
UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
3 1761 01933471 3



Griechische Kulturgeschichte





Griechische Kulturgeschichte

von

Jakob Burckhardt

Herausgegeben von Jakob Oeri

Fünfte Auflage

Erster Band



Berlin & Stuttgart
Verlag von W. Spemann

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei in Stuttgart.

Vorwort des Herausgebers.

In einem vom 24. Oktober 1868 datierten Briefe, den Jakob Burckhardt an den Unterzeichneten, seinen Schwestersohn, gerichtet hat, findet sich folgende Stelle:

„— Im Sommer 1867 las ich alte Geschichte und im letzten Sommer römische Geschichte. Letzteres einmal und nicht wieder! ich hatte wahrlich über das Auditorium nicht zu klagen, aber ich lese nicht wieder ein Kolleg, wo die furchtbare Menge von Tatsachen (von Aeneas bis Odoaker!) den Dozenten förmlich erdrückt. . . . Hingegen dämmert mir ein anderes Kolleg aus dem Dunkel der Zukunft entgegen, welches mich nötigen würde, alle römischen und griechischen Autoren sukzessive und mit weiser Verteilung der Zeit durchzulesen: über den Geist des Altertums (einigermaßen im Sinne der Kultur der Renaissance) . . . Doch das liegt noch ferne . . . Es steht in den alten Autoren noch so viel Merkwürdiges, das Wenige beachten."

Der dies schrieb, hatte die alten Autoren schon für die rein geschichtlichen Kollegien in sehr weitem Umfange durchgearbeitet, und wenn er nun daran ging, an Stelle der „erdrückenden Menge von Tatsachen" eine Darstellung der Eigenschaften und Kräfte zu setzen, aus denen die Tatsachen erwuchsen, so handelte es sich für ihn in erster Linie nur um die Ergänzung eines bereits überaus umfassenden Quellenstudiums. In Wahrheit dauerte es denn auch nicht so lange, als die angeführte Briefstelle vermuten läßt, bis Burckhardt mit sich darüber im Reinen war, wenigstens für die Griechen

die ihm vorschwebende Arbeit unternehmen zu wollen; wir lesen in den seinem Kollegienheft beigegebenen Notizen: „Der Entschluß, dieses Kolleg auszuarbeiten, wurde gefaßt im Februar 1869, worauf ich begann zu sammeln. Der erste, vorläufige (noch vorhandene) Plan wurde entworfen den 1. Januar 1870. Ein erweiterter, definitiver Plan entstand Ende Dezember 1870, der Entwurf des IX. Abschnittes den 1. Januar 1872." Schon im Sommersemester 1872 wurde das Kolleg gelesen und von da an bis 1880 jeden zweiten Sommer vierstündig wiederholt; da aber trotz all der meisterhaften Ökonomie, womit Burckhardt den gewaltigen Stoff zu gliedern verstand, die oft beklagte Kürze des Sommersemesters ihn meist mit der Darstellung nicht zu Ende kommen ließ, und der IX. Abschnitt dreimal im folgenden Winter als einstündiges Kolleg hatte müssen nachgeholt werden, verlegte er das Kolleg später auf das längere Wintersemester und las es 1883/4 und 1885/6 fünfstündig. Später zeigte er es nicht mehr an; denn vom Winter 1886/7 an beschränkte er sich in seiner Dozententätigkeit auf die Kunstgeschichte.

Aus diesem Kolleg geht das Werk hervor, dessen zwei erste Bände hiemit der Öffentlichkeit übergeben werden. Und zwar verhält es sich mit der Umwandlung des Kollegienheftes in die Buchform folgendermaßen:

Mit dem Gedanken, ein Werk „Zur griechischen Kulturgeschichte" in einer für humanistisch Gebildete populären Form zu schreiben, das nach seinem Tode erscheinen sollte, trug Burckhardt selbst sich lange. Im Jahre 1880 begann er die Ausarbeitung und ließ davon jedenfalls so lange nicht ab, als er den Gegenstand als Lehrer behandelte. Was der Unterzeichnete jetzt publiziert, sind die damals von ihm geschriebenen fünf ersten Abschnitte. Als aber die lebendige Mitteilung des Stoffes an die Studenten ein Ende genommen hatte, war auch die wesentlichste Anregung zum Schreiben für ihn dahingefallen, und im letzten Jahrzehnt seines Lebens, zumal nach seinem Rücktritt von der Professur im Jahre 1893, nahmen den unermüdlich Tätigen hauptsächlich nur seine kunsthistorischen Arbeiten in Anspruch. Die Herausgabe der griechischen Kulturgeschichte nach seinem Tode wünschte er je länger je

weniger, und der Unterzeichnete, welcher wußte, daß sie in dem schriftlich vorhandenen letzten Willen förmlich untersagt war, muß es dankbar als ein großes Glück betrachten, daß ihm wenige Wochen vor Burckhardts Tode die Erlaubnis dazu doch noch in unzweifelhafter Weise mündlich erteilt worden ist.

Den Grund, weshalb dem Verfasser der Gedanke an eine Herausgabe des Werkes allmählich widerstrebte, hat man vor allem darin zu suchen, daß er von seiner Arbeit überaus bescheiden dachte. In diesem seinem Urteil ließ er sich auch nicht dadurch erschüttern, daß der berufenste Zuhörer, den er in seinem Kolleg gehabt hatte, Friedrich Nietzsche, den Wunsch, mit dieser Auffassung des Griechentums bekannt zu werden, in weite Kreise getragen hatte. Einige seiner Hauptanschauungen hätte er zwar gerne der Öffentlichkeit zugänglich werden lassen; dabei aber war er sich eben doch sehr des subjektiven Charakters seiner Kulturgeschichte und damit der Mängel bewußt, die dem Werke mit Notwendigkeit anhaften müssen. Diese Darstellung baut sich nach einem dem Geiste des Verfassers entsprungenen Plan auf, ohne Rücksicht auf einen großen Teil der bisherigen wissenschaftlichen Forschung. So gewissenhaft die zur Zeit ihrer Abfassung zugänglichen antiken Quellen ausgenützt sind — einige wenige entlegenere Autoren vielleicht ausgenommen — so wenig hat sich Burckhardt eine allseitige Benützung der philologischen Literatur zur Pflicht gemacht. Einige ältere Handbücher, wie C. F. Hermanns Altertümer, Prellers Mythologie, O. Müllers Literaturgeschichte wird man (in alten Auflagen) sehr häufig zitiert finden; von Nägelbachs homerischer und nachhomerischer Theologie pflegte er zu sagen, daß sie noch immer treffliche Werke seien, weil sie von Anfang an gut und solid gearbeitet gewesen wären; andere Werke dagegen — ich will nur Schömann nennen — wurden von ihm völlig beiseite gelassen, nicht weil er gegen die betreffenden Autoren irgend eine Abneigung gehabt hätte, sondern weil er das Gefühl hatte, daß ihm die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur das beste Teil der Stimmung für das Schaffen nach den eigentlichen Quellen nehmen würde, und daß für seine besondere Aufgabe diese Stimmung viel wesentlicher sei,

als die volle Ausnützung der Arbeit anderer. So kommt es, daß zumal von neuern Forschungen nur ein kleiner Teil benützt ist, auf welche er durch besondere Umstände aufmerksam gemacht wurde, und Schriften aus den spätern Achtzigerjahren wird man selten zitiert finden. Daß ihm hiebei aber auch nicht wenig Bedeutendes entgangen sei, wußte Burckhardt wohl, und besonders brachte es ihm der Umgang mit dem von ihm sehr hochgeschätzten Ferdinand Dümmler zum Bewußtsein. Als dieser von jedem Besuche bei dem auf sein Zimmer Gebannten mit dem Gefühle zurückzukehren pflegte, daß derselbe im griechischen Altertum überall beschlagen sei, ahnte er nicht, daß er durch sein eigenes Wissen in Burckhardt mehr und mehr Zweifel an der Druckfähigkeit seiner Kulturgeschichte erweckt hatte.

Wenn diese nun gleichwohl herausgegeben wird, so geschieht dies mit der ausdrücklichen Bitte an alle Diejenigen, welche sich über diesen Mangel nicht hinwegsetzen können, das Werk einfach zu ignorieren. Wer dies aber nicht will, der möge bedenken, daß er es im Sinne des Verfassers mit einem Versuch zu tun hat, gerade wie die Kultur der Renaissance ein „Versuch“ war. Burckhardt wollte nicht die griechische Kulturgeschichte geben, sondern die griechische Kulturgeschichte, wie sie sich seinem Geiste darstellte. Damit dies Jedermann klar sei, eröffnet der Unterzeichnete das Werk mit der dem Kollegienhefte entnommenen Einleitung, welche er seinem akademischen Kursus voranzuschicken pflegte. Man wird daraus ersehen, wie so gar nicht Burckhardt seine Leistung als eine abschließende betrachtete, und wie es von jeher deren wesentlicher Zweck war, Andere zur Beobachtung der kulturhistorischen Tatsachen anzuregen. Ob er dazu vermöge seiner Gabe der Auffassung und Darstellung berufen war, möge der Leser entscheiden.

Freilich könnte man vielleicht vom Herausgeber verlangen, daß er seinerseits das Werk durch Berücksichtigung besonders der neuern Forschung nach der Seite hin ergänzt hätte, nach der es zugestandenermaßen nicht auf der Höhe dieser Forschung steht. Derselbe sah sich wirklich vor die Frage gestellt, ob er dies nicht unternehmen sollte. Sollte er nicht — um bloß Einen der

Wissenschaft vor Kurzem Entrissenen zu nennen — den wesentlichen Inhalt von Rohdes Psyche in den Abschnitt von der Religion hinein verarbeiten?

Wenn wir Burckhardt selbst fragen könnten, so würde er dies ohne Zweifel bejahen. Er hat bekanntlich zum Schmerz vieler Leser den Herausgebern seiner Werke alle möglichen Änderungen zugestanden; diese werden sich allen Vorwürfen gegenüber auf sehr anerkennende Schreiben des Verfassers berufen können; auch wissen wir, daß derselbe etwa den Brief eines bewundernden Lesers „wegen Insinuation gegen den Herausgeber N. N.“ unbeantwortet ließ; er würde auch bei diesem Buche zu allen Umgestaltungen seinen Segen geben.

Ob aber die urteilsfähigsten Leser eine Freude an einer derartigen Überarbeitung haben würden, ist sehr zu bezweifeln. Abgesehen davon, daß sie das Erscheinen des Werkes jedenfalls stark verzögern würde, auch wenn der Herausgeber die Arbeit einem Gelehrten überließe, dem mehr Wissen und mehr Zeit als ihm zur Verfügung stände, würden der wissenschaftlichen Wahrheit unter allen Umständen mehr oder weniger Schönheiten zum Opfer fallen müssen. Diese Opfer aber dürften doch in einem Falle unnötig sein, da die Wahrheit oder oft auch nur die präzisere Fassung der Wahrheit an einem so leicht zugänglichen Orte zu finden ist, wie in der „Psyche“, deren Studium ja doch für Niemand entbehrlich ist, der sich spezieller um die betreffenden Fragen interessiert. Vielleicht könnte es dafür einen Reiz haben, die Anklänge zu belauschen, welche zwischen beiden Autoren vorhanden sind, ohne daß sie darum gewußt haben.

Ebenso hat es sich der Herausgeber versagt, die aristotelische Schrift vom Staate der Athener, den Herondas, Bacchylides usw. für das Werk auszunützen. Er meint, daß es im Sinne der Einleitung manchem Leser Freude machen werde, dies selbst zu tun und darnach die Anschauungen, die ihm das Werk gibt, zu vertiefen oder, wo dies sein muß, zu modifizieren.

Man möge also die vorliegenden beiden Bände im Ganzen in der Form annehmen, wie sie sich in Burckhardts Nachlaß vorgefunden haben. Sie

sind, wie gesagt, in den Achtzigerjahren vom Verfasser ins Reine geschrieben worden und zwar mit seiner schönen, großen Handschrift auf numerierten Folioblättern. So lange er aber das Kolleg noch las, arbeitete er auch weiter an dem Stoffe, und so kommt es, daß zwischen diese numerierten Blätter, zumal die des ersten Bandes, eine Menge von Beiblättern eingelegt sind, welche teils eine bloße Vermehrung des beweisenden Materials, teils aber auch wichtige neue Ausführungen enthalten, die auch im Kolleg ihre Stelle gefunden hatten; es möge davon nur beispielsweise das ganze Kapitel von den Metamorphosen am Anfange des zweiten Bandes genannt werden. In diesen Fällen mußten die Einlagen mit möglichster Schonung von Burckhardts Worten dem Texte eingegliedert werden; wo dies nicht leicht tunlich schien, wurden sie in den Anmerkungen oder, falls sie größern Raum in Anspruch nahmen, in den Nachträgen untergebracht. Getilgt hat der Unterzeichnete nur einige wenige Versehen, deren Tilgung sicher im Sinne des Verfassers gelegen hätte; wo er sonst anders urteilt, hat er nichts geändert. Die Zitate nochmals nachzuschlagen, hat ihm die Zeit gefehlt. Nach den Stichproben sind sie fast immer richtig; wenn sich dabei aber hie und da einmal ein Versehen finden sollte, so ist der Leser gebeten es zu entschuldigen.

Überhaupt möge man berücksichtigen, daß man es mit einem Werke zu tun hat, woran nicht der Autor die letzte Hand gelegt hat. Burckhardt selbst würde wohl eine Anzahl von kleinern Ungleichheiten und Wiederholungen noch beseitigt haben, die dem Unterzeichneten erst bei der Korrektur zum Bewußtsein kamen und nicht mehr gut abgeändert werden konnten. Auch bei den genannten Eingliederungen ist der Herausgeber nicht immer ganz sicher, das Richtige getroffen zu haben; doch hofft er, es sei ihm gelungen, dem Werke den Charakter der einheitlichen Komposition zu wahren. Druckfehler möge man verzeihen und korrigieren. Für treue Beihilfe bei der Korrektur sei an dieser Stelle zwei Freunden der wärmste Dank ausgesprochen!

Den zwei herausgegebenen Bänden sollen noch zwei weitere mit den vier letzten Abschnitten folgen, und zwar wird der VI. Abschnitt von der

Kunst, der VII. von der Poesie, der VIII. von Philosophie und Wissenschaft handeln; der IX. Abschnitt, „der griechische Mensch in seiner historischen Entwicklung", wird einen Überblick über das gesamte griechische Leben von der Heroenzeit bis auf die Diadochen geben; eine Menge von einzelnen Seiten dieses Lebens, für die man vielleicht auch eine systematische Darstellung wünschen könnte, glaubte Burckhardt geschickter hier unterbringen zu können. Diese vier Abschnitte sind nur in der Form des Kollegienheftes vorhanden; den Mut, sie zum Buche zu machen, gibt dem Unterzeichneten der Umstand, daß Burckhardt Alles, was für ihn wesentlich war, deutlich niedergeschrieben hat, und daß ihm für die Bearbeitung außerdem noch das ganz vortreffliche Heft eines Schülers zu Gebote steht. Es ist zu hoffen, daß mit diesen Hülfsmitteln die Arbeit binnen weniger Jahre werde zu Ende gebracht werden können.

Wenn diese Arbeit aber auch noch so gewissenhaft getan wird, und wenn auch Alles geschieht, um das Werk in gefälliger Form erscheinen zu lassen, so werden doch immer diejenigen, die einst die Vorträge des Verfassers gehört haben, mit Schmerzen die edle Persönlichkeit selbst vermissen, welche die hier gedruckten Gedanken nicht etwa, wie man aus dem anfänglich mitgeteilten Briefzitate schließen könnte, gelesen, sondern mit der schönsten Leichtigkeit, und manche treffliche Improvisation einflechtend, ohne jedes Manuskript vorgetragen hat. Möge ihnen das gedruckte Werk eine teure Erinnerung auffrischen helfen, und mögen auch Viele, die Burckhardt nicht kannten, dadurch einen Eindruck von dem Geiste des Mannes erhalten, der heute vor einem Jahre als Neunundsiebzigjähriger entschlummert ist. Das Buch, worin er noch in den letzten Wochen seines Lebens am liebsten zu lesen pflegte, war sein Homer.

Basel, den 8. August 1898.

Jakob Oeri.

Vorwort zur vierten Auflage.

Am 2. April dieses Jahres ist mein Vater Dr. Joh. Jakob Oeri gestorben. Schon ein Vierteljahr vor seinem Tode hatte er einen Schlaganfall erlitten, der ihn nötigte, die Vorarbeit für diese neue Auflage der „Griechischen Kulturgeschichte" zum größten Teil in meine Hände zu legen. Ich habe mich auf die Berichtigung von kleineren Versehen und Druckfehlern beschränkt und benützte dazu dankbar ein mit handschriftlichen Noten versehenes Exemplar, das mir mein Vetter Dr. Felix Stähelin freundlich zur Verfügung stellte.

Die prinzipiellen Ansichten über die Aufgabe des Herausgebers, die mein Vater in den Vorworten zum ersten und zum dritten Band dargelegt hat, teile ich vollständig. Eine einzige Aenderung hätte mich einigermaßen gereizt: die Ersetzung oder Tilgung der Zitate, die trüben Quellen wie Eudociae Violarium, Plutarch de fluviis und Parallela minora und dem Ptolemäus Chennus entnommen sind. Doch fand ich schließlich keinen zwingenden Grund, in dieser Weise einen schwachen Punkt in Jakob Burckhardts Quellenbenützung zu verschleiern. Für diejenigen Leser, die in der „Griechischen Kulturgeschichte" nur ein antiquiertes philologisches Lehrbuch sehen, würde eine derartige Verbesserung doch nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeuten. Und die andern und glücklicheren Leser werden auf solche kleine Flickerei gerne verzichten! Sie werden meinem Vater auch so herzlich dankbar bleiben für seine Arbeit, die er neben der vollen Berufslast in älteren Jahren auf sich nahm und deren Größe dazu mag beigetragen haben, daß er schon in seinem dreiundsechzigsten Altersjahr einem Herzleiden erlag.

Basel, im Frühjahr 1908.

Dr. Albert Oeri.

Einleitung.

Indem wir es unternehmen, die griechische Kulturgeschichte zum Gegenstand eines akademischen Kurses zu machen, bekennen wir zum voraus, daß dieser Kurs ein Probestück ist und immer bleiben wird, und daß der Dozent hier beständig ein Lernender und Kommilitone sein und bleiben wird; zugleich machen wir zum voraus darauf aufmerksam, daß er ein Nichtphilologe ist, dem man hier und da ein philologisches Versehen zugute halten möge.

Unserm Kolleg sind scheinbar zunächst das über griechische Altertümer und das über griechische Geschichte verwandt, und von deren Aufgabe ist die seine vorerst abzugrenzen. Die „Altertümer“, wie sie in unserer Jugend Böckh in seinem großen Kolleg darstellte, begannen mit geographischen und historischen Uebersichten, stellten darauf den Charakter des Volkes im allgemeinen fest und behandelten dann die einzelnen Verhältnisse des Lebens: zuerst den Staat im allgemeinen nach seinen Hauptformen, dann eine Anzahl besonders wichtiger Staaten im einzelnen mit ihren politischen, administrativen und juridischen Einrichtungen und endlich die völkerrechtlichen Verbindungen und Hegemonien, sodann das Kriegswesen zu Land und zur See, hierauf das Privatleben (Maß, Gewicht, Handel, Industrie, Landbau, Hauswirtschaft samt Nahrung, Kleidung und Wohnung, Ehe, Familienwesen, Sklaventum, Erziehung, Begräbnis, Totenehren), weiterhin die Religion, den Kultus und die Feste und von den Künsten, die man im übrigen der besonderen Kunstgeschichte überließ, die Gymnastik, Orchestik und Musik; zum Schluß wurde eine Uebersicht der von den Griechen gepflegten Wissenschaften gegeben. Dies alles wurde antiquarisch, d. h. mit einem bestimmten, gleichmäßig durchzuführenden Grad der sachlichen Vollständigkeit und Reichhaltigkeit für jedes einzelne

Lebensverhältnis — als Fachwerk für künftiges Spezialwissen — behandelt; es war und ist für den Philologen unentbehrlich und kann auch nur durch den Philologen und Antiquar vom Fache mitgeteilt werden, schon weil nur dieser die relative Oekonomie des Stoffes wird handhaben können.

Wie weit der Kurs noch als ein akademischer existiert, ist uns nicht bekannt. Vielfach wird er durch die Handbücher verdrängt sein, unter denen die drei Bände C. F. Hermanns und Wachsmuths Hellenische Altertumskunde noch immer obenan stehen. Was in ein Handbuch gehört und kaum noch Gegenstand eines Kurses sein kann, zeigt ganz besonders deutlich ein Blick in das Inhaltsverzeichnis von Hermanns Privataltertümern; wir finden da lauter Dinge, welche unter Umständen gewußt werden müssen und deren Behandlung in einem zusammenhängenden Buche von größtem Werte ist. In unseren Zusammenhang gehören davon nur wenige Paragraphen, und diese in ganz anderer Verbindung. Von diesem ganzen Material brauchen wir nur das, was in ganz besonderem Maße die Lebensauffassungen der Griechen belegen hilft.

Warum aber lesen wir nicht „griechische Geschichte", und zwar wesentlich politische Geschichte, wobei die allgemeinen Zustände und Kräfte in bloßen Exkursen mitbehandelt werden könnten? — Abgesehen davon, daß für die griechische Geschichte allmählich durch treffliche Darstellungen gesorgt ist, würde uns die Erzählung der Ereignisse und vollends deren kritische Erörterung in einer Zeit, da eine einzige Untersuchung über Richtigkeit einzelner äußerer Tatsachen gerne einen Oktavband einnimmt, die beste Zeit vorwegnehmen. Auch sind die „Ereignisse" das, was am ehesten durch Bücher zu erlernen ist; wir dagegen haben Gesichtspunkte für die Ereignisse aufzustellen. Wenn also in wenig über sechzig Stunden[1]) das wirklich Wissenwürdigste über das griechische Altertum, und zwar auch für Nichtphilologen mitgeteilt werden soll, so wird kaum anders als kulturgeschichtlich zu verfahren sein.

Unsere Aufgabe, wie wir sie auffassen, ist: die Geschichte der griechischen Denkweisen und Anschauungen zu geben und nach Erkenntnis der lebendigen Kräfte, der aufbauenden und zerstörenden, zu streben, welche im griechischen Leben tätig waren. Nicht erzählend,

[1]) Später, bei fünf Wochenstunden, hieß es neunzig.

wohl aber geschichtlich, und zwar in erster Linie, insofern ihre Geschichte einen Teil der Universalgeschichte ausmacht, haben wir die Griechen in ihren wesentlichen Eigentümlichkeiten zu betrachten, in denen, worin sie anders sind als der alte Orient und als die seitherigen Nationen, und doch den großen Uebergang nach beiden Seiten bilden. Hierauf, auf die Geschichte des griechischen Geistes, muß das ganze Studium sich einrichten. Das Einzelne, zumal das sogenannte Ereignis, darf hier nur im Zeugenverhör über das Allgemeine, nicht um seiner selbst willen, zu Worte kommen; denn dasjenige Tatsächliche, das wir suchen, sind die Denkweisen, die ja auch Tatsachen sind. Die Quellen aber werden, wenn wir sie darauf hin betrachten, ganz anders sprechen, als bei der bloßen Durchforschung nach antiquarischem Wissensstoff.

Ohnehin liegt alle historische Mitteilung an den Universitäten in einer Krisis, welche jeden nötigen kann, eigene Wege einzuschlagen. Das Interesse an der Geschichte ist in hohem Grade abhängig geworden von den allgemeinen Schwingungen des abendländischen Geistes, von der allgemeinen Richtung unserer Bildung; die alten Einteilungen und Methoden genügen weder in Büchern noch auf dem Katheder. So können wir uns sehr frei bewegen. Glücklicherweise schwankt nicht nur der Begriff Kulturgeschichte, sondern es schwankt auch die akademische Praxis (und noch einiges andere).

Ein Vorteil der kulturhistorischen Betrachtung überhaupt ist nun vor allem die Gewißheit der wichtigeren kulturhistorischen Tatsachen gegenüber den historischen im gewöhnlichen Sinne, den Ereignissen, welche der Gegenstand der Erzählung sind. Letztere sind mannigfach ungewiß, streitig, gefärbt oder, zumal bei dem griechischen Talente zum Lügen, von der Phantasie oder vom Interesse völlig erdichtet. Die Kulturgeschichte dagegen hat primum gradum certitudinis, denn sie lebt wichtigerenteils von dem, was Quellen und Denkmäler unabsichtlich und uneigennützig, ja unfreiwillig, unbewußt und andererseits sogar durch Erdichtungen verkünden, ganz abgesehen von demjenigen Sachlichen, welches sie absichtlich melden, verfechten und verherrlichen mögen, womit sie wiederum kulturgeschichtlich lehrreich sind.

Sie geht auf das Innere der vergangenen Menschheit und verkündet, wie diese war, wollte, dachte, schaute und vermochte. Indem

sie damit auf das Konstante kommt, erscheint am Ende dieses Konstante größer und wichtiger als das Momentane, erscheint eine Eigenschaft größer und lehrreicher als eine Tat; denn die Taten sind nur Einzeläußerungen des betreffenden innern Vermögens, welches dieselben stets neu hervorbringen kann. Das Gewollte und Vorausgesetzte also ist so wichtig als das Geschehene, die Anschauung so wichtig als irgend ein Tun; denn im bestimmten Momente wird sie sich in einem solchen äußern:

„Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln."

Aber auch, wenn eine berichtete Tat in Wahrheit gar nicht oder doch nicht so geschehen ist, so behält die Anschauung, die sie als geschehen oder in einer bestimmten Form geschehen voraussetzt, ihren Wert durch das Typische der Darstellung; die ganze griechische Tradition wimmelt von Angaben dieser Art.

Vielleicht ist aber das Konstante, das aus diesen typischen Darstellungen hervorgeht, der wahrste „Realinhalt" des Altertums, eher noch als die Antiquitäten. Wir lernen hier den ewigen Griechen kennen, wir lernen eine Gestalt kennen, anstatt eines einzelnen Faktors.

„Allein auf diesem Wege entgehen uns ja die Individuen, nicht bloß die Erzählung der Einzelfakta! Die Kulturgeschichte wäre eine Geschichte ohne die großen Männer, deren Biographie eine so gewaltige Stelle in der griechischen Geschichte einnimmt!"

Sie werden genugsam vorkommen; freilich nicht mit ihrer vollen Biographie, sondern nur als Illustration und höchstes Zeugnis zu den geistigen Dingen. Ihrem Ruhm geschieht damit kein Abbruch, daß sie jedesmal nur zu einem einzelnen Phänomen zitiert werden; denn sie werden als Ausdruck und Höhepunkt desselben zitiert, als Zeugen ersten Ranges im großen Verhör. Ihre Lebensläufe freilich müssen wir aufopfern.

Allgemeine Fakta aber, wie die der Kulturgeschichte, dürften wohl durchschnittlich wichtiger sein als die speziellen, das sich Wiederholende wichtiger als das Einmalige!

Ein fernerer Vorteil der Kulturgeschichte ist es, daß sie gruppierend verfahren und Akzente legen kann, je nach der proportionalen Wichtig-

keit der Tatsachen und nicht allen Sinn für das Proportionale mit Füßen zu treten braucht, wie es etwa der antiquarischen und kritisch-historischen Behandlung passiert.

Sie hebt diejenigen Tatsachen hervor, welche imstande sind, eine wirkliche innere Verbindung mit unserm Geiste einzugehen, eine wirkliche Teilnahme zu erwecken, sei es durch Affinität mit uns oder durch den Kontrast zu uns. Den Schutt aber läßt sie beiseite.

Anderseits dürfen wir auch die wesentlichen Schwierigkeiten der kulturgeschichtlichen Behandlung nicht verschweigen.

Die Gewißheit der kulturgeschichtlichen Tatsache wird zum Teil wieder aufgewogen durch die großen Täuschungen, von welcher der Forscher in anderer Beziehung bedroht ist. Woher weiß er, was konstant und charakteristisch, was eine Kraft gewesen ist und was nicht? Erst eine lange und vielseitige Lektüre kann es ihm kund tun, einstweilen wird er lange Zeit manches übersehen, was von durchgehender Wichtigkeit war, und einzelnes wieder für bedeutend und charakteristisch halten, was nur zufällig war. Bei der Lektüre ferner wird ihm, je nach Zeit und Stimmung, Frische und Ermüdung und besonders je nach dem Reifepunkt, auf welchem sich seine Forschung gerade befindet, alles, was ihm gerade in die Hände fällt, unbedeutend und inhaltlos oder bezeichnend und interessant in jedem Worte erscheinen. Dies gleicht sich nur bei fortgesetztem Lesen in den verschiedenen Gattungen und Gegenden der griechischen Literatur aus: gerade mit heftiger Anstrengung ist hier das Resultat am wenigsten zu erzwingen: ein leises Aufhorchen bei gleichmäßigem Fleiß führt weiter.

Aber hier und da wird der Reichtum allerdings verzweiflungsvoll groß, und wir glauben uns einer bisherigen völligen Willkür in der Auswahl des zu Betrachtenden anklagen zu müssen.

Sodann bietet die kulturgeschichtliche Darstellung ganz andere Schwierigkeiten, als die bloße konventionelle Erzählung der Ereignisse. Vor allem ist unsere Rede immer nur sukzessiv, allmählich berichtend, während die Dinge ein großenteils gleichzeitiges, gewaltiges Eins gewesen sind. Es handelt sich um ein ungeheures Kontinuum, das am richtigsten als Bild zu gestalten wäre in der Form des Pinax, und das den Darsteller beständig schon damit irre macht, daß derselbe einzelne Gegenstand

uns bald an der Peripherie und leicht zu erreichen, bald schon entfernter, bald geradezu im Zentrum erscheint.

In der Darstellung wie beim Studium frägt man sich mit Zagen, wo man nur anfangen solle. Die Antwort wird lauten: jedenfalls irgendwo.

Vor allem: Da die Dinge sich allerorts berühren, sind Wiederholungen unvermeidlich; z. B. der große, alles griechische Denken, Schauen und Fühlen umflutende Mythus, der wahre geistige Okeanos dieser Welt, wird bald hier, bald dort und außerdem an drei Hauptstellen unter drei verschiedenen Aspekten zu besprechen sein, nämlich: 1. als dauernde Macht im griechischen Leben, 2. in betreff seiner Weltanschauung, 3. als Bild einer bestimmten Epoche der Nation.

Sodann werden eine Menge Einzelheiten gelegentlich untergebracht werden müssen.

Und in den vielen Fällen, da unser Studium und Wissen nicht hinreicht, wird statt eines Resultates eine Frage aufgestellt werden. Auch Hypothesen werden wir uns gestatten; wo wir es aber tun, werden wir sagen, daß es solche sind.

Endlich wird eine große subjektive Willkür in der Auswahl der Gegenstände gar nicht zu umgehen sein. Wir sind „unwissenschaftlich" und haben gar keine Methode, wenigstens nicht die der andern. Aus denselben Studien, aus welchen wir dieses Kolleg eigenmächtig aufgebaut haben, indem wir uns mit unserem subjektiven Verfahren nach der proportionalen Wichtigkeit zu richten suchten, würde ein anderer eine andere Auswahl und Anordnung, ja mannigfach andere Resultate entnommen haben; aus reichern Studien würde eine richtigere und größere Darstellung hervorgehen können; ja wir selber, wenn das Glück uns günstig ist, könnten diesen Kurs später wesentlich umzugestalten hoffen. Einstweilen geben wir, was bei der beschränkten Stundenzahl und der halb zufälligen Art unserer Studien nach bestem Wissen als das für uns und für jetzt Erreichbare erscheint.

Man muß vieles über Bord werfen können, nämlich alles, was mit Denkweise und Anschauung nicht eine nahe Beziehung hat, vor allem, obschon ungern, die kritische Untersuchung über die Anfänge, welche eine große parallele Forschung über die Anfänge einer Reihe anderer

Völker voraussetzt. Auch verzichten wir auf die Behandlung dessen, was nur dem gewöhnlichen äußern Leben angehört, auf das, was auch andern Völkern jener Zeit und jenes Klimas eigen war, und beschränken uns nach Kräften auf diejenigen Züge, aus welchen der spezifisch griechische Geist zu uns redet.

Dieser Kurs bietet aber noch eine besondere akademische Aussicht auch für Nichtphilologen. Er kann nämlich gerade, indem wir uns der bloßen massenhaften Ueberlieferung der Antiquitäten entziehen, zur sofortigen Teilnahme am Studium einladen.

Jeder humanistisch Gebildete, soweit in ihm eine Richtung nach oben ist, kann hier zum Mitforscher werden durch Lesen der Quellen, welche hier zugänglich sind, wie sonst nirgends.

Während bei den „Altertümern" ein gelehrtes, sammelndes und vergleichendes Spezialstudium verlangt wird, welches sogleich den ganzen Lebensplan des Betreffenden mitbedingt und auf Vollständigkeit, wenigstens innerhalb gewisser Spezialitäten, hindrängt, wenn es wirklich etwas bedeuten soll, kann die kulturhistorische Disziplin in unserm Sinne jeden humanistisch Gebildeten zu unmittelbarer Bereicherung anleiten, und schon aus diesem Grunde dürfte eine Mahnung angebracht sein, den humanistischen „Schulsack" in Ehren zu halten.

Schon jedes Innewerden einer fremden Literatur, d. h. einer andern Betonung des Geistigen als die unsrige ist, wie überhaupt aller vergangenen und auswärtigen Formen des Geistes, ist eine Bereicherung im Sinne der tria corda des Ennius, vollends aber das Innewerden der hellenischen Literatur.

Wenn anderswo die Form herb, die Hülle fest geschlossen und kaum zu öffnen, der Ausdruck symbolisch ist bis zum Unverständlichen [1]), so ist bei den Griechen der Ausdruck des Geistigen wenigstens durchsichtiger als irgendwo; der Gedanke und sein Gehäuse bilden eine schöne Identität; Form und Inhalt decken sich vollkommener als überall sonst.

Was aber den in diese Form gefaßten Inhalt betrifft, so ist es nun hier Aufgabe des Dozenten, beständig darauf hinzuweisen, daß jeder alte Autor höhern Ranges [2]) eine Quelle kulturhistorischer Erkenntnis sei. Die

---

[1]) z. B. bei den Propheten; aber auch Literaturen aus viel näheren Zeiten und Völkern sind bisweilen sehr schwer verständlich.

[2]) Bloße Sammler haben dann wieder ihre spezielle Bedeutung.

griechische Kulturgeschichte ist hiermit ein ganz besonders klarer und übersichtlicher Ausschnitt aus der Geschichte der Menschheit.

Fassen wir zunächst die erzählenden Autoren ins Auge, so liegt hier das Lebendige und Bedeutsame so oft ganz sichtbarlich nicht in dem Ereignis, welches erzählt wird, sondern in der Art, wie, und in den geistigen Voraussetzungen, unter welchen es erzählt wird. Gleichviel, ob es wirklich geschehen, wir lernen den Hellenen und seinen äußern Gesichtskreis sowohl, als seine innere Denkweise daran kennen.

Dann Poesie und Philosophie. Ausgedehnte spezielle Disziplinen behandeln diese Schriftwelt nach ihrem besondern Inhalt, ihrem literarischen Wert und ihrer Sachbedeutung; unsere kulturhistorische Betrachtung nimmt sie als Kunden eines unvergleichlich begabten vergangenen Volkstums, eines vergangenen und dennoch weiterlebenden Geistigen von höchstem Range.

Daher ist immer wieder die Bedeutung des Lesens der alten Autoren als Quellen im weitesten und liberalsten Sinne zu betonen. Die Früchte — nach Inhalt und Form — sind bei einiger Konsequenz der Lektüre für jeden Strebenden überall erreichbar. Man gewinnt durch eigene Ausbeutung ein persönliches Verhältnis zu jedem Autor.

Freilich muß man nicht bereits völlig der jetzigen Literatur (die so viel unmittelbarer zu unsern Nerven spricht) verfallen sein.

Und vollends nicht dem Zeitungslesen.

Alles, was dem Tage angehört, geht leicht und vorzugsweise eine Verbindung ein mit dem Materiellen in uns, mit unsern Interessen; das Vergangene kann wenigstens eher sich verbinden mit dem Geistigen in uns, mit unserm höhern Interesse.

Allmählich schärfen sich dann die Augen, wir lernen der Vergangenheit ihre Geheimnisse bis zu einem gewissen Grade abfragen.

Daß Tausende vor uns schon diese Arbeit getan, erspart uns die eigene Mühe nicht. Diese Arbeitsgattung ist nie „erledigt", nie ein für allemal gemacht. — Ohnehin schaut jedes Zeitalter die entferntere Vergangenheit neu und anders an; es könnte z. B. im Thukydides eine Tatsache ersten Ranges berichtet sein, die man erst in hundert Jahren anerkennen wird.

Wir begehren nicht, zu Leistungen für andere, nicht zu Spezial-

forschungen im gewöhnlichen Wortsinne anzuleiten, d. h. nicht zur vollständigen Erkundigung resp. Darstellung eines einzelnen Gegenstandes oder Verhältnisses, auf welche dann alle Kräfte konzentriert werden müssen, sondern zur Teilnahme für das Ganze, zum Verständnis des Griechentums überhaupt. Für Gelehrsamkeit sorgt die jetzige historisch-antiquarische Literatur; — wir plädieren für ein lebenslang aushaltendes Mittel der Bildung und des Genusses.

Hiernach gestaltet sich denn auch die Art des Quellenlesens; die ausgezeichnetern Denkmäler, Historiker wie Dichter u. s. w. wirken dann als Gesamtbilder und werden nicht bloß als Belege für eine spezielle Frage nachgeschlagen, sondern ganz gelesen. Der Darsteller aber wird wohl tun, noch gar viele Autoren zweiten und dritten Ranges ganz zu lesen und sich nicht auf andere zu verlassen, welche dieselben vor ihm gelesen haben. Denkmäler besieht man auch ganz, und die Quellen sind Denkmäler. Zudem steht an der entlegensten Stelle oft das Wichtigste.

Wohl berechtigt ist die Beihilfe von Uebersetzungen und Kommentaren, welche durchgäng und gut vorhanden sind. Es ist keine Schande, mit Thukydides nicht ohne Hilfe fertig zu werden, da Dionys von Halikarnaß und Cicero bekennen, ihn nicht überall zu verstehen und zwar wegen der Ausdrucksweise. Wer ohne Hilfe vordringen will, läßt ihn unterwegs bald irgendwo liegen, statt ihn ganz durchzulesen.

Weiter muß uns zum Ganzdurchlesen der Autoren die Einsicht bestimmen, daß das, was für uns wichtig ist, nur wir finden. Kein Nachschlagewerk der Welt kann mit seinen Zitaten die chemische Verbindung ersetzen, welche eine von uns selbst gefundene Aussage mit unserm Ahnen und Aufmerken eingeht, so daß sich ein wirklich geistiges Eigentum bildet.

Quelle kann für uns alles aus dem hellenischen Altertum Erhaltene werden, nicht bloß die Schriftwelt, sondern jeder Ueberrest und vor allem die Bauten und die bildende Kunst — und in der Schriftwelt selbst nicht bloß der Historiker, der Dichter und der Philosoph, sondern auch der Politiker, der Redner, der Epistolograph, der späte Sammler und Erklärer — welcher ja oft sehr alte Aussagen weiter meldet. Wir dürfen nicht wählerisch sein, wenn es sich darum handelt, das große Bild des Altertums an irgend einer Stelle zu ergänzen. Auch der Fälscher, so-

bald er durchschaut ist, kann eben durch seine Fälschung und deren durchschauten Zweck — sehr gegen seinen Willen — die wichtigste Belehrung gewähren.

Immer wieder freilich wird man lieber zu großen Kunstwerken zurückkehren und z. B. in den Tragikern als geschichtliche Beute einsammeln: die zu voller Höhe und Tiefe gereifte Gestalt des Mythus, große dichterische Individualitäten und das Dasein eines Stiles, welcher schon an sich ein großes kulturgeschichtliches Ereignis ist.

Und endlich ist auch um dessen willen, was es ergibt, das mehrmalige Lesen anzuraten. Beim ersten Lesen kämpft man oft noch zu sehr mit den sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten, erst in der Folge steht man dem Werke frei gegenüber und lernt Form und Inhalt kennen. Es gibt Autoren, wie Hesiod, welche bei jeder Lesung neue Fragen anregen und neue Perspektiven eröffnen; der Prometheus des Aeschylus offenbart bei jeder Lesung neue Züge.

In welchem Verhältnis steht nun aber die Gegenwart, besonders die gegenwärtige deutsche Bildung zu den Hellenen?

Seit Winckelmann, Lessing und dem Voßschen Homer hatte sich das Gefühl gebildet, zwischen dem hellenischen und dem deutschen Geiste bestehe ein ἱερὸς γάμος (heiliger Ehebund), ein ganz spezielles Verhältnis und Verständnis wie bei keinem andern Volke des modernen Abendlandes. Goethe und Schiller waren klassizistisch gesinnt.

Teilweise Folge hievon war eine Erneuerung und Vertiefung des philologischen Studiums auf Schulen und Universitäten und die Ueberzeugung, daß das Altertum die unentbehrliche Grundlage aller Studien überhaupt sei, in einem andern und tiefern Sinne, als dies seit der Renaissance gegolten.

Daneben aber fand die enorme, allgemeine Ausweitung der Altertumsforschung statt. Die Denkmäler von Aegypten und von Assur, die prähistorischen Reste von Europa, die Neuschöpfung der ganzen Ethnographie, die Forschungen über Entstehung des Menschengeschlechts und der Sprache, die Sprachvergleichung zogen das Interesse auf sich, und das Griechentum geriet schon neben allem diesem in die Enge.

Dazu trat hiermit von selbst eine Spezialisierung der Arbeit ein, deren einzelste Nebenzweige schon eine Reihe von Forscherleben verlangen,

samt einer unbedingten Hingebung des Staates für Anstalten und Sammlungen.

Auf den Gymnasien „erzieht, wie man sagt, (einstweilen) der höhere Jugendunterricht den Knaben der gebildeten Stände zum Professor der Philologie“ [1]) — und ein Bildungsmittel allerersten Ranges ist und bleibt die griechische Sprache.

Nach dem Maturitätsexamen folgt dann aber der bekannte regelmäßige Hergang. Abgesehen von den eigentlichen Philologen lassen, wir wollen nicht sagen wie viele Prozente, die alten Autoren völlig beiseite liegen. Zuerst, etwa in einem Vierteljahr, vergißt man die kunstreiche, mühsam eingeprägte Metrik der tragischen Chöre, dann eins ums andere, die Verbalformen und am Ende die Vokabeln. Und viele verlernen es gern und mit Absicht. Dafür machen Studium und Leben andere Ansprüche.

Hieraus hat sich allmählich ein Mißverhältnis zwischen dem Gymnasium und der wirklichen spätern geistigen Richtung gebildet, welches wohl einmal mit einer Katastrophe endigen könnte.

Unser Streben ginge nun dahin, die Teilnahme für das alte Griechentum, soweit unsere schwache Wirksamkeit reicht, am Leben zu erhalten.

Unser Resultat ist folgendes:

Es handelt sich um keine Verklärung, und die enthusiastische Schönfärberei gedenken wir nirgends zu schonen. „Die Hellenen waren unglücklicher, als die meisten glauben“ (Böckh).

Aber die große weltgeschichtliche Stellung des griechischen Geistes zwischen Orient und Okzident muß klar gemacht werden.

Was sie taten und litten, das taten und litten sie frei und anders als alle frühern Völker.

Sie erscheinen original und spontan und bewußt da, wo bei allen andern ein mehr oder weniger dumpfes Müssen herrscht.

Darum erscheinen sie mit ihrem Schaffen und Können wesentlich als das geniale Volk auf Erden, mit allen Fehlern und Leiden eines solchen.

---

[1]) Mommsen R. G. V, 336.

In allem Geistigen haben sie Grenzen erreicht, hinter welchen die Menschheit, wenigstens in der Anerkennung und Aneignung, nicht mehr zurückbleiben darf, auch wo sie die Griechen im Können nicht mehr erreicht.

Daran liegt es, daß überhaupt dies Volk aller Nachwelt sein Studium aufzuerlegen vermocht hat. Wer sich dem entziehen will, bleibt einfach zurück.

Und nun ihr Wissen und Schauen! Durch ihre Weltkunde beleuchten sie außer ihrem eigenen Wesen auch das aller andern alten Völker; ohne sie und ohne die philhellenisch gewordenen Römer gäbe es überhaupt keine Kunde der Vorzeit, weil alle andern Völker nur auf sich selbst achteten, auf *ihre* Königsburgen, Tempel und Götter.

Alle seitherige objektive Kenntnisnahme der Welt spinnt an dem Gewebe weiter, welches die Griechen begonnen haben.

Wir sehen mit den Augen der Griechen und sprechen mit ihren Ausdrücken.

Nun ist es aber die spezielle Pflicht des Gebildeten, das Bild von der *Kontinuität der Weltentwicklung* in sich so vollständig zu ergänzen als möglich; dies unterscheidet ihn als einen Bewußten vom Barbaren als einem Unbewußten; sowie der Blick auf Vergangenheit und Zukunft überhaupt den Menschen vom Tier unterscheidet, mag auch die Vergangenheit Vorwürfe und die Zukunft Sorgen mit sich führen, wovon das Tier nichts weiß.

Und so werden wir ewig im Schaffen und Können die Bewunderer und in der Welterkenntnis die Schuldner der Griechen bleiben. Hier sind sie uns nahe, dort groß, fremd und ferne.

Und wenn die Kulturgeschichte dies Verhältnis klarer hervorhebt, als die Geschichte der Ereignisse, so darf sie für uns den Vorzug vor dieser haben.

Erster Abschnitt.

Die Griechen und ihr Mythus.

Die Griechen und ihr Mythus.

Das hochbegabte Volk, welches wir die Griechen nennen, betrat den Boden, der ihm gehören sollte, vielleicht sehr allmählich, in Gestalt einer Vielheit von Stämmen, ähnlich wie Germanen, Slawen und Kelten, Keltiberer und Italier, nur auf noch engerm Raum als diese. Was für Bewohner sie antrafen, werden wir vielleicht genauer durch die Erforschung der prähistorischen Denkmäler erfahren. Schon Strabo (VII, 7) und Pausanias (I, 41, 8) waren beiläufig einmal der Meinung, daß Hellas einst ganz oder beinahe ganz von Barbaren bewohnt gewesen sei[1]).

Mit der Zeit erhoben sich inmitten dieser Griechenstämme die Hellenen als herrschender Name. Wer es irgend vermochte, schloß sich ihnen an und gehörte zu ihnen, während nahe ursprüngliche Verwandte, wie Leleger, Karer, Dardaner, Dryoper, Kaukonen, Pelasger als Halbbarbaren ausgeschieden wurden und allmählich in Splitter gingen oder gänzlich verschwanden, schon weil niemand mehr gerne zu ihnen gerechnet sein wollte[2]).

Vielleicht nimmt man diesen Hergang zu feierlich. Waren die Hellenen ein höchst aktiver, auch physisch, kriegerisch, religiös bevorzugter Teil der Nation? Oder kam die Herrschaft dieses Namens mehr zufällig zustande? Im XV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekamen die Eidsgenossen am Fuße der Alpen den Namen Schweizer, bloß weil in einem langen Kriege die Schwyzer im Vordergrunde der Parteiung gestanden hatten. Gab es für die Hellenen irgend welche Gründe, die sich anschließen Wollenden nicht abzuweisen? Gaben sie sich diesen Namen selbst, oder erhielten sie ihn durch Fremde? Es scheint ein früherer Gesamtname vorhanden gewesen

---

[1]) S. Nachtrag 1.

[2]) Pausan. IV, 34. 6 bei Anlaß einer Ausnahme in betreff der Dryoper. Der Ausdruck *μεταβολὴ εἰς Ἕλληνας* findet sich Herodot I, 57. Ueber die kleinasiatischen Barbarenvölker vergl. auch Nachtrag 2.

zu sein, die Gräken, welcher dann bei den Römern weiter klingt; genügte derselbe nicht mehr? und weshalb nicht? Lauter Fragen, auf welche wir keine Antwort wissen. Sicher ist nur, daß der Name Hellas in den frühesten Erwähnungen zwei nördliche Gaue, die thessalische Phthiotis und (laut Aristoteles) die Umgegend des epirotischen Dodona bezeichnet, dann aber auf ganz Thessalien, weiter auf alles nördlich vom Isthmus, endlich auf den Peloponnes und die Inseln ausgedehnt wird, bis zuletzt das Wort Hellenen alle Nichtbarbaren bedeutet[1].

Außerordentlich dunkel ist dann wieder das Auseinandergehen der Hellenen selbst in die berühmten vier Stämme. Von den Namen derselben hat nämlich einer, die Aeoler, wahrscheinlich auch als Gesamtname der Nation gedient, und ein anderer, die Achäer, besitzt offenkundig diesen Umfang bei Homer, während die beiden übrigen, die Dorer und Jonier, nie etwas anderes als Teilnamen gewesen sind[2], welche im Verlauf der Zeit einen höchst inhaltsreichen Gegensatz von Sitte, Denkweise und Sprache bedeuten. Ohne allen Wert und völlig irrig in der Koordination ist vollends die bekannte Stammtafel, wonach Hellens Söhne Aeolos, Doros und Xuthos, und des Xuthos Söhne Jon und Achäos gewesen wären. Dies führt uns auf einige besondere Schwierigkeiten der griechischen Ethnographie.

In der Tradition stellt sich die frühere griechische Zeit wie lauter Wanderung dar; ein Stamm schiebt den andern weg und setzt sich an dessen Stelle, bis ihm durch einen dritten Aehnliches widerfährt, ein Prozeß, der viele Jahrhunderte gedauert haben kann. Erst die sogenannte dorische Wanderung im XI. Jahrhundert brachte dann diejenige Lage und Verteilung des Volkes hervor, welche die dauernde wurde; es war jene (aus einer leidlich feststehenden Vulgata bekannte) Reihenfolge von Städten, durch welche Thessalier, Böotier, Dorer, Aetoler, Achäer, Jonier u. a. neue Heimatlande auf beiden Seiten des Aegäischen Meeres erhielten, neue Staaten gegründet wurden und einzelne alte verschwanden. Daß oft ein Wechsel aller Dinge mit diesen Wanderungen verbunden

---

[1]) Ueber die Ausbreitung des Namens Hellenen, Panhellenen u. s. w., ferner, was alles in größerer oder geringerer Ausdehnung Pelasger geheißen habe, s. Strabo VIII, 6. 6, p. 370.

[2]) Außerhalb der Griechenwelt scheint allerdings auch der Name Jonier als Gesamtname gebraucht worden zu sein: hebr. Javanim, — persisch Jauna, — ägyptisch Uinin.

gewesen, läßt sich schon schließen aus den doppelten, ja mehrfachen Namen so vieler Oertlichkeiten; es hieß dann etwa: der frühere Name stamme aus der Sprache der Götter, einmal aber, bei einer berühmten Insel, ist auch der neue Name göttlichen Ursprungs: „Einst nannten die ewigen Götter diejenige Insel Abantis, welche nun Zeus von einem Rinde Euboia nannte [1]." Die nacheinander angelangten Völkerschichten scheinen die Oertlichkeiten von selbst neu benannt zu haben.

Gewiß enthalten die Wandersagen der ältern, vor der dorischen Wanderung gelegenen Zeit eine Menge geschichtlicher Tatsachen, die uns jedoch kaum mehr als solche zugute kommen, weil sie trümmerhaft, chronologisch isoliert erzählt werden, so daß man Aelteres oder Uraltestes nicht mehr unterscheiden und die Bewegungen der Stämme nicht mehr verfolgen kann. Auch wird vielleicht, was rasche Eroberung und was langsames, Jahrhunderte währendes Vorschieben gewesen ist, in denselben Ausdrücken erzählt. Wohl scheinen die reichlich vorkommenden Genealogien der Herrscherhäuser einen Anhalt zu gewähren für die Schicksale und Bewegungen der Stämme, bis man endlich inne wird, wie man mit dieser Aushilfe daran ist.

Denn dieses alles hat zunächst der Mythus dicht in seinen schimmernden Duft eingehüllt, in welchem er so viel Tellurisches und Kosmisches, so viele Religion und Poesie, so viele unbewußte Weltbetrachtung und aufsummiertes Erlebnis mit beherbergt. Die Bilder, welche aus diesem Ganzen aufstiegen, wurden als das der fernen Vorzeit entsprechende festgehalten, doch sehr frei und zwanglos. Die stärksten Varianten und Widersprüche, unvermeidlich bei so verschiedenem Ursprung der Dinge, stören die Nation nicht. Dazu kömmt aber eine aushelfende freie Fiktion, namentlich in genealogischen Dingen. Frühe wie späte Autoren, auch wenn sie Anspruch auf genaue Erzählung zu machen scheinen, sind und bleiben nicht nur Zöglinge des Mythus und schauen die Dinge mit mythischen Augen, sondern sie fingieren und ergänzen auf eine Art und Weise weiter, welche der ganzen neuern Welt völlig fremd ist.

---

[1] Kinkel, Epicor. Graecor. fragm. p. 83, wahrscheinlich aus Hesiod. — Eine Anzahl Doppelnamen gesammelt bei Herakleides Pontikus, die von Flüssen hauptsächlich bei Plutarch de fluviis. — Euböa hatte sogar laut Strabo im Laufe der Zeiten fünf Namen; Salamis hieß früher Skiras, Kychreia und (nach einer Pflanze) Pityussa.

Bis zu einem gewissen Grade hatte man ein Bewußtsein von dieser Lage der Dinge. Die Tradition, ursprünglich in den Händen der Rhapsoden und Theogoniendichter, war dann in diejenigen der Logographen geraten, jener Sammler von Orts- und Stammsagen, von welchen Thukydides (I, 21) meint, sie hätten geschrieben mehr für Annehmlichkeit des Hörens als nach der Wahrheit. Später heißt es bei Strabo (VIII, 3): „Die alten Schriftsteller sagen vieles, das nicht geschehen ist, indem sie mit der Lüge aufgewachsen sind vermöge des Aufzeichnens von Mythen." Er sagt es bei Anlaß des vielleicht wichtigsten jener Logographen, des Hekatäos von Milet; dieser aber, ein halbes Jahrtausend vor Strabo, hatte selber geschrieben: „Die Griechen haben viele und lächerliche Berichte." — Ephoros, der erste, welcher (im IV. Jahrh. v. Chr.) eine allgemeine Geschichte der Griechen in Verbindung mit derjenigen des Auslandes wagte, wird wohl seine guten Gründe gehabt haben, erst mit der dorischen Wanderung zu beginnen.

Zunächst muß von einer allgemeinen Voraussetzung die Rede sein, welche den griechischen Gesichtskreis völlig beherrschte. So höchst wahrscheinlich die Griechen von außen in ihr Land gekommen sind — mag man sich ihre letzten vorherigen Wohnsitze im Kaukasus, in Kleinasien oder in Europa vorstellen — so völlig hatte man im Volk jede Ahnung hiervon verloren. Diejenigen Wanderungen, von welchen man noch etwas zu wissen glaubte, waren nicht von außen her geschehen, sondern auf griechischem Grund und Boden vor sich gegangen; die anerkannten Ausnahmen aber (Kadmos, Pelops, Danaos u. a.) betrafen nur Fürstenhäuser, nicht Bevölkerungen [1]). Während nun die ganze Nation sich für eine Urbevölkerung, für autochthon hielt, machten einige griechische Stämme sich noch einen ganz besonderen Ruhm daraus, an der nämlichen Stelle zu wohnen, wo mit ihnen einst das Menschengeschlecht entstanden wäre. Mag auch *αὐτόχθων*, *γηγενής* [2]) (uransässig, bodenentsprossen) bisweilen

[1]) Bezeichnend ist der bekannte Anspruch der Griechen, daß vielmehr die größten Namen des Orients von ihren Heroen herstammen sollten, die Meder von Medea, die Perser von Perseus, die Achämeniden von einem Sohne des Perseus, dessen Name von Achaja hergeleitet wurde, — Nik. Damasc. Fragm. 7. Dindorf I, S. 14.

[2]) Oder vollends *γηγενὴς Παλαίχθων*, der Vater des Pelasgos, Aeschyl. Suppl. 252. Vergl. auch das anonyme Fragment bei Bergk Anthol. lyr. p. 546.

nur ein negativer Ausdruck sein, um anzudeuten, daß man über einen bestimmten Menschen hinaus nichts Früheres mehr wisse, mag es hier und da sogar nur die Nicht-Flüchtlinge bezeichnen, welche bei dem ewigen Wandern, Vertriebenwerden, Flüchten wegen Totschlages u. dergl. in der mythischen Zeit fast in Minderheit sind, allzu viele und starke Aussagen beweisen, daß es in der Regel wörtlich genommen und als Ruhmestitel betrachtet wurde. Vom ersten Menschen und König von Arkadien sang schon ein sehr alter Dichter (Asios): „den göttergleichen Pelasgos ließ in hochwaldigen Gebirgen die dunkle Erde emporsteigen, damit ein Geschlecht von Sterblichen vorhanden sei“ [1]). Auf dem menschenleeren Aegina läßt Zeus auf Bitten des Aeakos Menschen aus dem Boden heraufkommen oder Ameisen sich in Menschen verwandeln; auf Rhodos wohnte zuerst ein autochthones Volk unter dem Herrscherhaus der Heliaden [2]); vollends war das Volk von Attika stolz auf seine Autochthonie, und hier lernen wir auch den symbolischen Ausdruck dafür kennen: Kekrops — laut derjenigen Auffassung, welche ihn nicht als Aegypter, sondern als Eingebornen betrachtete, — ging unten in einen Schlangenleib aus [3]). Von der Entstehung des Menschengeschlechtes hatten die Griechen sehr verschiedene Ansichten, aber jedenfalls war dasselbe im Lande selbst entstanden. Wenn die spätere Ansicht galt, wonach Prometheus die Menschen aus Lehm bildete, so lagen ja noch Blöcke von diesem Lehm, sogar wie Menschenhaut riechend, bei Panopeus in Phokis [4]) zutage; stammten aber die Menschen von den Göttern, so hatten die Griechen ja auch die Geburtsorte dieser Götter, ihre Mythen, die Gigantenkämpfe, die großen alten Naturkrisen und endlich die Flutsage in ihrem eigenen Lande beisammen, das meiste sogar in mehreren Landschaften besonders lokalisiert. Mit der Flutsage aber war jedenfalls die zweite Menschenschöpfung — durch Deukalion und Pyrrha — als einheimisches Ereignis gesichert.

[1]) Pausan. VIII, 1, 2. Vielleicht hatten alle Sagen vom hohen Alter des arkadischen Volkes keine andere Quelle als den noch in später Zeit sehr primitiven Zustand desselben, indem man das Altertümliche in optischer Täuschung für wirklich alt hielt (*προσέληνοι*). — Vergl. Niese, in Sybels histor. Zeitschrift XLIII.

[2]) Konon, c. 47.

[3]) *Κέκροψ αὐτόχθων συμφυὲς ἔχων σῶμα ἀνδρὸς καὶ δράκοντος.* — Freilich spottete Antisthenes, Schnecken und Heuschrecken seien auch eingeboren. Diog. Laert. VI, 1.

[4]) Pausan. X, 4, 3.

Im Lande selbst hatte das Menschengeschlecht auch diejenigen Hilfsmittel des Lebens empfangen, welche man besonders gerne Gaben der Götter zu nennen pflegte, und zwar, wie man glaubte, überhaupt zuerst, vor andern Völkern. Der Weinbau stammte aus Theben[1]); das Beschneiden der Reben war in Nauplia einem Esel abgelernt worden, welcher die Schößlinge fraß, worauf die Reben besser trugen[2]); vor allem aber erhob Attika Ansprüche auf den frühesten Besitz der wichtigsten Pflanzen. Die rharische Ebene bei Eleusis, mit Tenne und Altar des Triptolemos, war das früheste Saatfeld auf Erden; auf der Akropolis zu Athen lebte noch spät der heilige Oelbaum, welchen Pallas geschenkt; am heiligen Wege nach Eleusis zeigte man noch die Stelle, wo Demeter, von Phytalos gastlich aufgenommen, zum Danke die erste Feige wachsen ließ; im Demos Acharnai, wo Dionysos Kissos verehrt wurde, wuchs der erste Efeu, und vielleicht sogar die Bohnen waren im Lande autochthon[3]).

Auch von den Erfindungen[4]) waren einige auf griechischem Boden selbst daheim; die Argo war das früheste Schiff, das auf den Fluten ging; in Alesiai bei Sparta hatte Myles (der Müller), Sohn des ersten Herrschers Lelex, die früheste Mühle[5]), und die Athener rühmten sich sogar, sie hätten die Menschen gelehrt Feuer anzuzünden[6]); im allgemeinen jedoch fügt man sich in Griechenland ohne Beschwerde darein, daß Dinge, welche irgendwie an menschliche Mühsal, an das Banausische erinnern, vom Ausland entlehnt seien, im stärksten Gegensatz zu der jetzigen Welt, welche industrielle Erfindungen zum höchsten Stolz derjenigen Völker rechnet, die darauf Anspruch haben, und über Prioritäten dieser Art ernsthaft zu streiten imstande ist.

So gaben die Griechen zu, daß Tyrsenos, der Lyder, die Trompete erfunden, daß Schild und Helm[7]) und Streitwagen und Geometrie aus Aegypten, die Gewandung der Pallasbilder aus Libyen, die Buchstabenschrift aus Phönizien, die Sonnenuhr und die Zwölfteilung des Tages

---

[1]) Pausan. IX, 25, 1.

[2]) Pausan. II, 38, 3.

[3]) Pausan. I, 31, 3—37, 2 f.—38, 6.

[4]) Eine der größten und buntesten Aufzählungen von Erfindungen und Anfängen überhaupt bei Plinius H. N. VII, 57.

[5]) Pausan. III, 20, 2.

[6]) Plutarch, Kimon 10.

[7]) Nach andern wären doch Schildgriffe, Schildwappen und Helmbüsche karischen Ursprunges gewesen, Strabo XIV, 2, 27, p. 661.

aus Babylon zu ihnen gekommen sei[1]). Wenn man nur das Zentrum der Welt war und den „Nabel der Erde" auf eigenem heiligem Boden im Tempel von Delphi vorzeigen konnte[2])!

Was dann die Wanderungen betrifft, so ist die mythische Ausdrucksweise im einzelnen Fall oft ganz durchsichtig. Wenn eine Erbtochter an einen fremden Königssohn kommt, der sich etwa durch einen Sieg legitimieren muß, wie Pelops, oder wenn eine solche durch Poseidon geschwängert wird, und dann ihr Sohn weiterherrscht, so läßt sich ein Wechsel der Dynastie oder des herrschenden Volkes, im letztern Falle durch Eindringen vom Meere her, leicht erraten. Verwandtschaft zweier Bevölkerungen wird symbolisiert durch das Weiterströmen eines Flusses unter dem Meere hindurch und sein Auftauchen als Quelle in einem andern Lande; das weltbekannte Beispiel des peloponnesischen Alpheios und der Quelle Arethusa auf der Insel Ortygia zu Syrakus ist nicht das einzige, und Pausanias, welcher (II, 5, 2) deren mehrere aufzählt, scheint auch an der physischen Möglichkeit nicht zu zweifeln. Der Stolz auf den Besitz trefflichen Bodens, der Hohn auf den minder gut versehenen, als dumm geltenden Nachbarstamm drückt sich aus in Sagen vom Erwerb des Gebietes durch siegreichen Betrug; noch bei der dorischen Wanderung hatten die mitgezogenen Aetoler sich ein besseres Stück (Elis) zu sichern gewußt, als die Dorer irgend bekamen, und unter den Dorern selbst sollte Kresphontes sein fruchtbareres Gebiet (Messenien) den Spartanern gegenüber durch Arglist beim Lose gewonnen haben. Auch durch Zweikampf der beiderseitigen Anführer wäre laut einer herrschenden Anschauung über den Besitz eines Gebietes entschieden worden: „sie traten vor zur Monomachie," heißt es, „nach einer alten Sitte der Hellenen."[3]) Echt volkstümlich gedacht ist es dann, wenn die Lieblingswaffe des einen Volkes den Sieg über die des andern davonträgt. Gegeneinander standen Pyraichmes, der Aetoler, und Degmenos, der Epeier; letzterer als Bogen-

[1]) Außer den bekannten Aussagen bei Herodot siehe das Fragment des Kritias Bergk Anthol. lyr. p. 103. Siehe auch Nachtrag 3.

[2]) Pausan. X, 16, 1. Erst im nachhomerischen Mythus erscheint gleichsam supplementarisch der Allerfinder Palamedes, welchem dann mit der Zeit sowohl Nutzbares als Vergnügliches zugeschrieben wurde: drei oder vier neue Buchstaben des Alphabetes, Maß, Wage, Brettspiel, Würfelspiel u. s. w.

[3]) Strabo VIII. 3, 33, p. 357.

schütze, gedachte durch den Fernschuß leicht über den Aetoler als Hopliten zu siegen, dieser aber kam mit einer Schleuder und einem Sack voll Steine; denn vor kurzem war durch die Aetoler die Schleuder erfunden worden, und diese trug weiter als der Bogen; Degmenos fiel, und die Aetoler behaupteten das Land und vertrieben die Epeier. — Der häufigste Ausdruck für den Anspruch, den man auf ein Land erhebt, besteht darin, daß man eine Erdscholle des betreffenden Bodens sich hat schenken lassen oder hat erwerben können. Allein in ihrer chronologischen Vereinzelung stückweise vorgetragen, ergeben solche Sagen wenige Resultate.

Auch die Personifikation von Stämmen in Heroen kann scheinbar keine Schwierigkeiten machen, indem der naive Sinn nur Individuen als Urheber von Taten kennt. Es stört uns auch nicht, wenn wir der festen Ueberzeugung begegnen, daß das Volk nach dem Heros benannt sei und nicht umgekehrt, und daß jede Polis nach dem allgemeinen Glauben eine Gründung gehabt haben und nach einem Gründer heißen muß [1]). Bei näherer Prüfung findet man jedoch die Sache weniger einfach, insofern nicht nur ein Stamm, sondern auch das Oertliche, ein Fluß, ein Gebirge, eine ganze Gegend in den Geschlechtstafeln als Persönlichkeit auftritt [2]). Vollends aber geben zu denken die zahlreichen Heroennamen, welche Sachen bedeuten, die irgendwie in das Schicksal des Landes eingegriffen haben, mögen es einzelne Handlungen oder Beschäftigungen oder Arten des Wohnens sein. Freilich, wenn Apoikos (der Kolonist) Teos kolonisiert, wenn Paralos und Aigialeus (beides: Küstenbewohner) Klazomenä und die Küste von Sikyon bevölkern, so wird man auf eine ganz späte Erdichtung raten; aber schon der alte Herodot (V, 68) meint, das Volk der Aigialeer heiße nach jenem Helden so, während es doch ganz gewiß

[1]) Dies z. B. deutlich bei Euripides Phrixos, Fragm. 2, und schon bei Aesch. Suppl. 254. Bei Anlaß der Städtenamen von Böotien sagt Pausanias IX, 1, 1 die *Βοιωτοί* hießen, was das ganze Volk betreffe, nach Boiotos; *καλοῦνται δὲ κατὰ πόλεις ἀπό τε ἀνδρῶν καὶ τὰ πλείω γυναικῶν.*

[2]) Nach zwei alten Königen von Platää heißt ein Fluß Asopos, ein Berg Kithäron; die betreffenden Könige sollen beides nach sich benannt haben. Pausanias — und hier beginnt dessen eigenes Raisonnement, — fügt noch bei: „Ich glaube auch, daß die Platäa, nach welcher die Stadt benannt ist, die Tochter des Königs Asopos und nicht des Flusses Asopos war.“ Einer der einfachsten Prozesse ist, daß ein Ort entsteht, wo ein Bach ins Meer mündet: Pausan. IX, 38, 6: der Ort hat den Namen von Aspledon, welcher Sohn des Poseidon und der Nymphe Mideia war.

mitsamt dem Helden seinen Namen von der Küste (αἰγιαλός) hatte. Was die Griechen für Etymologen waren, ist weltbekannt, und der vorliegende Fall ist leicht zu durchschauen; ganz etwas Aehnliches ist, daß Pausanias (VIII, 26, 1) das arkadische Heräa von einem Gründer Heräeus ableitet, es mag sich noch so laut als Stadt der Hera zu erkennen geben. Wie leicht aber mögen die Griechen aus wirklich uralten, vorgefundenen Namen irgend etwas herausgehört haben, das erst durch unbewußte Umbildung derselben hineingekommen war, bis man z. B. glaubte, Kureten seien so viel als Geschorene, Akarnanen dagegen Ungeschorene? [1]) Ueber eine Etymologie war das Altertum vielleicht wirklich im klaren: der große Theseus ist der „Feststeller", und man hat seinen Namen immer irgendwie von τίθημι abgeleitet. Anderes können wir gerne preisgeben, wenn z. B. der erste König des später durch die Wettkämpfe bei Olympia so berühmten elischen Landes Aethlios (Kampfpreismann) geheißen haben soll, wenn aus Nauplia (Schiffszufahrt) ein König Nauplios entsteht, und wenn vollends aus der delphischen Amphiktyonie (Umwohnerschaft) ein ganz unmöglicher Heros Amphiktyon erwächst.

Wären nun die vielen Namen — gleichviel welchen Ursprunges — wenigstens durchschnittlich in einer ernst gemeinten genealogischen Folge überliefert, so würden sie Urkunden sein für das, was man über Abstammungen und Wanderungen dachte. Allein neben den bekannten, durch bestimmte Lebensereignisse charakterisierten Personen der heroischen Zeit treten in den Genealogien ganze Scharen auf, welche nur um ihres Namens willen vorhanden sind, und bald meldet sich die Ueberzeugung, daß man einer schrankenlosen Willkür, ja einer völligen Gleichgültigkeit gegen das Geschehene, einer ungescheuten Fiktion gegenüberstehe. Ließe man auch z. B. bei Apollodor die großen Stammtafeln des ersten Buches als wirkliches Exzerpt, als Niederschlag der epischen Dichtung passieren, so gibt es bei ihm andere Tabellen, wie (III, 12) die des Herrscherhauses von Troja, (III, 10) die der Tyndariden u. a. m., in welchen die Namen, zum Teil bloße Oertlichkeiten (Gegenden, Flüsse, Gebirge) [2])

[1]) Strabo X, 3, 6, p. 465, a. Archemachos.

[2]) Sogar eine botanische Genealogie, wo lauter Pflanzen als Heroen und Heroinen aufgezählt werden, findet sich später bei Athen. III, 14 (aus Pherenikos). Bei Pausanias heißen (X, 6, 3) die besonders zum Genealogisieren Geneigten bei Anlaß von Delphos und dessen angeblichem Sohne Pythis: οἱ γενεαλογεῖν τὰ πάντα ἐθέλοντες.

augenscheinlich aufs Geratewohl gruppiert sind, und auf-, ab- und seitwärts ebenso gut in einer ganz andern Ordnung stehen könnten, und eben dasselbe gilt auch öfter von Diodor und von Pausanias, z. B. von seiner großen arkadischen Stammtafel (VIII, 3, 1)[1]. Bei Konon (c. 10) und bei Parthenios (c. 6) wird z. B. der Mythus von der Pallene so erzählt, daß eine beliebige Anzahl von Oertlichkeiten der berühmten Halbinsel dieses Namens und ihrer Umgebung irgendwie als handelnde Menschen darin auftreten[2]. Schon beim ersten Anblick wird man darauf verzichten, in den hier vorkommenden Verwandtschaftsgraden, in Sohnschaft, Geschwisterschaft, Enkelschaft ein wirkliches Früher oder Später oder Nebeneinander von Stämmen, eine wirkliche Zeitfolge der Gründung der als Personen genannten Städte ausgesprochen zu finden, und auch in den hier vorkommenden Gegnerschaften wird man kaum hie und da einen wirklichen alten Gegensatz erkennen wollen. Lücken des Zusammenhanges sind oft sichtbarlich mit den liederlichsten Füllstücken ausgeflickt, welchen man die bloße Ausrede ansieht. Wenn z. B. Kreter, als Erstlinge dem Gotte geweiht, nach Delphi gesandt werden, von dort aber sich nach Japygien aufmachen, so wird zwischenhinein bemerkt, sie hätten eben in Delphi kein Auskommen gehabt[3]. Wenn eine mythische Frau ihrem Heros davongeht und in einem anderen Lande eine neue Linie gründet, so heißt es, sie habe den Mann verlassen „wegen Unverträglichkeit des Charakters". Wie laut einer späteren Sage Danaos seinen mordberüchtigten Töchtern dennoch Männer verschafft habe, ist bei Pausanias (III, 12, 2) nachzulesen. Die Stadt Kyrnos auf dem karischen Chersonnes ist von dem gleichnamigen argivischen Heros nur deshalb gegründet, weil dieser, von König Inachos von Argos zur Aufspürung von dessen verlorener Tochter Io ausgesandt, sie nicht auffinden konnte und sich daher nicht mehr nach Hause getraute[4].

Vielleicht wird man das massenhafte willkürliche Genealogisieren gerne auf müßige, nachalexandrinische Skribenten, ja auf ganz späte Fälscher

[1]) Bei Diodor ein sprechendes Beispiel (IV, 72) die Nachkommen des Asopos.

[2]) Plutarch meint freilich (Quaest. Graec. 41) umgekehrt, mythische Menschen hätten Flüsse und Quellen nach sich benannt.

[3]) Plutarch, Quaest. Graec. 35. 39.

[4]) Diodor V, 60. — Eine ähnliche Motivierung bei anderem Anlaß Eudocia Violar. 214.

beschränken wollen. Allein dieselben hatten erlauchte Vorgänger. Wie frischweg improvisiert Aeschylus in den Schutzflehenden (V. 312 ff.) folgende Stammtafel[1]): von Zeus und Jo stammte Epaphos, von diesem Libye, von dieser Belos, von diesem Danaos und Aegyptos[2]). Und im Grunde hat es schon die alte epische Dichtung nicht genauer genommen. Bei wie vielen Helden der Ilias wird rasch eine Abstammung miterzählt, welcher man das Extemporieren deutlich anhört. Man wird nun einsehen, weshalb oben die Anwendung sogar der Stammtafel Hellens und seiner Söhne nicht ernst genommen worden ist. Die Genealogie ist für die moderne Zeit eine mühsame kritische Arbeit, für die Griechen war sie ein Vergnügen und vernachlässigte selbst die mythischen Tiere nicht, wie man denn[3]) überzeugt war, daß das krommyonische Schwein, welches von Theseus erlegt wurde, die Mutter des kalydonischen Ebers gewesen.

Es war aber auch nicht bei allen alten Völkern so, wie bei den Griechen. Die Stammtafel im zehnten Kapitel der Genesis — mag sie hebräische oder eher entlehnte phönikische Kunde enthalten — ist das Ergebnis der ernsthaftesten Anstrengung, in Einer Uebersicht Alles zu vereinigen, was man über Zusammenhänge der Völker irgend ermitteln konnte. Wie deutlich ist Babel als Ausgangspunkt für Ninive, Sidons höheres Alter gegenüber den Binnenvölkchen, der nahe oder fernere, mit Gunst oder Abgunst betrachtete Verwandtschaftsgrad der Nachkommen Abrahams ausgesprochen: wie drängt sich das Gefühl auf, daß man es mit einem Aktenstück zu tun habe!

Gewiß ist kein Name zu viel darin. Für die Griechen dagegen hatte, schon abgesehen von aller Genealogie, das Improvisieren und Rezitieren einer Fülle von Namen einen großen, unabhängigen Reiz, wovon später einmal die Rede sein soll. Das Aufzählen, heute wie das Genealogisieren der ernsten, mühsamen Wissenschaft zugewiesen, erfüllt die epischen und

[1]) Welche ihm dann Apollodor gläubig abnahm.

[2]) Bei Eudoc. Viol. § 25 aus Pherekydes:

Poseidon
Agenor
G. 1) Damno, Tochter des Belos
2) Argiope, Tochter des Flusses Nil.

Kinder Damnos: 1) Phoinix, 2) Isaie (Gem. Aegyptos), 3) Melia (Gem. Danaos). Sohn Argiopes: Kadmos. Wieder anders ebenda § 950, wo Kilix Sohn des Phoinix ist.

[3]) Strabo VIII, 6. Orthos, der Hund auf Geryones Insel Hesperia, war Bruder des Kerberos. Eudoc. Viol. § 356.

theogonischen Dichter mit Wonne, und wer sich diese Tatsache recht gegenwärtig hält, wird nicht nur die Stammtafeln eines Apollodor dem größten Teile nach auf sich beruhen lassen, sondern vielleicht sogar den Schiffskatalog im zweiten Gesang der Ilias nicht mehr so ganz ernsthaft nehmen. Und neben diesem allem ist doch gewiß nicht zu leugnen, daß hie und da alte Königsreihen und Genealogien erhalten waren, welche buchstäbliche Wahrheit enthielten.

Bekanntlich suchten die spätern Griechen ihrem mythischen Altertum auch chronologisch beizukommen, und da viele Leute von Göttern und Heroen abzustammen glaubten, mochte irgend eine Berechnung der Urzeiten sehr erwünscht sein; die Stammtafeln aber waren wohl oder übel noch vorhanden und Hekatäos von Milet glaubte z. B. im sechzehnten Glied von einem Gott abzustammen[1]). Allein in Griechenland war keine Kaste von alters her für die Chronologie verantwortlich gewesen; das Schreiben blieb lange rar, und das bürgerliche Jahr war überall verschieden und oft sehr ungenau berechnet; was man dann über den Beginn der Olympiadenrechnung (776 v. Chr.) aufwärts[2]) mit Hilfe von alten Verzeichnissen der argivischen Herapriesterinnen, der Könige und Archonten von Athen, Sikyon, Argos u. s. w. ermitteln konnte, mag wenig sicher gewesen sein. Da fand sich eine ergänzende Aushilfe, indem man nach Generationen rechnete, und auf diesem heroischen Wege wird wohl Herodot zu seiner Annahme (II, 145) gelangt sein, daß Dionysos 1600, Herakles 900, Pan (als Sohn des Hermes und der Penelope) 800 Jahre vor ihm gelebt haben möchten. (Er rechnete die Generation (II, 142) zu etwa 33 Jahren[3]), obwohl ihm ein Beispiel (I, 7) bekannt war, da eine Reihe von 22 Generationen nur einen Durchschnitt von ungefähr 23 Jahren ergeben hatte.) Es machte ihm keine Sorge, mythische Erzeugungen, welche ja oft nur eine Hülle für das Verhältnis von Ursache und Wirkung, jedenfalls aber etwas außer aller Rechnung Liegen-

---

[1]) Herodot II, 143.

[2]) Leider war auch seit den Olympiaden das Verzeichnis der Kampfsieger, welches als allgemeiner chronologischer Anhalt diente, keineswegs sicher und galt als spät und ziemlich willkürlich festgestellt durch den Sophisten Hippias von Elis. — Plut. Num. 1.

[3]) Sein älterer Zeitgenosse Heraklit rechnete die Generation zu 30 Jahren. Plut. de defectu orac. 11.

des sind, mit der durchschnittlichen Dauer eines Menschengeschlechts in Verbindung zu bringen[1]). Ein anderes Beispiel, aus welchem man den Humor dieser Angelegenheit kennen lernen mag, bietet etwa Isokrates in seiner Rede „Busiris“ (§ 8. 36 f.), wo er einen Gegner heruntermacht mit dem chronologischen Beweise, daß Herakles den Busiris nicht könne getötet haben, indem Herakles vier Generationen jünger, Busiris dagegen 200 Jahre älter gewesen als Perseus. Wir wissen jetzt, daß Herakles ein göttliches Wesen und Busiris ein bloßes Schreckgebilde der griechischen Phantasie war. Isokrates dagegen zermalmt seinen Widersacher mit den Worten: „Aber dir ist nichts an der Wahrheit gelegen, sondern du folgst den Lästerungen der Dichter.“ — Immer von neuem muß man gegen den naheliegenden Irrtum ankämpfen, als müßte ein so gescheites Volk wie die Griechen auch etwas wie Kritik gehabt haben. Wohl hingen sie mit dem größten Eifer an dem Einzelnen und Lokalen der Urzeit, aber ihr antiquarischer Sinn hat es über den mythischen Gesichtskreis nicht weit hinausgebracht.

Mit Hilfsmitteln und Methoden dieser Art scheint dann, etwa um die Mitte des III. Jahrhunderts v. Chr., die sogenannte parische Marmorchronik zustande gekommen zu sein, das Unternehmen eines gelehrten Privatmannes, worin von Deukalion an eine große Reihe rein mythischer Ereignisse und Personen, mit Jahrzahlen versehen, auftreten: Ares und Poseidon vor dem Areopag, Kadmos in Theben, die Danaiden in Griechenland, Erichthonios, Minos, Demeter und Triptolemos als Lehrer des Ackerbaues 2c. 2c. Nicht sehr viel später berechnete dann Eratosthenes in seiner Chronographie wenigstens das Jahr der Einnahme von Ilion, welches bekanntlich nach seiner Annahme auf 1184 v. Chr. herauskommt, nebst einigen anderen Hauptdaten bis auf den Beginn der Olympiadenrechnung. Auch er wird selbst bei seinem mäßigen Ziel an der Zeitbestimmung nach Generationen schwerlich vorbeigekommen sein, und andere zählten die Jahre seit Trojas Fall beträchtlich anders.

Für alle alte Kunde hatte man immer nur den Mythus und dessen Stimme: das Epos; die wissenschaftliche Kalamität begann später damit,

[1]) Nicht zu reden von spätern Chronographen, welche Synchronismen festzustellen suchen sogar zwischen den frühesten mythischen Ereignissen und einzelnen überlieferten Amtslisten, wie z. B. die der Herapriesterinnen von Argos.

daß man dies nicht anerkennen wollte und den Homer durchaus als Urkunde behandelte, auch gegenüber von jeder anderweitigen alten ethnographischen Aussage. Eine solche muß entweder vor ihm weichen oder mit ihm in Einklang gebracht werden. Strabo, welcher beständig homerisiert und vom nachhomerischen Zeitalter bis auf die Perserkriege so weniges meldet, legt einmal (IX, 5) die sonstige Urethnographie von Thessalien mit der Herrschaft Achills, wie sie bei Homer vorausgesetzt wird, nach Kräften durcheinander; man wird vorzüglich bei ihm (vergl. VII, 3 und VIII, 3) inne, wie stark die Ueberzeugung von Homers Genauigkeit war, wie jedes Städtchen die Ambition hatte, in der Ilias als *ἐϋκτίμενον πτολίεθρον* (wohlgegründete Stadt) erwähnt zu sein, und wie man den Dichter etwa auch korrigierte, bis er bekannte, was man haben wollte. Wer unter den Antiquaren ganz besonders dem Homer folgte, hieß dann wie mit einem Ehrentitel *ὁμηρικώτερος* (homerischer). Endlich wurden auf das Unbefangenste eine Anzahl Ereignisse, die in der mythischen Zeit nicht mehr unterzubringen waren, an deren offiziellen Schluß angeheftet, nämlich an die *νόστοι*, die Sagen von den Irrfahrten der Helden nach der Einnahme von Troja; waren doch nicht bloß Odysseus und Diomed, sondern auch Menelaos, Kalchas und von den Troern Aeneas und Antenor noch weit in der Welt herumgekommen, so daß ihnen noch manche Städtegründung zugeschrieben werden konnte. Uralte Verbreitung griechischen Volkstums an italischen und asiatischen Küsten war unleugbar, der Mythus aber war der große allgemeine geistige Lebensgrund der Nation, und an ihm keinen Teil zu haben galt, wie es scheint, als ein Unglück. So wurde Diomed der Herr des Adriatischen Meeres, wie Achill der des Pontus (*ποντάρχης*), und wo man sonst keinen Rat wußte, da mußte einst Herakles, „der Herr des Westens" [1]), angekehrt sein. Gerade in solchen Außenlanden war dann der Heroenkult ein überaus eifriger.

Und bei den Dichtern begehrt auch die Geographie eine mythische zu bleiben, während bereits exakte Länderkunde in reichlichem Maße vor-

[1]) Aristot. Mirab. auscult. 97 *πάσης τῆς πρὸς ἑσπέραν κύριον Ἡρακλέα γενέσθαι*, bei Anlaß seiner Spuren in Japygien. Die Schrift enthält noch manches über das Hellenentum der mythischen Zeit in Italien. Außerdem vergl. die bekannten Quellen: Strabo V, Justin XX. 1, 2, Dionysios von Halikarnaß I ꝛc. Die Anwesenheit des Herakles in der steinbesäten Landschaft La Crau, bei seinem Kampf gegen die Ligyer, s. Aeschyl. Fragm. Prom. solutus 1.

handen ist. Nachdem der Pontus längst von griechischen Kolonien gewimmelt, und schon nahe an der Zeit des Herodot und der meisterhaften Ethnographie von Sizilien bei Thukydides (VI, 2 f.) bietet Aeschylos im Prometheus noch die wunderbarste Fabelgeographie, die echteste mythische Traumwelt. Dieselbe schöne Fabel, welche in ganz Griechenland Gebirge, Täler und Küsten mit ihren Gestalten und Geschichten belebte, schuf auch das Bild der Außenvölker, anzufangen mit jenen Amazonen, welche mit Antiope, Hippolyte und Penthesilea auch in das Leben der hellenischen Heroen so wundersam eingreifen. Gerade diesen herrlichen oder schauerlichen Außenrand ihrer Welt haben sich die Griechen am längsten nicht wollen nehmen lassen.

Wie fraglich es auch mit dem eigentlichen Wissen von der Urzeit bestellt sein mochte, der Mythus als eine gewaltige Macht beherrschte das griechische Leben und schwebte über demselben wie eine nahe, herrliche Erscheinung[1]). Er leuchtete in die ganze griechische Gegenwart hinein, überall und bis in späte Zeiten, als wäre er eine noch gar nicht ferne Vergangenheit, während er im Grunde das Schauen und Tun der Nation selbst in höherem Abbilde darstellte.

Auch andere Nationen haben ein ähnliches Abbild ihrer selbst in Gestalt ihrer Götter- und Heroendichtung besessen. Ob Inder, Perser und Germanen einst ebenso innig oder noch inniger zu ihrem Mythus standen, mögen Kenner entscheiden; vielleicht haben die großen herrschenden Orthodoxien des Orients und Aegyptens, welche lauter Folgen späterer Entwicklungen sind, mancher alten Götter- und Heldensage das Leben geraubt, ja die Phantasie des Volkes im wesentlichen auf das Märchen reduziert, und jedenfalls genossen die Griechen ganz besondere Vorteile. Sie waren noch beinahe im ersten Stadium ihrer Geschichte; es war noch keine große Katastrophe über eine bereits entwickelte Kultur bei ihnen ergangen; keine Völkerwanderung — denn die Wanderungen, von welchen wir wissen, vollzogen sich innerhalb des Volkes selbst; keine Mischung, welche ein älteres Leben gebrochen und dessen Andenken verdunkelt hätte; keine Religionskrise, welche eine Systematisierung des Glaubens, eine Orthodoxie würde herbeigeführt haben; endlich keine weltliche Knechtung.

---

[1]) Bei Syrakus lag ein herrlicher Garten, Mythos genannt, wo König Hieron Audienz zu geben pflegte. Vergl. Athen. XII. 59.

Dazu das merkwürdige Glück, daß der hellenische Mythus, in völlig naiver Zeit geboren, doch in seiner reichsten Vollständigkeit in eine schreibende und dann sogar in eine sehr literarische Zeit hineinreichte und in großer Fülle fixiert werden konnte.

In Platos Timäus (p. 22, a) sagt der hochbejahrte saitische Priester zu Solon: „Ihr Hellenen seid immer Knaben, es gibt keinen Hellenen, der ein Greis wäre, ihr seid alle jung an der Seele, weil ihr keine urtümliche Kunde, keine alte Lehre, kein altersgraues Wissen besitzet.“ Es ist völlig richtig, daß die Griechen statt gelehrter Kunde und gelehrten Wissens, womit die Aegypter heimgesucht waren, ein wirkliches Mitleben ihrer Vorzeit genossen, wie kaum ein anderes Volk. Später natürlich, als auch sie eine wissenschaftliche Nation geworden waren, wurde der Mythus auch bei ihnen eine Sache der Gelehrsamkeit und der Kontroverse und lebte als eine zweite Geschichte fort; man stritt darum, wie dieser und jener Heros verwandt gewesen, und wer wen im Kampfe erlegt habe, und verglich die Varianten; noch die spätesten Scholiasten wie Eustathios, Tzetzes ꝛc. scheiden bessere und geringere Autoritäten. Und die Römer, welche den griechischen Mythus wie eine ihnen geschenkte Welt übernommen hatten, memorierten daran im Schweiße ihres Angesichtes und beluden ihre Poesie damit; Kaiser Tiberius, zwischen Ernst und Hohn, vexierte seine Grammatiker mit wissenschaftlichen Fragen [1]) wie folgende: wer war die Mutter der Hekuba? wie hieß Achill unter den Mädchen auf Skyros? was pflegten die Sirenen zu singen? Tiberius hätte übrigens einen nicht viel jüngeren Zeitgenossen finden können, der ihm kaum eine Antwort schuldig geblieben wäre; Ptolemäus Hephästion [2]) behauptet fünf Namen zu wissen, welche Achill auf Skyros geführt, ferner die Namen der Mentoren des Odysseus, Achill, Patroklos ꝛc. und noch vieles andere dieser Art. In den ganz späten Zeiten, da man die Gestalten des Mythus nicht mehr auf der Szene sah und kaum mehr malte und meißelte, ja zur Zeit des herrschenden Christentums, beschäftigte sich damit die gelehrte Poesie eines Nonnos, und vollends hat die Schulrhetorik dies Substrat

[1]) Sueton Tiber. 70. — Das klassische Beispiel damaliger vermeintlich wissenschaftlicher Behandlung des Mythus ist und bleibt wohl Diodor von Sizilien.

[2]) Vergl. Westermann, Mythographi. Der Autor hat jedenfalls ein gutes Teil seiner Mythen selbst ersonnen.

gar nicht aus den Händen lassen wollen. Parallelen des Ruhmes werden gezogen z. B. zwischen Odysseus und Nestor; Lob- und Tadelreden auf sie werden losgelassen; Rechtshändel werden für und gegen Gestalten des Mythus geführt, pathetische Deklamationen in entscheidenden sagen würde ihnen in den Mund gelegt; wir vernehmen, was Kassandra Augenblicken beim Einzug des hölzernen Rosses in Troja, oder Agamemnon im Moment seiner Ermordung, Herakles beim Besteigen des Scheiterhaufens, Menelaos bei der Nachricht vom Tode seines Bruders u. dergl. m.[1]). Wie aber die Volksphantasie noch unter den Kaisern bei irgend einem Anlaß in mythische Wallung geraten konnte, erhellt aus einer Geschichte, welche Pausanias I, 35, 6 als Zeitgenosse erzählt. Zu Temenu Thyrai im obern Lydien wurde ein Hügel durch Regengüsse zerwühlt, und es kamen Gebeine zum Vorschein, der Form nach von menschlicher Bildung, aber im Maßstab größer; sofort verbreitete sich die Rede unter der Menge, die Leiche sei die des Geryones, Sohns des Chrysaor, und ihm gehöre auch der Thron, denn es fand sich dort an der Felsstirn eines Berges ein Thron gearbeitet; und nun sollte auch der dortige reißende Strom der Okeanos sein; auch hieß es, einige hätten beim Pflügen Rindshörner gefunden, Geryones aber hatte vorzügliche Rinder aufgezogen. Pausanias warf den Leuten ein, Geryones gehöre nach Gadeira, und die lydischen Ortsexegeten machten geltend, der Tote sei Hyllos, der Sohn der Gäa; nach diesem heiße ja der Fluß, den man schon Okeanos nennen wollte, und schon Herakles habe, wegen seines Aufenthalts bei der Lydierin Omphale, nach dem Fluß seinen Sohn Hyllos genannt.

Lassen wir diese zum Teil wunderlichen Proben von der Lebenszähigkeit des Mythus; seine volle und glänzende Herrschaft übte er in der Blütezeit der Griechen, ja man könnte sagen, daß letztere ungefähr so lange auf ihrer Höhe bleibt, bis die Abwendung vom Mythus beginnt. Mit ihrem Mythus hatten sie ihre Jugend verteidigt.

In diesen früheren Zeiten sind die Griechen a priori mythisch ge-

---

[1]) Waltz, Rhetores Graeci, Vol. I. Die angeführten Beispiele sind aus Nikolaos (V. Jahrh. n. Chr.). Anderes ebenda. Z. B. aus Nikephoros (XII. Jahrh.), wo ähnliche Reden abwechseln mit solchen biblischer und profanhistorischer Personen. Von der großen Stellung des griechischen Mythus in der neuern Zeit, seit der Renaissance, ist hier nicht zu reden.

sinnt; sie scheinen eben erst aus dem Traume ihrer Fabelwelt zu erwachen. Unsere Absicht in betreff unserer Vorzeit geht immer auf das Exakte, woran ihnen so gar nichts gelegen war, weil die Gegenstände nicht als außer ihnen liegende gewußt werden mußten, sondern geschaut wurden und insgeheim die Schöpfung des schauenden Volkes selber waren; daher die Freiheit der Auffassung, indem jeder sah, so weit seine Augen trugen.

Stark muß die Herrschaft des Mythus auch durch die Polis als Lebensform der Nation und durch die Aöden gefördert worden sein. In den deutschen Bevölkerungen, wie sie sich nach der Völkerwanderung befestigt hatten, mag wohl neben dem Götterglauben und neben der jeweiligen Stammsage, auch eine dunkle Heldensage als imaginäre Geschichte, der Nation bis zu einem gewissen Grade die Geister beherrscht haben und deren Hauptgestalt war wohl Dietrich von Bern. Auch hier mögen Sänger die Hauptvermittler gewesen sein und auf den Schlössern des Adels schon früh verkehrt haben. Allein ländliche Bevölkerungen, wie diese fast ohne Ausnahme waren, tragen dergleichen nicht elastisch weiter wie die städtischen der Poleis, sondern sie begnügen sich mit der allgemeinen Anregung der Phantasie, welche vom Bilde großer Gestalten und fabelhafter Zustände ausgeht. Bei den Griechen dagegen sind die Zuhörer bereits sehr vorherrschend städtische Bevölkerungen, und — wie man wird zugeben müssen — begabt mit einer abnormen Anlage für das Aufnehmen und Weiterbilden des Vernommenen, sowie mit der Kraft und dem Willen, sich permanent damit zu beschäftigen, und diese waren dasjenige Publikum, das für die Kunst der Aöden den richtigen Boden abgeben konnte. Ohne die Aöden aber wäre die Verbreitung derjenigen Sagen, welche jetzt die allgemein griechischen wurden, nicht denkbar. Die örtlichen Stadtmythen, wie sie in Verbindung mit alten Tempelkulten vorlagen, hätten sich wohl auch von selbst behauptet, schwer aber würde es sich ohne die Sänger erklären lassen, daß Argofahrt, kalydonische Jagd, Oedipodie bei gar keinem oder nur minimem historischem Kern für alle Griechen gleichmäßig zu historischen Vorgängen wurden, und zwar zu solchen, für die man sich bei weitem stärker und länger interessiert hat als für alles später wirklich Geschehene, und daß eine nicht zu alte Gesamterinnerung der Nation, der Krieg von Ilion, die Basis, den unteren Abschluß dieser gesamten Gestaltenwelt abgeben konnte. Dazu, daß der

Nation alle ihre historischen Persönlichkeiten viel gleichgültiger und weniger bekannt waren als Theseus, Meleager, Pelops, die Atriden u. s. w. mag freilich der Umstand beigetragen haben, daß eine historische Persönlichkeit nur Einer von allen andern gehaßten Polis angehörte. Aber dies galt ja im Grunde auch von den meisten mythischen Personen, und dennoch wurden sie allbekannt durch den epischen Gesang.

Und nun wurde Jahrhunderte hindurch, während der ganzen Zeit der sogenannten Zykliker, das Gewonnene vervollständigt und umgebildet; d. h. wo sich irgend wirkliche Geschichte hätte emporrichten mögen, wurde sie niedergerungen durch die fortwachsende Sage resp. Erfindung, welche allmählich jede Ritze verstopfte, durch welche das Exakte hätte eindringen können. Und auch das Tatsächliche, was sich behauptete, wurde nur im Geiste des Mythus geschaut und weiter berichtet; auch, was Geschichte war, geriet unter die Gesetze einer lange Zeit nur mündlichen, nur poetischen Ueberlieferung. Wo eine echte Genealogie überliefert war, ist sie umsponnen und in kritischen Mißkredit versetzt durch massenhaft ersonnene Genealogien, oft nur das Werk später Ortsantiquare; ebenso eine echte ethnographische Kunde durch reine Fabelvölker, wie z. B. die Kentauren und Lapithen[1]), und um die fabelhafte Ethnographie und Geographie festzuhalten, geschieht das mögliche. So ist denn im Grunde das Erstaunliche nicht sowohl, daß der Mythus sich gegen die Geschichte, sondern, daß er sich gegen sich selbst behauptete, d. h. daß Mythen nicht beständig wieder durch andere Mythen verdrängt wurden, mit anderen Worten, daß ein Konsensus möglich wurde, und daß die Aöden da müssen angeknüpft haben, wo ein Vorgänger begonnen resp. aufgehört hatte.

Der Mythus ist eine allgemeine Voraussetzung des griechischen Daseins. Die ganze Kultur samt allem Tun und Lassen war noch die alte, ursprüngliche, nur allmählich weiter gebildet. Von zahlreichen Formen des Lebens kannte man noch den mythischen oder heiligen Ursprung und fühlte sich demselben noch sehr nahe. Das ganze griechische Menschengeschlecht hielt sich für den Erben und Rechtsnachfolger der Heroenzeit; erlittenes Unrecht aus der Urzeit wird noch spät vergolten[2]); Herodot beginnt seine Erzählung vom großen Kampf des Westens und Ostens mit

[1]) Vergl. Diodor IV, 69.

[2]) Vergl. die alten herakleidischen Ansprüche auf den Westen von Sizilien. Pausan. III, 16, 4.

der Entführung der Io, und der Perserkrieg ist eine Fortsetzung des trojanischen. Ja, als später (396 v. Chr.) Agesilaos sich wieder zum Kampfe gegen Persien erhob, fuhr er ohne weiteren Anlaß nach Aulis, nur um dort ein feierliches Agamemnonsopfer zu bringen, wobei er freilich durch einen Ueberfall thebanischer Reiter aufs ärgerlichste gestört wurde. Verdienste der Vorfahren aus der Urzeit werden in offizieller Verhandlung geltend gemacht; vor der Schlacht bei Platää rühmen sich die Athener[1]), indem sie den Vorstreit vor den Tegeaten begehren, ganz unbefangen damit, daß sie einst die Herakliden beschützt, die Amazonen besiegt, die sieben gegen Theben gezogenen Heroen bestattet, im trojanischen Krieg tapfer gekämpft, und erst ganz zuletzt, daß sie auch die Schlacht von Marathon gewonnen. Daß die athenischen Grabreden auf gefallene Mannschaften solche Themata immer von neuem vorbrachten, versteht sich von selbst; nur Perikles in seiner Bestattungsrede hat es gewagt, diese mythischen Verdienste wegzulassen und sich bloß auf die noch wirkenden Kräfte Athens zu berufen. Noch beträchtlich später, im IV. Jahrhundert, machten die Pisaten „mythische und alte Beweise" dafür geltend[2]), daß die Abhaltung des olympischen Festes ihnen und nicht den Eliern gehöre; damals erhob sich (unter Epaminondas) Theben in erneutem „Selbstgefühl wegen der Auszeichnung der Vorfahren in den heroischen Zeiten[3])", und nicht lange hernach bewies Philomelos das alte Eigentumsrecht der Phokier auf Delphi aus zwei homerischen Versen[4]). In jener Zeit sandten einst die Athener, erbost über das Bündnis von Theben mit Argos, zu einem Tage nach Arkadien den Redner Kallistratos, welcher nun jenen beiden Städten den Oedipus und Orestes zum Vorwurf machte; da stand Epaminondas auf und sagte: „Wir geben zu, daß bei uns ein Vater- und in Argos ein Muttermörder gewesen ist, wir haben aber beide vertrieben und die Athener sie aufgenommen[5])!" Noch vor dem tiberianischen Senat verteidigten die kleinasiatischen Tempel ihre Asylrechte[6]) mit den urältesten Erinnerungen, und das Artemision von Ephesos ließ geltend machen: in seinem Hain seien die Kinder der Leto zur Welt gekommen; später

---

[1]) Herodot IX, 27.

[2]) Diodor XV, 78.

[3]) Ebenda XV, 50.

[4]) Ebenda XVI, 23.

[5]) Plutarch, regum apophthegm. s. v. Epaminondas.

[6]) Tacit., Ann. III, 60—63.

habe sich dort Apoll vor dem Zorne des Zeus geborgen; in diesen Räumen habe der siegreiche Dionysos die Amazonen begnadigt; durch Herakles als Sieger über Lydien sei dann der Tempeldienst herrlicher geworden. Als die Megarer dem großen Alexander das Bürgerrecht zudekretierten, lachte er; sie aber sagten: sie hätten es bisher niemanden geschenkt als dem Herakles[1]). Auch die Spartaner beriefen sich auf diesen ihren Stammheros und dessen Söhne, die Herakliden, im Kriege wie bei Staatsbeschlüssen[2]). Alte Trachten und Gebräuche genießen einen wahren Schutz, indem man sich auf deren mythischen Ursprung beruft[3]).

Wie ernst es mit dieser Art von Ueberlieferung genommen wurde, erhellt daraus, daß noch spät etwa auf einer Familie ein Fluch lag, welchen mythische Ahnen ihr einst zugezogen. Das große Geschlecht der Aegiden in Sparta, welches vom labdakidischen Königshaus von Theben abstammte, hatte das Unglück, daß ihnen die Kinder wegstarben; da errichteten sie auf ein Orakel hin ein Heiligtum für die Erinnyen des Laïos und des Oedipus, worauf die Kinder weiter lebten[4]). Pindar glaubt, den Theron von Agrigent, welcher von demselben fluchbeladenen Hause seine Familie ableitete, mit der Erwägung trösten zu müssen: was mit Recht oder wider Recht geschehen, könne die Allmutter Zeit nicht ungeschehen machen, aber mit seligem Glücke stelle sich wohl Vergessen ein[5]). Wo es aber nicht einzelne Familien betraf, dachte man hierüber anders, und Städte, in welchen sich die furchtbarsten Mythen begeben, hätten sich dieselben um keinen Preis mehr nehmen lassen. Dio Chrysostomus in seiner Rede über die Nichteinnahme von Troja[6]) redet die Ilienser folgendermaßen an: „Es soll mich nicht wundern, wenn auch ihr, Männer von Ilion, eher dem Homer glaubt, der so schlimm über euch gelogen, als meiner Wahrheit, und wenn eure Kinder von frühe an Gedichte lernen müssen, die

[1]) Plutarch, de unius dominatione c. 2.

[2]) Diodor XII, 45. 49. Beim zweiten Einfall in Attika und bei Gründung von Heraklea Trachinia.

[3]) Plutarch, Quaestiones Graecae c. 16. Diese Schrift ist großenteils verfaßt, um noch bestehende Sitten, Trachten, sakrale Gebräuche u. s. w. an die Urzeit anzuknüpfen. Die spartanischen Staatsherolde, das Geschlecht der Talthybiaden, stammten bekanntlich vom Herold des Agamemnon ab (vergl. Herodot VII, 134); auf Ithaka glaubten vom göttlichen Sauhirten Eumäos die Koliaden vom Rinderhirten Philoitios die Bukolier abzustammen.

[4]) Herodot, IV, 149. Bekannt ist der Alkmäonidenfluch und seine noch späte Wirkung.

[5]) Pindar, Ol. II, 15 od. 29.

[6]) Dio Chrys., orat. XI.

nichts als Verwünschungen über eure Stadt enthalten. Käme ich nach Argos, so würde man dort ebenso Atreus und Thyestes nicht aufgeben wollen und mich am Ende aus der Stadt treiben. In Theben freuen sich die Leute, daß Heras Zorn ihnen die Sphinx brachte, welche ihre Söhne fraß, und daß Oedipus den Vater tötete, die Mutter heiratete und dann geblendet herumirrte u. s. w. Denn so sehr ist das Gemüt der Menschen von Ruhmsucht zerrüttet, daß sie lieber durch das größte Unglück berühmt als ohne Unglück obskur sein wollen[1])."

Ganz besonders lehrreich ist die Urgeschichte von Athen, weil sie die doppelte Strömung des Mythischen so deutlich verrät; einerseits nämlich ragt dasselbe von selbst in die Gegenwart herab, während andererseits die geschichtliche Entwicklung sich gewaltsam in den Mythus hinaufdrängt. Attika war reich an ererbtem Uraltertum, wie denn schon z. B. fast alle Gerichtshöfe von Athen noch mit der Sagenwelt zusammenhingen[2]), anzufangen vom Areopag, wo einst Ares wegen Tötung des Halirrhothios gerichtet wurde; eine ganze Anzahl von erblichen Priestertümern rühmte sich urzeitlicher Stiftung. Außerdem lebte eine alte zum Teil offenbar kulturmythische Vorgeschichte des Landes weiter, welche sich an die Namen Kekrops, Amphiktyon, Erichthonios, Pandion, Erechtheus, die Metioniden rc. anknüpfte. Allein dies alles wird gekreuzt und zum Teil überflüssig gemacht durch die Gestalt des Theseus. Dieser nämlich ist wohl von der einen Seite ein echt mythischer Heros der gesamthellenischen Sage, von der anderen aber ein Inbegriff der attischen Staatsentwicklung, deren ganz späte Züge noch in sein Tun und Leben hineinverlegt werden. Bekanntlich gibt es bei Plutarch zwei Biographien, welche wesentlich solche Verdichtungen (Kondensationen) aus seitherigen Erlebnissen ganzer Völker sind: die des Lykurg und die des Theseus. Aber sehr lange vor Plutarch war schon bei Xenophon das Bild des Lykurg eine Aufsummierung der spartanischen Entwicklung geworden, und ebenso das Bild des Theseus ein Spiegel der attischen, schon bei Thukydides (II, 15), Isokrates und Aristoteles. Theseus beginnt nun seine politische Laufbahn, indem er die

[1]) Die Einwohner des korinthischen Tenea behaupteten fest, von trojanischen Gefangenen abzustammen, die einst Agamemnon von Tenedos mitgebracht. Paus. II, 5. 3.

[2]) Pausan. I, 28. Athen bildete sich ein, die älteste Stadt der Welt zu sein. Hygin. Fab. 164.

ersten Vorbedingungen für das Dasein desselben Staates schafft, welcher laut den übrigen Sagen doch schon so lange vorhanden ist: er räumt schreckliche Tiere und Verbrecher weg; dann sammelt er die in Attika zerstreut Wohnenden, die bisher sich nie gemeinsam, sondern nur ortweise beraten, ja sich bekriegt hatten, zu Einer Polis und stiftete die festliche Darstellung der ganzen neuen Bürgerschaft, die Panathenäen, sowie als Vereinigungsfest die Met (oder Syn)-ökien. So wie er aber einst bereits den marathonischen Stier erlegt haben sollte, um sich beim Volke einzuschmeicheln, so war er nun der Erste, welcher sich zur Masse hinneigte[1]), indem er das Königtum niederlegte. Während seiner Gefangenschaft im Hades macht ein Erechthide, Menestheus, ebenfalls ein Volksschmeichler, eine Revolution; Theseus bei seiner Heimkehr findet dann alles verändert und den Demos völlig verdorben, will die Herrschaft wieder ergreifen, gerät in große Wirren, übt vergeblich Gegendemagogie und zieht endlich, verdrossen fluchend, — man zeigt noch den Fluchfleck, wo dies geschehen — von dannen nach Skyros, wo ihn dann Lykomedes vom Fels stürzt. — Wenn sich später jemand nach dem Ursprung irgend einer Einrichtung erkundigte, und wären es die zwei Obolen gewesen, welche die Schatten an den finsteren Fährmann zu bezahlen hatten, erhielt man leicht die Antwort: Theseus hat es so eingeführt[2]). Der reich verschlungene Geranostanz war eine Erinnerung an die Windungen des Labyrinthes; ihn tanzten einst zum erstenmal nach der Tötung des Minotaurus Theseus und Ariadne mit den geretteten Knaben und Mädchen. Und ähnlich wird überall in Griechenland das Alltägliche auf anmutige Weise an die Urzeit angeknüpt worden sein.

Daß aber wirklich ein tieferer idealer Zusammenhang im Gesamtleben einer Stadt, eines Volkes vorhanden sei, hat das spätere Altertum ebenfalls geahnt. Die Schrift des Plutarch: „von der späten Rache der Gottheit" ist eine Sammlung von Taten der mythischen Zeit, welche gesühnt oder gebüßt werden durch die Nachkommen, zum Teil bis

[1]) *πρῶτος ἀπέκλινε πρὸς τὸν ὄχλον*. sagte schon Aristoteles. — Vergl. Isokrates Helena p. 212—215 und Panathen. p. 259. Und schon früher hatte Euripides (in seinen „Schutzflehenden") auf das wunderbarste das Königtum des Theseus und die Demokratie durcheinander gemischt.

[2]) Aristoph. Ranae V. 142. — Einen ähnlichen Scherz aus Eupolis findet man Athen. I, 30, wo der Allerfinder Palamedes genannt wird.

auf die Tage des Schriftstellers selbst, und insofern sind es nur weitere Belege zu der häufigen Abteilung des Vorhandenen aus grauer Vorzeit. Aber zwischen hinein ermannt er sich [1]) zu dem tiefsinnigen Worte: „denn eine Polis ist Eines und ein Zusammenhängendes!" — und alle Griechen wußten, daß die Vergehen der Vorfahren heimgesucht werden an den Nachkommen.

Freilich, daß bei der festen Absicht, die Gegenwart mit der fernsten Vergangenheit zu verbinden, die genaue, buchstäbliche Kenntnis der letztern besonders hätte gedeihen sollen, wäre eine törichte Erwartung. Keine Kritik vermag das von einem kräftigen Sinn im Jugendalter der Nation Zusammengeschaute sicher in seine Bestandteile zu zersetzen, und im Grunde darf man sich hierüber beruhigen. Nicht nur mythische, sondern noch viel spätere Ereignisse sind hier so lange in der Erzählung umgestaltet worden, bis sie typisch sprechend, charakteristisch lauteten. Unsere Erkenntnis, daß sich dies so verhalten habe, ist für unser Urteil über die Griechen auch etwas wert.

Es hat also eine Nation gegeben, welche ihren Mythus als ideale Grundlage ihres ganzen Daseins mit höchster Anstrengung verteidigt und um jeden Preis mit den sachlichen Verhältnissen in Verbindung gesetzt hat. Nicht nur die Geschichte hatte es schwer, dagegen aufzukommen, dieselbe Nation hat auch kein historisches Drama auf ihre Szene dulden mögen und das historische Epos, d. h. die epische Behandlung einer relativ nahen Vergangenheit nur wenig gepflegt.

Diese Nation gilt nur für „klassisch" im Gegensatz zu aller „Romantik". Wenn aber Romantik so viel ist als beständige Zurückbeziehung aller Dinge und Anschauungen auf eine poetisch gestaltete Vorzeit, so hatten die Griechen in ihrem Mythus eine ganz kolossale Romantik zur allherrschenden geistigen Voraussetzung. Hat die germanische und keltische Heldensage den Horizont des späteren Mittelalters auch nur annähernd so beherrscht?

Wenige Stellen unseres Abendlandes gibt es noch, an welchen eine Erinnerung aus unseren Heldensagen haftet, und auch vom Untersberg, vom Hörselberg, vom Eckartsberg, vom Wasgenstein würden wir ohne die Hilfe gelehrter Sammler kaum etwas wissen. Wohl spukt es noch an manchen

[1]) De sera numinis vindicta c. 15.

Orten, aber die Sagen, welche dazu erzählt werden, gehören nur dem Volksaberglauben an, oder lassen sich doch nur sehr schwer mit unserm ehemaligen Göttermythus und Heldentum zusammenbringen. Griechenland dagegen wimmelte von klassischen Stellen und wohlerhaltenen sichtbaren Erinnerungen, welche sich teils auf den allgemein hellenischen, teils auf den lokalen Mythus bezogen[1]).

Zunächst hatte an jeder Stelle des Landes der ganze, oft so umfangreiche örtliche Götterkult das Bestreben, seine Ursprünge so alt und ehrwürdig als möglich zum machen, wozu noch die zahllosen Kulte von Ortsheroen kommen, an ihrer Spitze, derjenige, welcher als Gründer (κτιστής) der betreffenden Stadt galt. Dann äußerte sich überall der die Landschaft beseelende Polydämonismus, und wäre es auch nur geschehen durch eine Sage von der Liebschaft eines Baches mit einer Meeresgöttin. Auch das entlegenste Heiligtum wollte eine Erinnerung aus der Urzeit besitzen; beim messenischen Kardamyle lag am Strande ein geweihter Raum (τέμενος) der Nereiden: dort waren sie einst aus dem Meere gestiegen, um Pyrrhos, den Sohn Achills, den Enkel ihrer Herrin Thetis, zu sehen, als er nach Sparta zur Hochzeit mit Hermione ging[2]). In den berühmteren Städten, z. B. in Athen und Theben, zeigte man noch eine ganze Anzahl von Wohnungen mythischer Personen, der massenhaft vorhandenen Gräber nicht zu gedenken; ja es könnte sein, daß man Hünengräber (χώματα) eines vorgeschichtlichen Urvolkes für den griechischen Mythus usurpiert hätte, wie man denn z. B. diejenigen im Peloponnes für Gräber der phrygischen Gefährten des Pelops zu erklären pflegte[3]).

Namentlich aber wollte man von jedem mythischen Ereignis die Stelle wissen, wo es sich begeben, und Pausanias hat sich aus der Aufzeichnung dieser Kunden der Ortsantiquare eine wahre Pflicht gemacht[4]). Gleich in Athen weiß er anzugeben, wo Boreas die Oreithyia entführte, wo Aegeus vom Fels sprang, wo Silenos ausruhte beim ersten Besuche des Dionysos,

---

[1]) Σεμνύνοντες, εἴπερ καὶ ἄλλοι τινές, τὰ ἐγχώρια, sagt Pausanias II, 30. 6 von den Trözeniern; er hätte es aber von allen Ortsbevölkerungen sagen können.

[2]) Pausan. III, 26. 5.

[3]) Athen. XIV, 21.

[4]) Daß Strabo, für seine Person kein Freund des Mythus (X, 3. 23. p. 474 καίπερ ἥκιστα φιλομυθοῦντες), gleichwohl an zahllosen Stellen die dort erzählten Mythen berichtet, ist ein Beweis mehr dafür, was danach für ein Verlangen war.

und so weiter durch die ganze Stadt; auf Salamis kennt er den Stein, auf welchem Telamon saß, als er seinen gen Aulis und Troja abfahrenden Söhnen nachsah. In Theben am Grabe des Amphion waren die rohen untern Steine noch dieselben, welche einst der Leyer Amphions gefolgt waren. Für Orestes gab es zwischen Megalopolis und Messene einen wahren Stationenweg: hier, hieß es, verfiel er in Wahnsinn, hier biß er sich einen Finger ab, hier wurde er geheilt, hier schor er sich nach der Genesung die Haare rc.[1]). Ja Pausanias wundert sich (IX, 2, 3) am Kithäron förmlich, daß man die Stellen nicht wisse, wo Pentheus in Raserei verfiel und wo Oedipus ausgesetzt wurde. Herakles, die Argofahrer, Oedipus, Odysseus, Aeneas waren überall angekehrt, und Großes und Kleines wurde an ihr Verweilen angeknüpft; derselbe Herakles, welcher zu Pheneos in Arkadien die Barathra gebaut, hatte im Gymnasion zu Elis auch die Disteln ausgereutet. Für irgend eine auffallende Naturerscheinung wußte man sicher einen mythischen Grund: wo ein Wasser übel roch, mußte einst ein Kentaur seine Wunde darin gewaschen haben[2]). Auch der bekannte etymologische Eifer der Griechen tat das seinige: wenn ein Ort Harma (Wagen) hieß, so mußte daselbst Amphiaraos samt seinem Wagen in die Erde verschwunden sein; bei Mykalessos dachte man sogleich an das Muhen des Rindes, welchem einst Kadmos und seine Schar nachgegangen waren[3]). Auch andere Autoren sind reich an Nachrichten dieser Art; Strabo weiß in Korinth die Quelle, wo Bellerophontes den trinkenden Pegasos einfing, und Aelian (III, 1) verfolgt ganz genau den heiligen pythischen Weg von Delphi aus bis zu demjenigen Lorbeerbaum im Tal Tempe, wo Apoll nach der Tötung des Python war entsühnt worden. Es gab Erinnerungen, die sogar nicht ganz harmlos waren: der leukadische Fels, von welchem einst in mythischen Tagen der verliebte Kephalos in die Flut gesprungen war, sah noch in später Zeit andere Unglückliche, und wenn die Leukadier alljährlich einen Verbrecher hinunterwarfen, welchen man dabei auf alle Weise zu retten suchte, so geschah dies wohl, damit nicht die den Umwohnern unangenehme Magie

[1]) Pausan. VIII, 34. 1 f.

[2]) Umständliche Variante: Strabo VIII, 3, 19. p. 346.

[3]) Weitere Belegstellen zum Lokalisieren des Mythus bei Pausanias, Strabo u. a. Autoren s. Nachtrag 4.

des Ortes epidemisch um sich greife[1]), damit gleichsam dem Zwang des Ortes Genüge geleistet sei.

Eine natürliche Folge dieses Hanges nach lokaler Fixierung der Mythen ist, daß dieselben Mythen, besonders von Göttergeburten und Erziehungen oft an verschiedenen Orten lokalisiert wurden, was dann (welches auch der wirkliche Grund davon gewesen sein mag) wiederum zur Häufung der klassischen Erinnerungen beitrug. Neben der Insel Delos gab es[2]) unweit vom böotischen Tegyra einen Apollotempel, in dessen Nähe man den Gott geboren sein ließ. Ein naher Berg hieß hier Delos, und „Palme und Oelbaum" waren hier die Namen von zwei starken guten und kalten Quellen hinter dem Tempel, welcher einst auch ein Orakel gewesen war. In der Nähe lag das Ptoon, wo die Göttin Leto erschrak (ἀναπτοηθῆναι), als ihr der Bock erschien; auch brachte die Oertlichkeit die Python- und Tityossage mit der Geburt des Gottes zusammen. An verschiedenen Orten wußte man auch von der Geburt des Zeus und der Athene, von der Auferziehung des Hermes, dem Gigantenkampf, der Entführung der Kore, dem Heraufholen des Kerberos, dem Verschwinden des Amphiaraos usw. zu erzählen[3]). Hierzu haben die späten Ortsantiquare gewiß das wenigste beigetragen; vielmehr war eben der Mythus das Allgegenwärtige, und das ganze Volk dachte so und wurde hierin längst vom Epos bestärkt.

Ganz anders war es mit der Geschichte. Die Erinnerungen an Großtaten der historischen Zeit sind, einige wenige Schlachtfelder ausgenommen, wo die Totenopfer an den Kriegergräbern das Andenken wach hielten[4]), so viel als null; es gab niemanden zu denken, wo einst ein Solon, ein Perikles, ein Demosthenes in entscheidenden Augenblicken möchten aufgetreten sein, während man über die klassischen Stellen der

---

[1]) So möchte ich am ehesten erklären, was Strabo X, 2 meldet. – Hierher gehört auch, daß noch König Kleomenes einst die Häupter der Arkader an die Styx entbot (bei welcher einst Götter den einzigen sichern Eid schworen), um sie hier schwören zu lassen, Herodot VI, 74.

[2]) Plut. Pelop. 16.

[3]) Vergl. Nachtrag 5.

[4]) Auf einem Hügel unweit Mantinea waren noch Reste des Zeltes, in dem Philipp von Mazedonien sich aufhielt, als er eingerückt war, um die Arkader für sich zu gewinnen; auch eine nahe Quelle hieß noch Philippion (Paus. VIII, 7, 4). – Die Stelle, wo der tödlich verwundete, aus dem Getümmel getragene Epaminondas dem Kampfe zusah, hieß in der Folge Σκοπή.

Fabelzeit auf das genaueste Bescheid wissen wollte. Und ebenso war es mit den Reliquien. Zwar gab es solche: Dionysios der ältere erwarb von den Erben des verstorbenen Euripides um ein Talent dessen Saiteninstrument, Schreibtafel und Griffel und ließ diese Gegenstände, mit Aufschriften versehen, in einem Tempel der Musen als Weihgeschenke niederlegen; und andere Male können Andenken ähnlicher Art als Weihgeschenke der Berühmten selbst in den Tempel gelangt sein[1]), die sich so der Erinnerung empfohlen hatten; aber ganz gewiß zogen in denselben Tempeln die Sehenswürdigkeiten aus der mythischen Zeit aller Augen auf sich. Das in neuester Zeit durch Erwähnung des pergamenischen Altares so berühmt gewordene VIII. Kapitel im liber memorialis des Ampelius zählt eine ganze Menge von Waffen, Gerätschaften, Gewändern und anderen Andenken aus der mythischen Zeit auf, welche — vielleicht noch unter Theodosius — sich in den Tempeln Griechenlands befanden; Pausanias sah noch (III, 3, 6) den Speer des Achill, den Dolch des Memnon (VII, 19, 3), das Schwert des Pelops, das Horn der Amalthea; nur, indem er einmal (IX, 40, 41) alle seine Kritik zusammennimmt, erklärt er unter einer Anzahl von noch vorhandenen Arbeiten des Hephästos einzig und allein das Zeusszepter in Chäronea als wirklich vom Gott der Esse herrührend. Bei dem berühmten Fichtenhain Poseidons vor Korinth sah man noch die ganze verfallene und doch immer wieder hergestellte Argo. Auch Großgriechenland hatte solche Altertümer vorzuweisen, die Pfeile des Herakles im Apollotempel zu Thurioi, das Schmiedegerät, welches zur Errichtung des trojanischen Pferdes gedient hatte, im Pallastempel zu Metapont[2]). Von Diomed, der in jenen Gegenden wie ein Gott zu walten schien, besaß man in einem Pallastempel des Daunierlandes die ehernen Beile und Waffen, in einem Artemistempel von Peuketien das eherne Halsband, das er einem Hirsche umgelegt. Und bei den Griechen wurden aus solchen Altertümern, etwa das trojanische Palladion ausgenommen, wenigstens keine res fatales, von welchen das Schicksal des betreffenden Staates magisch abgehangen hätte, wie in Rom von den bekannten, überdies zum Teil aus Griechenland herrübergebrachten Sieben-

[1]) Erwähnt werden aber nur etwa Waffen, z. B. Plut. Agesil. 19 die Lanze des Agesilaos.

[2]) Justin XX. 1. 2. Aristot. mirabil. auscult. § 106—110.

sachen, die im Vestatempel aufbewahrt wurden. Dagegen hing auch bei den Griechen ein Aberglaube am Besitz von Gebeinen der Heroen, weil etwa Orakelsprüche deren Uebertragung geboten hatten und weil überhaupt schon die Grabespietät hier ihr Wort mitzureden hatte; abgesehen aber hiervon fürchtete man den Zorn beleidigter Heroen und hoffte zugleich bei sicherer Aufbewahrung ihrer Gebeine Segen für den ganzen Staat. Da hier ein religiöser Gedanke mitwirkte, wird bei Anlaß des Heroenkultus davon genauer zu reden sein, genug, daß auch vermeintliche leibliche Ueberreste eine nahe Verbindung zwischen Urzeit und Gegenwart bildeten. Nicht alles war heilig, manches nur Andenken, wie z. B. die Knochen von Giganten und Amazonen und das im Tempel der Athene Alea zu Tegea aufbewahrte Fell des kalydonischen Ebers, dessen Zähne leider nach Rom gelangt waren. In Rom aber ahnte man wenigstens mit der Zeit, daß die vermeintlichen Menschenknochen wohl eher von urweltlichen Tieren herstammen möchten, und bei Anlaß jener paläontologischen Sammlung, welche Augustus auf Capri zusammengebracht hatte, sagte es Sueton (Kapitel 72) deutlich: „gewaltige Glieder ungeheurer Tiere und Ungetüme, welche man Gigantenknochen und Heroenwaffen zu nennen pflegt."

Anmutiger war allerdings, was noch organisch weiterlebte, uralte heilige Bäume[1]): der von Pallas geschaffene Oelbaum im Erechtheion von Athen, der von Herakles mächtiger Hand gebogene bei Epidauros, der aus seiner Keule entsprungene bei Trözen, derjenige sorglich eingehegte auf attischem Boden[2]), von welchem er einen Zweig mitnahm, um ihn in Olympia zu pflanzen, die Reste der Platane im Tempel von Aulis, welche schon die Abfahrt der Griechen nach Troja mit angesehen, die Platane Menelais beim arkadischen Kaphyä u. a. m. Selbst an Tiere, welche aus der mythischen Zeit hinübergelebt in die historische, wurde geglaubt; der neunte Vorfahr eines Feldherrn des achäischen Bundes, also ungefähr ein Mensch des fünften Jahrhunderts, sollte noch in Lykosura die altersschwache, der Despoina geweihte Hirschkuh gesehen haben, deren Halsband die Inschrift trug: ich war noch ein Hirschkalb, als Agamemnon vor Ilios lag[3]).

[1]) Alte Bäume überhaupt sind aufgezählt bei Pausan. VIII, 23, 3 f.

[2]) Aristot. mirabil. ausc. c. 51.

[3]) Pausan. VIII. 10, 4. Eine Parallele Silius Ital. XIII, 115. Die Epiroten glaubten noch spät, daß die in ihrem Apolloheiligtum nistenden Schlangen wenigstens Abkömmlinge der delphischen Schlange Python seien. Aelian hist. anim. XI, 2.

Es gab jedoch eine Art von Nähe des Mythischen, welche erwünschter sein mußte als alles übrige. Nicht nur waren laut einem weit verbreiteten Glauben Götter und Menschen desselben Geschlechtes, sondern eine ganze Menge von Familien und von einzelnen Persönlichkeiten rühmten sich der Abkunft von Göttern[1]) und Heroen und glaubten sogar, die Zwischengenerationen, wenigstens die Zahl derselben, angeben zu können. Andere alte Völker wußten von dergleichen in der Regel nichts, und Hekatäos von Milet, als er sich, wie oben erwähnt, vor den Priestern des ägyptischen Thebens rühmte, in sechzehnter Generation von einem Gotte abzustammen, erhielt die Antwort, kein Mensch stamme von einem Gotte ab[2]). Bei den Griechen dagegen sind schon die Heroen selbst zum nicht geringen Teil Göttersöhne; Aeakos war Sohn des Zeus und Vater des Telamon und des Peleus; Achill und Aias also Urenkel des Zeus und Achill zugleich Sohn der Thetis. Bei einer Gestalt wie Hektor fällt es Agamemnon sogar auf, daß derselbe doch weder eines Gottes noch einer Göttin geliebter Sohn sei[3]). Ebenso stammte von Göttern ab, was in der historischen Zeit noch von Königshäusern vorhanden war: Herakliden und also Abkömmlinge von Zeus waren nicht nur die spartanischen Könige[4]), sondern auch die mazedonischen Temeniden, was denn Isokrates in seinem Philippos (§ 33 f.) im Sinne der Vermahnung sowohl als des Ruhmes des breitesten ausgebeutet hat[5]). Anerkannte Stammväter des molossischen Königshauses in Epirus waren die Aeakiden Achill und Neoptolem; König Pyrrhos meinte, im einundzwanzigsten Geschlechte von Achill abzustammen und schon in dieser Eigenschaft gegen die Römer als Abkömmlinge der Troer kämpfen zu müssen. Auf den im Kampf gegen Antigonos erbeuteten Waffen, die er als Weihestücke in die Tempel stiftete, stand zu lesen: Lanzenschwinger sind heute wie vor Zeiten die Aeakiden!

[1]) Ein besonders helles Licht würde auf diese Angelegenheit fallen, wenn man annehmen könnte, daß schon in ziemlich früher Zeit der homerische Hymnus auf Aphrodite für den Hof eines Idafürsten vom Stamm der Anchises und Aeneas gedichtet worden sei.

[2]) Herodot II. 143.

[3]) Ilias X. 50.

[4]) Die Stammtafel der Prokliden von Herakles bis auf Lykurg bei Phlegon. Olymp. I.

[5]) Anderswo (u. a. Eudocia Violar, § 846) wird auch noch Dionysos hinzugenommen, insofern Deianira dessen Tochter war, diejenige Gemahlin des Herakles, von welcher durch Hyllos die Temeniden abstammten. Die Tafel galt dann zugleich auch für die Ptolemaer, indem Ptolemaus Lagi eine Temenidin geheiratet hatte.

Aber von Aias und also durch Telamon und Aeakos von Zeus stammte auch der große Miltiades[1]) und aus demselben Hause Thukydides. Aeakiden waren ferner die Blepsiaden und wer weiß wie viele andere Familien auf Aegina, sowie durch die Linie des Teukros die kyprischen Könige bis auf Euagoras[2]). Die Jamiden aber, und wer mit ihnen zusammenhing, stammten von Jamos, dem Sohne Apolls und Enkel Poseidons, und Pindar, der diese und so manche andere Häuser von Wettkampfsiegern zu verherrlichen hatte, ließ, wo er konnte, die göttliche Abstammung laut ertönen[3]). In Athen waren die Peisistratiden und Alkmäoniden anerkannte Neleiden und damit Abkömmlinge Poseidons, die Thymötaden aber Theseiden. Der Redner und Finanzmann Lykurgos stammte, wie sämtliche Eteobutaden, von Erechtheus, dem Sohne der Gäa und des Hephästos[4]). In einem vielleicht pseudoplatonischen, doch noch sehr alten Dialog, dem ersten Alkibiades (p. 121, a), macht dieser seine Abstammung von Zeus durch Eurysakes geltend, worauf Sokrates ironisch antwortet: auch er stamme durch Dädalos und Hephästos von Zeus ab. Der Dichter Epicharmos galt irgendwie als Abkömmling des Achill[5]), der berühmte Hippokrates aber stammte laut seinem Biographen Soranos in zwanzigster Generation von Herakles, in neunzehnter von Asklepios, und letzteres wurde auch in dem athenischen Ehrendekret ausdrücklich ausgesagt. Aristoteles aber (laut Ammonios) war väterlicher- und mütterlicherseits Deszendent des Asklepios. Von Epaminondas war es bekannt, daß er einer jener Familien der Spartoi angehörte, der Gewaffneten, welche aus den Drachenzähnen der Kadmossaat entstanden waren, und dies wird man haben bewahrheiten können, wenn die Abkömmlinge der Spartoi wirklich das Muttermal eines Speeres am Leibe trugen, was bis zu Plutarchs

---

[1]) Marcellin. Vita Thucyd., aus Pherekydes.

[2]) Nach Pausan. I, 3, 1 führte auch Kimon, ursprünglich von kyprischem Geschlechte, seine Abstammung auf Teukros und die Tochter des Kinyras zurück.

[3]) Vergl. Ol. VI, 46. VIII, 17. Wie sich Pindar zu helfen wußte, wenn es in dem mythischen Ahnenhause übel zugegangen, s. oben S. 35.

[4]) Plutarch decem oratt. vit. Der Redner Andokides stammt durch den mit Nausikaa vermahlten Telemach von Odysseus, und zwar laut Hellanikos (Plut. Alkib. 21), und derselbe Andokides, der Teilnehmer an der Hermenverstümmlung war, stammt doch als Keryke noch von Hermes ab. Plut. decem oratt. vit.

[5]) Ptolem. Hephäst. bei Westermann, Mythogr. p. 183.

Zeit noch an einzelnen derselben vorkam[1]). Im Gespräch konnte es ein verbindliches Kompliment sein, wenn man dem Mitredenden sagen durfte: du wirst einst im Jenseits es besonders gut treffen, da du von göttlicher Familie bist[2]). In einer Zeit wie das IV. Jahrhundert, da schon so viel Adel in den städtischen Kämpfen zernichtet war, werden die noch übrigen um so beharrlicher auf Vorzüge dieser Art gehalten haben. Ungehörige Prätensionen dieser Gattung zu verhöhnen, war dann Sache der Komiker. Man kennt aus den „Acharnern“ des Aristophanes den Bürger Doppelgöttig (Amphitheos), welcher von Demeter und Triptolemos herstammt und, sowie man ihm mit der Polizei droht, seine Ahnen anruft.

Andere bedurften der Urzeit nicht einmal, indem sie — in heller historischer Zeit — als unmittelbar von Göttern erzeugt galten. Große Athleten hießen Söhne von Wassergöttern oder von Herakles, woran sich nach ihrem Tode ganz konsequenterweise das Gerücht knüpfte, sie seien nicht gestorben, sondern auf geheimnisvolle Weise verschwunden[3]). Ganz besonders glorreich war für Plato gesorgt; zunächst stammte seine väterliche und seine mütterliche Familie von Poseidon, man brauchte ihn aber gar nicht für den Sohn des Ariston zu halten, indem seine schöne Mutter Periktione sollte von Apoll beschlafen worden sein; und zwar ging die letztere Sage von seinen Nächsten aus[4]). Ebenso konnte auch Alexander seine temenidische Abstammung von Herakles entbehren, wenn er direkt von Zeus Ammon erzeugt war[5]). Seinen Nachfolgern, den Diadochen, kann man es nachrühmen, daß sie von eigener Vergöttlichung nur ganz mäßigen und zweckmäßigen, von göttlicher Erzeugung beinahe gar keinen Gebrauch gemacht haben. Antigonos, als ihn Hermodotos in seinen Dichtungen einen Sohn des Helios genannt hatte, äußerte sich darüber mit einem derben Spaße[6]). In Griechenland selbst aber galt noch ein

[1]) Plut. De sera num. vindicta c. 21.

[2]) (Pseudo) Plato Axiochos p. 371, d.

[3]) Mehrere Beispiele bei Pausanias, u. a. das des Euthymos, VI, 6, vergl. 11, 2.

[4]) U. a. von Speusippos, vergl. Diog. Laert. vita Plat. III, 1.

[5]) Im weitern Oriente war ihm der libysche Vater wieder ziemlich gleichgültig geworden, und am Hydaspes spendete er außer dem Ammon auch ganz ungeniert *Ἡρακλεῖ προπάτορι* als Temenide. Arrian VI, 3, 2.

[6]) Plut. regum apophthegmata s. v. Antig. 7.

Jahrhundert später Aratos, das Haupt des achäischen Bundes als unmittelbarer Sprößling des Asklepios, und noch in der Kaiserzeit unter Maximinus Thrax galt der Sophist Apsines von Gadara als von Pan erzeugt [1]).

Wie sich bisweilen Aberglauben und Gaunerei in die Sache teilten, lehrt (um 400 v. Chr.) die Geschichte des Kindes Silenos [2]). Am Pontus war ein Weib angeblich von Apoll schwanger; viele trauten ihr nicht, viele aber trauten ihr, und als sie einen Sohn gebar, halfen manche angesehene Leute für die Erziehung des Kindes sorgen, welches „aus gewissen Ursachen" den Namen Silenos erhielt. Hier griff dann Lysander ein und ließ den Knaben zu einem jener religiösen Schurkenstreiche dressieren, die ihm bekanntlich alle mißlangen; immerhin muß er diesmal mehr Mithelfer gehabt haben als sonst.

Die Römer dachten in solchen Dingen ganz anders als die Griechen. Daß Cäsar, und zwar schon in seiner Jugend, sein julisches Geschlecht auf Könige und Götter zurückführte, erregte beim Volke Erstaunen und Bewunderung, beim Adel aber Furcht und Erbitterung. Auch die Antonier wollten von Anton, einem Sohn des Herakles, abstammen [3]), und Sextus Pompejus im Mittelmeerkrieg opferte nur noch der Thalassa und dem Poseidon als seinen Eltern [4]).

Endlich mag hier noch ein Zeugnis für die Nähe des Mythus und für die Jugendlichkeit des hellenischen Bewußtseins gefunden werden in den Theophanien der historischen Zeit. Die Götter, welche bei Homer so häufig sichtbar aufgetreten waren und im Phäakenland oft dem einsamen Wanderer begegneten oder mit den Leuten festlich zu Tische saßen [5]), erscheinen fortwährend hie und da bis in die spätern Tage des Altertums.

Zumal scheint jede tiefe Einsamkeit in den Griechen das Gefühl der Nähe göttlicher Wesen geweckt zu haben; sobald das Geräusch der Welt aufhörte, konnte sich Göttliches oder Dämonisches vernehmen lassen. In

---

[1]) Westermann Biograph., p. 330 (aus Suidas).

[2]) Plut. Lysand., 26.

[3]) Plut. Ant. 4. 36. Später freilich (ebd. 60) wollte Antonius auch noch ein neuer Dionysos sein. Vergl. Dio Cass. XLVIII, 39. Und der Gauner Alexander von Abonuteichos begehrte mütterlicherseits von Perseus abzustammen.

[4]) Appian bell. civ. V, 100. — Vergl. Dio Cass. XLVIII, 19 und 48. Dieser allein glaubte ernstlich an die göttliche Abstammung.

[5]) Odyss. VII, 201.

Wäldern und Bergschluchten wird man die Nähe von Pan und Artemis nicht los geworden sein. Aus mächtigen Höhlen glaubte man den Ton von Becken zu vernehmen, welche die Nähe des Gefolges des Dionysos oder der großen Mutter verrieten, und noch Pomponius Mela (I, 13) meldet dies von der Höhle, welche sich an das prachtvoll bewachsene Engtal beim cilicischen Korykos anschloß. Sie erschreckt den „Eintretenden durch gottgesandten lärmenden Zymbelnklang . . . Der Ort ist erhaben, weihevoll, und daß ihn Götter bewohnen, wird nicht nur für angemessen gehalten, sondern geglaubt; alles zeigt sich hier ehrfurchtgebietend und kündet sozusagen die Nähe eines Gottes an (nihil non venerabile et quasi cum aliquo numine se ostentat.)."

Die tiefe Furcht vor einer wirklichen Erscheinung der Artemis verrät sich noch durch die Sagen vom Untergang solcher, welche die Göttin im Bade gesehen. Nur jenen kühnen männischen Jungfrauen (viragines), welche in der alten Zeit sich der Jagd in den Gebirgen mögen völlig hingegeben haben, traute man zu, daß sie „Gespielinnen" der Göttin geworden. Noch in ganz anderer Art aber als bei den übrigen Göttern wird bei Dionysos an die Parusie, die reale Gegenwart, geglaubt. „Um die Zeit der trieterischen Opfer (also alle zwei Jahre) glaubt man, daß der Gott seine Erscheinungen bei den Menschen vollziehe, und da versammeln sich in vielen Griechenstädten die bacchischen Schwärme der Weiber, und die Mädchen tragen Thyrsen, und man besingt die Parusie des Gottes ꝛc." [1]). Am Feste der Thyien füllte Dionysos selber im Tempel bei Elis die drei Krüge, die man hingestellt [2]), und der Gesang der elischen Weiber [3]), welcher die Anwesenheit des Gottes feiert, lautet wahrlich nicht so, als gälte er etwa nur einem herumgetragenen Bilde: „Machet weit den Pfad, denn der Gott will hocherregt durch eure Mitte schreiten [4])."

Auch in Gebeten an andere Götter wird deren Anwesenheit erfleht

[1]) Diodor IV, 3.

[2]) Pauſ. VI, 26, 1. Ariſtot. mirabil. ausc. 123, vergl. 122.

[3]) Bergk, Anthol. lyr. p. 532.

[4]) Vom Tempel der Demeter zu Mykaleſſos glaubte man noch zur Zeit des Pauſanias (IX, 19, 4), derſelbe werde jede Nacht geſchloſſen und dann wieder geöffnet durch denjenigen Herakles, welcher als „idäiſcher Daktyle" galt. Daß Götter nächtlicher Weile etwa ihre Tempel beſuchten, zeigt auch die rätſelhafte Geſchichte der Jodameia. Pauſ. IX, 34, 1.

in einem Sinne, welchen neuere Religionen nicht mehr kennen. Die Poesie findet hier Töne seltsamer Art, wie Sappho in ihrem Gesange an Aphrodite, wie die Tragiker und Komiker in mehr als einem Chorgesang. Aristophanes hat z. B. ein hochfeierliches Lied dieser Gattung an Pallas und die Potnien[1]), und weltbekannt ist die große Anrufung an den „Vielnamigen" bei Sophokles[2]).

Vielleicht weilten auch Götter hier und da zur Strafe auf Erden, wie einst Apoll, als er mußte die Herden Admets weiden helfen[3]). Pythagoras galt bei seinen Anhängern als Apoll aus dem Hyperboreerland[4]), obgleich er selber unter seinen Avatars nur menschliche Persönlichkeiten namhaft machte. Empedokles dagegen nimmt das volle Schicksal der reichsten Metempsychose auf sich. Er ist ein Gott, der wegen einer Missetat zu 30 000 Jahren Wanderung verurteilt worden und bereits als Knabe, Mädchen, Pflanze, Vogel und Fisch gelebt hat; jetzt grüßt er die Agrigentiner nicht mehr als ein Sterblicher, sondern als ein unsterblicher Gott, welcher hoch über den hinfälligen Menschen steht[5]). — Was bei ihm noch echtes Schwärmergefühl gewesen sein kann, wurde dann bei spätern freilich zur Karikatur.

Einer ganz anderen Quelle, nämlich dem Glauben einfacher, etwa ländlicher Bevölkerungen entspricht es, wenn ein älterer und ein jüngerer Reisender, welche irgend einen außerordentlichen Eindruck hervorbringen, für Zeus und Hermes gehalten werden. Mag auch die Geschichte von Philemon und Baucis[6]) der mythischen Zeit überlassen bleiben (obgleich hierzu keine Nötigung vorhanden wäre), so haben wir doch das höchst belehrende Ereignis von Lystra in Lykaonien; auf ein Heilungswunder hin werden Barnabas und Paulus, jener für Zeus, dieser — der weiter das Wort führte — für Hermes gehalten[7]). Wie oft sind dann zwei Jünglinge zu Pferde für die Dioskuren genommen worden. Der Arkadier

[1]) Thesmoph., 1136.

[2]) Antigone 1109. Dunkle Andeutung über periodisches Erscheinen (ἐπιφάνεια) der göttlichen Mutter im sizilischen Engyon. Plutarch, Marcell, 10.

[3]) Hierüber sehr geheimnisvoll Plutarch, de exilio, c. 18.

[4]) Umständlich Jamblichus de Pyth. vita. c. 6. Man hielt ihn auch für den Götterarzt Paieon, für einen Dämon aus dem Mond ꝛc.

[5]) Empedokl. fragm. V. 400 ff. bei Mullach fragm. philoss. Graec. I, p. 12.

[6]) Ovid Metam. VIII, 620.

[7]) Acta apostol. XIV, 11.

Euphorion, der sie unwissentlich als Fremde bewirtet hatte, nahm von da an alle Menschen gastlich auf [1]). Im Kampf der italischen Lokrer mit den Krotoniaten erschienen zwei mächtige Jünglinge auf weißen Rossen in ungewohnter Rüstung und scharlachroten Mänteln [2]). Diesmal war es eine wahre hilfreiche Erscheinung, aber das Vorurteil war stark genug, um auch Täuschungen möglich zu machen, wie z. B. im zweiten messenischen Kriege, da zwei junge Messenier aus Andania, als Dioskuren kostümiert und beritten, in ein Dioskurenfest der spartanischen Mannschaft hineinsprengten [3]). Auch der Besuch der Dioskuren in Gestalt von Fremdlingen aus Kyrene bei dem Spartaner Phormion lautet, so wie er erzählt wird [4]), beinahe wie eine Uebertölpelung desselben durch Gauner. Doch war noch später der Dichter Simonides überzeugt, durch die Dioskuren rechtzeitig aus dem Palast seiner thessalischen Gastfreunde, bevor derselbe einstürzte, herausgerufen worden zu sein; es war der Dank der Gottheiten, auf welche er soeben einen Hymnus gesungen. Und wie leicht man noch im V. Jahrhundert einem spartanischen Heer aus Pferdespuren und glänzenden Waffen um einen Altar herum die Anwesenheit des göttlichen Bruderpaares glaubhaft machen konnte, lehrt eine Kriegslist des Königs Archidamos [5]). Im Kriege glaubte man gerne an Anwesenheit nicht nur der Stammesheroen, sondern auch der Götter, diese kämpften mit bei Marathon und Salamis und schreckten durch ihre Erscheinung die Perser und später die Gallier von Delphi hinweg [6]). Den Tanagräern zu Hilfe im Kampfe gegen einen Raubeinfall der Eretrier war Hermes, und zwar als Schutzgott des Gymnasiums mit der „Stlengis" erschienen und hatte sie zum Siege geführt [7]). Den von Illyriern bedrohten Apolloniaten sandten die Epidamnier den Flußgott Aeas zu Hilfe, welchem nun

[1]) Herodot VI, 127.

[2]) Justin XX, 3. Auch glaubten es diese Lokrer noch ihrem Gesetzgeber Zaleukos, wenn er behauptete, Athene pflege ihm zu erscheinen und die Gesetze einzugeben. Plut. de se ips. laudando, 11. — Bei den Römern die Dioskuren u. a. in der Schlacht am See Regillus und später als Glücksboten im Perseuskriege: Cicero de nat. deor. II, 2, III, 5.

[3]) Pausan. IV, 27, 1. Variante bei Polyän II, 31, 4.

[4]) Pausan. III, 16, 6.

[5]) Polyän I, 41, 1. Bei Aegospotamoi begleiteten die Dioskuren die spartanische Flotte. Cic. de nat. deor. I, 34. — Wenn dies nicht eine der Künste des Lysander war.

[6]) Pausan. VIII, 10, 4.

[7]) Pausan. IX, 22, 2. Tanagra war eine der Geburtsstätten des Hermes.

in der Kampfordnung die Stelle angewiesen wurde, da der Anführer zu schreiten pflegte; sie siegten, brachten ihm Opfer und beschlossen: in allen Schlachten solle er fortan ihr Feldherr sein[1]). War es vielleicht eher der lokrische Aias? Dieser nämlich stand bei seinen Stammverwandten, den italischen oder epizephyrischen Lokrern immer unsichtbar an der Spitze des Heeres, und wiederum (siehe vorige Seite) in einem Kampfe mit den Krotoniaten kam es vor, daß der Anführer der letzteren, Kleonymos, seinen Angriff frevelhaft gerade auf die Stelle richtete, wo er hörte, daß Aias stehen sollte. Aber er erhielt eine schwere Wunde in die Brust[2]), kam dann krank nach Delphi und wurde von dem Orakel nach der pontischen Insel Leuke geschickt, wo ihm Aias erscheinen und ihn heilen werde, wie denn auch unter den merkwürdigsten Umständen geschah. Man erinnert sich aus neuen Zeiten, wie andächtige Dynastien die Anführerschaft ihrer Armeen etwa dem heil. Antonius von Padua übergeben haben[3]).

Nun die bekannte Geschichte von der Phye des Peisistratos, wobei sich freilich Herodot (I, 60) von seinem aufgeklärten V. Jahrhundert aus schon nicht mehr genug wundern kann über die Einfalt der Leute vor hundert Jahren, da doch sonst das Hellenenvolk sich im Vergleich mit den Barbaren ausscheide als gescheiter und von törichter Einfalt freier, vollends aber die Athener an Weisheit als die ersten der Hellenen betrachtet würden. Bei der Landbevölkerung in den Demen ging sogleich das Gerücht: Athene führe den Peisistratos heim, und da glaubten auch die Leute in der Stadt, es sei die Göttin selbst und beteten sie an und nahmen den Peisistratos auf. Wahrscheinlich hatte derselbe nicht einmal eine Täuschung bezweckt, als er die schöne Kranzverkäuferin im vollen Schmuck der Göttin auf seinen Wagen nahm; er wollte wohl nur seinen Einzug erleichtern, indem er demselben das Ansehen eines Festzuges gab, und ganz besonders mußte ihm daran liegen, unbehelligt in die Akropolis zu gelangen. Aber es gab eben noch Volksmassen, welche von der Größe und Schönheit der Phye hingerissen wurden und sie für die Gottheit selbst hielten. Die Illusion, wenn man sie hätte absichtlich hervorbringen

[1]) Valer. Max. I, 5.

[2]) Pausan. III, 19, 11. Die Geschichte läßt sich datieren, indem in deren Verlauf Stesichoros vorkommt, der um 630 bis 550 lebte.

[3]) Weitere Beispiele von Epiphanie s. Nachtr. 6.

wollen, wäre keineswegs leicht gewesen, weil man von Festzügen her an götterhaft kostümierte Menschen gewöhnt war, und weil ja schon bei Opfern der Priester oder die Priesterin in der Tracht der betreffenden Gottheit aufzutreten pflegten[1]).

Noch zur Zeit des achäischen Bundes (um 230) kommt ein ähnliches Ereignis vor. Die in das achäische Pellene eingedrungenen Aetolier werden erschreckt, weil ihnen, da es gerade ein Festzug der Athene war, die Priesterin derselben behelmt und geharnischt wie die Göttin unter der Pforte des Tempels entgegentrat; sie glaubten eine Göttererscheinung vor sich zu haben und wichen, während die Pellenäer wußten, daß sie einen menschlichen Anblick vor sich hatten[2]).

Namentlich einzelne Naturgottheiten untergeordneter Art genossen das Privilegium, daß man sie noch lange zu sehen und zu hören glaubte. Die Seeleute ließen sich noch zur Zeit des Pausanias die periodische Erscheinung des weissagenden Meerdämons Glaukos, wie es scheint, nicht nehmen[3]). Ganz besonders aber lebte Pan noch deutlich fort. Er erschien etwa zwischen Kithäron und Helikon und sang einen Päan des Pindar[4]); zur Zeit der Schlacht bei Marathon war einem athenischen Laufboten die Begegnung Pans unweit Tegea offiziell geglaubt, und darauf hin an der Akropolis ein Pansheiligtum mit Opfern und Spielen gestiftet worden[5]). Die Hirten des Theokrit (I, 16) fürchten sich vor Pan als einem nahen, bei Gelegenheit sichtbar erscheinenden Wesen, sie wissen, wie er aussieht, wenn ihm der Zorn die Nase bläht. Zur Zeit des Tiberius wurde sein Tod gemeldet[6]), und erst die neuere Forschung hat den seltsamen Irrtum aufgedeckt, welcher dabei waltete; noch anderthalb Jahrhunderte später glaubten dann die Anwohner des Mänalos, den Pan auf der Syrinx blasen zu hören[7]).

---

[1]) Herodot IV, 180: der Festzug am tritonischen See mit einem als Pallas geschmückten Mädchen auf einem Wagen.

[2]) Ich nehme die Züge zusammen aus Polyän VIII, 59 und aus Plutarch Arat 32. Die Mantineer behaupteten, noch in ihrer siegreichen Schlacht gegen König Agis III (241—240 v. Chr.) sei ihnen ihr Poseidon zur Wehr erschienen.

[3]) Pausan. IX, 22. 6.

[4]) Vergl. die βίοι des Pindar und Plut. Num. 4.

[5]) Herod. VI, 105. Pausan. VIII, 45, 5.

[6]) Plut. de defectu orac. 17.

[7]) Pausan. VIII, 36. Vergl. Nachtrag 7.

Der stille Verkehr einzelner Begnadigter mit Gottheiten hat nie ganz aufgehört. Der Hippolytos des Euripides spielt wohl in mythischer Zeit, aber der Dichter schildert (V. 84) vielleicht eine Gefühlsweise, die noch am Leben war in den Worten seines Helden an Artemis: „ich bin bei dir und rede mit dir und höre deine Stimme, wenn ich schon dein Angesicht nicht schaue." Von weisen Gesetzgebern hat nicht nur Numa die Inspiration der Nymphe Egeria genossen; dem Zaleukos hatte Athene jedes einzelne Gesetz eingegeben und war dabei jedesmal persönlich erschienen [1]). Was soll man vollends denken von dem Verhältnis des Sophokles zu mehreren Göttern? Daß ihm Herakles im Traume erschien, daß Dionysos sich um die Beerdigung des Dichters in seinem Erbbegräbnis durch Träume, die er anderen eingab, bemühte, wäre noch nicht außerordentlich, allein Sophokles hat den Asklepios nicht nur in einem Päan besungen, sondern leibhaftig in seinem Hause bewirtet und ist deshalb später selber von den Athenern als Heros unter dem Namen Dexion (der Aufnehmende) durch ein Heiligtum und ein jährliches Opfer geehrt worden [2]). Er wird sich zu benehmen gewußt haben, wenn der Gott bei ihm eintrat, indem es ja ein Ritual für dergleichen Fälle gab. Wenigstens wußten es jene Schiffleute, welche den Pythagoras als Gott erkannten: sie errichteten eilig einen Altar und legten darauf die nächsten Baumfrüchte und Gaben ihrer Schifferfracht [3]).

Wie nahe aber der Gedanke an eine Theophanie den Menschen noch immer lag, zeigt sich auch einmal in komischer Weise. Trunkene Agrigentiner, mit welchen das Haus ringsum ging, so daß sie sich auf einem Schiff im Sturme glaubten, warfen allen Hausrat auf die Gasse, und als endlich die Strategen (d. h. die Polizeibeamten) kamen, um Ordnung zu schaffen, glaubten sie, es seien Tritonen und versprachen ihnen, sie künftig gottesdienstlich zu ehren in gleicher Weise wie die übrigen Seegötter [4]).

---

[1]) Plutarch, de se ips. laud. c. 11.

[2]) *Βίος Σοφοκλέους*, pag. 3. Plut. Numa 4. — Etymol. magn.

[3]) Jamblich. de Pythag. vita cap. 3, vielleicht aus alter Kunde. Zur Asklepiosepiphanie vergl. Nachtrag 8.

[4]) Athen. II, 5, aus Timäos. Uebrigens wurde in Tanagra ein einbalsamierter Triton gezeigt. Aelian hist. anim, XIII, 2.

Wenn aber in guter Gesellschaft ein allgemeines Schweigen eintrat, hieß es: Hermes geht durchs Zimmer[1]).

So war das Griechenvolk geistig orientiert, welchem im Verlauf der Zeit die allergrößten weltgeschichtlichen Aufgaben zufallen sollten: in seiner mythischen Vorzeit gefangen, zu einer buchstäblichen Geschichte nur ganz allmählich befähigt, in poetischer Bildlichkeit völlig aufgehend — und doch im Verlauf der Zeiten dazu bestimmt, alle Völker zuerst zu verstehen und dies Verständnis der Welt mitzuteilen, gewaltige Länder und Völker des Orients zu unterwerfen, seine Kultur zu einer Weltkultur zu machen, in welcher Asien und Rom zusammentrafen, durch den Hellenismus der große Sauerteig der alten Welt zu werden; zugleich aber durch das Weiterleben dieser Kultur die Kontinuität der Weltentwickelung für uns zu sichern; denn nur durch die Griechen hängen die Zeiten und das Interesse für diese Zeiten aneinander; ohne sie hätten wir kein Interesse für die Vorzeit, und was wir ohne sie wissen könnten, würden wir zu wissen nicht begehren.

Neben dieser endlosen Bereicherung des Gedankens bekommen wir dann noch als Beigabe die Reste ihres Schaffens und Könnens: Kunst und Poesie.

Wir sehen mit ihren Augen und sprechen mit ihren Ausdrücken.

Aber von allen Kulturvölkern sind die Griechen das, welches sich das bitterste, empfundenste Leid angetan hat.

[1]) Plut. de garrulitate 2.

Zweiter Abschnitt.

Staat und Nation.

I.

Die Polis.

Per me si va nella città dolente.
Dante inf.

Erörterungen von Uranfängen sind sonst nicht Sache dieses Buches, doch mögen einige Bemerkungen gestattet sein über Tatsachen, welche der Bildung aller Poleis weit vorangehen und das Leben der Nation und ihrer Stämme betreffen.

Die Frage, wo und wie ein Volk beginnt, bleibt dunkel, wie alle Anfänge. Indes scheinen die sozialen Grundlagen des griechischen Lebens, die Familie, die Ehe und das Eigentumsrecht schon in der vorhellenischen Zeit vorhanden gewesen zu sein, spätestens, als Hellenen und Gräko-Italiker noch Ein Volk bildeten. Ein organisiertes größeres Volkstum setzen sie deshalb nicht mit Notwendigkeit voraus; dagegen müssen sie das Werk (oder der Ausdruck) einer Urreligion sein, die dem Kultus der Väter und Ahnen, sowie dem des Herdes eine zentrale Stellung einräumte. Durch diesen ist die Familie zusammengehalten, in der wir uns deshalb mindestens ebenso sehr eine religiöse als eine natürliche Vereinigung zu denken haben. Der Ahnenkult ist es auch, der die Monogamie bedingt, die, wie aus den umständlichen Trauungszeremonien und aus der schweren Ahndung des Ehebruchs hervorgeht, auf griechischem Boden von Anfang an vorhanden ist. Und ebenso steht das Recht des Eigentums an Grund und Boden mit der Verehrung des Herdes und der Gräber in ursächlichem Zusammenhang. Während die Tataren ein Eigentumsrecht nur für die Herden kennen, die Germanen den Boden jährlich neu teilen, haben die Gräko-Italiker von der frühesten Zeit an das besondere Grundeigentum, freilich nicht für das Individuum, wohl aber für die Familie. Der Herd lehrte nach Diodor (V, 68) den Menschen den Häuserbau, und zwar waren die Häuser ursprünglich getrennt; es gab keine Scheidemauern.

Im Grundstück befand sich das Familiengrab und deshalb — nicht etwa nur zur Sicherung der herrschenden Kaste bei Landteilungen siegreicher Eroberer — waren die Grundstücke unveräußerlich. Auch das Erbrecht knüpft an die durch den Totenkultus bedingte Erbpflicht an. Im Grunde erbt die Habe der Sohn; die Töchter erben anfangs nicht mit. Zur Sicherung der Totenopfer aber werden Erbtöchter mit den nächsten Verwandten vermählt und ist — zwar erst, seit das Volkstum einigermaßen staatlich konstituiert ist — die Adoption gestattet. Einen großen Umfang muß die väterliche Gewalt gehabt haben. Daß sie, wie auch das Eigentums- und Erbrecht in eine der Entstehung der Polis weit voranliegende Zeit zurückgehen muß, läßt sich aus der sichern Erwägung schließen, daß die Polis in diesen Dingen anders würde verfügt haben, wenn sie schon vorhanden gewesen wäre.

In der historischen Zeit dagegen ist das Genos, d. h. die Geschlechtsgemeinschaft im alten Sinne, nur noch als Ueberrest bekannt und in seiner Urgestalt nirgends mehr vorhanden. Es tritt noch als Erinnerung auf, als Bewußtsein gemeinsamer Abstammung und in gemeinschaftlichem Gräberkultus, indem das Grab der einzige Gemeinbesitz ist; in seiner echten Wohnenschaft aber hat es kein Mensch der geschichtlichen Zeit mehr beisammen gesehen. Schon wie man sich das Verhältnis der jüngeren Linien zur Stammlinie zu denken habe, bleibt fraglich und ebenso, wie die Geschlechtsgemeinschaft durch das Hinzutreten der Sklaven und Lohnarbeiter (πελάται, θῆτες) modifiziert worden sei. Unvorstellbar aber und gänzlich hypothetisch ist das Verhältnis von Geschlechtern und Stämmen. Die Frage, ob sich Geschlechter zu Phratrien, Phratrien zu Phylen, Phylen zu Stämmen zusammengetan haben, oder ob umgekehrt der Stamm das Prius sei, welches in Phylen, Phratrien und Geschlechter auseinanderging, ob es sich um Unterabteilung oder um Zusammenschluß handelt, ist für uns nicht zu beantworten[1]).

Dagegen ragt wie ein Felszahn des Urgebirges aus spätern Alluvionen, so aus den politischen Entwicklungen und Erlebnissen der Griechen ein Stück grauen Altertums empor: Die Phylen. Der spätere, sehr verschiedene Gebrauch der Sache und des Wortes hat hier, wie so oft, das Verständnis des Ursprünglichen erschwert.

[1]) Ueber die Ansichten Fustels de Coulanges s. Nachtrag 9.

Die Bevölkerung dorischer Staaten pflegte aus drei Phylen oder Stämmen zu bestehen: Pamphyler, Dymanen und Hylleer. Pamphylos und Dyman waren Söhne des Königs Aigimios und Enkel des Doros gewesen, Hyllos aber der Sohn des Herakles, welcher einst dem Aigimios beim Kampfe gegen die Lapithen geholfen hatte; dieser dritte Bestandteil muß hier der irgendwie bevorzugte gewesen sein, indem er die Anführer hergab, die Herakliden, unter welchen die Dorer ihre berühmte, staatenbildende Wanderung ins Werk setzten.

In Attika und wahrscheinlich auch in anderen ionischen Staaten [1]) waren die Phylen vier: Geleontes, Argadeis, Aigikoreis und Hopletes, deren Namensheroen als die Söhne des Jon galten, mochte man auch einige Mühe haben, aus der Pluralform der Phylennamen die Singularform zu ermitteln [2]). Schon das Altertum glaubte aus diesen Namen verschiedene Lebensweisen herauszuhören: etwa Grundbesitzer, Gewerbsleute, Hirten und einen ritterlichen Adel. Allein in der historischen Zeit enthielt jede Phyle zusammen Eupatriden und gewöhnliche Bürger jeder Gattung [3]), auch wären Beschäftigungen oder Kasten, wie jene, selbst wenn man sie sich in Griechenland überhaupt denken könnte, nicht wohl koordinabel gewesen zu gleichmäßiger Berechtigung im Staate; die Phylen wurden nämlich Wahlkörper und nach Solons Verfassung stellte in Athen jede hundert Mitglieder in den Rat. Die Namen waren wohl uralt und allmählich — was immer sie bedeutet haben mögen — undeutsam geworden, bis das Volk, das sie seit so vielen Generationen im Munde führte, sie so weit umgebildet hatte, daß sie wieder an etwas Deutliches anklangen. Ebenso verhält es sich wohl auch auf der dorischen Seite mit dem Namen der Pamphyler, den man sich sehr wird hüten müssen etwa durch Mischvolk, Alamannen übersetzen zu wollen. Ob in den frühen Anfängen des Stammeslebens die Phylen sich nach Wohnplätzen schieden, ist nicht zu ermitteln; später wohnte jedenfalls alles durcheinander, und es genügte, daß jeder wisse, zu welcher Phyle er gehöre. Noch die Namen

[1]) Dies laut indirektem Schluß aus Herodot, V, 69.

[2]) Dies offenbar bei Euripid. Jon 1580; auch Herodot hat sie V, 66.

[3]) Strabo VIII, 7, 1 unterscheidet die Phylen ausdrücklich von Berufsarten; Jon teilte zuerst die Menge *εἰς τέτταρας φυλάς*, dann erst *(εἶτα) εἰς τέτταρας βίους*, nämlich *γεωργούς, δημιουργούς, ἱεροποιούς* und *φύλακας*.

der bei Marathon gefallenen Athener waren auf den Steinpfeilern des großen Grabhügels nach Phylen verzeichnet, und zwar nach den neuen Phylen, welche Kleisthenes an die Stelle der alten gesetzt hatte.

Soll man nun sagen: Dorer seien ursprünglich in drei, Jonier in vier Phylen eingeteilt worden? oder eher: jene seien durch Zusammentreten von drei, diese von vier Stämmen gebildet worden, entstanden? Vielleicht verzichten wir am besten auf beide Ausdrucksweisen und erkennen an, daß wir vor einem Urformen bildenden Mysterium stehen. Ein feuriger Verschmelzungsprozeß, für uns unvorstellbar, bringt ein Volkstum zustande, welches dann in seinen Einzelstaaten sich fast regelmäßig in seiner Urform ausspricht. Vielleicht entgeht man dem Irrtum am ehesten durch eine Anleihe bei der Ausdrucksweise des Mythus: Klotho spann den Lebensfaden der Dorer aus drei, den der Jonier aus vier Fäden.

Daß ursprünglich eher die Herkunft als die Beschäftigung die Phylen ausmachte, läßt sich einigermaßen schon aus solchen Beispielen schließen, da bei spätern Gründungen Phylen künstlich gebildet wurden. Die zehn Phylen von Thurioi enthielten die verschiedenen Landsmannschaften dieser so stark gemischten Kolonie; in dem zerrütteten Kyrene bildete der aus Griechenland herberufene Ordner Demonax (vor 530) drei Phylen aus den tatsächlichen Hauptbestandteilen der Bevölkerung; den Theräern, den Peloponnesiern samt den Kretern und den übrigen Inselleuten. Namen der Phylen verschiedener anderer Städte, wo sie uns außer jenen genannten überliefert werden, ergeben nichts Sicheres über den Anspruch, indem sie von Göttern, Heroen, Oertlichkeiten &c. entnommen sind.

Rom aber besaß vielleicht in seinen drei ursprünglichen Tribus eine sehr viel ältere Einrichtung, als es selbst wußte, nämlich an das ursprüngliche gräko-italische Zusammenleben, in welcher Gegend dasselbe auch zu denken sein mag. Ueber die Namen Ramnes, Tities und Luceres ist man insoweit einig, daß dieselben zwar in der Ueberlieferung erst die sogenannten romulischen Ritterzenturien bezeichnen, ursprünglich aber die Tribusnamen gewesen seien. Freilich hatte in Rom eine entgegengesetzte Sage das Uebergewicht, wonach es sich um drei erst längere Zeit nach Gründung der Stadt zusammengekommene Volksteile gehandelt hätte: um Latiner, Sabiner und etwa Etrusker; nur Dionysios von Halikarnaß, als geborener Grieche, sah das Richtige, daß nämlich alle drei Tribus

ursprünglich seien, und daß die Spätergekommenen, Sabiner und wer es sonst gewesen, in die schon bestehenden Tribus nachträglich seien mitverteilt worden. Der dritte Stamm, die Luceres, ist so ursprünglich als die beiden andern; in uralten Zeiten, als das Volk vielleicht noch lange nicht in Italien war, sind die drei zusammen in eins geschmolzen, auch hier etwa wie bei den Dorern zwei gleiche und ein ungleiches, welches ein stärkeres oder ein schwächeres gewesen sein kann.

Die ganze spätere Neueinteilung der Phylen möge hier übergangen werden. Daß Kleisthenes für Attika aus den vieren zehn machte, konnte eine dringend gewordene Ausgleichung sein, indem etwa die vier alten, welche noch von Solon als Grundlage anerkannt worden, in dem bewegten Jahrhundert von seiner Zeit bis auf die des Kleisthenes an Stärke sehr ungleich geworden waren. — Noch spät gegründete Griechenstädte wiederholten diese politische Form, auch diejenigen der Diadochen, ja Gründungen des antiquarisch begeisterten Hadrian wie Hadrianopolis und das ägyptische Antinoe. Wie sich der Sinn des Wortes Phyle auf verschiedene Weise verändert, wie selbst rein örtliche Einteilungen später damit benannt werden, gehört nebst vielem andern in das Gebiet der „griechischen Altertümer". Solche Einrichtungen sind wahre Janusköpfe: nach der einen Seite uralte Vorgänge und Grundlagen alles Seienden, durch Abstammung weiter verpflanzt, nach der andern aber die Basis der Repräsentation in Staaten und daher viele Male verändert und künstlich neu geschaffen.

Schon vor den Griechen hatten die Phönizier Poleis, d. h. Stadtgemeinden, städtische Staatswesen gegründet, mit Verfassungen; ihre Königtümer waren beschränkt durch Räte, deren Mitglieder die Häupter der bevorzugten Familien gewesen zu sein scheinen. Diese Städte hatten die Fähigkeit, Kolonien auszusenden, als freie Abbilder ihres heimischen Zustandes. Es war etwas anderes als die alten Königsburgen des Orients, welche bei jeder einzelnen Nation den Mittelpunkt des Ganzen vorstellten, etwas anderes als das enorme Heerlager der assyrischen Dynastien am Tigris, als das zur gemeinsamen Burg aller Güter und Götter gegründete Babylon, als die drei wechselnden Residenzen der Achämeniden, als die Großmärkte des orientalischen Handels und als die Tempelstädte Aegyptens:

es waren bereits Bürgerschaften. Höchst aktiv, lauter feste Seestädte, ohne Kriegerkaste wie ohne Kasten überhaupt, hatten sich die phönizischen Poleis doch auf alle Weise wehrhaft zu halten gewußt. Sollte der Ehre der Griechen ein Abbruch geschehen, wenn man annähme, daß dies Vorbild nicht ohne Wirkung auf sie geblieben? In so manchen anderen Beziehungen ist das frühe Eindringen phönizischer Kultur in das griechische Leben jetzt allgemein anerkannt, und vielleicht war Theben eine ursprünglich phönizische Stadt auf später böotischem Boden. Jedenfalls aber müssen die Griechen schon früh auch Kunde von den Städten der phönizischen Küste und von den Kolonien derselben gehabt haben.

Sie selber lebten in Gestalt einer Menge kleinerer und größerer Stämme lange unter Häuptlingen, welche Könige heißen. Der Stamm selbst oder sein Königtum müssen in alten Zeiten hier und da feste Burgen und Städte gegründet oder auch schon vorgefunden haben; es sind nach der Ansicht des Thukydides (I, 7) diejenigen — sowohl auf dem Festland als auf den Inseln — welche entfernt vom Meere, landeinwärts liegen, des damaligen Seeraubes wegen; denn erst die neuern, seit dem Aufkommen einer eigenen Schiffahrt, seien am Meere, etwa auf Halbinseln, mit starker Ummauerung erbaut worden. Mykenä und Tiryns sind sehr viel älter als alle Poleis.

In jener alten Zeit aber lebte weit der größte Teil des Stammes dorfweise (*κατὰ κώμας*[1]). Dies ist, was Thukydides (I, 10) überhaupt „die alte Lebensweise von Hellas" nennt[2]). Ob diese Gemeinden schon politisch organisiert und wie sie im Stamme rechtlich vertreten waren[3]), weiß man nicht und ebenso wenig, inwieweit gemeinschaftliche Heiligtümer, Sitten und Wehrpflicht sie mit den benachbarten Gemeinden enger verbanden. Hatten sie feste Ortschaften in ihrem Gau oder Stamm, so werden ihnen dieselben als gemeinsame Burgen, als Asyle gegen Land-

---

[1]) Anderswo sagte man *κατὰ δήμους*. Pausan. VIII, 45, 2. Vergl. Aristot. Poet. III, 6.

[2]) Für das Gebiet von Megara sagt es Plutarch (Quaest. Graec. 17; dasselbe bestand aus fünf Gemeinden, wovon die Megarer nur eine waren. Für die Landschaft von Tanagra ebd. 37.

[3]) Wie man sich das „Vierdorf" (*τετρακωμία*) von Eleon, Harma, Mykalessos und Pharä in Böotien (Strabo IX, 2, 14, p. 405) in betreff seiner gemeinsamen Verfassung zu denken habe, mag auf sich beruhen.

und Seeraub gedient haben. Die alten Sikaner in Sizilien wohnten in lauter festen Ortschaften auf den Höhen wegen der Räuber und dennoch heißt es: „sie wohnten dorfweise"[1]), obwohl für diese Ortschaften bereits der Name Poleis antezipiert wird. Noch heute ist in Mittel- und Unteritalien so manches einer festen Stadt ähnliche sog. castello nichts anderes als ein sicherer Aufenthalt für Landleute bei Nacht und in unsichern Zeiten. Noch spät lebten manche Gegenden Griechenlands auf Dorfweise weiter und blieben damit so unbeachtet, daß die Kunde von ihrem politischen Wesen nahezu verloren gegangen ist, weil die dazwischen entstandenen Poleis das Eins und Alles geworden waren.

Nun muß ein gewisser starker Pulsschlag schon den alten griechischen Stämmen mehr als andern Ariern eigen gewesen sein; man kann sagen: die nachmalige Lebensvehemenz der Nation hat eine Art Vorbild in den Wanderungen, Ansiedelungen und Mischungen der alten Einzelstämme, die oft lange müssen in Bewegung begriffen gewesen sein. Die Berichte hiervon sind kraus, verworren und zur genauen historischen Zusammenstellung kaum hier und da genügend, aber äußerst zahlreich, so daß z. B. auch das Material des Jornandes und Paulus Diakonus an Masse daneben nicht in Betracht kommt. Es bietet sich eine Menge von Details kleinsten Maßstabes; jede Minimalbevölkerung hat ihre Wandersage, während man bei den Germanen alles nur im großen erfährt. Unsere Alamannen mögen schon im VII. Jahrhundert jede Erinnerung an ihre bunte Abstammung verloren gehabt haben; von ihren Okkupationen auf römischem Boden ist kein populärer und kaum ein historischer Zug auf die Nachwelt gelangt; sie sind und bleiben einfach da; bei den griechischen Bevölkerungen dagegen zeigt sich das stärkste, wenn auch mythisch ausgedrückte Bewußtsein von Herkunft und Ansiedelung. Die Persönlichmachung durch Stammesheroen, deren Fluchten und neue Herrschaften, ihre möglichste Verflechtung in den allgemeinen Mythus, ihre Gräber und deren Kult sind ein Angeld auf das mächtige Lebensgefühl der künftigen Poleis. Wer waren aber innerhalb einer Bevölkerung diejenigen Leute, welche diese Erinnerung neben den Mühen des Tages am Leben hielten? Das müssen wieder (vergl. S. 32) die Sänger der Heldensage gewesen sein. Neben ihnen,

[1]) Diodor V, 6.

und zum Teil aus ihrer Dichtung von nah und fern gesammelt, konnte sich dann eine allgemeinere genealogische, tatsächlich zugleich ethnographische Dichtung wie die Eöen, der homerische Schiffskatalog und ähnliche „Epen" erheben. Bei den Germanen nach der Völkerwanderung hingegen schimmern im Dunkel noch hier und da Dynastien wie die Nibelungen und die Harelungen, und der ganze Rest hängt sich an Dietrich von Bern, der aber auf deutschem Boden gerade nirgends zu fassen ist. Nach griechischem Maßstab müßte in Deutschland ein unermeßlicher Dynastienwald wachsen.

Nach diesen Wanderungssagen ist nun dem einzelnen Stamm alles erlaubt, wenn es sich darum handelt, sein Dasein zu verteidigen, und mit triumphierendem Hohn erzählen Kinder und Kindeskinder davon, wie dies geschehen. Zum Echtesten gehört hier z. B. die Stammsage der Aenianen, eines später in Thessalien wohnenden Völkchens, ganz gewiß aus dessen eigener Ueberlieferung entnommen [1]). Einst aus der Ebene Dotion (südlich vom Ossa in Thessalien) durch die Lapithen vertrieben, zogen sie bald da, bald dort herum; überall war ihnen das Land zu gering und die Nachbarn zu böse; endlich in Kirrha am korinthischen Golf, bei großer Dürre, steinigen sie auf Anweisung des Gottes ihren König Oinoklos. Dann zogen sie ins Tal des thessalischen Inachos, wo Inachier und Achäer wohnten, und von hier begehrten sie nicht mehr zu weichen. Auf ein Orakel hin, sie würden das Land bekommen, wenn es ihnen freiwillig gegeben werde, verkleidet sich der Aeniane Temon als Bettler, läßt sich vom inachischen König, wie zum Spott, eine Erdscholle schenken und steckt sie fröhlich in seinen Schnappsack [2]). Zu spät merken die inachischen Aeltesten die List und mahnen ihren König, ihn zu packen; Temon entflieht, indem er dem Apoll eine Hekatombe gelobt. Hierauf wird ein Zweikampf beider Könige angeordnet; der änianische verlangt, der inachische

[1]) Plut. Quaest. Graec. 13 u. 26.

[2]) Der arglistige Erwerb einer Erdscholle zur Begründung des Anspruchs auf eine ganze Landschaft kommt in einer Anzahl von Varianten auch bei andern Völkern vor. Ein Beispiel, welches besonders die Heftigkeit der nachherigen Reue betont, Plut. Quaest. Graec. c. 22. Ferner die Anekdote bei Plutarch Proverbia Alexandr. 48: Der aus Korinth vertriebene Aletes (der Irrende) bittet auf dem Felde einen Hirten um etwas Nahrung, und der Hirt, offenbar aus Hohn, reicht ihm aus seiner Tasche eine Erdscholle; jener nahm es zu guter Vorbedeutung an und sagte: δέχεται καὶ βῶλον Ἀλήτης. mit welchem geheimen Gedanken, ist leicht zu erraten.

solle seinen mitgebrachten Hund wegjagen; indem sich dieser hierzu umwendet, wird er von dem änianischen durch einen Steinwurf (der Stein ist die älteste aller Waffen) getötet. Nun vertreiben die Aenianen die Inachier und Achäer[1]), verehren jenen Stein, opfern ihm und bedecken ihn mit dem Felle des Opfertieres. Bei den Hekatomben, welche man fortan dem Apoll darbrachte, erhielten die Nachkommen des Temon jedesmal das sogenannte Bettlerfleisch (πτωχικὸν κρέας). So wie hier ein Stamm denkt und fühlt, so später die Verdichtung des Stammes, die Polis.

Sie ist die definitive griechische Staatsform, der unabhängige Kleinstaat, der über eine Feldmark herrscht, in welcher kaum mehr ein anderer fester Ort und jedenfalls keine weitere unabhängige Bürgerschaft mehr geduldet wird. Ihre Entstehung wird nie als eine allmähliche, immer nur als eine einmalige gedacht, infolge eines starken momentanen Willens oder Entschlusses. Die Phantasie der Griechen ist erfüllt von lauter einmaligen Städtegründungen (κτίσεις), und wie sich von Anfang an nichts von selbst ergeben hat, so ist dann das ganze Leben der Polis lauter Notwendigkeit.

Gegeben ist vor allem der kleinstaatliche Charakter. Auch wenn ganze Bevölkerungen aus ihren Sitzen vertrieben werden, so nehmen sie ihre frühere Voraussetzung, in lauter einzelnen Kleinstaaten gelebt zu haben, mit sich auf die Wanderung. Die aus dem südlichen Peloponnes vertriebenen Achäer hätten in ihren neuen Sitzen in Achaia am Golf von Korinth gewiß einen Einheitsstaat bilden können, ja es hätte ihnen dies sehr nahe liegen können, wenn es in ihrem Wesen gelegen hätte; statt dessen gründen sie in den zwölf Gebieten, wo bisher Jonier in zwölf Teilen (μέρεα) dorfweise gewohnt, ebenso viele Poleis, und ihr „Gemeinsames" (κοινόν) erhob sich tatsächlich kaum über periodische Opfer und Feste, etwa beim Hamarion, im Hain des Zeus unweit Aegä[2]). Und bei den Joniern, die vor ihnen gewichen waren und dann unter athenischer Führung an die Westküste von Kleinasien gingen, versteht es sich abermals von selbst, daß sie dort eine Reihe und zwar wiederum eine Zwölfzahl von Poleis einrichten.

---

[1]) Im III. Jahrh. v. Chr. wurden die Aenianen vertilgt durch die mit Athamanen und Akarnanen verbündeten Aetoler. Strabo IX, 4, 11, p. 427.

[2]) Herodot I, 145. Strabo VIII, 7, 4, p. 386.

Es wird sich zeigen, daß der Kleinstaat mit Einer festen Stadt seine innere Notwendigkeit, von geringem Umfang und übersichtlich (εὐσύνοπτος) zu sein, genau erkannte. Um weitere Gebiete so zu beherrschen, daß ihre Einzelortschaften nicht Herde des Widerstandes wurden, bedurfte es entweder einer spartanischen Gewaltsamkeit oder einer ganz ausnahmsweisen Anlage, wie die des Volkes von Attika war. Versuche aber, durch Bündnisse größere Gruppen zu bilden, haben nur auf Augenblicke, in Kriegen, nie auf die Dauer Glück und Macht für sich gehabt. Die Hegemonien von Sparta und Athen erregten auf die Länge furchtbaren Haß, und, wer die Polis kennen lernt, wird sich bald überzeugen, wie wenig sie geeignet war, gegen schwächere Verbündete auch nur diejenige Billigkeit walten zu lassen, welche zugleich Klugheit gewesen wäre. An die stets wiederholten Versuche, aus Böotien einen Bundesstaat zu machen, knüpft sich das ganze Unglück der böotischen Geschichte. Bei allen Bundesverhältnissen unter Griechen waltet von vornherein die Absicht der Fähigern auf Uebervorteilung und Herrschaft. Trümmer eines schon früh nur halbverstandenen Altertums aber, wie z. B. die Tempelvereine oder Amphiktyonien, darf man in der Zeit der völlig bewußt gewordenen Poleis übersehen.

Diejenige Form aber, welche der fieberhafte Lebensdrang annimmt, indem er die Polis schafft, ist in der Regel der sogenannte Synoikismos, das Zusammensiedeln bisheriger Dorfgemeinden in eine feste Stadt, jetzt womöglich am Meere. Was das damalige Mixtum von Seeraub und Handel, was die felsigen Vorgebirge und Buchten dazu taten, war vielleicht das Unwesentlichere; man will vor allem einen festen politischen Körper bilden und gegenüber den benachbarten Poleis, in welchen derselbe Prozeß vor sich geht, Stellung nehmen. Mit bloßen Zwecken des Verkehrs, des materiellen Gedeihens u. s. w. wäre man über ein Polisma, ein Ptoliethron nicht hinausgekommen, die Polis jedoch ist mehr.

Der äußere Gewaltzustand aber, der zu ihrer Gründung trieb, war ohne Zweifel in vielen Fällen diejenige Bewegung, welche man die dorische Wanderung nennt. Sowohl die betreffenden Wandervölker selbst, als diejenigen, welchen es gelang, sich gegen sie zu behaupten, waren reif für eine Form, welche auf alle Zeiten größere Macht zur Verteidigung wie zum Angriff verhieß und das eigentliche Ziel ihres Daseins in sich

enthielt. Wie für Achaia der Uebergang aus dem Leben in Dorfgemeinden in das städtische Leben ganz ausdrücklich an sie geknüpft wird, haben wir oben gesehen; was uns aber von dort berichtet wird, hat sich gewiß mehrfach wiederholt.

Die Zeit, da man dorfweise (κωμηδόν), bisweilen in Gauen von sieben, acht Dörfern gewohnt hatte, war bei aller Leidenschaft der Stämme doch wohl die unschuldigere gewesen; man hatte sich etwa gegen Landräuber und Piraten zu wehren gehabt, dabei aber das Bauernleben gepflegt; jetzt stand Polis gegen Polis als Konkurrentin des Daseins und der politischen Macht. Und ohne allen Zweifel war früher das Land mehr angebaut, denn mit der Zusammenziehung in eine Stadt mußte die Vernachlässigung der entfernter gelegenen Teile der Feldmark beginnen. Die Synoikismen können der Anfang der Verödung Griechenlands gewesen sein [1]). Das Beispiel der athenischen Bürger, welche in Friedenszeiten auf ihren Gütern in ganz Attika wohnten, beweist noch nicht für die Uebrigen.

Der Prozeß wurde ein normaler, der sich während des ganzen griechischen Lebens wiederholte. So oft eine konzentrierte politische Kraft geschaffen werden sollte, erfolgte eine solche Sammlung einer Bevölkerung in Einem Bürgerverband, mit gemeinsamen Lasten, Verpflichtungen und Rechten, innerhalb einer meist schon vorhandenen, jetzt erst mit voller Befestigung versehenen Ortschaft, doch auch nicht selten an völlig neu gewählter Stelle. Mit allem Luxus einer spätern politisierenden Phantasie malte man sich das berühmteste, noch in die mythische Zeit fallende Beispiel als ein Vorbild aus: den Synoikismos der Bevölkerung von Attika in Athen durch Theseus [2]). Er erst habe in den zwölf Ortschaften, zu welchen bereits Kekrops die Landesbewohner sicherheitshalber zusammengesiedelt, die besonderen Prytaneen und Archonten aufgehoben und nur noch Ein Buleuterion und Prytaneion Aller geduldet, in Athen; sie mochten draußen wohnen bleiben auf ihren Grundstücken, allein sie hatten fortan nur noch Eine Polis, welche er dann, indem Alle bereits zusammensteuerten, schon als eine große und mächtige den Nachkommen

[1]) Von einem großen Volksreichtum in der älteren Zeit hat Strabo eine Ahnung, z. B. bei Anlaß von Achaia VIII, 7, 5, p. 386.

[2]) Statt aller Aussagen Thukyd. II, 15. Er sagt ausdrücklich, daß die Athener seit den frühesten Zeiten mehr als andere (Griechen) auf dem Lande lebten.

überliefern konnte. So hätte man es gerne überall gehabt, und alles griechische Wesen drängte auf diese seine schließliche Gestalt, die Polis, hin, ohne welche die höhere griechische Kultur gar nicht denkbar wäre.

Allein aus den Beispielen der hellen historischen Zeit lernt man auch die Opfer kennen, welche ein solcher Synoikismos kostete: gewaltsame Uebersiedelung der Widerstrebenden oder auch ihre Zernichtung; was sich vollends nur ahnen läßt, ist der Jammer der Vielen, welche sich zwar fügten, aber ihre bisherigen Dörfer, Ortschaften und Städtchen verlassen mußten oder dieselben nur noch mit geringerer Sicherheit und vermindertem Wohlstand bebauen und bewohnen konnten. Schon allein die Entfernung von den Gräbern der Ahnen muß für den Griechen ein Unglück gewesen sein; er mußte nun den Totenkult verabsäumen oder er konnte denselben nur mit Schwierigkeiten vollziehen; jedenfalls hatte er das Ahnengrab nicht mehr täglich vor Augen. Es ist eine in der ganzen übrigen Geschichte kaum wieder vorgekommene Häufung von bittern Schmerzen in dieser griechischen Polis: der allerstärkste Ortssinn und die größte Ortsandacht und diesem gegenüber die größte Menge von gewaltsam auferlegten und beschlossenen Ortswechseln. Kräftige tyrannische Minoritäten werden in der Regel die Sache durchgesetzt haben. In spätern, stürmischen Zeiten freilich wird, wer nicht willenlos zertreten werden wollte, oft aus schwerer Notwendigkeit zur Bildung einer Polis geschritten sein.

Ein sprechendes Symbol aber für den Pulsschlag der Polis, für die Kämpfe, welche schon ihre Entstehung kosten mochte, ist die Geschichte von der Saat der Drachenzähne durch Kadmos. Aus den Zähnen entstehen die Sparten, geharnischte Männer; sowie Kadmos Steine unter sie wirft, fallen sie übereinander her und vernichten einander bis auf fünf. Aus dieser übrig gebliebenen Quintessenz stammen dann die Kadmeionengeschlechter des spätern Theben. Auch daß derjenige todeswürdig ist, der einer Befestigung des Ortes spottet, ist charakteristisch. Es liegt der Gedanke zugrunde, daß Spotten leicht, tüchtig Mithelfen beschwerlich sei, und daß man einmal aus dem Geringen anfangen müsse. Weil er das nicht einsieht, tötet Oeneus von Kalydon seinen Sohn Toxeus, als derselbe den Graben überspringt, gerade wie Romulus es seinem Bruder macht.

Zahlreich sind nun die Berichte von Städtegründungen: Im Peloponnes wurde das schon bei Homer erwähnte Mantinea später zur Polis

durch Vereinigung von fünf Landgemeinden — *δῆμοι*, wie man hier sagte, statt *κῶμαι*. Tegea bestand aus neun solchen, Heräa ebenfalls aus neun, Aegion aus sieben oder acht, Paträ aus sieben, Dyme aus acht. Elis wurde erst nach den Perserkriegen aus vielen Landgemeinden ringsum zur Stadt gesammelt[1]). Während des peloponnesischen Krieges wollten die Mitylenäer alle Lesbier mit Gewalt zur Uebersiedelung in ihre Stadt zwingen, worauf doch die Methymnäer in Athen Anzeige machten, und der Streich unterblieb[2]). Und wenn im Jahre 408 Lindos, Jalysos und Kameiros freiwillig sich zusammentaten zur Gründung des prächtigen Rhodos, welchem doch wahrlich eine glänzende Zukunft vorbehalten war, mit welchen Gefühlen glaubt man, daß die meisten ihre bisherigen uralten Städte werden verlassen haben?[3]) Zur Zeit des peloponnesischen Krieges überredete Perdikkas II. von Makedonien die Einwohner der Halbinsel Chalkidike, ihre Strandstädte zu verlassen und in Eine Stadt, Olynth, zusammenzusiedeln[4]), womit zugleich ein Abfall von der athenischen Hegemonie verbunden war. Der Staat von Argos war besonders berüchtigt durch die gewaltsamen Synoikismen, welche er vollzog, allerdings um sich gegenüber von Sparta eine stärkere Haltung zu geben. Da mußten nicht nur Hysiä, Orneä, Midea und andere unbekanntere Orte sich fügen, sondern altberühmte Städte wie Mykenä und Tirynth wurden in Trümmer gelegt, und wenn die Einwohner sich nicht zu Argivern machen ließen, sondern lieber in ferne Lande gingen, so geschah dies ohne Zweifel nur, weil man sie nicht halten konnte. Gegenüber einem Feinde wie Sparta wußte freilich auch ein Epaminondas keinen andern Rat, als daß er eine große Anzahl schwacher arkadischer Landstädte bewog, sich als solche aufzulösen und nach einer „Großstadt", Megalopolis überzusiedeln. Die sich weigernden Trapezuntier wurden teils niedergemacht, teils flohen sie nach dem pontischen Trapezunt. Nach der Schlacht bei Mantinea wollten viele wiederum die „Großstadt" verlassen, wurden aber von den übrigen Megalopolitanern mit athenischer Hilfe und unter Anwendung der größten Gewalt gezwungen zurückzukehren und dazubleiben[5]). Die verlassenen

---

1) Strabo VIII, 3, 2, p. 336 f.

2) Thukyd. III, 2 f.

3) Laut Diodor XIII, 75 siedelten sie wirklich über (*μετῴκισθησαν*). — Vergl. Strabo XIV, 2.

4) Diodor XII, 34. — Xenoph. Hellen. V, 2, 12.

5) Diodor XV, 94. Vergl. Pausan. VIII, 27, 1—5, IX, 14, 2.

Orte lagen später teils völlig öde[1]), teils waren sie zu „Dörfern" der Megalopoliten geworden, d. h. sie waren noch einigermaßen bewohnt, und ihre Feldmark noch angebaut.

Warum ließ man solche Städte nicht einfach als Landstädte bestehen[2]) und etwa durch gewählte Repräsentanten im Rat der Polis vertreten? Deshalb, weil sie sich als Städte nie würden auf die Länge gefügt, sondern die äußersten Kräfte daran würden gesetzt haben, unabhängig und selber wieder Poleis zu werden; ferner, weil, wie sich weiter zeigen wird, eine bloße Delegation durch Repräsentanten dem Griechen nie genügt, weil Verhältnisse, die er nicht zu jeder Stunde von seiner Volksversammlung aus bestimmen kann, für ihn unannehmbar und unerträglich sind.

Mit vollem, widerspruchslosem Enthusiasmus wurde vielleicht nur das ganz neue Messene gegründet (369 v. Chr.). Hier hatte Epaminondas keine Gezwungenen aus den nächsten Feldmarken, sondern die längst in die ganze Griechenwelt verlaufenen, jetzt wieder zusammenberufenen Abkömmlinge des Landes Messenien zum Bau einer neuen Hauptstadt anzuführen. Solche, die seit mehreren Generationen, ja seit Jahrhunderten ihre Heimat verloren gehabt, erhielten sie wieder. — Dagegen sind unendlich zahlreich die gewaltsamsten Gründungen durch Tyrannen und mächtige Fürsten. Die sizilischen Tyrannen, auch die besten, sind rücksichtslose Menschenmischer gegenüber schon vorhandenen Poleis, weil sie des Gehorsams derselben sich nur dann sicher glauben, wenn sie die halbe Bevölkerung (oder noch mehr) weggeschafft und durch eine anderswo hergeführte, auch durch angesiedelte Söldner ersetzt haben. Die sonst verdienstvolle Gelon konzentrierte die obere Bevölkerung von Kamarina, Gela, hybläisch Megara und andern Städten in Syrakus, und verkaufte deren Volksmasse als Ausschuß ins Ausland, sintemal der Demos der unbequemste Miteinwohner wäre; sein Bruder Hieron versetzte dann die Einwohner von Katana nach Leontinoi und siedelte 5000 Syrakusier und ebenso viele Peloponnesier in den ausgeleerten Mauern an, teils um an einer

[1]) Strabo VIII, 8, 1, p. 388 datiert von da an den Anfang der Verödung Arkadiens. Vergl. über diese Synoikismen noch Nachtrag 10.

[2]) Sie heißen später πολίχνια, χῶραι oder κῶμαι der betreffenden Stadt. Hatten sie bisher Mauern gehabt, so wird man ihnen dieselben wahrscheinlich niedergelegt haben.

so wehrfähigen Stadt [1]) eine stets hilfsbereite Mannschaft zu haben, teils um einst von einer so ansehnlichen Polis als Gründer nach Heroenart verehrt zu werden [2]), wie Gelon denn bereits einen solchen Kultus genoß. Die Stadt bekam, damit sie als neugegründet gelte, den Namen Aitne nahm aber bald nach Hierons Tode, als alles rückgängig wurde, auch wieder ihren alten Namen Katana an, den sie bis heute trägt. Von den schrecklichen spätern Neumischungen und Ausrottungen auf Sizilien wird bei Anlaß der Dionyse und des Agathokles die Rede sein. Die einzige Entschuldigung lautet wohl immer: entweder so, oder die Städte erheben Gegentyrannen gegen uns und halten zu den Karthagern! — Auch ein Herrscher wie Mausolos drängte in sein Halikarnaß die Bevölkerung von sechs Städten zusammen, es waren von den acht Lelegerstädten die drei Vierteile [3]), und wir erfahren nicht, wie weit es die Leute als eine Wohltat ansehen mochten. — In der Geschichte der Diadochen nehmen die neugegründeten Städte im Orient und in Aegypten die Aufmerksamkeit vor allem in Anspruch, daneben aber wird nicht zu übersehen sein, was sie sich in dem längst hellenisierten vordern Kleinasien erlaubten an gewaltsamer Deportation, Menschenmischung und Neutaufen berühmter alter Städte. Die Erklärung: daß man nur willige Bevölkerungen auf diese Manier führen könne, würde nicht Stich halten; mehr als einmal gingen die Leute wieder davon, wenn ein anderer Herrscher kam und es ihnen erlaubte [4]).

Am ehesten noch möchten die Gründungen Kassanders von Makedonien auf sichtbaren Vorteilen der betreffenden Bevölkerungen selbst beruht haben. Man wird etwa erinnert an Städtegründungen der Zähringer, welche ergebene und dabei sehr frei gestellte Bevölkerungen in festem Mauerumfang wünschten. Möge hier auch eine andere Parallele, und

---

[1]) *Μυρίανδρος πόλις.* Wie sich zeigen wird, galt eine Zahl von 10000 Wehrfähigen oder Vollbürgern als das wünschenswerteste Mittelmaß für eine Stadt.

[2]) Diodor XI, 49.

[3]) Strabo XIII, 1, 59, p. 611.

[4]) Strabo XIII, 1, 52, p. 607 bei Anlaß der Skepsier. Strabo notiert auch häufige Verlegungen von Städten: eine Stadt lag früher dort und jetzt liegt sie da. Vermutlich geschah dies meist aus Erkenntnis einer bessern Lage, aber wohl auch durch Auszug eines Teils der Bürger wegen Unfrieden, *διὰ στάσιν*, wie die von Kos taten (XIV, 2, 19, p. 657). Solche mußten nur kräftig genug sein, um den Namen der Stadt mit sich hinüberzunehmen.

zwar mit den frühern griechischen Synoikismen, denen des gemeinsamen Beschlusses, gestattet sein: Gegen Ende des XII. Jahrhunderts, als Mailand an der Spitze einer guelfischen Propaganda gegen die meist ghibellinischen Dynasten, zumal die piemontesischen stand, sammelten sich auf seinen Antrieb hier und da Bauernschaften zur Errichtung fester Orte. So entstanden jedenfalls Chivasso und Coni; dann ohne Erwähnung der mailändischen Hilfe Savigliano, durch solche Bauern, welche sich der Herrschaft der Marchesen von Saluzzo entzogen; ferner mit Hilfe desjenigen Alessandria, welches eben erst als Gründung des ganzen Lombardenbundes aus dem Boden gestiegen war, erhoben sich die neuen Bauernstädte Nizza di Monferrato, Fossano, Montevico; gegenüber dem feindlichen Asti war zwischen Tanaro und Stura die Stadt Clarasco im Bau, und viele Einwohner von Alba siedelten schon dahin über, ja es schien eine Zeitlang, als würde sich Alba der Demolition fügen, um gänzlich in dem neuen Ort aufzugehen[1]. Jene Zeit bietet noch manches, was den Lebensformen des alten Griechenlands ähnlich sieht; so hatte z. B. Kaiser Friedrich I. einige Zeit vorher an den besiegten Mailändern, als er sie aus ihrer der Zerstörung geweihten Stadt in vier Flecken wies, nichts anderes geübt, als was das Altertum διοικίζειν (in getrennte Wohnorte verweisen) nannte; auch hier hatte häufig die Rache eines siegreichen Feindes darin bestanden, daß er eine Polis auflöste und die Einwohner zwang, wieder dorfgemeindenweise (κατὰ κώμας) zu leben. So hielt es König Agesipolis mit dem besiegten Mantinea, so die Sieger im heiligen Krieg, indem sie sämtliche Städte von Phokis mit Ausnahme von Abä, dem Boden eben machten und die Einwohner ins Dorfleben wiesen[2].

Die Bildung eines Polis war das große, das entscheidende Erlebnis im ganzen Dasein einer Bevölkerung. Die Lebensweise, auch wo man fortfuhr, die Fluren zu bebauen, wurde aus der ländlichen doch eine vorwiegend städtische: bisher waren es „Landwirte" gewesen, nun, als alles beisammen wohnte, wurden es „Politiker". Die Bedeutung des Erlebnisses aber spiegelte sich in Sagen von der Gründung der Stadt

[1]) Vergl. Jacobus de Aquis, Imago mundi, in Historiae patriae monum. scriptt., Tom. III. Col. 1569, 1605, 1614, chronologisch zum Teil sehr unordentlich.

[2]) Pausan. IX, 14, 2 und X 3, 2. Mantinea wurde dann nach Leuktra wieder zu einer Polis gesammelt.

und von ihrer Rettung aus frühen großen Gefahren. Sie hatte das Gefühl eines opfervollen, von göttlichen Zeichen umgebenen, daher eine unbedingte künftige Berechtigung in sich tragenden Ursprungs und Heranwachsens. Schon die Vorbedingung einer Gründung, das Trinkwasser, vielleicht die einzige gute Quelle weit und breit, hatte müssen irgend einer dunklen Macht abgekämpft werden; Kadmos erlegt den Drachen des Ares, der die Quelle des seitherigen Theben hütete. In mancher Stadt fand sich auf der Agora, im Peribolos eines Tempels oder sonst an ausgezeichneter Stelle, das Grabmal eines Menschen, der in alter, auch öfter schon mythischer Zeit für die Entstehung oder Erhaltung der Stadt das Leben gelassen hatte, freiwillig oder unfreiwillig, meist auf ein Orakel hin. Denn, was kräftig gedeihen soll auf Erden, muß dunkeln Mächten seinen Zoll bezahlen. In Thespiä[1]) wußte man von einer Zeit, da alljährlich unter den Jünglingen einer hatte müssen ausgelost und einem Drachen überliefert werden, welcher die Stadt schädigte. Mitten auf dem innern Kerameikos von Athen sah man das Leokorion[2]), den geweihten Raum (τέμενος) der drei Töchter des Leon, welche er zum Opfer hingegeben, als laut delphischem Spruch die Stadt nicht anders gerettet werden konnte. Das Denkmal des Kroton, in der italischen Stadt dieses Namens, hatte folgende Sage an sich[3]): Herakles, als er seine Rinder durch Italien trieb, hatte den Kroton, welcher ihm Hilfe bringen wollte, nächtlicherweile für einen Feind gehalten und getötet, darauf aber seinen Irrtum erkannt und gelobt, um dessen Grabmal herum eine gleichnamige Stadt zu bauen. War es kein Denkmal, so heftete sich die Erinnerung etwa an eine Quelle. Zu Haliartos in Böotien entsprang der Fluß Lophis[4]) aus dem Blute eines Knaben, den sein eigener Vater zusammengehauen, weil bei völliger Wasserlosigkeit Pythia ihm die Tötung des ersten ihm begegnenden Wesens befohlen hatte. Zu Kelänä in Phrygien[5]) hatte sich ein Schlund geöffnet, in welchen viele Häuser samt den Menschen versanken; da laut Orakelspruch das Kostbarste hineingeworfen werden sollte, und Gold und Silber nichts half, sprang der phrygische Königserbe zu Roß hinein, und

---

[1]) Pausan. IX, 26, 5.

[2]) Aelian V. H. XII, 28. Für Theben Pausan. IX, 17, 1 das Grab der Töchter des Antipoinos.

[3]) Jamblich. Vita Pythag. c. 9.

[4]) Pausan. IX, 33, 3.

[5]) Plut. Parall. c. 5.

nun verschloß sich der Schlund. Bisweilen waren Tiere barmherziger gewesen als die Menschen und die Götter. Den zur Gründung von Lesbos Ausgefahrenen [1]) war ein Orakelspruch zu teil geworden, wonach sie, bei der Klippe Mesogeion angelangt, dem Poseidon einen Stier und der Amphitrite und den Nereiden eine lebendige Jungfrau ins Meer senken sollten. Die letztere wurde unter den Töchtern der sieben Anführer ausgelost und reichgeschmückt ins Meer hinabgelassen; aber ihr Geliebter sprang mit hinab und umschlang sie, und beide wurden durch Delphine gerettet. Es kommen wohl Beispiele vor, da bei Gründung einer Stadt die Herbeischaffung der Gebeine eines längst Verstorbenen, eines Menschen aus der mythischen Zeit, genügt, wie z. B. bei der definitiven Gründung von Amphipolis durch die Athener unter Hagnon [2]), als er heimlich Leute nach dem Gefilde von Troja sandte und aus dem Grabhügel des Rhesos dessen Ueberreste holen ließ; auch mag das Menschenopfer später durch unschuldigere Begehungen, die sogenannten Telesmen ersetzt worden sein, welche in der Vergrabung geheimnisvoller Gegenstände bestanden. Hatte doch einst schon Athene [3]) dem Kepheus bei der Gründung von Tegea Haare der Medusa geschenkt zur Sicherung der Stadt, welche nun auf alle Zeiten uneinnehmbar sein sollte. Allein noch in späten Jahrhunderten wird doch der alte Greuel bei sehr feierlichen Gründungen wiederholt. Seleukos, sonst vielleicht der edelste unter den nächsten Diadochen Alexanders, hat den Bau seiner großen syrischen Städte mit der Opferung unschuldiger Mädchen begonnen [4]) und ihnen dann eherne Statuen errichtet, worin die Gemordete zur Tyche der Stadt verklärt und einem ewigen Kultus geweiht war. In Laodikeia hieß das unglückliche Kind Agaue, und auch für Antiochien am Orontes wird uns der Name derjenigen überliefert, welche in der berühmten ehernen Tyche verewigt war, deren kleines marmornes Nachbild sich jetzt im Vatikan befindet; inmitten der anzulegenden Stadt, an vorbestimmtem Tage, bei Sonnenaufgang hatte der Oberpriester die schöne Aimathe geopfert. Wir erfahren diesmal nicht, daß Orakelsprüche die Sache dringend anbefohlen hätten; das Schicksal der Städte sollte zum voraus magisch gesichert werden.

[1]) Plut. VII sapient. conviv. 20.
[2]) Polyän. VI, 53.
[3]) Pausan. VIII. 47, 1.
[4]) Wenn dem Pausanias Damascenus bei Dindorf, Historici Graeci minores I. 156. 610 zu trauen ist.

Es gab auf den Agoren auch Grabmäler von nicht so unheimlicher Art, in Thurioi war auf der Agora der große Herodot bestattet[1]), ja später mochte ein Wald von Statuen berühmter Leute und von Altären manchen Platz der Griechenstädte beinahe unbequem machen[2]), allein das Denkmal der schauerlichen Erinnerung an einen Geopferten wird selten gefehlt haben. Auch bei andern Völkern tönt hier und da um einen Schloßbau eine ähnliche Sage; auf die Serben aber, als das ergreifende Lied von der Gründung von Skadar[3]) entstand, könnte wohl eine griechische Anschauung übergegangen sein.

Und ist im Grunde dies einmalige Menschenopfer etwas anderes als ein Sinnbild von den so viel größern Opfern, welche die Entstehung fast jeder Polis verlangte? von jener Verödung der Feldmarken in weitem Umkreis? jener Zerstörung oder Mißhandlung kleinerer Ortschaften zugunsten der neuen Anlage? Wundere man sich nicht über die Heftigkeit, womit dann der Lebensprozeß einer solchen Polis vor sich geht.

Wir würden von all diesen Dingen sehr viel mehr wissen, wenn die betreffenden Quellen nicht untergegangen wären bis auf wenige, zerstreute Bruchstücke. Ein eigener Zweig der Erzählung in Poesie und Prosa war der Geschichte oder dem Mythus der Gründungen (κτίσεις) gewidmet; erlauchte Namen wie Mimnermos von Smyrna, Kadmos von Milet, Xenophanes von Kolophon finden sich unter den Erzählern solcher heimatlicher Sagen, und außerdem verdankte man dem Letztgenannten auch noch die Aufzeichnung der kühnen Wanderfahrten der geflüchteten Phokäer bis zur Gründung von Elea[4]). Im Grunde hat das, was später griechische Geschichtsschreibung wurde, mit diesen Anfängen begonnen.

Die äußern Requisiten, wodurch sich eine griechische Polis von dem Dorfe, wie von den Städten anderer Völker unterschied, lernt man bei einem negativen Anlaß kennen. „Panopeus," sagt Pausanias X, 4, 1 „ist eine Stadt der Phokier, wenn man von einer solchen sprechen kann, wo kein Amtsgebäude, kein Gymnasion, kein Theater, keine Agora, kein

[1]) Suidas s. v. Herodot.

[2]) In manchen Städten, zumal Kolonien befand sich auf der Agora das Grabmal oder wenigstens die Statue des Gründers (κτίστης).

[3]) Talvj, Volkslieder der Serben I, 78.

[4]) Diog. Laert. IX, 20.

zur Quelle zusammenrinnendes Wasser vorhanden ist." Die Panopeer wohnten nämlich troglodytisch über einer Bachschlucht. Unter dem Amtsgebäude wäre vor allem das Lokal der täglich sitzenden Stadtbehörde, das Prytaneion zu verstehen: „das Symbol einer Stadt, denn die Dörfer haben dergleichen nicht." Ferner die Gerichtsstätte und das Lokal für den größern Rat, wo ein solcher vorhanden war, das Buleuterion. Sodann reichten später Gymnasien so weit, als hellenisches Leben reichte; die Theater aber mögen erst recht überhand genommen haben[1]), als es mit der politischen Kraft der Städte schon abwärts ging. Als Hauptüberblick einer Stadtbevölkerung, als Raum der Volksversammlung insbesondere, waren sie von ganz eigentümlichem Wert und mußten jeden Nichthellenen in Staunen versetzen. Der eigentliche Mittelpunkt einer Polis aber war die Agora, der Platz.

In altertümlichen, kleinen Städten war dieselbe eins und alles; an ihr waren Prytaneion, Buleuterion, Gerichtslokal, einer oder mehrere Tempel gelegen; dabei diente sie noch für Volksversammlungen und Spiele. Aber auch, wenn für die einzelnen Bestimmungen anderswo und reichlich gesorgt worden war, blieb die Agora das eigentliche Lebensorgan der Stadt. „Marktplatz" ist eine sehr ungenügende Uebersetzung, auch hatten gewiß alle Völker Marktplätze, welche überhaupt Städte hatten. Agora dagegen kommt von ἀγείρειν versammeln, bedeutet auch sehr oft geradezu die Versammlung ohne Rücksicht auf den Ort, und Aristoteles[2]) hilft uns überdies zu einer sehr deutlichen Unterscheidung. Er verlangt eine Agora der Freien, wo nichts verkauft wird, und wo kein Arbeiter und kein Bauer sich einfinden darf, es sei denn auf Befehl der Behörden; außerdem aber eine andere Agora, die der Bedürfnisse für Kauf und Verkauf. Schon das Lager der Achäer vor Ilion hatte seine Agora mit den Altären der Götter, wo Recht gesprochen wurde[3]). In Seestädten lag der Platz gewiß gerne in der Nähe des Hafens, wenigstens ist es bei den Phäaken so, deren ganzes Dasein ja auf das Wünschenswerteste eingerichtet gewesen sein muß[4]). Hier, angesichts der Schiffe, umgeben von

[1]) Das θέατρον in Sparta, Herodot VI, 67, ist nur im allgemeinen als Schauplatz zu verstehen.

[2]) Polit. VII. 10 f.

[3]) Il. XI, 807. Sie lag in der Nähe der Schiffe des Odysseus, welche laut Vers 5 f. die Mitte von allen einnahmen.

[4]) Odyss. VIII. 4.

Tempeln, Amtsgebäuden, Denkmälern, Kaufläden und Wechslerbuden, so viele deren noch Platz haben mochten, lag der Grieche dem ἀγοράζειν ob, jenem für Nordländer nie mit einem Wort übersetzbaren Treiben. Die Wörterbücher geben an: „auf dem Markt verkehren, kaufen, reden, ratschlagen u. s. w.," können aber das aus Geschäft, Gespräch und holdem Müßiggang gemischte Zusammenstehen und Schlendern nicht wiedergeben. Genug, daß der Vormittag davon seine allbekannte Bezeichnung bekam: die Zeit, da die Agora voller Leute ist. Den vollen Genuß hatte man natürlich nur auf dem Markte der Heimatstadt, und jene Perser, welche den ihnen entwischten Demokedes bis in sein Kroton verfolgten, fanden ihn alsbald dort, ἀγοράζοντα [1]). Aber man kannte den Griechen auch im Barbarenland daran; der Samier Syloson promenierte so in seinem scharlachroten Mantel zu Memphis [2]), und anderseits kamen auch Barbaren, wenn sie hellenische Sitte lieb gewonnen, gerne auf die Agora einer Griechenstadt. Der Skythenkönig Skyles, so oft er mit seinem Heere vor die Borysthenitерstadt (Olbia) kam, ließ seine Mannschaft in der Vorstadt, zog sein skythisches Gewand aus und ein hellenisches an und erging sich dann auf der Agora (ἠγόραζε) ohne Leibwache oder sonstige Begleitung [3]), — bis ihm seine hellenische Denkweise doch übel bekam.

Wenn sich dann in den Städten ein Pöbel ausbildete, so offenbarte sich derselbe unvermeidlich sehr als Platz-Pöbel (ὄχλος ἀγοραῖος), und schon sehr frühe soll der ältere Cyrus im Hinblick auf manche Geschäfte der griechischen Agoren zu einem spartanischen Boten gesagt haben: ich fürchte mich nicht vor Leuten, welche inmitten ihrer Stadt einen Platz haben, wo sie sich versammeln, um einander mit falschen Eiden zu betrügen [4]). Ein solches Lebensorgan enthält eben das Große wie das Kleine, das Gute wie das Böse untrennbar gemischt, der historischen Betrachtung aber ziemt es festzustellen, daß ohne Gespräch die Entwicklung des Geistes bei dem Griechen weniger denkbar ist als bei irgend einem anderen Volke, und daß Agora und Symposion die beiden großen Stätten der Konversation waren.

---

[1]) Herodot III, 137.
[2]) Herodot III, 139.
[3]) Herodot IV, 78.
[4]) Herodot I, 153, auch sonst eine belehrende Stelle.

Wenn aber irgendwo der Mensch mehr ist als seine Stätte, so gilt dies von den Griechen. Die lebendige Polis, das Bürgertum, ist ein sehr viel mächtigeres Produkt gewesen, als alle Mauern, Häfen und Prachtbauten [1]). Aristoteles nennt schon den Menschen überhaupt „ein politisches Wesen von Natur"; in einer beredten Stelle seiner Politik (VII, 6) stellt er dann den Griechen den zweierlei Barbaren gegenüber, den nordischen Naturmenschen und den asiatischen Kulturmenschen, und weist ihm die Vorzüge beider zu, den Mut der einen und den Verstand der anderen, so daß er nicht nur frei und im Besitz der besten Staatseinrichtungen sei, sondern sogar — sobald er nur Einen Staat bilden würde — über alle anderen herrschen könnte. Nach diesem allgemeinen Fähigkeitszeugnis werden nun die besondern Anschauungen der Griechen über ihre Polis zu prüfen sein.

Sie ist vor allem bereits vorhanden schon bevor es ein Raisonnement darüber gibt. Odysseus trifft überall nur Völker an, welche Eine Polis haben, so selbst die Lästrygonen ihr Telepylos, ja selbst die Kimmerier haben die ihrige, in Duft und Nebel gehüllt [2]). Dann wird das Städtegründen ein dauernder Vorgang in Griechenland selbst und an Hunderten von Stellen des Barbarenstrandes; der eigentliche Wunsch aber ist, daß einem Stamm auch Eine Polis entspreche, und Bias konnte den von der Persermacht bedrohten ionischen Städten raten, nach Sardinien auszuwandern und dort eine Jonierstadt zu gründen; hätten sie ihm gefolgt, meint Herodot (I, 170), sie wären die glücklichsten Griechen geworden. Selbst die Komödie läßt sich diese Anschauung nicht entgehen, und Peisthetairos muß den Vögeln vor allem einprägen, daß nur Eine Vogelstadt sein solle [3]).

Menschenrechte gibt es im Altertum überhaupt nicht und auch bei Aristoteles nicht; die Polis ist ihm nur eine Gemeinschaft von Freien [4]); der Metöke und der massenhaft vorhandene Sklave ist vor allem kein Bürger, und ob er daneben ein Mensch sei, wird nicht weiter erörtert. Diejenigen Forderungen, welche an den Bürger gestellt werden, sind in

[1]) Zu den nicht seltenen Aussagen, welche dies betonen, gehört auch die hübsche Stelle Lucian, Anacharſ. 20, wo Solon spricht.

[2]) Odyss. XI, 14.

[3]) Aristoph. Aves, 550.

[4]) *Κοινωνία τῶν ἐλευθέρων*, Polit. III, 4.

der Tat, wie sich zeigen wird, nicht Sache des ersten Besten und man könnte unbedingt nicht jeden dazu brauchen. Wer draußen ist, der mag, wenn er sich überhaupt wehren und behaupten kann, leben wie die Kyklopen, ohne Agora und ohne Gesetze, indem jeder über seine Familie richtet[1]); in der Polis verhält es sich anders.

Vor allem kommt es hier auf die Qualität an, während man sich in der Quantität Schranken gefallen läßt. Verstümmeltes, mißgestaltet Geborenes soll man — so will Aristoteles[2]) — nicht aufziehen, und wenn man bedenkt, was für ein unglückliches Wesen der Krüppel unter Griechen war, so wird dies begreiflich. Zu Beschränkung der Volksmenge aber, heißt es weiter, ist nicht die Aussetzung, sondern die Abtreibung des noch Unbewußten und Unbelebten vorzunehmen, denn Erlaubnis und Frevel grenzen da aneinander, wo Bewußtsein und Leben beginnen. Bekanntlich wurden aber beständig viele Kinder ausgesetzt, schon weil man sie nicht aufnähren wollte oder konnte, und Theben, wo die Aussetzung verboten war, wird als eine Ausnahme zitiert[3]). Hier konnte ein völlig besitzloser Vater das Kind vor die Behörden bringen, welche es um geringen Preis an irgend jemand als Sklaven verkauften; der Betreffende mußte sich wenigstens verpflichten, es aufzuziehen, und sich durch dessen Sklavendienst schadlos zu halten. Wie es in dieser Beziehung in Griechenland aussah zur Zeit des völligen Verfalles, im II. Jahrhundert v. Chr., wird bei späterem Anlaß zu erwähnen sein.

Das Lebensmaß, welches eine Polis in sich enthalten muß, wird bezeichnet mit dem Wort *αὐτάρκεια*, das Genügen. Für unsere Rechnungsart ein sehr dunkles Wort, für den Griechen aber völlig verständlich. Eine Feldmark, welche die nötigsten Lebensmittel schaffte, ein Handelsverkehr und eine Gewerblichkeit, welche für die übrigen Bedürfnisse in mäßiger Weise sorgte, endlich eine Hoplitenschar mindestens so stark als die der nächsten, meist feindlichen Polis, dies waren die Bedingungen jenes „Genügens". Aristoteles redet hier so deutlich, als man es wünschen mag[4]). Eine Polis, sobald sie zu volkreich ist, kann schon kaum mehr gesetzlich leben. Die Zahl der wirklichen Bürger macht eine Stadt groß,

---

[1]) Odyss. IX, 112.

[2]) Polit. VII, 15. — Wie es in Sparta gehalten wurde, s. Plut. Lykurg 16.

[3]) Aelian. V. H. II, 7.

[4]) Polit. VII, 4.

nicht eine Vielheit der Gewerbsarbeiter (Banausen) bei Wenigkeit der Hopliten. Die Schönheit liegt auch hier im Begrenzten, im Proportionalen. Ein spannenlanges Schiff ist kein Schiff mehr und ein zwei Stadien langes auch nicht. Eine zu menschenarme Stadt genügt sich nicht; eine allzu bevölkerte genügt sich zwar in betreff der Bedürfnisse, aber als eine Masse, nicht mehr als eine Stadt, denn sie kann keine wahre Verfassung, keine Politeia mehr haben. Welcher Stratege würde solche Massen anführen? welcher Herold würde genügen, wenn er nicht ein Stentor wäre? Um gerecht zu richten und um die Aemter nach Verdienst zu vergeben, müssen die Bürger einander kennen und wissen, welcher Art die Leute sind. Die beste Begrenzung ist, daß die Stadt so groß sei, als das Genügen des Lebens erfordert, aber übersichtlich. Und zwar scheint es, daß man eine Stadt von 10000 erwachsenen Bürgern[1]) (*πόλις μυρίανδρος*) für das im ganzen wünschbare Maß gehalten habe; Heraklea Trachinia und Katana bei seiner Neugründung als Aitne erhielten diese Zahl[2]); wir dürfen zur Erläuterung herbeiziehen die Volksversammlung der Zehntausend (*μύριοι*) in Arkadien, und da selbst Idealbilder (Utopien) von Philosophen so manches in Staat und Sitte der Griechen klar machen helfen, so mag erwähnt werden, daß der Idealstaat des Hippodamos von Milet eben diese Zahl inne halten sollte[3]).

Was nun die Polis ist, will, kann und darf, kann am besten aus ihrem historischen Verhalten ergründet werden. Alle Stadtrepubliken unseres abendländischen Mittelalters, und wenn sie oft und viel an die Polis erinnern, sind doch wesentlich etwas anderes, nämlich einzelne, mehr oder weniger frei gewordene Teile schon vorher bestehender großer Reiche gewesen, und selbst von den italienischen wird zuletzt nur Venedig denjenigen absoluten Grad von Autonomie besessen haben, den die Polis genoß. Auch war die Kirche etwas Gemeinsames, das über allen Städten und Königreichen stand und das in Griechenland völlig wegfiel. Aber abgesehen von diesen Unterschieden ist die Polis an sich eine Schöpfung ganz anderer Art; einmal in der Weltgeschichte hat in voller Kraft und

[1]) Strabo XIV, 5, 19, p. 676 nennt in Cilicien, am issischen Busen, eine Stadt, welche den Namen Myriandros hatte. Vielleicht war sie gegründet worden mit dem Wunsche, daß wenigstens diese Zahl von Bürgern erreicht werden möchte.

[2]) Vergl. Anm. 1 zu S. 71 und Diodor XII, 59.

[3]) Aristot. Polit. II, 5.

Einseitigkeit sich hier ein Wille verwirklicht, welcher längst wie mit Ungeduld scheint auf seinen Welttag gewartet zu haben [1]).

In neuern Zeiten ist es, abgesehen von philosophischen und sonstigen idealistischen Programmen, wesentlich der Einzelne, das Individuum, welches den Staat postuliert, wie es ihn braucht. Es verlangt von ihm eigentlich nur die Sicherheit, um dann seine Kräfte frei entwickeln zu können; hierfür bringt es gerne wohlabgemessene Opfer, hält sich aber um so viel mehr dem Staat zu Danke verpflichtet, je weniger derselbe sich um sein sonstiges Tun kümmert. Die griechische Polis dagegen geht von vornherein vom Ganzen aus, welches früher vorhanden sei als der Teil, nämlich als das einzelne Haus, der einzelne Mensch [2]). Wir dürfen aus einer innern Logik hinzufügen: und dies Ganze wird den Teil auch überleben; es handelt sich nicht bloß um eine Bevorzugung des Allgemeinen vor dem Einzelnen, sondern auch des Dauernden vor dem Augenblicklichen und Vorübergehenden. Von dem Individuum wird nicht bloß im Felde und auf Augenblicke, sondern jederzeit die Hingebung der ganzen Existenz verlangt, denn es verdankt dem Ganzen alles; ja schon die Sicherung seines Daseins, welche damals nur der Bürger genießt und zwar nur in seiner Stadt oder soweit deren Einfluß reicht. Die Polis ist ein höheres Naturprodukt; entstanden ist sie, damit Leben möglich sei, sie existiert aber weiter, damit richtig, glücklich, edel, möglichst nach der Trefflichkeit gelebt werde. Wer hier am Regieren und Regiertwerden teil hat, der ist Bürger: das erstere wird noch näher bestimmt als Teilnahme an Gericht und Aemtern. Allein der Bürger verwirklicht überhaupt all sein Können und jede Tugend im und am Staat, der ganze griechische Geist und seine Kultur steht in stärkster Beziehung zur Polis, und weit die höchsten Hervorbringungen der Poesie und der Kunst des Blütezeitalters gehören nicht dem Privatgenuß, sondern der Oeffentlichkeit an.

Die oft großartig pathetische Kunde von diesen Anschauungen erhalten wir teils durch die Dichter der Blütezeit, teils durch Philosophen

[1]) Im Grunde hat C. F. Hermann Staatsaltert. § 51 kurz und vortrefflich erschöpft, was sich kaum besser sagen läßt.

[2]) *Τὸ γὰρ ὅλον πρότερον ἀναγκαῖον εἶναι τοῦ μέρους.* Aristot. Polit. I, 1. Aus diesem und den folgenden Kapiteln ist auch das folgende zum Teil entnommen.

und Redner des IV. Jahrhunderts, welche bereits nicht mehr das Gefühl konstatieren, wie es wirklich noch herrschte, sondern wie es hätte herrschen sollen.

Die Vaterstadt (πατρίς) ist hier nicht bloß die Heimat[1]), wo dem Menschen am wohlsten ist und wohin ihn das Heimweh zieht, nicht bloß die Stadt, auf welche er trotz aller ihrer Mängel stolz ist, sondern ein höheres, göttlich mächtiges Wesen. Vor allem ist man ihr den Tod im Kampfe schuldig, und zwar zahlt man ihr damit nur das „Nährgeld" zurück[2]). Schon Homer gönnt den Troern, zumal dem Hektor, hier und da die feurigsten Klänge des Patriotismus, und die Elegiendichter, in dem so Wenigen, was von ihnen erhalten ist, bleiben nicht zurück. Der gewaltigste Zeuge aber ist Aeschylos. Seine „vom Kriegsgott erfüllte" Dichtung „Sieben gegen Theben" vereinigt in den Reden des Eteokles den höchsten Ausdruck der Opferpflicht des Bürgers gegen die Muttererde mit dem Pathos des Königs und Verteidigers. In seiner eigenen Grabschrift[3]) redet der Dichter nicht von seiner Poesie, sondern von seiner Tapferkeit: „sagen mag es der marathonische Hain und der starklockige Meder, der es hat erfahren müssen."

Aber die Großtaten gehören im Grunde gar nicht dem Einzelnen, sondern der Vaterstadt; diese, nicht Miltiades und Themistokles, hat bei Marathon und Salamis gesiegt, und Demosthenes findet dann ein Zeichen des Verfalls darin, daß jetzt viele sagen, Timotheos habe Kerkyra genommen, und Chabrias habe bei Naxos die Feinde geschlagen. Jedenfalls hat auch der Verdienstvollste der Heimat mehr zu danken, als diese ihm[4]). Und wem die Heimat Unrecht getan, der soll ihr begegnen wie einer Mutter in solchem Falle. So lehrt Pythagoras.

---

[1]) Auch von dieser Anschauung zeugt in später Zeit ein hübscher kleiner Aufsatz des Lucian, Patriae encomium.

[2]) Nicht alles indes geschah freiwillig; die meisten alten Gesetzgebungen bestraften die Entziehung vom Kriegsdienste mit dem Tode. Diodor XII, 16.

[3]) Bergk, Anthol. lyr. p. 93. Vergl. was dem Aeschylos von Aristophanes in den Mund gelegt wird. Ranae 1004 ff.

[4]) Man vergleiche jedoch die sehr vernünftige Antwort, welche Themistokles einem Manne von Seriphos gab, der ihm gesagt hatte, er sei nicht durch sich, sondern durch Athen berühmt: „Allerdings, aber ich als Seriphier wäre nicht berühmt geworden und du nicht als Athener."

Außer dem Siege, welcher für die Heimat mit äußerster Aufopferung erkämpft werden muß, wird derselben bei den großen Dichtern auch ein Gefühl der höchsten Begeisterung wie eine Gabe dargebracht. Namentlich gestattet die griechische Denkweise derartige Gebete für das Wohl einer einzelnen Stadt, wie das Christentum als Weltreligion sie nicht mehr gestatten würde, weil es des Menschengeschlechts als eines Ganzen eingedenk sein muß. In den „Schutzflehenden“ häuft das prachtvolle Chorlied der Danaiden[1]) auf das gastliche Argos jeden denkbaren Segen im Ueberfluß; das Beste aber hat Aeschylos seiner eigenen Vaterstadt gegönnt, in dem letzten großen Chorgesang der „Eumeniden“ mit den Zwischenreden der Athene. Nur Einer in der alten Welt hat noch gewaltigere Töne dieser Art anzustimmen vermocht; Aeschylos wünscht und betet; Jesaias in seiner Vision des künftigen Jerusalems (Kap. 60) weissagt und schaut das Geweissagte schon als ein Vollendetes.

Die Polis hat ferner eine erziehende Kraft; sie ist nicht nur „die beste Amme, die früher euch als Knaben, welche spielten auf dem weichen Grund, treu hegte und pflegte und keine Last der Wärterin versäumte“, sondern sie erzieht den Bürger sein Leben lang. Sie hält zwar keine Schulen, wenn sie auch den herkömmlichen gymnastischen und musischen Unterricht begünstigt, auch mag hier des vielseitigen Bildungsstoffes noch nicht näher gedacht werden, welcher durch die Chorgesänge der Feste, durch den reichen Kultus, durch Bauten und Kunstwerke, durch das Drama und durch die Rezitationen von Dichtern der ganzen Bürgerschaft von selbst entgegenkam. Wohl aber galt als eine fortwährende Erziehung das Leben im Staat selbst mit seinem Regieren und Gehorchen, und ganz besonders stark lenkte die Polis in den bessern Zeiten ihre Leute durch die Ehren, welche sie dem Einzelnen erweisen konnte, bis auch hier der Mißbrauch überwog und die Klügern gerne auf die betreffenden Kränze, Heroldsrufe usw. verzichteten. Endlich erschien die ganze bisherige Geschichte einer ruhmvollen Stadt als eine der stärksten Anleitungen zur Trefflichkeit: nirgends, sagt Xenophon[2]), hat man größere und zahlreichere Taten der Vorfahren aufzuweisen als in Athen, und viele, hiervon erhoben, suchen dann sich der Tugend zu widmen und stark zu werden.

---

[1]) Aesch. Suppl. 624 ff.

[2]) Xen. Memorab. III, 5, 3.

So ist die Polis, im Lebensgrad noch über die phönikische Stadtrepublik beträchtlich hinaus entwickelt, ein ganz eigenes Produkt der Weltgeschichte. Sie ist die Darstellung eines Gesamtwillens von höchster Tätigkeit und Tatfähigkeit, indem sie ja nur im Sinne der Tat, der Machtübung, der Leidenschaft aus dem Dorfleben herausgetreten ist; daher sie streng sein muß in der Definition des Aktivbürgers, der ja ein Teil von dieser Kraft sein soll.

Solche Poleis kennen eine ganz andere Sorte von Glück und Unglück als die Städte anderer Völker und Zeiten, und selbst die lebendigsten Stadtrepubliken des Mittelalters reichen nur momentan an diesen Grad des Lebens und Leidens.

Hieraus erklärt sich aber auch ihre Gewaltsamkeit. Nach außen ist die Polis trotz aller Bündnisse 2c. in der Regel isoliert und oft in Lebenskonkurrenz mit den nächsten Nachbarn, im Kriege aber herrscht ein schreckliches Kriegsrecht.

Im Innern wird sie dem Einzelnen höchst furchtbar, sobald er nicht völlig in ihr aufgeht. Ihre Zwangsmittel, von denen sie ausgiebigen Gebrauch macht, sind Tod, Atimie und Exil. Und zwar gibt es, von dem besonderen Falle abgesehen, daß Athen die Prozesse seiner Hegemoniestädte vor seine Tribunale zog, keine Appellation an eine auswärtige Instanz mehr; sie ist völlig unentrinnbar, da ein Entrinnenwollen den Verzicht auf alle Sicherheit der Person in sich schließt. Mit der Staatsallmacht aber geht der Mangel an individueller Freiheit in jeder Beziehung Hand in Hand. Kultus, Festkalender, Mythen — alles dies ist einheimisch; so ist der Staat zugleich eine mit dem Rechte Asebieklagen anzustrengen ausgestattete Kirche, und dieser vereinigten Macht erliegt der Einzelne vollständig. Mit Kriegsdienst gehört er der Polis leiblich in Rom bis zum sechsundvierzigsten Jahre, in Athen und Sparta lebenslang; mit seiner Habe hat sie ihn völlig in der Gewalt und kann auch schon für mancherlei Güter die Werte bestimmen. Kurz, gegenüber der Polis und ihren Interessen fehlt jede Garantie von Leben und Besitz. Und zwar besteht diese Staatsknechtschaft des Individuums unter allen Verfassungen, nur wird sie unter der Demokratie, als sich die verruchtesten Streber für die Polis und deren Interesse ausgeben, d. h. den Satz salus rei publicae suprema lex esto in ihrem Sinne interpretieren konnten, am drückendsten

gewesen sein. Die Polis hat sich also das Wenige von Sicherheit, was sie gewährte, möglichst hoch zahlen lassen [1]).

Wenn sich nun aber auch in den guten Zeiten das Höchste und Edelste, was in dem Griechen lebt, auf die Polis bezog, so war sie im Grunde seine Religion. Der Götterkult seinerseits hatte, wie sich zeigen wird, seine allerstärkste Stütze gegenüber von Fremdreligionen, Philosophien und andern auflösenden Kräften in seiner Wichtigkeit für die einzelne Stadt, welche ihn genau und vollständig aufrechtzuhalten hatte, und die wichtigern Kulte waren vorwiegend geradezu Staatssache. Während also die Polis schon eine Religion ist, enthält sie die übrige Religion noch mit in sich, und schon die Gemeinsamkeit der Opfer und Feste bildete ein sehr starkes Band unter den Bürgern, auch abgesehen von Gesetzen, Verfassung und öffentlichem Verkehr. „Weil aber der Staat dies alles bietet und allein zu bieten vermag, so erhellt aufs Deutlichste, warum der Grieche keine Kirche bedarf, warum er, um in seiner Weise Frömmigkeit zu üben, bloß ein guter Bürger zu sein braucht, warum von hierarchischen Bestrebungen keine Rede sein kann, warum die höchste Kultusbehörde (in Athen), der Archon Basileus, ein Staatsbeamter ist, warum es endlich nicht nur gegen die Bürgerpflicht, sondern sogar gegen die Glaubenstreue verstößt, andern als den vom Staat anerkannten Formen der Gottesverehrung sich hinzugeben [2]).“

Als es dann mit der Polis anfing bergunter zu gehen, genügt ihr auch der Kult der Götter, selbst der in besonderm Sinne „stadthütenden Götter“ und Heroen nicht mehr und sie vergötterte sich selbst als Tyche mit der Mauerkrone. Den Uebergang bezeichnet hier merkwürdig deutlich ein Wort Pindars [3]). Er redet die Tyche, welche eine der Personifikationen der Moira, des Schicksals, ist, noch in dieser allgemeinen Eigenschaft an, bittet sie aber um Gunst für Eine besondere Stadt: „Ich flehe, o Tochter des befreienden Zeus, umschwebe das kräftige Himera, rettende Tyche! Du beherrschest auf dem Meere die schnellen Schiffe und zu Lande die

[1]) Vergl. Fustel de Coulanges „la cité antique“ p. 226 ff. und besonders 265 ff. (Der Verf. fand nur, daß auch in diesen Kapiteln Fustel Alles, — besonders alle Art von Ausschließlichkeit — zu sehr aus der Religion erkläre, während der griechische Egoismus dazu hinreiche.)

[2]) Dies die treffenden Worte Nägelsbachs, Nachhomerische Theologie, S. 203

[3]) Der Anfang von Olymp. XII.

reißenden Heereskämpfe und die ratbringenden Agoren.“ Noch im V. Jahrhundert aber wird der Kultus der als Tyche idealisierten einzelnen Stadt bald da, bald dort begonnen haben, mit eigenem Tempel und mit bisweilen kolossalem Bilde. Letzteres unterschied sich von der frühern allgemeinen Tyche mit Polos und Füllhorn, wie sie einst Bupalos für die Smyrnäer gebildet[1]), durch die Mauerkrone und durch irgend ein für den Ort charakteristisches Attribut. Die herrlichsten Gestalten sind bei solchem Anlaß entstanden, und auch noch späte Arbeiten, welche wohl die Wiederholung von ältern waren, würden Entzücken erregen, wenn man sie wieder auffände, wie z. B. eine Reihe von Erzbildern vor den Säulen des hadrianischen Olympieions in Athen, welche lauter Tychen der athenischen Kolonien darstellten[2]). Vielleicht war das Tychaion zwar nicht der größte, aber oft einer der zierlichsten Tempel einer Stadt, und noch ein später Rhetor entwirft das sehr reiche Gedankenbild eines solchen[3]).

Inzwischen hatte auch die Tyche nicht mehr genügt, indem die in den meisten Städten siegreiche Demokratie sich es nicht versagen konnte, ihre unterlegenen Gegner dadurch zu kränken, daß sie sich selbst als Demos idealisieren ließ. Und dies ebenfalls bisweilen kolossal, wie z. B. in dem Standbild auf der Agora zu Sparta[4]), welches nur in der jämmerlichsten Zeit dieses Staates entstanden sein kann. Da man diesen Demos in derjenigen Gestalt zu bilden pflegte, welche sonst dem sogenannten „guten Dämon“ eigen war, so konnte ihm auch ein wirklicher Kultus erwiesen werden. — Zu all diesen Vergötterungen würde weiter nichts gehört haben als die Gewißheit eines beständigen Glückes; es wird nicht gemeldet, mit welchen Augen man solche Bildwerke ansah, wenn alles darniederlag[5]).

Als ideales Ganzes schaut sich aber die Polis noch in einem andern Sinne und in anderer Gestalt, nämlich in ihrem Nomos, unter welchem Ausdruck bekanntlich Gesetze und Staatsverfassung zusammenbegriffen sind. Er ist das höhere Objektive, welches über allem Einzeldasein, allem Einzelwillen waltet und sich nicht, wie in der neuern Welt, damit begnügt, das Individuum zu beschützen und zu Steuern und Kriegsdienst anzuhalten,

[1]) Pausan. IV, 30, 3 f.

[2]) Pausan. I, 18, 6.

[3]) Walz, Rhetores Graeci I, 408 (Nikolaos, aus dem 5. Jahrh. n. Chr.).

[4]) Pausan. III, 11, 8.

[5]) Wessen Züge die Tyche bisweilen vorstellte, ist oben S. 75 erzählt worden.

sondern die Seele des Ganzen zu sein begehrt. In den erhabensten Ausdrücken werden Gesetz und Verfassung gepriesen, als Erfindung und Gabe der Götter, als Charakter der Stadt, als Hüter und Bewahrer jeglicher Tugend. Sie sind die „Herrscher der Städte", und Demaratos, der Spartiate, sucht dem Xerxes begreiflich zu machen, daß seine Landsleute den Herrscher Gesetz (δεσπότης νόμος) mehr fürchten, als die Perser ihren Großkönig [1]). Insbesondere sollen die Behörden, laut Platos Ausdruck, Sklaven des Gesetzes sein. Der Gesetzgeber erscheint daher wie ein übermenschliches Wesen, und vom Ruhm eines Lykurg, Solon, Zaleukos, Charondas ging dann noch ein Reflex auf viel spätere Leute über, so daß z. B. noch gegen das Jahr 400 v. Chr. der syrakusische Gesetzesredaktor Diokles nach seinem Tode heroische Ehren und sogar einen Tempel erhielt [2]).

Der Nomos soll nun vor allem nicht den vorübergehenden Interessen und Stimmungen der Einzelnen oder der zufälligen Mehrheiten folgen; man rühmte wenigstens in der Theorie sehr das Beibehalten alter Gesetze, ja in dem, was vielleicht schon seit Gründung einer Stadt gegolten, in Brauch und Sitte [3]) erkannte man die Grundkraft, von welcher die Gesetze nur der Ausdruck seien. Und selbst mangelhafte Gesetze schienen, wenn sie nur streng beobachtet wurden, eher einen sichern Zustand zu verbürgen, als das Aendern [4]). So meinte ja auch Alkibiades am Schluß seiner großen Rede, in welcher er den Zug nach Sizilien angepriesen [5]). Ja in einigen Staaten mußten schon die Knaben die Gesetze nach einer Melodie oder Kadenz auswendig lernen [6]), nicht bloß um sich dieselben einzuprägen, sondern damit die Gesetze um so viel unabänderlicher würden. Nomos hat ja den Doppelsinn Gesetz und Melodie.

Andererseits jedoch erfährt man aus alter, nicht erst spät anekdotischer Kunde [7]), daß schon Solon, als er nach vollbrachtem Werke zehn Jahre außer Landes ging, die Athener hatte durch hohe Eide binden müssen, sie wollten in seiner Abwesenheit nichts an seiner Gesetzgebung ändern. Und

[1]) Herodot, I, 104.

[2]) Diodor XIII, 35.

[3]) Mit diesen uralten, ungeschriebenen ἔθη statt der Gesetze begnügten sich einfachere Völker. So die Lycier, Heraclid. Pont.

[4]) Aristot. Polit. IV, 6, 3.

[5]) Thukyd. VI, 18, 7.

[6]) So auf Kreta, s. Aelian. V. H. II, 39. Bekanntlich gehörten jedoch die Staaten von Kreta politisch zu den verrufensten.

[7]) Herodot I, 29.

bald nachher machten sie die stärksten politischen Krisen durch und veränderten endlich seine Verfassung in eine völlig demokratische. Aehnlich ging es in vielen anderen griechischen Poleis, und auch die meisten Kolonien hatten trotz aller anfänglichen Gesetzgebung eine unruhige, ja stürmische Geschichte. In der vollendeten Demokratie ist dann die Revisionslust in Permanenz, und man kann dem Namen nach die Verfassung aufs Höchste ehren und preisen, zugleich aber durch unaufhörliches Hervorbringen von Volksbeschlüssen (Psephismen) sie aufs Stärkste verändern und durchlöchern. Es ist der Zustand, da nach dem Ausdruck des Aristoteles [1]) nicht mehr das Gesetz, sondern die Menge (πλῆθος) herrscht.

Die griechische Staatsidee nämlich, mit ihrer völligen Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine, hatte, wie sich zeigen wird, zugleich die Eigenschaft entwickelt, das Individuum auf das Stärkste vorwärts zu treiben. Diese ungeheuern individuellen Kräfte hätten sich nun, laut der idealisierenden Anschauung, völlig im Sinne des Allgemeinen ausgebildet; sie wären dessen lebendigster Ausdruck geworden; Freiheit und Unterordnung wären harmonisch in Eins verschmolzen gewesen. In Tat und Wahrheit ist vor allem die griechische Freiheit zunächst dahin zu modifizieren, daß die Polis, wie gesagt, unentrinnbar war; nicht einmal in die Religion konnte der Einzelne vor ihr fliehen, denn auch diese gehörte dem Staat, und ohnehin war man nicht sicher, daß die Götter gut und barmherzig seien. Die Hochbegabten aber, weil sie dableiben und aushalten mußten, bemächtigten sich nach Kräften der Herrschaft im Staate. Im Namen der Polis regieren hierauf Individuen und Parteien. Die jedesmal herrschende Partei benimmt sich dann völlig so, als ob sie die ganze Polis wäre und deren ganzes Pathos auszuüben das Recht hätte.

Wer sich aber im Altertum zur Herrschaft berechtigt glaubt oder sie auch nur begehrt, der erlaubt sich gegen den Gegner oder Konkurrenten sogleich das Aeußerste, die Zernichtung. Wie deutlich man einander das unter politischen Feinden gesagt hat, wird weiterhin zu erörtern sein, bisweilen hat aber die Poesie an scheinbar gleichgültiger Stelle diese Denkweise als eine selbstverständliche ausgeschwatzt. Man verfolge z. B. im „Jon" des Euripides die Reden des Pädagogen, welcher die Kreusa zur

[1]) Polit. IV, 4.

Ermordung des Xuthos und des Jon anzutreiben sucht[1]), und frage sich, ob in einem neuern Drama ein verbrecherischer Charakter sich im Namen der Herrschaft prinzipiell so vor Andern[2]) aussprechen dürfte. Alle politischen Strafen, so schuldig der Unterlegene an sich gewesen sein mag, haben in diesen Poleis das Wesen der Rache und des unbedingten Fertigmachens an sich. Wir werden sie kennen lernen, wenn von Verbannten oder Getöteten nicht nur die Kinder mitgestraft werden, sondern gewissermaßen auch noch die Vorfahren, indem man die Gräber der betreffenden Familien verwüstet[3]). Die Hellenen glaubten klar zu sein über die Alternative: entweder wir zernichten jene, oder jene uns, und handelten dann unerbittlich demgemäß. Bezeichnend ist aber für sie das Feierliche an solchem Terrorismus. Daß z. B. Tyrannenmörder, wenn sie das Leben davonbrachten, aufs Höchste geehrt wurden und nach ihrem Tode Denkmäler und Kultus erhielten, gibt als etwas Allbekanntes nicht mehr viel zu denken. Die Folge davon aber war z. B., daß ganz unberufene und obskure Mörder eines Menschen, der nachträglich als Schurke und Verräter erkannt worden war, wie in Athen (411 v. Chr.) Phrynichos, als öffentliche Wohltäter die Aufnahme in das Bürgerrecht, die öffentliche Bekränzung an den großen Dionysien u. dergl. erhielten; andere, die sich bei der Tat hilfreich beteiligten, bekamen wenigstens ehrenvolle Nennung ihres Namens auf dem errichteten Denkpfeiler und weitere Belohnungen[4]). Die herrschende Partei will mit dergleichen lange nicht bloß etwa noch vorhandene Feinde einschüchtern, ihnen einen möglichsten Verdruß bereiten, sondern vor allem ihrem eigenen Triumph ein recht pathetisches Ansehen geben. Die Täter werden gefeiert, gleichviel welches ihre Motive und ihre Persönlichkeit gewesen.

Da die Polis das Höchste und die eigentliche Religion der Hellenen ist, so haben die Kämpfe um sie auch die volle Schrecklichkeit von Religionskriegen, und jeder Bruch mit ihr hebt das Individuum aus allen Fugen.

---

[1]) Euripid. Jon. 846, 1040 ff. Ein herbes Wort auch aus Jons Munde: 1334.

[2]) Und nicht etwa in einem Monolog.

[3]) Isokrates or. XVI, περὶ τοῦ ζεύγους Kap. 26: Wenn Phokion, den Schierlingsbecher am Munde, den Sohn mahnen ließ, den Athenern nichts nachzutragen, so ist dies nicht unbedingt Folge seines Seelenadels, sondern er will den Sohn vor weiterer Verfolgung retten.

[4]) Lysias, or. XIII, adv. Agorat. § 72.

Da wird denn der Bürgerkrieg bejammert als der scheußlichste, schlimmste, gottloseste und Göttern und Menschen verhaßteste aller Kriege [1]), allein den Frieden brachte eine solche Erkenntnis nicht. In mancher Polis war und blieb die jedesmalige Verfassung eine mit allen Schreckensmitteln aufrecht gehaltene Orthodoxie. Daß man die Fiktion vom unbedingten Bürgertum höher gespannt hatte, als die menschliche Natur auf die Länge erträgt, durfte einstweilen niemand laut sagen, aber die heimliche, innerliche Abwendung der Fähigen, welche allmählich eintrat, war nicht zu beseitigen, und mit der Zeit fehlten auch diejenigen nicht, welche sich sehr laut und mit offenem Trotz dazu bekannten. Die philosophische Ethik folgte dann nach, indem sie ihre frühere Verflechtung mit dem Staat aufgab und eine allgemein menschliche wurde, und bei Epikur und seiner Schule ist die Polis, entblößt von aller fieberhaften Vergötterung, nur noch ein Sicherheitsvertrag aller mit allen. Die wirklichen Poleis aber, zerrüttet wie sie waren, fuhren nach Kräften fort auf dem Wege der Gewaltsamkeit. Eines konnte man nicht: die Autonomie an eine andere Stadt, an einen größeren Sammelstaat, an einen Fürsten aufgeben; es sollte sich weiterhin zeigen, unter welchen furchtbaren Leiden die Polis um jeden Preis weiterzuleben suchte. „Ein schuldiger, einzelner Mensch," sagt Isokrates [2]), „stirbt vielleicht, bevor ihn die Vergeltung erreicht, die Poleis aber mit ihrem Nichtsterbenkönnen (ἀθανασία) müssen die Rache der Menschen und der Götter ausdulden."

[1]) Xenoph., Hist. Graec. II, 4, 22, in der Rede des Weihen-Heroldes Kleokritos.

[2]) Isokr., de pace p. 183 d.

II.

Die Polis in ihrer historischen Entwicklung.

1. Das Königtum.

Wenn der griechische Mythus irgend eine Tatsache deutlich und auch für die Nachwelt überzeugend betont, so ist es die Urvielheit der Stämme. Griechenland ist niemals Ein Staat gewesen und der König Pelasgos, Sohn des Palaichthon, des Erdgeborenen, in den „Schutzflehenden" des Aeschylos, der vom Peloponnes bis an den Strymon herrscht und Argos zur Residenz hat [1]), ist ein völlig willkürliches Gebilde des großen Tragikers. Ein schwererer Eingriff in den echten Mythus ist kaum denkbar; schon die beständige Wanderung, womit die ganze Vorzeit angefüllt ist, verbietet jede Annahme eines größeren Staates, auch erhellt im Mythus die Urvielheit daraus, daß er von einer sehr großen Menge von Herrschern und Burgen weiß und für die allerkleinsten Nester und Inseln Dynastien bereit hat. Wenn Herakles u. A. dergleichen einnehmen, so bilden sie daraus nicht etwa einen Großstaat, sondern geben das Eroberte weiter, etwa an vertrieben gewesene Legitime. Bei den Kriegen ergötzt sich der Mythus an der Vielheit der Kontingente, so, um von der Ilias abzusehen, bei der Schilderung der Sieben gegen Theben, wie sie sich und ihre Scharen vor die sieben Tore lagern.

Aber bis dann von der Verfassung der einzelnen Stämme etwas Deutliches verlautet, dauert es lange Zeit; die ältesten Heroen sind wohl Könige, allein ihre Kämpfe und Abenteuer gehen meist noch ohne Heere durch sie allein vor sich und sind auch in der Regel derart, daß keine Mannschaft dabei helfen könnte. Endlich dämmern dann diejenigen Königtümer auf, an deren Waltung die ältern und die spätern Griechen haben einigermaßen bestimmte Bilder knüpfen können: das Athen des Theseus,

---

[1]) Aeschyl. Suppl. 250 ff.

das Theben der Labdakiden, das Argos-Lakedämon der Atriden[1]). Da wir es nicht mit der Archäologie, sondern mit den Anschauungen der Griechen von ihrer politischen Vergangenheit zu tun haben, lassen wir die wirklich vorhandenen Baureste einer jedenfalls sehr alten Vorzeit, auch die Steinburgen von Tiryn̈th, Mykenä und Ilion samt ihren erstaunlichen Fundstücken aus der neuesten Zeit gänzlich beiseite, fragen auch nicht, ob dieselben einem geknechteten, unter schwerem heiligem Recht frondenden oder einem freiwillig mit vereinten Kräften arbeitenden Volke angehört haben. — Daß die Königshäuser (Pelopiden u. s. w.) zum Teil fremde sind, daß im ganzen Mythus sogar überall und sehr leicht Ausländer, ja Flüchtlinge Könige bei einem andern Stamme werden, — wie ja z. B. die heraklidischen Könige der Dorer mit ihrem Ahn Herakles selber Achäer sind, — ist in der Geschichte auch sonst nicht unerhört; in der Völkerwanderung hatten die Burgundionen ein fremdes Herrscherhaus, und die Langobarden ließen sich eine ganze Reihe bajovarischer Könige gefallen. Daß aber jedenfalls das Königtum die alleinige Staatsform der Urzeit gewesen, war eine allgemeine Annahme[2]), und so lange man sich die Stämme vollends in Bewegung und Wanderung begriffen denken muß, war es die einzig denkbare. War dann ein Stamm seßhaft geworden, so behauptete es sich vielleicht lange Zeit weiter.

Das Herrschertum, wie Homer es schildert, ist freilich bereits sehr eigentümlich zusammengesetzt aus wirklich uralten Erinnerungen, aus hoher Poesie und aus einzelnen Zügen der schon im Erlöschen begriffenen Königsherrschaft der nachdorischen, homerischen Zeit. Aber die alten, typischen, glänzenden Eigenschaften der epischen Könige sind dem Griechen völlig klar und vertraut; von Zeus abstammend, von ihm mit dem Szepter und den Rechten belehnt, als Feldherrn, Richter und Opferer an der Spitze

---

[1]) Nur einen unsichern Schimmer verbreiten die scheinbaren Staaten der Heroen des Zuges gegen Troja, wie sie sich aus den Kontingenten des Schiffskataloges Il. II zu ergeben scheinen. Sie sind ohnehin sehr klein, und schon die großen Schwankungen in betreff des Gebietes der Atriden zeigen, wie man damit dran ist. Im Grunde werden nur Gefolgschaften aufgezählt, bei welchen es fraglich ist, ob nur Homer selbst sie als Gebiete der betreffenden Anführer aufgefaßt hat. Von einer Teilung des argivischen Gebietes in zwei Königtümer, Argos und Mykenä, mit dem Heraion bei Mykenä, als gemeinsamem Besitz meldet Strabo VIII, 6, 10, p. 372. Aber schon Agamemnon besaß nach ihm wieder das Ganze.

[2]) So noch spät Pausan. IX, 11, 2.

ihres Stammes, umgeben von einem festlichen Hof und einem Rat von Aeltesten, begleitet von Wagenlenker, Herold und Sänger, gehören sie zu den unvergeßlichen Gestalten. Diesen Gestalten hat dann das politisch gewordene Griechentum allerdings ihre Existenz näher nachzurechnen gesucht, anzufangen mit Herodot, welcher (VIII, 137) der Meinung ist, daß es schmal hergegangen: „in der alten Zeit waren auch die Herrschaften schwach an Geldmitteln, nicht bloß das Volk.“ Weiter will dann Thukydides (I, 13) ausmitteln, welches die berechtigten Steuern und Einnahmen dieser Herren gewesen, vollends aber wagt sich Aristoteles[1]) an eine Konstruktion der Entstehung der Königtümer, wobei er freilich verrät, daß er sich keine Staatsform anders als durch Reflexion und durch Beiziehung des Willens vieler, ja als momentane Gründung (*κτίσις*) entstanden denken kann: das Volk habe solche zu seinen Königen erhoben, die sich ihm in den Lebensförderniſſen (*κατὰ τέχνας*), im Kriege, durch Gebietsvereinigung und Gebietserweiterung als Wohltäter erwiesen; oder: das Königtum sei entstanden zum Schutz der Stärkern oder Höherstehenden gegen den Demos; dies Königtum habe das Recht über Leben und Tod nur auf Feldzügen gehabt; auch habe man ein solches nur, so lange man es wolle, zum Unterschied von der Tyrannis, welche auch über die herrsche, welche nicht wollen. — Daneben behielt man sich[2]) das Bild eines frühesten großen Meerherrschers vor, des Minos, welcher die meisten Inseln von karischen und phönikischen Seeräubern gesäubert und darauf kolonisiert, seine Söhne zu Herrschern gesetzt und den Seeraub nach Kräften abgeschafft habe, „damit ihm die Einkünfte besser eingingen“, wie die rechnende athenische Staatsklugheit hinzufügt. Wüßte man nur besser, ob nicht der genannte Minos selber ein Großseeräuber, ja ein Phönikier gewesen. In der sonstigen griechischen Sage beginnen die Heroen ihre Herrschaft damit, daß sie Ungetüme und entsetzliche Menschen aus dem Wege räumen, in Minos dagegen steckt neben dem König von Kreta und anderen Inseln auch der Minotaurus, welcher den Menschenzoll erhebt, ja vielleicht noch ein asiatischer Men oder Mondgott, nicht zu reden von dem Richter in der Unterwelt, dem Eroberer bis nach Sizilien und dem eifersüchtigen Brotherrn des Dädalos. Sehr möglich ist, daß zur See eine Zeitlang Einheit herrschte,

---

[1]) Polit. III. 9. V. 8. | [2]) U. a. Thukyd. I, 4.

während zu Lande alles lauter Vielheit war, und daß Kreta mit seiner „herrschenden Lage“ [1]) gegenüber dem ganzen griechischen Meer mit seiner Größe und vermutlichen Bevölkerung am ehesten sich dazu eignete.

Daß sich dann bei der dorischen Wanderung auch neue Wanderkönigtümer, nämlich Kriegsanführerschaften, bildeten, ist namentlich in den Herakliden symbolisiert. In den nächsten Jahrhunderten, ja hier und da schon nach Jahrzehnten, erlöschen sie bis auf wenige, und eine längst vorhandene Aristokratie nimmt die Herrschaft in die Hände, als früheste Gestalt der eigentlichen Polis [2]). Wie schwach Wanderkönigtümer werden können, sobald das Wandern aufgehört hat, lehrt die germanische Völkerwanderung, deren Einzelstaaten großenteils Einem herrschenden Volke, den Franken, anheimfielen. Den Hergang in Griechenland genau ermitteln zu wollen, wäre eitle Mühe; doch verrät Homer, welcher altheroische sowohl als nachdorische Königtümer sinken sah, wenigstens einige Züge. Sobald ein heldenmütiger Königssohn, wie Achill, im Kampfe gefallen ist, kann es dem alten Vater daheim schlecht gehen [3]). Sodann sind die Freier der Penelope schon das rechte Bild einer vielköpfigen, genußliebenden Adelsherrschaft, wie man sie inzwischen mochte zu kosten bekommen haben. Schon kann gegen den Willen eines Königs das Volk einen Krieg beschließen: „Die drohende Rede des Volkes erzwang es“ [4]). Ja die große Lagergemeinde der Achäer vor Ilion, wenn sie rauh ist (τετρήχει), hat bereits das Ansehen einer wahren demokratischen Agora [5]). Sie ist eine „männerverherrlichende“ (κυδιάνειρα), so gut als die Schlacht es ist: d. h. das Individuum hat einen Schauplatz gewonnen, wo es sich geltend machen kann. Und wenn hernach in dem wirren Durcheinanderlaufen bei den Schiffen Odysseus auf die Schreier mit dem Szepter losschlägt und ihnen sein berühmtes Wort vom Nichtstaugen der Vielherrschaft zuruft [6]), bis sich die Versammlung wieder herstellt, so erhebt sich doch gleich darauf die sprechende Gestalt des Thersites, wahrhaft prophetisch für die Demagogie des künftigen Griechenlands. Es ist der giftige Spötter, der

[1]) Ἐπίκειται, sagt Aristoteles Polit. II, 7.

[2]) Ueber die Verbindung des Königtums mit den Synoikismen und Städtegründungen werden wir so ziemlich im Dunkel gelassen.

[3]) Odyss. XI, 494 ff. und mehrmals in der Ilias.

[4]) Odyss. XIV, 239 gegen Idomeneus.

[5]) Ilias II, 95.

[6]) Ilias II, 204 ff.

immer etwas weiß und die Zunge ohnehin nicht halten kann, dabei auch auf das Gelächter der Achäer rechnet. Mit einer spezifisch griechischen Ueberzeugung schildert ihn der Dichter zugleich als den häßlichsten Menschen, schielend, halblahm, verwachsen, als einen Spitzkopf mit weniger Wolle oben. Seine Rede an Agamemnon ist voll der niedrigsten Insinuationen und schließt mit jener odiösen Teilnahme für den beleidigten Achill, der nur zu lässig sei, um sich zu rächen. Odysseus freilich antwortet und schlägt ihn blutrünstig, zu großer, allgemeiner Befriedigung. „Unzählige herrliche Dinge im Rat und im Kampf habe Odysseus getan; das Beste aber jetzt, indem er den frechen Schwätzer zum Schweigen gebracht" — so lautet das Urteil des Dichters, welches er einem Anwesenden — dem oft vorkommenden jemand (τις) — und dann noch einmal sogar der ganzen Menge in den Mund legt — während in den wirklichen Versammlungen der homerischen Zeit die Thersiten schon oft genug den Sieg davontragen mochten. Als Achill später den Thersites tötete, weil dieser ihn wegen seiner Liebe zur Penthesilia gelästert, gab es laut der Sage doch unter den Achäern darob Unruhen, indem das Subjekt bereits seine Partei haben mochte[1]). Könige, welche noch Eindruck machen wollen, kommen mit „Sanftmut und Takt" (αἰδοῖ μειλιχίῃ) am besten durch, und der bei Hesiod[2]) so glänzend geschilderte gerechte Herrscher muß seine Sache mit „sanften Worten" durchsetzen, wobei ihm seine Beredsamkeit, die Gabe der Musen, noch besonders zugute kommen mag. Hier und da mochte ein König, wenn ihn die Aristokratie bedrängte, auch auf das Volk als einen möglichen Verbündeten hinschauen, wenigstens fürchten einmal die Freier der Penelope, Telemach möchte die Achäer, nämlich das ganze Volk von Ithaka, zur Versammlung rufen und dort ihren Mordplan kund machen[3]). Uebermütige aber gab es selbst in dem glücklichen Demos der Phäaken, wie Nausikaa dem Odysseus anvertraut[4]).

Endlich bricht der offene Verfall und der Sturz herein. Uneinigkeit in der Familie, Untauglichkeit und Uebermut der Königssöhne mögen öfter den Anlaß gegeben haben, wenn dieselben waren, wie Priamos von den seinigen sagt[5]), nachdem die besten davon umgekommen:

[1]) Vergl. Proklos bei Kinkel, fragm. epicor. p. 33.

[2]) Theogon. 81 ff.

[3]) Odyss. XVI, 376.

[4]) Odyss. VI, 274.

[5]) Ilias XXIV, 260.

„Diese verschlang mir der Krieg, nur die Schandfleck' alle sind übrig,
Lügener all' und Gaukler und treffliche Reigentänzer,
Räuber des Volks, nur schwelgend im Fett der Lämmer und Zicklein."

Wenn die Königswürde unter mehreren Verwandten streitig war und Adel oder Volk entschied[1]), so konnte ebenfalls Mißachtung und baldiger Sturz kaum ausbleiben. Indes mögen die wahren Ursachen, welche in jedem einzelnen Fall verschieden gewesen sein können, hier auf sich beruhen[2]) und dafür die Anschauungen der Griechen hervorgehoben werden. Volkstümlich und echt sagenhaft ist es, wenn ein Volk seinen König tötet, um den Zorn der Götter zu versöhnen (s. oben S. 64). Auch wenn man dabei die übrige Dynastie hätte schonen wollen, so lief dies gegen den bekannten Spruch: „ein Tor, wer den Vater tötet und die Söhne am Leben läßt." Arkadien hörte auf Könige zu haben nach dem Frevel der beiden Aristokrates, welche gesteinigt worden waren, der Großvater wegen Notzucht an einer Priesterin, der Enkel wegen Verrates an den Messeniern. Man entschloß sich wohl nicht leicht dazu, es ist etwas Schreckliches, sagt bei Homer Amphinomos, der beste unter den Freiern, ein Königsgeschlecht zu töten[3]). — Oder das Königtum hört durch eine andere Schreckenstat wie von selber auf: Nach dem Selbstmord des Aristodemos erhoben die Messenier keinen König mehr, sondern nur noch einen Strategen mit unbedingter Vollmacht im Kriege[4]). Bei den Athenern dagegen meldet sich sofort die Reflexion, welche ihre ganze alte Sagengeschichte durchzieht: Der Opfertod des Kodros wird dahin ausgebeutet, daß gar niemand mehr würdig sei, einem so trefflichen Mann als König zu folgen, und die Eupatriden degradieren seinen Sohn Medon zum bloßen lebenslänglichen Archonten, während die übrigen Söhne und die Bastarde Kolonien nach Jonien ausführen. Daneben gab es in Athen noch eine andere Kunde: man habe keine Könige mehr gewollt, weil dieselben übermütig und weichlich geworden[5]). — Andere Male wird die

[1]) Hierzu vergl. Pausan. IX, 26, 2 die sehr eigentümliche Anschauung von der thebanischen Sphinx, nicht als allgemeiner Landeskalamität, sondern als Instanz, vor welcher sich diejenigen stellen müssen, welche um das Königtum streiten.

[2]) Die Zeitbestimmungen für den Ausgang einer Anzahl von Königshäusern s. bei O. Müller, Griech. Lit.-Gesch. I, S. 51, Anm.

[3]) Odyss. XVI, 401.

[4]) Pausan. IV, 13, 3.

[5]) Heraklid. Pont. I. Fustel, la cité antique S. 287.

Regierungsveränderung zur bloßen Geschmackssache. Nachdem in Theben der labdakidische König Xanthos (längere Zeit nach dem trojanischen Kriege) im Zweikampf gefallen, erschien es den Thebanern zweckmäßiger, daß die Staatsmacht an Viele komme und nicht mehr Alles von Einem Manne abhänge[1]). Und in Argos, bei Anlaß eines Zwistes im Herrscherhause der Temeniden, heißt es: die Argiver, welche seit den ältesten Zeiten eine Neigung für Autonomie (d. h. Freiheit) und Gleichheit genährt hätten, hätten die Königsmacht nach Kräften verringert, so daß schon dem dritten folgenden König nur der Name geblieben und mit dem fünften auch dieser durch Volksbeschluß abgeschafft worden sei. — Aristoteles endlich faßt[2]) den Hergang im allgemeinen so zusammen, daß die Könige verächtlich geworden seien und etwa eine „Hybris", eine Gewalttat geübt hätten, wozu nur eine tyrannische, nicht aber eine (beschränkte) königliche Gewalt hingereicht haben würde. „Die Auflösung erfolgte dann leicht, denn, wenn die Menschen nicht mehr wollen, so wird es sofort keine Könige mehr geben, während der Tyrann auch über solche herrscht, die da nicht wollen." Außerdem möge auch Meuterei der Teilnehmer der Macht deren Untergang herbeigeführt haben. Das Molosserkönigtum in Epirus habe sich durch Mäßigung behauptet, das spartanische durch seine Zweiheit und den beschränkenden Einfluß der Ephoren. Ganz besonders unsicher mag das Königtum in jenen frühen Kolonien etabliert gewesen sein, welche infolge der dorischen Wanderung entstanden. In Milet stritten sich[3]) zwei Bewerber um die Herrschaft, beide königlichen, also athenischen Geblütes; nach verderblichen Wirren beschließt die „Gemeinde", derjenige solle König sein, welcher der Stadt größere Vorteile bringen würde. Man hatte damals zwei Kriege zu führen, gegen Karystos und Melos, und nun mußten jene beiden darum losen; da derjenige, welcher gegen Karystos ausfuhr, allein vollen und großen Erfolg hatte, wurde er bei seiner Rückkehr „dem Vertrag gemäß" König. Ein Herrschertum unter solchen Bedingungen konnte von jedem Winde hinweggefegt werden.

---

[1]) Pausan. IX, 5, 8. Was das Volk schon an Regierungswechseln innerhalb eines Hauses vermag: Diodor III, 61: Zeus sei auf den Thron seines Vaters Kronos gelangt *ὑπὸ τῶν ὄχλων αἱρεθέντα, διὰ τὸ μῖσος τὸ πρὸς τὸν πατέρα,*

[2]) Polit. V, 8 und 9.

[3]) Laut dem merkwürdigen Bericht bei Konon, Narrat. 44.

Die einzelnen Funktionen, welche das Königtum bisher verwaltet, wurden jetzt auf Beamte verteilt; demjenigen, welcher die feierlichen Staatsopfer zu besorgen hatte, blieb nicht bloß in Athen, sondern auch anderswo der Name Basileus; auch die obersten Richter heißen hier und da so, und von dieser Art mögen jene Regenten von Askra in Böotien gewesen sein, welche der bedrängte Hesiod als „geschenkverzehrende Könige" anklagt[1]), weil sie das Recht auf alle Weise verkehrten.

Wer aber die Sache von der bestmöglichen Seite wollte fassen lernen, mußte doch bei den Athenern in die Schule gehen. Isokrates in seinem Panathenaikus (p. 258 ff.) meint: die alten athenischen Könige, trefflich und frei von den Hausgreueln anderer Dynastien, hätten das Volk so zur Tugend und Besonnenheit erzogen, daß hierauf die Einführung der Republik (die er freilich schon dem Theseus zuschreibt) in den vorzüglichsten Formen habe erfolgen können. — Neben dem Erlöschen von Königtümern erfolgte etwa auch die Neugründung eines solchen: Das Aufkommen des Temenidischen Königshauses in Mazedonien, wovon Herodot (VIII, 137 ff.) so poetisch und volkstümlich erzählt. Was Griechenland von den gewaltigen Abkömmlingen desselben erleben würde, ahnte damals noch niemand.

Die Aristokratie, welche zunächst in den griechischen Staaten das Königtum ablöste, wird sich als eine relativ schwache, ja als eine bloße Uebergangsform erweisen. Die meiste Aussicht hatte sie etwa in solchen Gegenden, wo durch die dorische Wanderung ein siegreicher Stamm von festem innerem Zusammenhang eine Herrschaft der relativ Wenigen über viele Unterworfene anderen Stammes hatte gründen und sich als Gesamtadel auftun können. Der bei weitem wichtigste Staat dieser Art wird vorweg zu betrachten sein.

---

[1]) Hesiod., opera 230 ff.

2. Sparta.

„Weh' euch, ihr allen Sterblichen verhaßteste
Bewohner Lakedämons, falschen Rates voll,
Der Lügen Meister, Mißgeschick ersinnende,
Geschmeidige, unwahrhafte, doppelzüngige
Unholde! Fälschlich ehret euch das Griechenvolk.
Denn wessen seid ihr rein? Befleckt nicht Mord auf Mord,
Nicht schändlicher Gewinn euch? Sprach nicht anders stets
Die Zung', und anders dachte das Verräterherz? —
Verderbet!" —

So ruft die Andromache des Euripides (V. 446 ff.) ihren Jammer über Sparta[1]) in die Luft, und attische Redner verbreiteten sich weiter in diesem Sinne. Es ist das unvermeidliche Schicksal des nichtschreibenden, kurzredenden Sparta gewesen, daß Athen, welches vorzugsweise in hellenischen Dingen die Feder führte, die Reputation des Todfeindes im ganzen festgestellt hat. Schon dem ältesten umständlichen Zeugen über Sparta, dem Halikarnasseer Herodot, wird ja vorgeworfen, daß er von seinem langen athenischen Aufenthalt her den Spartanern zu abgünstig geworden; dagegen hält sich Thukydides in einer hohen, fast unbegreiflichen Objektivität, und endlich hat es auch athenische Konvertiten gegeben, welche Sparta verherrlicht haben; im VII. Jahrhundert Tyrtäos, den frühesten, im V. und IV. Jahrhundert Xenophon, den eifrigsten und einflußreichsten von allen[2]).

Die Größe dieses merkwürdigen politisch-sozialen Gebildes ist eine doppelte: Sparta an sich war gewissermaßen die vollendetste Darstellung der griechischen Polis, zugleich aber bildete es das Gegengewicht zu dem

---

[1]) Ohne Zweifel erfuhr man solche Expektorationen der athenischen Szene in Sparta und wird darüber gelacht haben. Es war etwas für den Gott Γέλως. Andere Sündenregister Spartas Pausan. IV, 5, 1, IV, 17, 2.

[2]) Die Schrift de re publ. Lacedd. nehme ich, ohne darüber entscheiden zu wollen, nach der herrschenden Ansicht als ein echt xenophonteisches oder noch als ein wertvolles Werk eines kundigen Zeitgenossen.

ganzen übrigen, teils anders gearteten, teils ganz anders entwickelten Griechenland, und da ihm in der großen Krisis alles griechischen Lebens zu Ende des V. Jahrhunderts der Sieg geblieben, den es dreißig Jahre hindurch schonungslos genoß, so war die Blendung eine große und allgemeine und überdauerte auch das nachherige Unglück. Je tiefer das wirkliche Sparta sank, desto mehr wurde das frühere dann verklärt. Dieser Staat war eben noch mehr beneidet als verabscheut gewesen und manche andere Polis wäre gerne auch so geworden, hatte sich aber andere Kräfte, nämlich Demokratie und Individualismus über den Kopf wachsen lassen.

Dasjenige Dorervolk, welches bei der großen Wanderung, etwa im XI. Jahrhundert in das Eurotastal eindrang, scheint zuerst die vorgefundenen und besiegten Achäer, soweit dieselben nicht auswanderten, und andere Völkerreste (Leleger, Minyer usw.) glimpflich behandelt zu haben [1]). In der Folge dann, unter sich in gefährlichem Zwist, von den Besiegten vielleicht bedroht, tut es im IX. Jahrhundert den mächtigen Ruck [2]), der ihm selbst eine gewaltig feste Organisation, den Achäern eine dauernde Knechtschaft bereitete. Diese Bewegung wird personifiziert in Lykurg; in seine Gestalt, wie für Athen in die des Theseus, wird allerdings eine Reihe von Entwicklungen aufsummiert, wovon vieles schon handgreiflich erst in späte Zeiten fällt, weil es Aenderung des Anfänglichen ist. Die antike Anschauung macht sich hierüber nicht die mindeste Sorge: ihr Lykurg ist Sparta selbst mit all seinen Einrichtungen und Lebensformen; vier Jahrhunderte hindurch tritt er handelnd und schaffend bei den verschiedensten Anlässen auf. Ja es ist schon öfters gefragt worden, ob er überhaupt ein menschliches Individuum gewesen und nicht eher eine göttliche Gestalt [3]). Daneben aber fehlt es nicht an einem umständlichen irdischen Lebenslauf, und die Politiker seit Xenophon und Plato haben sich namentlich gerne in die Erfahrungen und Erwägungen des Gesetzgebers hineinversetzt. Man läßt ihn herumreisen bis Aegypten, ja bis Libyen und Indien und verfolgt sein vergleichendes Studium; namentlich sollte Kreta sein Vor-

[1]) Strabo VIII. 5, 4, p. 364, wonach anfänglich die Periöken Anteil an Staat und Aemtern gehabt hätten.

[2]) Diese Erhebung der Dorer über eine große Majorität Andersstämmiger, mit welchen man bisher zusammengelebt, ist leichter gesagt als vorstellig gemacht und beweist jedenfalls eine große Kraft.

[3]) Vergl. Gelzer: Lykurg und die delphische Priesterschaft, Rhein. Mus., N. F. XXVIII.

bild gewesen sein[1]). Unleugbar fand sich hier einiges Wesentliche, das dann auch in Sparta wieder zu Tage tritt, weniger, weil in beiden Ländern die Herrschenden Dorer waren (denn der dorische Stamm hat anderswo ganz andere Verfassungen hervorgebracht), als weil beiderseits Wenige über zahlreiche Unterworfene herrschten.

Was es in der Regel kostete, damit eine Polis entstehe, wurde oben angedeutet. Spartas Erhebung kam aber die Unterworfenen ganz besonders teuer zu stehen. Man hat die Wahl zwischen allen Arten von Knechtung, Zernichtung, Verjagung. Eine Anzahl von Achäerstädten blieben bewohnt, ohne Zweifel jetzt als offene Orte, oder wurden von den Dorern ausschließlich besetzt; die Wanderung durch die Ruinen der übrigen, die noch Homer blühend gekannt, mag der Leser an der Hand des Pausanias vornehmen[2]): Hier lag einst Pharis, an jener Stelle Bryseä, wo noch ein Tempel des Dionysos aufrecht steht; am Meere lag Helos, gegründet von Perseus' jüngstem Sohne Heleios; hier ist noch ein Kult der Kore am Leben und in der Nähe ein Eleusinion; dort liegen Trümmer einer Achäerstadt, welche wohl Kyparissia hieß. Es ist noch niemals gelinde zugegangen, wenn sich eine neue Macht bildete, und Sparta ist wenigstens wirklich eine solche geworden, im Verhältnis zu allem, was ringsum lebte; es hat es aber auch der ganzen gebildeten Welt auferlegen können, daß sie Kenntnis nehmen muß von ihm bis an den Abend ihrer Tage, so groß ist der Zauber eines mächtigen Willens selbst über späte Jahrtausende, auch wenn keine Sympathie dazu mithilft. Die Macht kann auf Erden einen hohen Beruf haben; vielleicht nur an ihr, auf dem von ihr gesicherten Boden können Kulturen des höchsten Ranges emporwachsen, Spartas Macht aber scheint fast nur um ihrer selbst und ihrer Behauptung willen auf der Welt gewesen zu sein, und ihr dauerndes Pathos ist die Knechtung der Unterworfenen und die Ausdehnung der Herrschaft an sich.

Den entscheidenden Hergang wird man wohl nicht anders denn als einen einmaligen und plötzlichen auffassen können. Das Dorervolk war stark genug, um eine neue Landteilung, einen jener überall vorkommenden *ἀναδασμοί* (Aufteilungen) vorzunehmen und für sich das Meiste[3]) und

---

[1]) Herodot I, 65.

[2]) Pausan. III, 2, 6; 20, 3 bis II, 6.

[3]) *Τὴν πλείστην γῆν*, Arist. Polit.

6; 22, 5, 7.

Beste zu behalten, jene neuntausend Lose, auf welchen alle Rechte und Pflichten haften und welche in vollständiger Zahl als unveräußerlich erhalten bleiben sollten[1]). Die Unterworfenen — lauter Mithellenen — zerfielen in solche, die noch eigenes Land zu bauen bekamen (Periöken mit 30000 Losen, tatsächlich einem schlechten Rest) und solche, welche das Land der Dorer bauen mußten (Heloten, je zu sieben Familien auf einem Dorerlose angesiedelt). Es war keine geringe Aufgabe, diese Masse in gleichmäßiger Abhängigkeit zu erhalten während jener Jahrhunderte, da überall in Griechenland Tyrannis und Demokratie einrissen. Aber die Aufgabe wurde gelöst[2]), und der stärkste Beweis der unbedingten Gewalt der Dorer oder Spartiaten war, daß sie Periöken und Heloten in großer Masse in den Krieg nahmen, jene bis auf dreimal so zahlreich, als ihr eigener Auszug war, diese als Waffendiener und Träger der Vorräte, und zwar kamen wenigstens im Feldzug von Platää (479 v. Chr.) sieben Heloten auf jeden einzelnen Spartiaten[3]). Gerne brauchte man diese Bestandteile des Heeres zu besonders gefährlichen Detachierungen[4]) und setzte sie überhaupt ohne große Bedenken sehr aus. Allerdings wäre es schon gefährlich gewesen, sie zu Hause zu lassen, wenn das herrschende Volk auszog, und insofern ist das Mitnehmen in den Krieg noch kein Beweis irgend eines Vertrauens. Die Periöken waren der gewerbtreibende Stand, den selbst Sparta nicht entbehren konnte, und durften außer ihrem

[1]) Städte mit bis auf 10000 waffenfähigen Bürgern beherrschten sonst eine mäßige Feldmark; hier können 9000 einem Viertel des Peloponnes ihre Herrschaft auferlegen. Im einzelnen bleibt hier alles dunkel, u. a. auch das Verhältnis zu der schon bei der Eroberung vollzogenen Teilung. Aber beim spätern großen Ruck brauchen uns die 9000 Spartiatenlose, die man schon hat bezweifeln wollen, nicht die mindeste Beschwerde zu machen, da die Griechen schon frühe an ἀναδασμοί jeder Art gewöhnt waren. Wie man es mit der Vermessung hielt, so daß jeder mit seinem Landlos zufrieden war, geht allerdings über unsere Wahrnehmung; aber bei den Normannen des X. Jahrhunderts und ihrem Funikulus auch, und doch zweifelt hier niemand. Unsere Phantasie findet sich nur so schwer in die Existenz einer Kaste von großer Anzahl und gewiß sehr vielen mächtigen Individuen, welche gleichwohl so einheitlich auftrat und handelte.

[2]) Sparta hätte dann nur nie von andern Staaten die Freilassung Untergebener verlangen sollen, wie z. B. von Elis die der Lepreaten und anderer untertäniger Periöken (Pausan. III, 8, 2). Die Elier antworteten, sie würden damit nicht zögern, sobald sie die Periöken um Sparta frei sähen.

[3]) Herodot. IX, 28.

[4]) Isokr. Panathen. § 180.

Grund und Boden auch bewegliches Vermögen sammeln [1]). Wenn aber ihr Verhältnis zu den Herrschenden so dargestellt wird, als hätten sie sich des Schutzes des mächtigen Kriegerstammes erfreut [2]), so muß doch entgegnet werden, daß wenigstens laut athenischem Urteil kaum ein Unterschied zwischen ihnen und den Heloten obwaltete, und daß ihre Seelen nicht weniger geknechtet waren, als die von Sklaven; ihre überall zerstreuten Wohnorte hießen wohl noch Poleis, waren es aber nur dem Namen nach [3]). Und bei Anlaß der Verschwörung des Kinadon (397 v. Chr.) war es unter den Periöken so gut wie unter den Heloten und den übrigen geringern Nebenklassen eine zugestandene Sache [4]), daß man die Spartiaten „gern roh fräße". — Auch in betreff der Heloten hat man schon einige gar zu herbe Züge der Ueberlieferung zu mildern gesucht, und es kann ja wohl sein, daß sie auf den Ackerlosen der Spartiaten, deren Anbau ihnen oblag, unter Ablieferung bestimmter Quoten des Ertrages reichlich zu leben hatten, auch hätte man schwächliche Leute schon im Kriege nicht brauchen können. Allein sie waren in einer vollkommenen Sklaverei, nur nicht in der von gekauften, sondern von Erbsklaven, und ihr oberster Eigentümer war nicht der spartanische Gutsherr, sondern der Staat. Wohl war ihnen Familienleben gegönnt, aber der Grieche hielt das Erzeugtsein in der Sklaverei für ein elendes Los. Die Spartiaten aber genossen nun den großen ökonomischen und moralischen Vorteil, daß der Sklavenkauf vermieden blieb [5]) und überließen sich einer konsequenten, durch keine Gemütlichkeit unterbrochenen Härte gegen diese ehemaligen Mithellenen, wie sie die sonstigen Griechen gegen ihre gekauften Skythen und Asiaten wenigstens nicht regelmäßig übten. Dem Heloten

[1]) So war die von lakedämonischen Periöken bewohnte Insel Kythera (Thukyd. IV, 53) ein Ländchen von „geldliebenden und arbeitseligen Leuten", welche von Käse und Feigen lebten. Heraklid. c. 24. Und dabei waren die Spartiaten, bei ihrer Unbehilflichkeit zur See, in beständiger Sorge wegen dieses Ländchens. Schon Cheilon sagte: Wäre es doch nie entstanden! oder aber vom Meere verschlungen worden! — In der Tat riet später Demaratos dem Xerxes, dort seine Flotte ankern zu lassen, und, meint Diogenes von Laerte (I, 3, 4), wenn Xerxes den Rat befolgt hätte, so wäre Griechenland erobert worden. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges besetzte dann Nikias die Insel und ließ eine Garnison dort, woraus den Lakedämoniern mancherlei Schaden erwuchs.

[2]) C. F. Hermann Staatsalt. § 23, 17.

[3]) Isokr. Panathen. § 178.

[4]) Xenoph. Hist. Graec. III, 3, 6.

[5]) In Sparta ist alles einheimisch, „vaterländisch", auch die Erbsklaven.

wurde seine Ehrlosigkeit nicht nur durch eine kenntliche Tracht, sondern durch alljährliches regelmäßiges Durchprügeln ohne Ursache und durch Lächerlichmachen in der Trunkenheit immer von neuem eingeschärft. Wenn aber einer „das sklavenmäßige Aussehen überragte", so wurde er getötet und sein Gutsherr gestraft, weil er den Aufstrebenden nicht unten gehalten[1]). Und wenn ihrer überhaupt zu viele wurden, ließ man die sogenannte Krypteia gegen sie los, nämlich den nächtlichen Mord gegen so viele, als zweckdienlich war[2]). In einem kritischen Augenblicke des peloponnesischen Krieges (424 v. Chr.) wußte man die zweitausend tüchtigsten und freiheitsbegierigsten durch eine Arglist auszumitteln und ließ sie alle verschwinden[3]). Freilich waren sie in allen gefährlichen Zeiten unbequem, jeder Verräter, wie z. B. Pausanias, konnte ihnen Freiheit und Teilnahme am Staatsleben versprechen[4]), und sobald ein Feind in der Nähe erschien, liefen sie in Masse über, während die Dableibenden in die größte Gärung gerieten.

Auf dieser Grundlage hatte nun das Dorervolk sein neues Dasein aufgebaut, und zwar unter beständiger Beratung des delphischen Apoll[5]). Da der spätere Verkehr Spartas mit dem Orakel in Verruf gekommen war, konnte sich die Sage bilden, schon Lykurg habe regelmäßig die Pythia bestochen, um ihre Gutheißung für seine Vorschläge zu erhalten[6]) — gewiß so irrig und frivol als möglich. Aber umsonst fragen wir: ließ man das, was in Sparta beschlossen war, nur in Delphi bestätigen? oder empfing man von Delphi selbständige Weisungen? Oder stak hinter dieser Frömmigkeit wesentlich nur der Vorteil der jeweiligen Lenker, den übrigen Spartiaten und selbst den Geronten manche ungelegene Rechenschaft verweigern zu können? Wie dem auch sei, das Verhältnis behauptete sich; Jahrhunderte hindurch gingen die regelmäßigen Boten der Könige, die sogenannten Pythier, zwischen Sparta und Delphi hin und her, und am Ende behält man eher die Ueberzeugung, daß Sparta durchaus der verlangende Teil war, und daß Delphi sich nicht aufdrängte, sondern sich zu Sprüchen erbitten ließ. Was aber die Phantasie der

[1]) Athen. XIV, 74, aus Myron.

[2]) Heraklid. c. 2.

[3]) Thukyd. IV, 80, gegen dessen Aussage im Ernst nichts einzuwenden ist.

[4]) Thukyd. I, 132.

[5]) Gelzer, a. a. O.

[6]) Polyän. I, 16.

übrigen Griechen sich von dieser Intimität für ein Bild machte, war ganz gewiß beiden Teilen gleichgültig und blieb außer Rechnung.

Alle griechischen Poleis legten der Verfassung, dem Nomos in Worten einen hohen Grad von Weihe und Heiligkeit bei (vergl. S. 85 f.). Aber in Sparta heißen schon die einzelnen Gesetze Lykurgs *ῥῆτραι*, d. h. heilige Satzungen des Gottes, Orakelsprüche (nicht Verträge, wie man sonst erklärt hat), und wenn wir nur wenige davon in der Ueberlieferung besitzen, so hängt dies daran, daß Lykurg — wer und was er auch gewesen — überhaupt keine schriftliche Verfassung und vollends, wie Plutarch[1]) bemerkt, keine politischen Schriften und Idealbilder wie Plato und Zeno, sondern einen lebendigen Staat hinterlassen hatte, den man völlig auf ihn bezog. Wenn es untersagt wurde, die Gesetze zu prüfen, wenigstens den Jüngern, so wird dies erst in später Zeit notwendig geworden sein: übrigens war man der Meinung, daß „Lykurgisch Erzogene" im Notfall die Gesetze auch im richtigen spartanischen Sinn würden umzubilden wissen. Der große Neugründer des Staates aber genoß nicht bloß, wie andere Gründer und Gesetzgeber von Poleis heroischen Kult, sondern göttlichen, mit Tempel und Opfern, und selbst damit war ihm, wie Aristoteles äußerte, noch nicht die gebührende Ehre erwiesen[2]).

Was man bei der großen Entscheidung, die wir, wie gesagt, glauben als eine einmalige auffassen und am ehesten ins IX. Jahrhundert versetzen zu müssen, von ererbten Einrichtungen beibehielt, und was damals Neues hinzukam, mag auf sich beruhen. Vor allem dürfte hier weiterleben das heraklidische Doppelkönigtum, wie man es von der dorischen Wanderung her übernommen; politisch schwach schon durch seine Zweiheit, mit gesonderten Zeremonien, Begräbnissen, Annalen usw., ohne Erlaubnis gegenseitiger Verschwägerung, vielleicht weil diese sonst zur Regel geworden wäre und lauter Verwandtenehen mit Aussicht auf Entartung der Rasse würde herbeigeführt haben[3]). Zugleich hielt das Königtum für den ganzen Staat das Prinzip der Erblichkeit aufrecht und machte es Ehrgeizigen schwer, nach der höchsten Gewalt zu streben. Unterstützt war es dabei

---

[1]) Plut. Lyk. 31.

[2]) Plut. Lyk. 31.

[3]) Die erstgeborenen, für den Thron bestimmten Söhne nahmen laut Plutarch (Agesil. I) keinen Anteil an der spartiatischen Erziehung, was ein sehr doppelseitiges Vorrecht war.

von der Vorstellung einer erblichen kriegerischen Begabung[1]), worüber man freilich mit der Zeit an verschiedenen Herakliden allerlei Erfahrungen machte. Die politischen Befugnisse der Könige, wenn sie nicht im Felde standen, waren zu Hause bekanntlich gering und später fast auf Ehrenrechte beschränkt; einiger Königspomp trat erst bei ihrem Begräbnis ein, wie sie denn im Tode als Heroen galten.

Neben den Königen stand eine Gerusie, ein Rat der Alten von 28 Mitgliedern, vielleicht früher die eigentliche Macht im Staate, aber seit Einführung der Ephoren (von welchen im weitern die Rede sein wird) offenbar auf die sogenannten laufenden Geschäfte beschränkt. Ihre Wahlart ist nicht näher bekannt, und Aristoteles findet sie „kindisch" und tadelt, daß man sich um das Amt bewerben mußte. Andere Autoren, welche in Lykurg einen aus Reflexion schaffenden, unter verschiedenen Vorbildern auswählenden Staatsweisen sehen, sind voll Entzücken darüber, wie schön er die beschwichtigende Gerusie dem hitzigen Königtum beigemischt habe, als Hauptdamm gegen dieses, wie gegen eine etwaige Demokratie; man fand es schon sublim, daß in der Zahl 28 eine Heptas und eine Tetras liege[2]). Die periodische Volksversammlung endlich, an welcher sämtliche Dorer von 30 Jahren und drüber teilnahmen, billigte oder verwarf durch bloßen Zuruf, was Könige oder Gerusie vorbrachten; hatte der dorische Demos „das unrechte Teil" erwählt, so konnten jene sich dessen weigern und ihn heimschicken. Seines Gehorsams war man versichert durch die Komplizität des ganzen herrschenden Stammes gegenüber von den Unterworfenen.

Dies Volk ist nun vor allem ein stets kriegsbereites Heer, welches den Peloponnes in Untertänigkeit oder in Belagerungszustand hält und nach außen droht, so weit es kann. Zur Deutung der folgenden Ereignisse wird man aber noch eine große physiologische Tatsache zu Hilfe nehmen müssen, nämlich die außerordentliche Fruchtbarkeit der griechischen Nation im VIII. und wohl noch im VII. Jahrhundert, ohne welche die massenhafte Aussendung von Kolonien gar nicht zu erklären wäre. Sparta

[1]) Auch Feinde wagten in Schlachten nicht leicht Hand an einen lakedämonischen König zu legen, aus Furcht und Scheu vor seiner Würde. Plut Agis 21.

[2]) Plut. Lyk. 5, 7, zum Teil nach Plato.

mag der Vermutung nach zur Zeit seiner politischen Neugestaltung 9000 erwachsene Dorer gehabt haben, so daß jeder ein Los erhielt, ja man hatte eine Kunde, wonach es einmal eine Polis von 10.000 (μυρίανδρος) gewesen wäre [1]). Wahrscheinlich wurden ihrer aber jetzt sehr viel mehrere, und die Familien mochten sich auf ihren Landlosen schon stark beengt fühlen. Warum sich nun nicht auf einen benachbarten Bruderstamm werfen, der sich nicht so kräftig konstituiert hatte und durch seine mildere Waltung gegen die vorgefundenen Bewohner ein beständiger Vorwurf, ja vielleicht eine Gefahr für Sparta war? Zwar gab es unter den verschiedenen Dorervölkern alte Friedensverpflichtungen, allein solche werden in der Regel nur erwähnt, wenn man ihrer spottet [2]), und ist nicht Kreta, welches lauter dorische Poleis hatte, das Land der beständigen wilden Fehde und des Raubes gewesen? [3]) Nachdem man noch mit einigen unabhängigen Resten im Eurotastal (Amyklä 2c.) aufgeräumt, wagte man den großen Schlag: während andere Hellenen Kolonien aussenden, überzieht Sparta Messenien.

Es sind die westlichen Nachbarn, ebenfalls Dorer, welche eine ältere Bevölkerung unterworfen hatten [4]), auf einem ungleich viel besseren, fruchtbareren Grund und Boden [5]). Als beim Ausbruch des sogenannten ersten messenischen Krieges (743—724 v. Chr.) jemand den König Polydoros fragte: ob er in der Tat Krieg gegen Brüder führen wolle, sagte er: wir wollen nur Land besetzen, das noch nicht verteilt, d. h. das noch nicht zu Ackerlosen für die Unsern geworden ist [6]). Sparta hatte den Messeniern weder einen Herold noch sonst eine Kriegserklärung gesandt, aber heimlich hatten einander alle Spartiaten den Eid geleistet: wie lange der Krieg auch daure und welche Wechselfälle er auch mit sich führen möge, sich nicht abwendig machen zu lassen, bevor sie Messenien bezwungen hätten. In Pausen der Ermüdung, die der Brudermord im großen mit sich brachte, wurde dann scharf an diesen Eid erinnert [7]). Natürlich

---

[1]) Aristot. Polit. II, 6.

[2]) Pausan. III, 5, 8, als man gegen die Argiver Krieg erhob.

[3]) Plut. quaest. Graec. 21.

[4]) Auch hier war auf eine anfängliche Gleichberechtigung der Messenier mit den Dorern eine strengere Ausscheidung und Oberherrschaft der letztern gefolgt. Strabo VIII, 4, 7, p. 361. Vergl. Nachtrag 10 (Ende).

[5]) Eurip. Kresphont. fragm. 1 und Strabo VIII, 5, 6, p. 366.

[6]) Plutarch, apophthegm. p. 231 d.

[7]) Pausan. IV, 5, 3; 7, 3.

wurden in Messenien weder Pflanzungen noch Gebäude nach sonstiger griechischer Art verwüstet, da die Eroberer das Land schon als das ihrige betrachteten. Es wurde in spartanische Ackerlose eingeteilt, und was von den Einwohnern nicht getötet, verkauft oder verjagt worden war, diente den neuen Herren in Gestalt von Ackerknechten. Der neue Besitz muß für den Ueberschuß spartiatischer Bevölkerung nicht einmal zugereicht haben, da man bald darauf doch eine große Schar besitzloser, junger Dorer, die sogenannten Parthenier[1]), außer Landes senden mußte; sie nahmen Tarent. — Das Orakel von Delphi war während des ganzen Krieges völlig auf der Seite der Eroberer.

Durch eine Erhebung der Messenier begann (685 v. Chr.?) der zweite Krieg, und hier zum erstenmal bemerkt man ein Sinken der spartiatischen Fruchtbarkeit, indem die verringerten Scharen bereits mit Heloten ergänzt worden sein sollen[2]), welche hier nicht bloß als Waffenträger, sondern als Teile der spartiatischen Mannschaft aufgetreten wären. Auch mußte schon von diplomatischen Mitteln Gebrauch gemacht werden: Sparta bestach einen arkadischen Verbündeten der Messenier, den König Aristokrates, und „machte damit zum erstenmal das Uebergewicht in den Waffen zu einer um Geld käuflichen Sache“[3]). Doch gewann es endlich den Sieg (668 v. Chr.?) und alle Messenier, welche nicht aus dem Lande weichen konnten, wurden jetzt Heloten[4]), d. h. es gab in Messenien keine Eigentümer mehr als Spartiaten. Zu Hause aber mußte man bereits die abnehmenden Spartiaten ergänzen und zwar, wie vorher im Heere, bezeichnenderweise nicht aus Periöken, sondern aus Heloten, welche man später zu Vollbürgern erklärte[5]).

Bei solcher Lage der Dinge konnte von Spartiatisierung und Helotisierung weiterer Striche des Peloponnes nicht mehr die Rede sein, und man mußte sich mit Oberherrschaft, Hegemonie, erzwungener Heeresfolge

[1]) Bekanntlich sollen dieselben von den Gattinnen der Dorer, während der Abwesenheit der letztern im Kriege, geboren worden sein. Der Name aber ließe eher auf Stupration vieler Töchter schließen, etwa durch Periöken und Heloten. Wäre man nämlich überzeugt gewesen, daß die betreffenden Kinder von Spartiaten erzeugt seien, so hätte die Sache nicht so viel auf sich gehabt. Die sagenmäßige Ausmalung der Sache Justin III, 4.

[2]) Pausan. IV, 16, 4.

[3]) Pausan. IV, 7, 2. 3.

[4]) Pausan. IV, 24, 2.

[5]) Die sogen. Epeunakten, vergl. Athen VI, 101.

begnügen. Es beginnt ein künstliches, mit den merkwürdigsten Mitteln obengehaltenes Sparta, und dieses ist es, mit dessen Schilderung die alten Autoren so stark beschäftigt sind. Eine Organisation, welche sich die schon weniger Gewordenen geben mußten, um sich gegen die Geknechteten zu behaupten, die Gefahren von außen abzuwehren, und auf die übrigen Hellenen einen Eindruck des Erstaunens und der Furcht hervorzubringen. Wenn es wirklich noch zur Zeit der Perserkriege 8000 Spartiaten gab, wie Herodot (VII, 234) vielleicht schon etwas hoch annimmt, so waren dieselben bereits auf das Eurotastal und auf Messenien verteilt, auch kann Demaratos, welchem der Erzähler die Zahl in den Mund legt, den Xerxes, zu welchem er spricht, haben täuschen wollen, und jedenfalls nahm die Zahl bald darauf sehr schnell ab, wie sich weiter zeigen wird. Man wird kaum irre gehen, wenn man die mit dieser Sachlage zusammenhängenden Einrichtungen in eine ursächliche Verbindung setzt mit der Erhebung der Ephoren.

Entstanden waren dieselben bekanntlich schon während des ersten messenischen Krieges, als Stellvertreter der abwesenden Könige, besonders für das Rechtsprechen. Aber zu Anfang des VI. Jahrhunderts muß eine eigentliche Staatsveränderung erfolgt sein[1]), an welche sich dann das Uebrige anschloß. Die Ernennung der fünf Ephoren wird nämlich den Königen entzogen und zur Sache einer alljährlichen Volkswahl gemacht. Das Amt wurde mit einer religiösen Weihe umgeben, wie das Königtum sie nicht besaß, es wurden ihnen sogar Himmelsbeobachtungen gestattet zum Behufe der Königsanklage[2]). Sie standen vor den Königen nicht auf; das einzige Ehrenvorrecht der letztern vor den übrigen Bürgern bestand darin, daß sie, vorgeladen, erst auf die dritte Mahnung zu erscheinen brauchten, während sonst jeder andere auf den ersten Wink eines Ephoren eiligst und eifrigst — *δρόμῳ καὶ σπουδῇ* — über die Agora gelaufen kam. Allmonatlich schwur man sich gegenseitige Eide, die Könige auf Beobachtung der Verfassung, die Ephoren im Namen des Staates auf Treue gegen ein Königtum, welches selber seinem Eide treu bleiben würde[3]).

---

[1]) Der weise Cheilon, welcher bei Diogenes Laert. I, 68 geradezu als Einsetzer des Ephorates gilt, ist die Personifikation dieser Veränderung.

[2]) Plut. Agis. 11. Unter Umständen genügten dazu schon Sternschnuppen.

[3]) Xenoph. de re p. Laced. XV. 7.

Nach dem ersten Ephoren wurde das Jahr benannt. — Auf den ersten Blick ist man versucht zu glauben, die Veränderung sei eingeführt worden etwa gegen Gelüste eines Königs nach der Tyrannis, allein, wenn auch die Art und Weise ausdrücklich festgesetzt war, wie über einen fehlbaren König durch eine große Kommission, bestehend aus den Ephoren, der Gerusie und dem andern König, Gericht zu halten sei, so erscheint sie bei näherer Betrachtung doch eher als Resultat eines allgemeinen Zustandes. Der heilsame Schrecken galt allen ehrgeizigen und besonders auch allen reichen Spartiaten, von den untergeordneten Klassen nicht zu reden, und das Ephorat ist, wenn es auch gegen Herrschergelüste einzelner Begabter und Begehrlicher, auch wohl gegen Revolutionsgelüste einzelner Heruntergekommener mag ins Leben gerufen worden sein, eines jener Damoklesschwerter, welche eine ganze herrschende Kaste über ihrem eigenen Haupte aufhängt; es mag tatsächlich vorzüglich gerade dem Neide der ärmer gewordenen Mehrzahl der Dorer gegen die durch Zusammenerben von Landlosen reich Gewordenen entsprochen haben. Daher das mächtige Treiben auf Gleichheit der Genüsse und der Lebensweise, auf Unmöglichmachung und Wertlosmachung von angehäufter beweglicher Habe [1]). Aber nur fähige Kasten können dergleichen durchsetzen, und nur, weil und so lange ihr Herrscherwille gegen die Unterworfenen stärker ist als ihre Einzelfeindschaften unter sich. Wie armselig nimmt sich daneben das Sykophantenwesen der Demokratie aus!

Die Ephoren handelten nicht nach Statuten und Gesetzen, sondern nach eigener Ansicht, wie sie ihnen der Augenblick eingab; sie ließen den schuldigen Beamten nicht etwa sein Jahr ausmachen wie andere Griechenstaaten, sondern konnten augenblicklich [2]) jeden stillstellen, verhaften und töten. Sie konnten die Volksversammlung berufen und leiten und hörten

[1]) Die vom Ephorat gesetzlich gemachte Lebensweise duftet bei weitem am meisten nach Neid; hieraus erklärt sich alles Detail am einfachsten. Man geht fehl, wenn man diese Lebensweise als Resultat eines großen Entsagungsbeschlusses der Weisesten der Kaste auffaßt. Es ist nicht das einzige Mal in der Welt, daß sich der Neid als Pathos maskiert hat. Die verarmende Dorermajorität hatte nun wenigstens die Genugtuung, daß die Zusammenerbenden ihren Reichtum nicht genießen konnten. — Hätte man mit Hilfe von Auswanderung usw. die 9000 Lose der Dorer unerbittlich komplett gehalten, so wäre das spätere künstliche Sparta nicht nötig gewesen und wohl auch nicht entstanden.

[2]) Xenophon, de re p. Laced. VIII, 4. Daß man ein rasches Vorgehen doch gerne vermied, vergl. Thukyd. I, 132.

die fremden Gesandten. Im Krieg war alle wesentliche Gewalt auf sie übergegangen; sie ordneten die Auszüge an, verkehrten mit den Anführern in der berühmten Chiffernschrift (Skytale) und beschränkten den dem Namen nach kommandierenden König durch mitgegebene „Beiräte", ja später zogen etwa zwei Ephoren selber mit. Das „Volk", d. h. die Kaste, verhielt sich hierbei völlig ruhig, weil sie die Wahl der Ephoren, und zwar alljährlich, in Händen hatte.

Die nächste Parallele in der Geschichte bietet wohl der Rat der Zehn in Venedig, ebenfalls alljährlich durch die ganze regierende Kaste gewählt und mit ebenso unbedingten Vollmachten ausgestattet. Nur genügte es in Venedig, Versuche zur Tyrannis, Verschwörungen verarmter Nobili und Gefahren von außen abzuschneiden, Sparta dagegen hatte mit der Zeit nicht nur ebenfalls seine verarmten Dorer, sondern die große innere Gefahr von seiten der Periöken und Heloten auf dem Nacken. Venedig hatte den Gehorchenden ihr Eigentum gelassen, Sparta ihnen das Meiste und Beste geraubt; Venedig war von seinen Untertanen in Stadt und Gebiet geliebt, Sparta entsetzlich gehaßt; Venedig begehrte im Grunde nach außen nicht mehr Macht zu haben, als es zu seiner Sicherheit bedurfte; Sparta übte eine bedrohliche auswärtige Politik und mußte die Abhängigkeit der übrigen Griechen wünschen, damit dieselben nicht auf seine Unterworfenen einwirkten. Endlich war in Venedig das Dogat nur Eines und wählbar, in den Händen bejahrter Leute, welche meist selber einst im Rat der Zehn gesessen und den Machtgeiz abgelegt hatten, in Sparta war das Königtum doppelt und erblich und dabei auf eine Weise von den Ephoren kontrolliert, welche jüngere, sich kräftig dünkende Erbfürsten zur Wut stacheln mußte. Besonders beleidigend war die bis zur Drohung gehende Fürsorge der Ephoren für die Fortpflanzung der Königshäuser[1]). Die wahre Kraft dieser Behörde, ihre Popularität lag ohne Zweifel darin, daß sie der Masse der Spartiaten alle erwünschte Sicherheit gab gegenüber von dem Ehrgeiz und dem besondern Willen und Talent einzelner Hochbegabten, und daß sie zugleich im Geiste derselben spartiatischen Masse das ganze Leben neu gestaltete. Von ihr wird wohl das neue, raffinierte Sparta wesentlich ausgegangen sein, ein ganz be-

[1]) Herodot V, 39—42. Plato Alkib. I, p. 121 b. — Plutarch Agesil. 2.

sonderer Höhepunkt der vollendeten griechischen Polis, mit völliger Gleichheit aller Bürger in Sitte und Bildung, mit möglichster Aufhebung des individuellen Lebens, des *καὶ ἰδίαν ζῆν*[1]), mit „Fülle der Muße", mit Verachtung des Erwerbes, mit ausschließlicher Betreibung „dessen, was den Staaten Freiheit bringt"[2]). Von allen Poleis erstrebte, heißt es, nur Sparta von Staats wegen das, was das allgemeine Ideal der Hellenen war, die Kalokagathie.

Dies hatte man zu stande gebracht, indem schon das Familienleben, das Kind und seine Erziehung und dann der ganze weitere Lebenslauf des Einzelnen weit strenger dem Allgemeinen untertänig gemacht wurde, als irgendwo sonst in Griechenland. Man bildete vor allem lauter solche Menschen, welche neben den übrigen Griechen abstachen und kaum mit ihnen verkehren konnten, schon weil man einander geistig fern stand, den spartiatischen Hochmut nicht einmal gerechnet. Die Unentrinnbarkeit, anderswo mit Gewalt gehandhabt, ergab sich hier von selbst, insofern ein Spartiate sich draußen überall schlecht befinden mußte, wenn er nicht etwa als siegreicher Krieger auftrat. Der Trost lautete nach dem bekannten Sprichwort: Dir ist Sparta als Heimat zugefallen, diesem mußt du Ehre machen! Spartam nactus es, hanc orna![3]) Andererseits war es nicht schwer, die Fremden auch ohne Verbot fern zu halten; sie gingen gewiß so bald als möglich wieder fort, und wer nicht mußte, kam nicht.

Nun ist im Interesse des Allgemeinen zunächst die Ehe mit den merkwürdigsten Maßregeln umgeben[4]), scheinbar im Sinne einer höchst willkommenen Rassezüchtung. Dahin gehört die körperliche Vorbildung der Mädchen zur möglichsten Kraft und Gesundheit[5]). Bei näherer Prüfung aber scheint es, als sei bereits auf den Ehen ein Unsegen ge-

[1]) Den Weibern war jeder Schmuck, die zierliche Haarpflege, das Tragen von Gold verboten. Auch die Grabstätten waren gering und alle gleich. Simonides nannte Sparta wegen der Bändigung der Individualitäten *δαμασίμβροτος* (laut Plutarch Agesil. 1).

[2]) Xenoph. de re p. Lac. VII, 1.

[3]) Griechisch Plut. de exilio, c. 8.

[4]) Xenoph. de re p. Lac. I. 3, 4. 7, 5. Plutarch Lyk. 14 ff. Arist. Polit. II, 6. Plut. Lysand. 30.

[5]) Dazu, wie die Athener sich das spartanische Mädchenturnen karikierend ausmalten, vergl. Aristoph. Lysistrata 82 *γυμνάδδομαι γὰρ καὶ ποτὶ πυγὰν ἅλλομαι.* Eine höchst lächerliche athenische sittliche Empörung gegen die gemeinsamen Uebungen der spartanischen Mädchen und Jünglinge. Eurip. Androm. 597 im Munde des Peleus gegen Menelaos.

wesen, welchem man durch Gesetze und Gebräuche aller Art hätte abhelfen wollen. Man wird sonst kaum die hohen Prämien auf das Kinderzeugen, die Strafen gegen Ehelose oder spät oder übel Vermählte und vollends das Zulassen anderer Spartiaten zur eigenen Frau erklären können. Lykurg, heißt es nämlich, habe verordnet, daß das Kinderzeugen eine für die „Würdigen" gemeinsame Sache sein solle, und habe damit alle leere (!) Eifersucht abgeschnitten; die Rechnung sei gewesen, daß auf diese Weise die Bürger nicht vom ersten besten (d. h. vom zufälligen Gatten), sondern vom Trefflichsten würden erzeugt werden [1]). Wahrscheinlich aber wurde viel eher gewünscht, daß überhaupt Bürger erzeugt werden möchten, und Andeutungen dieser Art liegen gar nicht selten in den Quellen zu Tage, sobald man sich über Gründe und Folgen des Gesagten Rechenschaft gibt.

Das Kind gehörte dann in der Tat der Kaste mehr als dem Einzelnen und schon frühe begann jene unzählige Male geschilderte gemeinsame Erziehung, welche dann den Spartiaten durch das ganze Leben begleitete. Jede Altersstufe meisterte und beaufsichtigte die nächstjüngere und gar nie waren die Leute *ἔρημοι ἄρχοντος*, ohne jemanden, der sie regierte [2]). Abhärtung, Felddiebstahl, Leibesübungen, Wettkämpfe füllten die Zeit der Jugend aus, wobei eine absichtliche Verrohung kaum zu verkennen ist. Die blutigen Geißelungen vor dem Altar der Artemis Orthia, einer zu Wahnsinn und Mord treibenden Gottheit, die man nicht den Mut gehabt hatte ins Feuer zu werfen, waren eine Ausnahme in der ganzen griechischen Welt und eine wahre Schule der Ferozität [3]) und ebenso

[1]) Für die Königshäuser hätte dies alles natürlich nicht gelten sollen; allein es wurde nachgeholt durch die Nachreden über Demaratos und Leotychides samt der boshaften und lächerlichen Ausmalung dieser Fälle.

[2]) Es fragt sich aber, ob die enorme Züchtigkeit des Auftretens, die den *μειράκια* vorgeschrieben war (Xenoph. de re p. Laced. III, 4 f.) beim wirklichen Zustand nicht lauter Duckmäuser bilden mußte.

[3]) Daß etwa bis zum Tode gegeißelt wurde, vergl. Plutarch Lyk. 18. S. auch Paus. III, 16, 6 und Lucian Anachars. 38 f. Dieser erzählt, daß Väter und Mütter zugegen gewesen seien, den Söhnen gedroht hätten, wenn sie die Geißelung nicht aushielten und sie gefleht hätten auszuhalten. Viele seien angesichts der Ihrigen gestorben und ihre Statuen seien von Staats wegen gesetzt und geehrt worden. Bei der Geißelung sei die Stellung gewesen *γυμνὸν ἄνω τὰς χεῖρας ἐπαίροντα*. Man fragt sich, ob Lucian etwa Adorantenstatuen für diese an der Geißelung Gestorbenen gehalten, oder ob man ihm gar solche an Ort und Stelle dafür ausgegeben habe.

der mörderische Wettkampf der Epheben [1]. Das Ziel der Erziehung war besonders, den künftigen Krieger und Aufseher der Geknechteten an die ihm nötigen Fertigkeiten und Entbehrungen zu gewöhnen, weshalb auch die Gymnastik, die sonst in ganz Griechenland sich so reich entwickelte, hier nur in einem bestimmt abgemessenen Umfang gepflegt wurde. Der Wetteifer, heißt es, sollte sich nicht auf die kunstmäßige Vollendung (Virtuosität), sondern auf die Tüchtigkeit (nämlich innerhalb des Vorgeschriebenen) beziehen. So kam es, daß Sparta trotz tatsächlicher Oberaufsicht über Olympia nur wenige Olympioniken und bis auf Herodot (VI, 70) nur einen einzigen Sieger im Viergespann, den König Demaratos, aufzuweisen hatte [2]. Pindar besingt keinen einzigen Spartiaten [3]; Lesen und Schreiben wurde nicht gelernt [4], alle Bildung war eine mündliche oder musikalische. Im höchsten Grade bezeichnend aber für die Ansicht der Spartaner selbst von ihrer Erziehung und deren politischer Tendenz ist, was von den sogenannten Mothakes gemeldet wird. Man hatte nämlich, gewiß nicht von Anfang an, sondern erst bei der einreißenden Ungleichheit unter den Spartiaten die Gewohnheit aufkommen lassen, daß den Söhnen der Reichen Genossen (wohl aus den Periöken oder Heloten) beigegeben wurden, welche deren Erziehung und namentlich die Gymnastik mitmachten. „Lykurg", d. h. der spartanische Staat, gewährte dann solchen das volle Bürgertum, und in der Tat war dies bei Leuten, die nicht bloß mitgeturnt, sondern auch sonst manches gehört und gesehen

[1] Pausan. III, 14, 9, woselbst auch die abergläubischen Opfer und Gebräuche, die in der Nacht vor dem Kampfe beobachtet wurden, berichtet werden. Und dies alles samt dem ganzen Wutkampfe fand noch unter den Kaisern statt. Man machte es den untergegangenen Dorern nach.

[2] Aus Pausanias VI, 2, 1 erfährt man, daß seit den Perserkriegen in Sparta die Pferdezucht, d. h. eine Sache der Reichen, überhand nahm, worauf Rennsiege in Olympia erfolgten. Ebenda Einiges über das sonstige Benehmen von Spartanern in Olympia. Durch welche Ironie später König Agesilaos einigen übermütigen Spartanern das Rossenähren zur Wettfahrt verleidete, siehe Pausan. III, 8, 1 und 15, 1, sowie Plutarch apophthegm. s. v. Agesil. 49. Er ließ nämlich seine Schwester Kyniska wettfahren.

[3] Schon weil sie ihn nicht hätten honorieren können oder mögen.

[4] So ausdrücklich Isokr. Panathen. § 209. Bei näherem Nachdenken wird auch der angebliche Eifer der Spartiaten für Homer trotz der homerischen Szenen, welche nach Pausan. III, 18, 7 f. am Throne des amykläischen Apoll dargestellt waren, immer zweifelhafter. Lykurg sollte den Homer auf Samos von den Nachkommen des Kreophylos erhalten haben, ganz als wäre die Dichtung schon schriftlich zu haben gewesen.

hatten, das Klügste, was man tun konnte. Einige der berühmtesten Spartiaten, Kallikratidas, Gylippos und Lysander, waren solche Mothakes[1]).

Der Spartiate genoß dann sein Leben lang in der Tat jene „Fülle von Muße", d. h. der Nichtarbeit, welches ein so teures Ideal auch aller übrigen Hellenen war, nur daß diese noch mit Volksversammlungen und Gerichtssitzungen beschäftigt waren, welche in Sparta wegfielen. Es war ein Leben ohne Erwerb, mit zeitweiliger Beaufsichtigung des Landloses der Familie und mit sehr freier Verfügung über den beweglichen Besitz (Tiere, Vorräte, Heloten usw.) des Nachbars[2]). Gold und Silber waren außer Verkehr, Eisengeld mußte für das wirkliche Bedürfnis genügen, und wenn Periöken durch Absatz ihrer Geräte und Feldfrüchte nach außen Gold und Silber erwerben konnten, so wird dafür gesorgt gewesen sein, daß dies innerhalb ungefährlicher Schranken blieb[3]). Für die Beurteilung dieser Dinge, für die Scheidung des Wahrscheinlichen vom Unwahrscheinlichen wird man immer einen leidlich sichern Maßstab haben, wenn man davon ausgeht, daß im Sinne der *Masse* der Spartiaten regiert wurde, und diese wird jenen halben Kommunismus, jenes Verbot des Besitzes edler Metalle, jene gleiche Lebensweise aller, auch der Reichern[4]) sehr angenehm gefunden haben. Daß die übrigen Griechen sich die Sachen hier und da ins Abenteuerliche ausmalten, namentlich die spätern Bewunderer, versteht sich von selbst.

Alle Zeit der Spartiaten, wenn sie nicht im Kriege waren, ging nun laut Plutarch[5]) dahin mit Tänzen, Festlichkeiten, Genuß, Jagd, Leibesübung und Gesprächen. Hierbei ist nur Eins vergessen, das unentbehrliche bewaffnete Streifen im eigenen Lande, ohne welches lakedämonische und messenische Heloten und Periöken schwerlich ruhig geblieben wären. Eine vielleicht bestimmte Quote der Spartiaten war wohl immer in der Hauptstadt am Eurotas anwesend, aber die Uebrigen waren ohne Zweifel in Bewegung, und dieses Stück permanenten Kriegszustandes könnte sehr viel wichtiger gewesen sein als die eigentlichen Kriege, welche Sparta geführt hat; zugleich aber war es eine beständige Kriegsvorübung, wie sie

[1]) Aelian V. H. XII, 43.

[2]) Aristot. Polit. II, 2.

[3]) In der spätern Zeit konnten indes selbst Heloten ein ansehnliches Pekulium erwerben.

[4]) Sie waren ἰσοδίαιτοι, sagt Thukyd. I, 6.

[5]) Plut. Lyk. 24.

den übrigen Hellenen fehlte. Und auch diejenigen, welche in Sparta selbst verweilten, waren stets zum augenblicklichen Aufbruch gerüstet. Das berühmte Zusammenspeisen in Gesellschaften von fünfzehn, die Syssitien, hatte (wie auf Kreta die Andreia) keinen anderen Zweck. Die Geselligkeit, welche in anderen Städten ihre Gestalt vom Symposion und von der Agora empfing, war hier die einer mehr oder weniger geistreichen Wachtstube und eine Schule des Spottes, den man sich zwar verbitten konnte, aber eher klüglich wird geduldet haben. Außer der schwarzen Suppe, d. h. einer sehr derben und kräftigen Speise, die sogar in Athen für Feinschmecker nachgekocht wurde, kam auch die von den Einzelnen gelieferte Jagdbeute auf den Tisch, und höchst wahrscheinlich speiste der Spartiate besser als z. B. der mittlere athenische Bürger. Nur in Einer Beziehung wurde ein hartes Opfer gebracht: der Genuß des Weines war auf das Sorglichste beschränkt, weil die Sicherheit des Staates von beständiger Nüchternheit abhing[1]). Selbst an den Dionysien, da man in Athen Trunkene auf Wagen wegführen sah und in Tarent die ganze Stadt betrunken war, wurde keine Ausnahme gestattet, indem gerade bei Festen dieser Art die gefährlichsten Verschwörungen hätten ausbrechen können. Auch eine Räuberbande muß nüchtern sein. Zum vergnüglichen Ersatz ließ man sich trunkene Heloten in die Syssitien kommen und zeigte sie zur Abschreckung auch den Jüngern.

Dieses Volk ist eben überhaupt ein Heer, und sein Staat ist der eines Lagers, *στρατοπέδου πολιτεία*. Der pomphafte Aufzug, der Eintritt in die Schlacht, die Kriegszeremonien, der Ruf der völligen Unüberwindlichkeit füllten die Phantasie sämtlicher Griechen dergestalt an, daß die Spartiaten kein Wort dabei zu sprechen nötig gehabt hätten: tausend andere Stimmen rühmten sie des Langen und Breiten. Zu den Staatsgeheimnissen gehörte jeweilen die Zahl der Ausziehenden; die Zahl ihrer Gefallenen erfuhr man auch nach einem Siege nicht leicht[2]), und vollends nicht nach einer Niederlage, wenn nicht ein Epaminondas da war, der die Zahl dennoch ermittelte. Nach Leuktra befahl er nämlich, zuerst sollten die Bundesgenossen der Lakedämonier ihre Toten abholen und dann erst die Lakedämonier die ihrigen; erst als es sich zeigte, wie wenige jener

[1]) Plato de legg. I, p. 637. Ueber die spartanische Tafel vergl. Athen. IV, 15 ff.

[2]) Thukyd. V. 68. 74.

waren, mußten die übrigen 1000 Leichen Spartiaten und Periöken sein[1]). Ohne diesen Beweis würde man die Niederlage geleugnet oder vertuscht haben, so wie man z. B. fremde Hilfe, die Sparta genossen, wegleugnete, wenn es irgend anging[2]).

Zum spartanischen Stil gehörte bekanntlich das Glücklichpreisen der Familien Gefallener und die heroischen Reden der Mütter, welche bei Plutarch in einer eigenen Sammlung (apophthegmata Lacaenarum) zu lesen sind. Außerdem aber hatte man für nötig befunden, für diejenigen, welche „gezittert hatten", d. h. in der Schlacht geflohen waren, eine Ehrlosigkeit (Atimie) in Bereitschaft zu halten, welche mit komischer Fürchterlichkeit ausgemalt wird[3]). Ein solcher unterlag keiner Strafe, aber die ganze Masse der Spartiaten durfte ihn nach Belieben mißhandeln, ja prügeln und zugleich seine Angehörigen zur Verzweiflung bringen. Aristodemos, der „gezittert hatte", der einzige, der die Thermopylenschlacht überlebte, legte dann bei Platää die höchsten Proben der Tapferkeit ab und fiel, konnte es aber den strengsten Kritikern, wenn man darüber sprach, doch nicht zu Danke machen, weil er eben „aus Gründen" den Tod gesucht habe[4]). — Seit Sphakteria (425 v. Chr.) begann man jedoch in Sachen der Atimie etwas behutsamer zu werden. Bald darauf fand der Staat auch schon hohe Geldstrafen angenehm[5]).

Höchst merkwürdig ist die Stellung Spartas im Reiche des hellenischen Schönen. Diese künstlich einseitig gemachten, auf völlige Gleichheit der

[1]) Pausan. IX, 13, 4. — Darnach fielen über tausend Lakedämonier, von den Thebanern und übrigen Böotiern aber nur 47 Mann bei diesem „ruhmvollsten von allen Siegen, welche Hellenen über Hellenen erfochten haben". Auch im Agesilaos des Plutarch c. 28 heißt es: „Tausend Lakedämonier fielen und der König Kleombrotos und um ihn die ersten der Spartiaten." — In den apophthegm. regum s. v. Epaminondas heißt es ebenfalls nur „über 1000 Lakedämonier". Diodor XV, 56 dagegen spricht von 4000 Toten. Aber bei griechischen Zahlenangaben dürfen wir uns in der Regel für die geringste entscheiden, und es wäre wohl möglich, daß der Gesamtverlust des lakedämonischen Heeres, selbst die Periöken mitgerechnet (die Heloten wurden wohl gar nicht gezählt), nur tausend Mann betragen hätte, wovon die eigentlichen Spartiaten vielleicht nur einen kleinen Teil ausmachten, in einer Zeit, da schon etwa hundert derselben ein sehr bitterer Verlust waren.

[2]) Herodot III, 47.

[3]) Xenoph. de re p. Laced. IX, 4 f. — Plutarch Agesil. 30. — Etwas anders Thukyd. V, 34.

[4]) Herodot VII, 229. 231. IX, 71. Das frühere Beispiel des Othryades I, 82 gehört noch der bloßen Sage an.

[5]) Plut. Pelop. 6. 13.

Lebensweise und auf beständiges Niederhalten der unterworfenen Kasten gerichteten Menschen waren doch Griechen und bedurften schon für ihre Götterverehrung der Kunst in demselben weiten Umfang wie ihre Stammesgenossen überall. Der Staat war zu Zeiten reich genug, um die Heiligtümer aufs Prachtvollste zu schmücken. Die bildenden Künstler wird man den Spartiaten erlassen und einen Gitiadas, Dorykleides, Theokles, Menon den Periöken zuweisen müssen; galten ja doch auch bei den übrigen Griechen die allergrößten Meister der Plastik als Banausen, bloß weil man sich keine körperliche Bemühung als edel vorstellen konnte, und wäre sie auch mit dem mächtigsten Aufschwung des Geistes verbunden gewesen. Für alles übrige ist eine Reihe von Kunden vorhanden, welche nicht schwer zu deuten sind.

Zunächst befremdet einiges Unschöne in der spartanischen Symbolik. Ihr Kriegsgott war gefesselt dargestellt, damit er ihnen treu bleibe[1]), — während Athen denselben Sinn so viel schöner auszudrücken wußte, indem es einfach die Siegesgöttin flügellos (ἄπτερος) bildete. Auch Aphrodite war in Sparta gefesselt gebildet, als Andeutung der ehelichen Treue[2]), von welcher man nach dem oben Mitgeteilten besser getan hätte kein Aufhebens zu machen. Ein paar ganz besonders häßliche Mythen waren in Sparta zu Hause[3]), und nur hier wurde auch eine Hera Aigophagos verehrt; Ziegen opferte man überall verschiedenen Gottheiten, aber einzig die Spartaner ließen die Hera davon essen.

Indes könnte dergleichen reichlich aufgewogen erscheinen durch die vielen Nachrichten über den Betrieb von Poesie und Musik in Sparta. Freilich sind es gegenüber einer sonst völlig einheimischen Kultur lauter Fremde, welche man kommen ließ, — denn hätte man die betreffenden Kräfte daheim aufziehen wollen, so würde dies ein anderes Sparta vorausgesetzt oder sogar es geschaffen haben, allein die zahlreichen und sehr nachdrücklichen Erwähnungen erwecken doch zunächst das Bild einer schönheitsliebenden Bevölkerung. Wie einladend lautet es, wenn nicht nur in der Stadt ein Kultus und ein Heiligtum der Musen vorhanden waren, sondern sogar zu Anfang der Schlachten die Könige den Musen opferten[4]).

[1]) Pausan. III, 15, 5.
[2]) Pausan. III, 15, 8.
[3]) Pausan. III, 15, 3. VIII, 12, 3.
[4]) Plutarch Lykurg 21. Vergl. Pausan. III, 17, 5.

Man zog hier zum Kampfe aus nicht unter Trompetenschall, sondern unter dem Klang von Flöten [1]), Lyren und Kitharen. Und nun sind einige der wichtigsten ältern griechischen Dichter und Musiker wesentlich durch ihre Beziehungen zu Sparta und ihren dortigen Aufenthalt bekannt, und was wir von ihnen wissen, bezieht sich fast ausschließlich darauf. Von Anfang an ist es, wie bei allen Entschlüssen des spartanischen Staates, der Gott von Delphi, welcher diese Berufungen befiehlt und zwar zur Stillung innerer Unruhen. Der Kreter Thaletas wird schon mit Lykurg zusammengebracht; seine Gesänge trieben durch Melodie und Rhythmus zu Gehorsam und Eintracht an, sie hatten etwas Würdiges und Beruhigendes [2]). Um die Zeit des zweiten messenischen Krieges treten dann Terpandros von Lesbos und Tyrtäos der Athener auf. Terpandros, der die Kithara von vier Saiten auf sieben gebracht, wurde bei schwerer Unruhe berufen, weil das Orakel gesagt hatte, es würde Versöhnung eintreten, wenn der Methymnäer auf den Saiten spielte, und in der Tat umarmte man sich bald mit Tränen [3]). In den wenigen erhaltenen Worten preist er Sparta, „allwo blühe die Lanze der Jünglinge und die hellsingende Muse und das Recht auf weitem Markte." Mit Tyrtäos aber holte man sich nicht nur einen Dichter von Gesängen, sondern einen heftigen Paränetiker, wie ihn Sparta selber gar nicht hätte hervorbringen können. Sein Tun in Sparta ist zwar stark sagenhaft überliefert, aber bedeutende Reste seiner Elegien sind noch vorhanden und wir wissen nun, wie athenisches Pathos sich im Dienst von Sparta und zum Hohn gegen dessen Opfer äußerte. Ob eine dorische Uebersetzung im Mund der Leute war, oder die Spartaner seine Sprache genügend vortragen konnten, mag dahingestellt bleiben. Gegen Ende des VII. Jahrhunderts dichtete wenigstens der (in Sparta erzogene und freigelassene) Lyder Alkman im Dialekt des Ortes, und es wird versichert, „daß die nicht sehr wohltönende Sprache seinen Gesängen doch nicht an der Anmut geschadet habe" [4]). Schon mit Hinsicht auf diese hier Genannten behaupteten die spätern Spartaner, sie hätten die gesunkene griechische Musik dreimal ge-

[1]) Ueber die Bedeutung der Flöte als Marschmusik Polyän I, 10. Das Flötenspiel soll allgemein gelernt worden sein. Athen. IV, 84.

[2]) Plut. Lyk. 4.

[3]) Diodor, fragm. l. VIII.

[4]) Pausan. III. 15, 2.

rettet[1]). Es waren noch die Zeiten, bevor sich ihr Land gegen die übrigen Hellenen so trotzig abgeschlossen hatte, denn die spätern berühmten Dichter mieden Sparta, und spätern Musikern, wie Timotheos, bekam der dortige Aufenthalt nicht immer gut, aber die Musik war und blieb hier auffallend im Vordergrunde des Lebens und hatte ihre sehr ausgezeichnete Stelle auch im Felde und bei Festen[2]). Sorgsam hielt man die alten Gesänge im Gebrauch und lernte sie genau[3]). Alle Gattungen des ältern Chorliedes waren darin vertreten, und im Zusammenhang mit den gymnastischen und kriegerischen Tänzen muß Gesang und Musik das Dasein täglich berührt haben[4]). Man wagte, Sparta allegorisch darzustellen als Weib mit einer Lyra.

Dies alles aber beweist noch keineswegs, daß die Spartiaten eine stärkere musikalische Anlage oder Begeisterung gehabt hätten als andere Griechen. Die Musik hatte eben eine solche Macht im hellenischen Leben, einen solchen magischen Zwang und Zauber über den Einzelnen, daß die Polis überall mit derselben sich irgendwie einlassen mußte; Sparta aber, die Polis im absolutesten Sinne des Wortes, sah vielleicht mit Sorgen auf dieses aufregende und zugleich besänftigende Element hin und durfte sich nicht etwa von seinen Periöken und Heloten im Gesang überflügeln lassen. Außerdem ging in jenen früheren Jahrhunderten bisweilen noch ein ganz besonderer Sturm durch die Luft, nämlich der dionysische, der besonders die Frauen ergriff, und so kam auch etwa einmal — die Zeit wird nicht näher angegeben — ein bacchischer Wahnsinn (οἶστρος) über die Lakedämonierinnen[5]). Die Musik aber war damals noch eine Heilkunst und nun faßt ein Späterer[6]), der aber manche gute alte Kunde besaß, das ganze Phänomen in folgende Worte zusammen: „Die Spartaner verstanden nichts von der Musik, denn ihnen war mehr an Leibesübung und Waffen gelegen. Wenn sie aber der Hilfe der Musen be-

---

[1]) Athen. XIV, 24.

[2]) Das Musikalische an den Hyakinthien umständlich bei Athen. IV, 17.

[3]) Athen. XIV, 33.

[4]) Pausan. III, 18, 4. Ueber den Tanz der Spartiaten Lucian de saltatione c. 10. 11, wohl nach ältern Aussagen. Ein Theater wird meines Wissens zuerst erwähnt zur Zeit von Leuktra. Plut. Agesil. 29. Pausanias bezeichnet es als sehenswert; der Schauspieler aber bleibt für den Spartaner ein bloßer δεικηλίκτης.

[5]) Aelian V. H. III. 42. Im Taygetos soll einer der Tummelplätze dieser bacchischen Frauen gewesen sein.

[6]) Aelian ebenda XII, 50.

durften gegen Krankheit oder Geistesstörung oder ein anderes allgemeines Ungemach, dann ließen sie auf delphischen Rat hin fremde Männer kommen, als Aerzte oder Sühnpriester" — worauf die Musiker von Terpandros an aufgezählt werden[1]. Wohl war die Stellung dieser Kunst eine mächtige und Alkman erkühnte sich zu sagen: „Treffliches Kitharspiel geht dem Schwert voran" (ἕρπει γὰρ ἄντα τῷ σιδάρῳ τὸ καλῶς κιθαρίσδειν), aber an und für sich „schätzten die Spartaner am allerwenigsten von allen Menschen die Poesie und den Ruhm, der von ihr zu gewinnen ist"[2]. Die Musik aber machten sie vor allem unschädlich und dann nützlich.

Statt aller Literatur hatte man die kurze Rede, die Brachylogie, für welche das Wort Lakonismus zum Gattungsnamen geworden ist. Die Sache wurde bereits frühe sehr absichtlich gepflegt[3] und als Dressur von Jugend auf betrieben, wenigstens hat der spartanische Hochmut schon im Jahre 527 v. Chr. samischen Flüchtlingen eine scharfe Lektion in diesem Sinne gegeben[4]. Als man fühlte, daß gegenüber dem Redefluß anderer Griechen doch nicht mehr aufzukommen wäre, legte sich Sparta absichtlich auf die Kürze, vielleicht nicht ohne Ahnung, wohin es andere Poleis mit lauter Rhetorik und Wohlredenheit bringen würden. Im politischen Verkehr lernt man den lakonischen Redner nur durch nicht-lakonische Berichterstatter kennen, unter welchen jedoch gerade der wichtigste, Thukydides, keine Belehrung gibt, weil er selbst durchgängig nach einer erstaunlichen Kürze strebt und diese auch den Rednern anderer Staaten angedeihen läßt. Doch sagt er von Brasidas, derselbe sei für einen Lakedämonier im Reden nicht unbegabt gewesen, und hiermit bestätigt er wenigstens, daß das Reden sonst nicht Sache dieses Volkes war. Andere Autoren färben etwa besonders brachylogisch, was sie einen Spartaner sprechen lassen[5].

[1] Den Epimenides sollen die Spartaner bekanntlich ermordet haben, als er ihnen im Krieg gegen die Knossier nichts Gutes weissagte. Pausan. II, 21, 3. Vergl. III, 11, 18 und III, 12, 9. Vergl. übrigens noch Nachtrag 11.

[2] Pausan. III, 8, 1. Auch die Mantik wuchs nicht im Lande selbst; man ließ besonders Jamiden aus Elis kommen.

[3] Laut Diog. Laert. I, 3, 5 hätte der weise Cheilon ein besonderes Verdienst gehabt.

[4] Herodot III, 46. Vergl. VII, 226.

[5] Stammt vielleicht die Rede des Endios bei Diodor XIII, 52 aus einer guten Aufzeichnung des Augenblicks?

Das einzige erhaltene Literaturdenkmal Spartas sind nun jene kurzen Reden, von welchen sich in den Moralien des Plutarch ganze Sammlungen vorfinden[1]. Diese Apophthegmen haben im Grunde nur Einen Ton und Inhalt: die einheitliche spartiatische Denkweise in ihrer Anwendung auf Staat und Leben, bald mehr im Ton eines schroffen Pathos, bald mehr in dem der allgemeinen Ueberlegenheit und des Hohnes, wie denn „Spotten und sich verspotten lassen“ bei diesen nüchternen Menschen eine unentbehrliche Ergänzung des ganzen Umganges war. Manches ist nur der möglichst einfache und richtige Ausdruck für irgend eine Tatsache oder Wahrnehmung, manches unleugbar schön und voll spezifisch spartanischen Geistes. Die Sammlungen sind auch an sich bemerkenswert; sie können nur entstanden sein, wenn das glücklich gesprochene Wort sofort Hörer fand, welche dessen Wert inne wurden, und manches Wort stammt aus so früher Zeit, daß eine lange bloß mündliche Ueberlieferung dafür muß angenommen werden. Später, zumal zur Zeit eines Lysander und Agesilaos, wird es an sofortiger schriftlicher Aufzeichnung nicht gefehlt haben. Freilich war damals schon jene Verhandlung zu Korinth im Anzuge, da auf eine etwas umständliche Klage der Spartaner gegen die von Theben Epaminondas erwidern konnte: so haben also wir es bewirkt, daß eure Brachylogie ein Ende genommen hat![2].

Von der besondern Farbe, welche die griechische Religion in diesem Staate annahm, ist kaum nötig etwas zu sagen. Man hatte Delphi als beständige Autorität für die Kultussachen; die Götterfeste aber waren in diesem Staat ohne gewerbliches Tun und politisches Treiben, ohne Symposion und Agora, ohne Volksversammlung und Volksgericht ganz eigentlich ein Ausdruck des Lebens, wie vielleicht kaum irgendwo in Griechenland. Wegen Hyakinthien und Karneien und Mondphasen konnten die wichtigsten Kriegszüge verschoben werden; im Kriege selber wurde dann der dazu gehörende Kultus mit größter Genauigkeit innegehalten[3]. Aus der Beschreibung von Sparta bei Pausanias sieht man, daß die Stadt eine große Menge von einzelnen, wohl meist kleinen Heiligtümern und Heroengräbern besaß, und die letztern müssen für den spartanischen Aberglauben

[1] Einige besonders späte Beispiele auch Plut. de garrulitate, c. 17.

[2] Plutarch de se ips. laud. 16.

[3] Wovon Xenophon Kunde gibt bis zur Ermüdung. Vergl. besonders de re publ. Laced. 13.

sogar etwas Unheimliches gehabt haben. Es konnte geschehen, daß das Gespenst eines solchen Heros noch als Dämon Incubus erschien[1]. Daß überhaupt zu Sparta in der Stadt und nicht an den ins Land führenden Straßen begraben wurde, soll den Zweck[2] gehabt haben, daß schon die Knaben lernen möchten, sich nicht vor Leichenberührung und Gehen zwischen Gräbern zu fürchten, während man wahrscheinlich die Begräbnisse — heroische und nichtheroische — nur hatte vor dem Haß der draußen wohnenden Unterworfenen schützen müssen. Daß aber in Sparta überhaupt eine beschränkte Superstition herrschte, daß die einseitige Ausbildung der spartanischen Köpfe und Gemüter sich hier strafte, geht aus dem Tun eines Kleomenes und Pausanias unwiderleglich hervor und vollends aus der Rechnung, welche sich Lysander gegenüber dem in Sparta herrschenden Aberglauben gestatten durfte, Dinge, welche in Athen wenigstens bei den leitenden Klassen damals schon völlig undenkbar gewesen wären; Aberglaube und ruchlose Benützung des Aberglaubens Anderer wechseln hier ab. Merkwürdig ist noch der eifrige Kult des Zeus Ammon, wie denn auch das in Libyen gelegene Orakel desselben, das Ammonium, von den Lakedämoniern seit alter Zeit viel mehr befragt wurde als von den übrigen Hellenen[3]. Der Gott von Delphi scheint gegen diese libysche Konkurrenz nichts eingewandt zu haben. Das Ammonium war die uralte Fragestätte der südgriechischen Bevölkerungen, vieler Peloponnesier und Inselleute, ein südliches Dodona gewesen, zumal als es noch an der Küste lag, bevor sich das Meer davon zurückgezogen; mit den Dorern kam die Befragung von Delphi auf, aber ohne Ausschließlichkeit[4].

Es bleibt noch übrig, in möglichster Kürze die Resultate dieses Staats- und Volkswesens zu betrachten, wie sie sich im Verlauf der Zeit geoffenbart haben. Schon oben ist gezeigt worden, daß auf weitere Helotisierung des Peloponneses verzichtet werden mußte; man nahm den Arkadern Tegea und den Argivern die Thyreatis, im übrigen aber mußte man sich mit

---

[1]) Herodot VI, 69.

[2]) Plut. Lyk. 27.

[3]) Pausan. III, 18, 2. Vergl. III, 21, 7. Der spartanische Lieblingsschwur war bekanntlich: νὴ τὼ σιώ, bei den Dioskuren.

[4]) Bisweilen hielten die höchsten Behörden auch draußen vor der Stadt im Heiligtum der Pasiphae Tempelschlaf. Cic. de divinat. I, 43.

der Hegemonie über möglichst viele Peloponnesier und mit deren Heeresfolge begnügen. Staaten des verschiedensten Umfanges und Herkommens und politischen Tuns stellten sich für Krieg und auswärtige Politik unter Sparta, welches ihnen nicht sowohl allen an Kriegsmacht als den einzelnen an innerer politischer Kraft und Geschlossenheit überlegen war. Eine Staatsform, welche den Spartiaten völlig unleidlich schien, ist im Laufe des VI. Jahrhunderts durch sie an vielen Stellen mit Gewalt verdrängt worden, die Tyrannis, und zwar nicht nur die peloponnesische (Kypseliden in Korinth, Aeschines in Sikyon), sondern auch diejenige auf mehrern Inseln in Hellas und an der Küste von Jonien[1]). Die Tyrannen bildeten unter sich eine Art von Kette, welche der spartanische Machtgeist durchbrechen mußte; das gelindere Schicksal des armen Volkes in den meisten Tyrannenstaaten im Vergleich mit den Periöken und Heloten war vielleicht ein unerwünschter Anblick; die Oligarchien, welche an die Stelle der gestürzten Tyrannen traten, hatten zunächst an Sparta ihre einzige Stütze, und wenn nicht Sparta den Tyrannen verdrängte, so stürzte ihn vielleicht schon eine Demokratie. Aber mit ihren Interventionen gegen die Peisistratiden in Athen mischten sich die Spartaner in eine Sache, von der sie nichts verstanden; alles, was sie bezweckten, schlug ins Gegenteil um, Athen wurde demokratisch und nahm an Macht und Größe zu. Da beklagten sie, sagt Herodot, ein doppeltes Mißgeschick: sie hätten Leute, die ihre Gastfreunde gewesen (Hippias) aus Hab und Gut getrieben und dafür von den Athenern keinen Dank genossen; man sah jetzt ein, daß nur Tyrannen Athen in der gehörigen Schwäche und Ergebenheit gegen Sparta erhalten könnten. Um den Athenern wenigstens in der Nähe zu schaffen zu machen, wies man die Platäer absichtlich in deren Bundesgenossenschaft und lud damit Athen den Haß des ganzen übrigen Böotiens auf.

Das Verhalten Spartas in den Perserkriegen war dann blinder Egoismus und kaltes Preisgeben der übrigen Griechen, in der Meinung, den Peloponnes, etwa gar mit Willen der Perser, für sich behaupten zu können. Zum Kriege von Marathon kamen die Spartaner absichtlich zu spät; im Xerxeskriege wird die kleine Schar des Leonidas absichtlich aufgeopfert, damit Sparta ruhmvoll dastehe und doch seine Hauptmacht nicht der Nieder-

[1]) Plutarch, de malignitate Herodoti c. 21.

lage auszusetzen brauche [1]). Was es brauchte, damit gegen den spartanischen Willen nur die Schlacht von Salamis möglich wurde, ist aus Herodot bekannt. Beim Beginn des Mardonioskrieges glaubte man hinter der vollendeten Isthmosmauer in allem Ernst des Kampfes müßig gehen und Hellas im Stiche lassen zu können, bis der weise Chileos von Tegea den Spartanern begreiflich machte, es möchte doch noch andere Eingangspforten in den Peloponnes geben, wenn etwa einmal Athen und Persien zusammenhielten. Und nun erfolgte in der letzten Stunde der wichtigste Entschluß der spartanischen Geschichte: die große Sendung der ganzen Heeresmacht. Mit dem Siege von Platää wurde die schon verlorene Handhabe der gesamtgriechischen Angelegenheiten wieder fest ergriffen. Einige besonders bornierte und unverschämte Forderungen, über deren Naivetät man sich bis an das Ende der Tage wundern wird, gingen allerdings nicht in Erfüllung, z. B. daß die Mauern von Athen nicht wieder aufgebaut, die kleinasiatischen Griechen nach Europa versetzt, ja die Athener gezwungen werden sollten, die Mauern anderer außerpeloponnesischer Städte zerstören zu helfen [2]).

Bis ins VI. Jahrhundert scheinen sich die Spartiaten, wie die alten Römer, alle geglichen zu haben; sie hatten alle nur Einen Gedanken, Ein Recht gekannt: Spartas Macht zu erhöhen (*τὴν Σπάρτην αὔξειν*). Seither aber lernt man einzelne mächtige Individuen kennen, alle in heimlicher Empörung gegen die gesetzlichen Einschränkungen und Entbehrungen der Heimat, ja in einer kaum verhaltenen Wut gegen Alles und Jedes.

Zunächst hatte trotz aller vorgeschriebenen Gleichheit die Gier nach Einzelbesitz alles unterfressen. In der ganzen übrigen Griechenwelt war das Geld schon sehr der Maßstab und die Bedingung der Genüsse und der Macht geworden, und dabei eine reiche, vielartige Regsamkeit des Geistes erlaubt; der Spartiate aber sollte arm und einseitig bleiben, während wenigstens den politisch Mächtigen von allen Seiten die Bestechung winkte. Die Ephoren passen zwar auf jedes Stück Geld, das

[1]) Diodor XI, 4. Als jemand dem Leonidas sagte, er nehme wenige Leute mit für eine Schlacht, antwortete er: aber viele für den Untergang. Spartanische Doktrin war nach Paus. I, 13. 4, Leonidas habe in den Thermopylen eigentlich gesiegt; seine Leute hätten nur nicht zum völligen Verderb der Meder genügt.

[2]) Thukyd. I, 90.

ein König besitzt, aber sie selbst sind auch nicht immer unzugänglich und beim Neubau der Mauern von Athen trotz dem Proteste Spartas fragt es sich nur, ob Themistokles sie bestach oder betrog[1]).

Schon im VI. Jahrhundert tritt uns die furchtbare Persönlichkeit des Königs Kleomenes entgegen, welchem die Ephoren, wie es scheint, keinen rechten Widerstand mehr leisten konnten. Eigentliche Bestechung wies er wohl einmal ab, daß aber in seinem Hause doch täglich von solchen Dingen die Rede war, verrät uns bei einem andern Anlaß sein achtjähriges Töchterchen Gorgo mit ihrer Warnung: Vater, der Fremde (es war Aristagoras) wird dich gewiß bestechen, wenn du ihn nicht stehen lässest und weggehst[2]). Sein sonstiges Tun ist ein ganzer Haufen von Frevel gegen Götter und Menschen, vermischt mit abscheulichem Aberglauben; derselbe Mann, welcher die Pythia gegen seinen Mitkönig Demaratos bestach, konsultierte bei jedem Vorhaben den einbalsamierten Kopf eines ermordeten frühern Spießgesellen[3]). Seine Flucht, die Aufhetzung der Arkader, seine Rückkehr und sein Wahnsinn und Selbstmord lauten in der Erzählung bei Herodot wie ein böser Traum. Höchst bedenklich war, daß man den Mann, gerade auf seine arkadischen Machenschaften hin, aus Furcht (VI, 75) wieder nach Sparta zurückführte, „damit er wieder herrsche wie früher". — Dann folgt, ähnlich aus Aberglauben und Ruchlosigkeit gemischt, Pausanias[4]). Ein spartanischer Anführer, welcher einmal eine Schlacht von Platää gewonnen, war vielleicht überhaupt nicht mehr zu bändigen; allein dieser in seinem Groll gegen das ganze bestehende Sparta versprach sogar den Heloten Freiheit und Teilnahme am Staat, wenn sie mit ihm aufstehen und ihm helfen würden alles über den Haufen zu werfen. Was er vorher mit den Persern angesponnen, die Unterwerfung aller Griechen, auch der Spartaner, unter den Großkönig, hatte ihm nur eine kurze Haft zugezogen und er war (ohne Zweifel um Geld) wieder frei geworden, diesmal aber, bei dringender, naher Gefahr mußten die Ephoren zugreifen — und doch gab ihm einer und der andere von ihnen noch einen verschwiegenen Wink, so daß er in den Tempel der

[1]) Plutarch Themist. 19.

[2]) Herodot V, 51. Vergl. III, 148.

[3]) Aelian XII, 8. Die Geschichte ist ohne Zweifel im Sinne der Superstition aufzufassen. Ueber die bösen Händel zwischen den beiden Königshäusern und innerhalb derselben s. Herodot VI, 61 ff.

[4]) Thukyd. I, 128 ff.

Athene Chalkioikos flüchten konnte. Hier fand er dann allerdings das weltbekannte Ende, wahrscheinlich, weil es jetzt, unter allgemeinem Aufsehen, zu gefährlich gewesen wäre, ihn zu retten. — Der Sieger von Mykale, Leotychides, der sich auf einem Feldzug nach Thessalien hatte erkaufen und — auf einem Aermel voll Geld sitzend — erwischen lassen [1]), starb als Flüchtling in Tegea. Gleichwohl wurde in Sparta weiter bestochen, sobald etwas erreicht werden sollte; nur durfte man sich nicht auf die Könige beschränken, welche ohnehin zu sehr beobachtet waren und in der Regel zu wenig vermochten, wie denn später Perikles mit den zehn Talenten, die er jährlich nach Sparta fließen ließ, um den Ausbruch des großen Krieges hinauszuschieben, „alle Angesehenen zu berücksichtigen pflegte". Eines aber war den Spartiaten klar geworden: die große Versuchung, welcher ihre Leute bei langen und wichtigen Kommandos außer Landes zu unterliegen Gefahr liefen. Aus diesem Grunde wahrscheinlich gaben sie ihre begonnene Hegemonie über die Griechen preis [2]) und ließen die Athener die ihrige vollenden. Der Ausdruck hierfür war jener Beschluß vom Jahre 473 v. Chr., es sei Sparta nicht zuträglich, sich zur See geltend zu machen [3]), während jetzt in Athen alles Volk beständig zum Einsteigen bereit und für Sendungen bis nach Aegypten gestimmt und gerüstet war. Nun gab es auch wieder ruhige und gesittete Könige, wie Archidamos II, welcher bei dem großen Erdbeben des Jahres 464 und den zunächst folgenden Ereignissen die besten Dienste leistete. Die wirkliche Lage der Dinge verriet sich, als dabei viele Spartiaten umgekommen waren, durch einen allgemeinen Aufstand der Heloten von Lakedämon und Messenien, welcher nicht umsonst der dritte messenische Krieg heißt. Mit Hilfe ihrer peloponnesischen Bundesgenossen wurden die Spartiaten nach neunjährigem Kampf wieder Meister. Daß sie auf Befehl des Orakels von Delphi die Gegner mußten „infolge eines Vertrages" abziehen lassen, statt sie zernichten oder mindestens noch einmal knechten zu können, war für Spartas Macht schon ein deutlicher Schritt abwärts, allein man machte

[1]) Das Nähere Pausan. III, 7, 8.

[2]) Es war auch sonst hohe Zeit dafür! Wie sie ihre Bundesgenossen im Felde behandelt hatten, s. Plutarch Aristid. 23. Nicht einmal die einfache Klugheit war imstande gewesen, ihre Brutalität zu bändigen.

[3]) Vergl. Diodor XI, 50. Plutarch Aristides 23.

wenigstens noch selber fertig! Die größere Gefahr hatte am Anfang des Krieges auf Sparta gelastet, als es hatte die tiefbeleidigten Athener zu Hilfe bitten müssen. Diese waren gekommen, 4000 Mann stark, und hatten die Aufständischen belagern helfen, aber diese kecke, glänzende Schar, strahlend vom Geiste der Neuerung, hatte die spartanische Regierung bald mit tiefer Sorge erfüllt, so daß man sie verabschiedete, Sparta sollte weder angesteckt noch durchschaut werden.

Was Sparta in den nächstfolgenden Zeiten von Feldzügen außerhalb des Peloponneses unternahm, war etwa unvermeidliche Pietätssache, wie die Hilfeleistung an das stammverwandte Doris und später an Delphi gegen Phokis; in den böotischen Händeln (gegen 455) hätte es gerne Theben zur Gegenpolis von Athen erhoben [1]; es half siegen bei Tanagra und führte sogar einmal seine Peloponnesier nach Attika, allein dies alles nur wie gelegentlich und ohne Eifer. Mit dem Abschluß des sogenannten dreißigjährigen Stillstandes (445) ließ Sparta die Meinung aufkommen, es wünsche nur noch Behauptung des status quo (*τὰ ὑπάρχοντα σώζειν*) und fürchte denselben durch Kriege zu gefährden; Klagen seiner Verbündeten gegen Auswärtige überhöre es leicht und schenke ihnen keinen Glauben: wer noch auf seine Hilfe hoffe, der finde sich betrogen, denn Sparta sitze gerne zu Hause und zögere, bis die Gegner ihre Macht verdoppelt hätten; im Vergleich mit dem politischen Treiben Athens erschien die Art der Spartaner altväterisch [2]. Daß zu dieser zögernden Weise die heimlichen athenischen Bestechungsgelder das Ihrige taten, unterliegt keinem Zweifel; doch wirkte auch eine richtige Beurteilung der Sachlage mit, Sparta hatte wirklich seine Prinzipien (*τὸ δοκοῦν ἡμῖν*), wie Thukydides den König Archidamos sagen läßt; es unterschätzte den Gegner nicht und baute nicht zum voraus auf dessen Fehler, d. h. es war der Phantasie und dem Augenblicke nicht untertan wie Athen mit seiner Volksversammlung; es wurde geführt von einer Regierung. Sodann arbeitete die Zeit selber für Sparta, insofern fast überall in den demokratisierten Poleis von Hellas auch eine bedrückte aristokratische Partei vorhanden war, und zugleich Athen seine Bundesgenossen so hart unten hielt, daß von deren Mißstimmung sich vieles hoffen ließ. So konnte denn Sparta, als der peloponnesische

[1] Diodor XI, 81. Folgende I. 84. Vergl. Pausan. III.
[2] Thukyd. I. 68–71. Für das 7, 9 f.

Krieg endlich ausbrach, förmlich erklären, es wolle Hellas befreien; es hatte entschieden die zahlreichern Sympathien auf seiner Seite[1]). „Die Meisten zürnten den Athenern; es waren solche, die teils von ihnen loskommen wollten, teils in der Furcht lebten, erst unter ihre Herrschaft zu geraten." Was man sonst damals unter den feinen Leuten in Griechenland „Lakonizonten" nannte, waren nicht notwendig politische Parteigänger Spartas, sondern nur Bewunderer von dessen Lebensrichtung, aber wenn auch Sparta für sie nur eine Mode gewesen wäre, so lag auch darin ein Zeichen der Zeit.

In der ersten Hälfte des Krieges behielt man bereits gerne die Spartiaten im Peloponnes und sandte, wo möglich, Heere von Bundesgenossen mit spartanischen Anführern aus; daß sich im Jahre 425 auf Sphakteria 292 Mann, darunter nur 120 Mann von der herrschenden Kaste an die Athener ergaben, konnte jetzt ein Ereignis von der größten Bedeutung sein, und die Athener wußten recht gut, weshalb sie den spartanischen Antrag auf Austausch der Gefangenen gegen ebenso viele Gefangene aus Athen zurückwiesen[2]). Der Kredit Spartas erhob sich dann wieder durch die Führung des Brasidas, einer der wenigen sympathischen Gestalten seiner Kaste, deren Hauptpersonen ihn freilich nicht mochten und nicht genügend unterstützten, sonst würde er mit seiner „Hegemonie des Gewinnens" noch weiter gelangt sein. Während dieser ganzen Zeit kam Sparta aus der Sorge vor seinen stets zum Entlaufen bereiten Heloten, ja vor Messeniern, die sich in Pylos festgesetzt, nicht heraus, und wenn auch solchen Gefahren begegnet wurde, indem man jene 2000 Heloten (s. S. 104) durch heimlichen Mord verschwinden ließ, so war doch der sogenannte Friede des Nikias (421 v. Chr.) erwünscht, indem er wenigstens für den Augenblick diese innere Krisis still zu stellen gestattete[3]). Immerhin erscheint Sparta in den Jahren dieses sogenannten Friedens eher im Nachteil und der athenische und demokratische Einfluß auf der Halbinsel im Wachsen, erst die sizilische Expedition der Athener und was sich daran hing, machte den

[1]) Thukyd. II, 8.

[2]) Diodor XII, 63. Die Spartaner behaupteten freilich, das sei kein Sieg, sondern eine κλοπὴ πολέμου gewesen. Pauſ. I, 13, 4.

[3]) Wahrscheinlich damals verkaufte Sparta die Bewohner des von den Athenern besetzt gewesenen, nun wieder zurückgefallenen Kythera in die Sklaverei. Vergl. Suidas s. v. Philoxenos bei Westermann Biogr., p. 116.

Spartanern gründlich Luft. In der zweiten Hälfte des Krieges war ihnen zunächst der Peloponnes sicher, und sie konnten, beraten von Alkibiades [1]), wieder Attika schwer heimsuchen und durch ein Bündnis mit König Dareios Nothos sowohl Geld für ihre jetzt unentbehrlichen Flottenzüge als auch die Hilfe seiner Satrapen gewinnen, freilich, indem sie dem König die Griechenstädte von Kleinasien zusprachen. Mit dem Siege von Aegospotamoi und mit der Uebergabe von Athen unter den kläglichsten Bedingungen schloß der Krieg, und Sparta genoß hinfort mehr als drei Jahrzehnte hindurch im ganzen genommen das Supremat in Griechenland.

Der Leitung des Staates und seiner Politik in den spätern Zeiten des Krieges gehörte gewiß weniger dem zeitweise gemißhandelten und durch Alkibiades in seiner Hausehre schwer gekränkten König Agis [2]) als einem Verein fähiger Spartiaten an, welche das Ephorat in ihren Händen gehabt haben werden. Diese müssen jene Anführer ausgesucht haben, deren Einer ein ganzes Heer wert war, indem sie Scharen von Bundesgenossen und Söldnern so zu brauchen wußten, als wären es lakedämonische Heere, einen Kallikratidas, Gylippos, Klearch, Lysander u. a., freilich mit Ausnahme des erstgenannten fast lauter schreckliche Menschen, wie sie zur damaligen Situation paßten. Als Gylippos den Sikelioten nur mit vier Schiffen zu Hilfe gesandt wurde, erkannten sie doch in seinem Stab und seinem Mantel vollständig das Sinnbild und die Größe Spartas [3]). Agesilaos bekam zu seinem Zug nach Kleinasien nicht mehr als dreißig eigentliche Spartiaten mit, im Grunde nur einen Kriegsrat. Dem gewöhnlichen Vorgeben [4]) nach hätte diese neue spartanische Hegemonie vor der frühern athenischen den Vorzug gehabt, daß Sparta weder Schiffe noch Geld, sondern nur Unterordnung verlangte, allein in Wirklichkeit häufte Sparta jährlich, zumal aus den Zahlungen seiner Untergebenen, tausend Talente an [5]), und ob das „Werben" (στρατολογεῖν) in den Ländern derselben ohne allen Zwang geschah, kann man nicht wissen. Auch nahm Sparta

[1]) Die ganze Erscheinung des Alkibiades in Sparta, die förmliche Krisis, welche er hervorrief, würde zum Merkwürdigsten in der spartanischen Geschichte gehören, wenn wir genauer berichtet wären.

[2]) Seine widersprechenden Erklärungen über die wahre Erzeugung des Leotychides machen, so wie die Sache bei Pausanias III, 8, 3 erzählt wird, die Wirkung einer boshaften Ausmalung. Oeffentlich können sich die Dinge nicht so abgespielt haben.

[3]) Plutarch Nikias 19.

[4]) Plutarch Lyk. 30.

[5]) Diodor XIV, 10.

es mit der Auswahl jener Anführer doch später zu leicht, und wer eine ernste spartanische Intervention nötig hatte, verbat sich die Sendung eines bloßen Neadamodenheeres mit einem unwissenden Anführer [1]). Gesichert war die Herrschaft Spartas einstweilen wesentlich durch die Parteien, welchen es überall, auch mit den äußersten Mitteln, zum Siege verholfen hatte. Im Munde dieser Anhänger und derer, die ihnen nachschwatzten, ist Sparta jetzt der „Erzieher" von Hellas, nachdem einst Perikles im Namen Athens denselben Anspruch erhoben [2]). „Jedermann schaute auf den spartanischen Staat als auf einen Pädagogen oder Lehrer wohlgeordneten Lebens und fester Verfassung" [3]).

Allein bei näherem Zusehen war dieser Staat von großen und unheilbaren innern Uebeln bedroht. Zunächst der Mann, in welchem er sein Hauptwerkzeug, seinen Ausdruck anerkannte, Lysander, welche Gestalt! In ihr verbindet sich die Ruchlosigkeit des innerlich gegen die Ordnung seiner Polis empörten Spartiaten mit jener Routine alles Bösen, wie sie dem übrigen Griechenland in der Verwilderung des peloponnesischen Krieges eigen geworden war. Er versteht sich auf das furchtbarste Klubwesen wie ein Athener, hält dienstbare Schwätzer und Lobdichter um seine Person herum und läßt sich opfern wie einem Gott. Wie von Alkibiades in Beziehung auf Athen, so hieß es von ihm: Sparta hielte nicht zwei Lysander aus [4]), nur daß Alkibiades noch immer die sympathischere Gestalt bleibt. Lysanders schreckliches Tun in den Griechenstädten wurde von den Spartiaten fast ausnahmslos gebilligt, und wenn man ihn auch eine Weile beseitigte, so ließ man ihm nachher wieder freie Hand. Aber er spann zugleich Frevel gegen den eigenen Staat, um König zu werden, nicht mehr durch Aufrufen von Periöken und Heloten, sondern, wie er meinte, durch die Spartiaten selbst. Die groben Täuschungen (mit Hilfe von Orakeln), welche er sich zu diesem Zweck erlaubte, geben einen merkwürdig geringen Begriff von dem Verstand seiner Landsleute in diesen

[1]) Xenoph. Hell. VI, 1, 14.

[2]) Thukyd. II, 41: τήν τε πᾶσαν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παίδευσιν εἶναι.

[3]) Plutarch Lyk. 30. — Hierzu auch das große Kompliment an Sparta bei Lysias Olympiac. (or. 33) § 7. Von der schwarzen Seite ist die damalige Haltung Spartas geschildert u. a. Isokr. Paneg. p. 64 ff., de pace 178 ff. Nach Leuktra sagte Antisthenes, die Thebaner erschienen ihm wie Buben, welche sich freuten, ihren Pädagogen erschlagen zu haben.

[4]) Aelian V. H. XI, 7.

Dingen. Große auswärtige Stellungen über Meer, außerhalb des Bereiches der Ephoren, genügten auch bei andern Zeitgenossen, um rasch die verruchte Seite der Spartiaten zur Entwicklung zu bringen; es mag hinreichen, auf das schauerliche Bild des Klearchos zu verweisen, wie man es von Xenophon, Diodor und Polyän entworfen findet.

Was aber die Kräfte des spezifisch spartanischen Lebens schon seit dem peloponnesischen Kriege aufzuzehren begann, war der jetzt nicht mehr zu hemmende Privatbesitz[1]) und — in naher innerer Verbindung damit — die rasche und gefährliche Abnahme der herrschenden Kaste. Die künstliche Züchtung derselben zur „Trefflichkeit" sollte furchtbare Gefahren zur Folge haben.

Jener Krieg hatte die Spartiaten ganz anders unter den übrigen Griechen und in deren Sitten und Anschauungen herumgetrieben als je ein früherer, und vollends hatte die Verbindung mit Persien große Summen in spartanische Hände gebracht. Das alte geschlossene Wesen brach jetzt völlig auseinander, und der Staat ließ fortan die Bereicherung der Einzelnen offenbar auf sich beruhen. Der Jammer darüber, daß die Ausartung mit dem hochverdienten Gylippos angefangen habe, welcher die Marke (Skytale) an den Säcken mit Staatsgeldern nicht bemerkte und 300 Talente entwendete[2]), ist ganz unrichtig angebracht, denn Kassendiebe hatte es längst gegeben; das nunmehrige Dulden von angehäuftem Privatbesitz war das Entscheidende. Zugleich aber gingen auch mit dem alten Besitz, mit den Landlosen der Spartiaten, große Veränderungen vor. Das Landlos war hier eine sehr ernste Sache und hätte müssen in seiner Eigenschaft als Basis der herrschenden Bevölkerung auf alle Weise geschützt werden. Nun war schon das legale Zusammenerben der Lose ausgestorbener Familien bedenklich; dazu kam aber eine neulich eingedrungene Testierfreiheit[3]), welche auch den eigenen Sohn vom Erbe auszuschließen gestattete. Die damalige Zerrüttung, Untreue und Feindschaft innerhalb vieler griechischer Familien lehrt uns Athen durch seine gerichtlichen Redner in weitem Umfange kennen; in Sparta insbesondere aber mochte sich jetzt die alte Tat-

[1]) *Ἁ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδέν* hatte schon Tyrtäos (fragm. 3 bei Bergk) gesagt oder auch das Orakel von Delphi. — Reiche Spartaner hatten auch wohl Geld außer Landes in Sicherheit.

[2]) Diodor XIII, 106.

[3]) Ueber Inhalt und Zeit des Gesetzes des Epitadeus s. C. Fr. Hermann Staatsaltert. § 48, 12.

sache[1]) rächen, daß die Vaterschaft — und zwar seit Generationen — in vielen Fällen zweifelhaft war. Mächtige ließen sich nunmehr von andern Reichen ins Testament setzen und stießen die Verwandten der letztern aus dem Erbe. „Dieselben verarmten und sanken in Unfreiheit und Unvermögen zu edlem Streben, in Neid und Haß gegen die Besitzenden.“[2]) Es gab seither eine vornehme und eine geringe Schicht unter den Spartiaten selbst, neben einem abusiven höhern Stand einen geringern. Und nun durften jene so übel reich Gewordenen ihren Besitz nicht einmal genießen, und vollends ihn edel zu genießen waren sie unfähig.

Wäre nun nur die Kaste selbst wenigstens noch zahlreich gewesen! Allein unmittelbar nach dem peloponnesischen Kriege, bei Anlaß der Verschwörung des Kinadon[3]) (397 v. Chr.), wird dieselbe im Verhältnis zur übrigen Bevölkerung schon nur als ein Hundertstel taxiert. „Und jene wenigen,“ hieß es da, „sind unsere Feinde, die andern alle sind Verbündete, und ebenso auf den Landgütern ist Einer der Feind, nämlich der Herr.“ Nicht nur unter den Periöken und Heloten, sondern auch unter den Halbkasten, die sich mit der Zeit ausgebildet hatten[4]), war es nämlich eine zugestandene Sache, daß man die Spartiaten am liebsten roh fräße (ὠμῶν ἐσθίειν αὐτῶν). Noch vor Leuktra war dieses Sparta in seiner Sünden Maienblüte der mächtigste und namhafteste Staat von Hellas und doch zugleich einer der bürgerärmsten[5]). Innerhalb der herrschenden Kaste scheinen die Ehen vorherrschend unfruchtbar geworden zu sein, ob aus physiologischen oder moralischen Gründen, mag im Ungewissen bleiben. Neben dieser Art von Mißgedeihen konnte es wenig helfen, wenn man dann im Einzelnen und Aeußerlichen die alte Spartanerart mit feierlicher Strenge geltend machte, dem Milesier Timotheos von seiner elfsaitigen Kithar vier Saiten wegschnitt oder einen auffallend dicken Spartiaten in der Volksversammlung mit Verbannung bedrohte, wobei sich Lysander ganz besonders höhnisch zu äußern für gut fand[6]).

[1]) Wofür nochmals auf die Geschichte des Demaratos zu verweisen. Herodot VI, 68. — Daß jene Testamente und andere Schenkungen hie und da verhüllte Verkäufe waren, ist möglich, aber nicht notwendig anzunehmen.

[2]) Plut. Agis. 5.

[3]) Xenoph. Hellen. III. 3, 4 ff. Polyän. II. 14, 1—2.

[4]) Neodamoden, Bastarde (νόθοι), Hypomeionen u. s. w., deren Begriff z. T. streitig ist.

[5]) Xenoph. de re p. Laced. zu Anfang.

[6]) Athen. XII. 74.

Ein Staat und eine Gesellschaft in solcher Lage können von heute auf morgen innerlich zusammenbrechen. Für Sparta lag bereits die Möglichkeit nahe, daß sich eine Tyrannis erhob, welche dann vielleicht sehr absonderliche Kräfte würde entwickelt haben. Daß dies nicht geschah, hing am Auftreten des Agesilaos.

Erwachsen ohne Aussicht auf den Thron inmitten jener schrecklichen Männer, ohne Zweifel Zeuge und Mitkämpfer in der ganzen spätern Zeit des peloponnesischen Krieges, war er im Jahr 398, schon als reifer Mann, durch Lysander zum Königtum befördert worden, mit kaum berechtigter Umgehung seines Neffen Leotychides. Wenn letzterer, wie es hieß, nicht von Agis, sondern von Alkibiades erzeugt war, so würde er als König vielleicht an den Charakter dieses athenischen Vaters erinnert haben; Agesilaos dagegen, obwohl mangelhaft von Wuchs und hinkend[1]), will Heraklide sein. Mit durchdringendem Scharfblick muß er seine und Spartas Lage beurteilt haben, ein eisenfester Wille ließ ihn auf Gier und Genüsse der losgebundenen Spartiaten verzichten; ihre Tyrannenmanieren war er entschlossen zu entbehren, um dafür wieder einmal ein König von Sparta zu sein, so echt und groß, als es der nunmehrige Zustand zuließe. Mit diesem, wie er war, beschloß er zu regieren — und nun fiel schon in sein erstes Königsjahr die Verschwörung jenes Kinadon, welche die innerste Schwäche des Spartanertums bloßlegte. Agesilaos mag das Gefühl gehabt haben, daß es sich nicht mehr um Heilung, nur noch um Verlängerung des allgemeinen Daseins handle, und diese konnte gelingen, wenn man die noch vorhandenen Kräfte möglichst in Bewegung hielt. Mit Wagemut ließ sich das Uebel am besten verdecken, und Agesilaos ist einer der größten Vertuscher unter den Herrschern aller Zeiten gewesen. Da er aber selber kein Verschwörer war und sein Heil nicht in desperatem Wühlen unter den Heloten, auch nicht in Staatsstreichen auf Lysanders Art suchte, sondern eine heroische Gestalt zu sein begehrte, konnten auch die Schlimmern unter den Mächtigen und Fähigen ihn einstweilen um der allgemeinen Blendung willen wünschbar finden, wie er war; dafür ließ er auch sie sein, wie sie waren, und übte oft bedenkliche Nachsicht; die Verfassung wollte, die Menschen konnte er nicht ändern. Für alle äußern Formen,

[1]) Daran hing es wohl, daß er sich alle Statuen verbat.

für das ganze Zeremoniell des Staates zeigte er die höchste Achtung und gegen die Ephoren legte er eine fast kindliche Demut an den Tag. Dazu seine Religiosität und Sicherheit seines gegebenen Wortes — im Ganzen ein so völlig anderer Anblick als damalige attische Staatsmänner, Feldherrn und Feldherrnprozesse.

Bald verschaffte ihm Lysander, der anfangs noch neben ihm stand und ihn zu beherrschen gedachte, den Heerbefehl gegen die Satrapen in Kleinasien. Mit demselben Persien, welchem man die Möglichkeit des endlichen Triumphes im peloponnesischen Krieg verdankt hatte, wurde gebrochen, und zwei Jahre hindurch (396—394 v. Chr.) mit einem Heere von nur 2000 Neodamoden (halbfrei erklärten Heloten) und 8000 Mann von den Bundesgenossen, freilich auch mit beliebig hinzugeworbenen Ergänzungen zog Agesilaos hin und her bis tief nach Phrygien. Xenophon, welcher ein paar Jahre vorher unter ganz andern Gefahren ein griechisches Heer im Osten angeführt hatte, war jetzt längere Zeit im Hauptquartier des Agesilaos und schilderte später in einer eigenen Schrift dieses Namens den Feldzug und den Feldherrn mit Bewunderung, weil er hier einen rechten spartanischen Typus preisen konnte. Andere, welche einen Ueberblick über diesen Zug gewonnen hatten, urteilten dann: Agesilaos und die Seinen hätten im Grunde nichts Ruhmvolles noch Großes verrichtet, und als sie zurückberufen wurden, seien ihnen beim Abzug aus den sich befreit glaubenden kleinasiatischen Griechenstädten die persischen Steuereinnehmer wieder auf dem Fuße gefolgt[1]). Noch einmal war die Verrottung der persischen Dinge, die man längst kannte, klar zutage getreten; allein die griechischen Dinge waren ebenfalls verrottet, und König Artaxerxes Mnemon hatte jenen Krieg gegen Sparta kaufen können, welchen man den korinthischen nennt.

Daß nun Agesilaos, sowie die Skytale angelangt war, durch welche ihn die Ephoren heimberiefen, sofort gehorchte und seine asiatischen Pläne — angeblich selbst zum Vorrücken auf Ekbatana und Susa — ohne Widerrede preisgab, wird als ein wahres Wunderstück gepriesen, und in der Tat war Sparta eines solchen Gehorsams gar nicht mehr recht gewohnt. Allein es läßt sich fragen, ob Agesilaos nicht froh war, sich von einem

[1]) Aus solchen Quellen schöpfte Plutarch Kimon, 19.

Abenteuer loszumachen. Auch wenn die Söldnerscharen, die er in Kleinasien sich zugesellte, und der Zulauf abtrünniger Bevölkerungen ihm eine große Masse von Leuten schaffte, so wäre dies doch kein Heer von einer solchen innern Beschaffenheit gewesen, um damit jetzt schon die persische Monarchie zu stürzen. Auch hätte es ihm begegnen können, daß während weiterer Fahrten nach Osten Sparta seine ganze künstliche Hegemonie eingebüßt hätte, ja daß es durch Niederlagen und Verschwörungen gänzlich zugrunde gegangen wäre. Nun erschien er wieder in Griechenland, siegte mit mächtigem Einsetzen seiner Person bei Koroneia und trat dann in Sparta auf so einfach und anspruchslos wie immer, ohne einen Schatten von jenem gefährlichen Hochmut, welchen Andere von ihren Kommandos in der Ferne mitzubringen pflegten. Und wenn die hundert Talente, welche er unterwegs vor dem delphischen Gott niedergelegt, wirklich der Zehnte seiner asiatischen Beute waren, so brachte er neunhundert in den spartanischen Staatsschatz und blieb arm dabei.

Sein Verhalten während des weitern Verlaufes des korinthischen Krieges, im Felde und zu Hause, war zum Teil offenbar durch Rücksichten und Gegenwirkungen bedingt. Eine böse Clique, welche noch der inzwischen umgekommene Lysander gegen ihn zusammengebracht hatte, wußte er mit Klugheit heimlich aufzulösen und die Skripturen, womit man das Andenken des Verschwörers hätte brandmarken können, ließ er „mit Lysander begraben sein". Sein noch junger Mitkönig, der gutmütige Agesipolis, wurde völlig fügsam gestimmt. Im Kriege aber mußte Agesilaos am besten wissen, daß auch Siege bei der Wenigkeit der Spartiaten ihre Schattenseite haben konnten; auf die glänzende Ueberwältigung von Korinth hin geschah es, daß einige hundert lakedämonische Schwerbewaffnete durch Iphikrates und dessen Söldner zernichtet wurden, und Agesilaos, der die Reste dieser Schar heimzuführen hatte, brauchte alle mögliche Schlauheit, um den Zustand derselben den höhnischen Arkadern beim Durchzug zu verbergen. Und als Konon und Pharnabazos — als persische Admiräle — die Küste von Lakonien heimsuchten, und mit persischem Gold Athen seine Befestigungen herstellte, bildete sich in Sparta eine solche Stimmung aus, daß man um jeden Preis wieder der Verbündete Persiens werden wollte. Antalkidas, der um den Frieden unterhandelte und denselben (387 v. Chr.) abschloß, soll wohl zu den Gegnern des Agesilaos gehört haben, allein

letzterer mußte den Frieden doch billigen, weil derselbe durch Autonomerklärung aller, auch der böotischen Städte die Thebaner zu schwächen versprach.

In diesen nämlich hatte der König des bürgerarmen Sparta von jeher den eigentlichen Todfeind erkannt, wahrscheinlich, weil sie eine besonders menschenreiche Bevölkerung waren[1]). Diesen Todeshaß hätte er aber bemeistern oder besser verbergen sollen, statt dessen wollte er schon während des Krieges thebanische Gesandte niemals sehen noch hören, indem an diesem einen Punkte ihm alle Fassung ausging. Den Handstreich des Phöbidas, welcher (382) mit spartanischer Mannschaft die Burg von Theben einnahm, hat Agesilaos in einer Weise gebilligt, welche auf ihn als heimlichen Auftraggeber schließen ließ. Was Sparta mit der Gewaltherrschaft über Theben erreichte, war ein Auflodern des Grimmes, ein Drang nach Befreiung bei allen denen, welche von ihm zu leiden hatten, und als nach drei Jahren durch die Erhebung unter Pelopidas und Epaminondas Theben (379) frei wurde und mit Athen in Bund trat, war die Lage Spartas unvergleichlich viel ungünstiger, als wenn es die Kadmeia nie besetzt gehalten hätte. Es ist begreiflich, daß dem Herold des spartanischen Hauptquartiers, Xenophon, die Namen der beiden großen Thebaner gar nicht aus der Feder wollten; er hat mit ihrer Nennung gewartet bis volle drei Jahre nach Leuktra[2]). Agesilaos aber schlägt um diese Zeit die Feldzüge aus, auch wegen längerer Krankheit, und die welche er führt, sind nicht mehr glänzend und bestehen mehr nur in Verwüstungen.

Ein untergeordnetes Ereignis zeichnet die moralische Lage der Dinge vortrefflich. Den Befehl über eine der noch in Böotien stehenden Spartanerscharen hatte einer von Agesilaos Gegnern, Sphodrias. Diesen ließ der so zweifelhafte Ruhm jenes Phöbidas nicht schlafen, welcher einst die Kadmeia eingenommen; damals aber hatte Agesilaos erklärt, was Sparta nütze, das dürfe der Einzelne auf sich nehmen zu vollbringen, auch wenn

---

[1]) *μισῶν μὲν ἀεὶ τὴν πόλιν.* sagt Plutarch. Theben stellte in der Folge zur Schlacht bei Leuktra 6000 Mann, zum Zug gegen Alexander von Pherä 7000 Hopliten und 700 Reiter, — bei der Verteidigung gegen Alexander den Großen kamen 6000 Thebaner um, und 30000 sollen verkauft worden sein; doch sind hier wohl Sklaven u. s. w. mitgerechnet. Plutarch Pelop. 35, Alexand. 11.

[2]) Xenoph. Hellen. VII, 1, 33. 41.

er keinen Befehl habe; d. h. einerseits wünschte man noch die verblüffende Wirkung spartanischer Handstreiche auf die Phantasie der Griechen, zugleich aber hatte man die auswärts postierten Führer wirklich nicht immer in der Gewalt und mußte sie ihrem Geschmack für den Frevel überlassen. Da jetzt Sphodrias einen Ueberfall des Piräus plante (obgleich Athen sich vom thebanischen Bündnis furchtsam abgewandt), tönte es in seiner Umgebung, die Sache wäre wohl gegen das Recht, es handle sich aber nur um Mut und um Gelingen. Diejenigen jedoch, welche ihm dies zuflüsterten, waren heimliche Agenten der Thebaner; man hatte den Spartanern ihr Prahlen mit dem zweckmäßigen Bösen abgehorcht und machte nun einen der Ihrigen damit irre. Da nun aber der Anschlag auf die ärgerlichste Weise mißlang, war man in Sparta auf den Täter sehr erzürnt und versetzte ihn in Anklage — und nun erklärte Agesilaos auch diesmal wieder, er tadle zwar sehr, was Sphodrias unternommen, halte ihn aber für einen vortrefflichen Mann und erkenne, daß die Stadt solcher Kämpfer bedürfe, worauf derselbe losgesprochen wurde. Natürlich hatte man jetzt die Athener wieder zu offenen Gegnern; sie konnten das Haupt einer größern Symmachie werden, und ihr Iphikrates in persischem Dienst vollbrachte glänzende Taten.

Nachdem in mehrjährigen Fehden Theben und seine Verbündeten immer kriegerischer, die Leute der spartanischen Hegemonie immer mißmutiger geworden, kam es (372) zu einem allgemeinen Friedenskongreß in Sparta, wo auch Epaminondas auftrat und den größten Eindruck hervorrief. Xenophon beschweigt die Hauptszene, wenn aber der Bericht des Plutarch auch nur in den wichtigsten Zügen wahr ist, so hat Agesilaos den Thebanern unter rohen Formen von neuem den Krieg erklärt, indem er zugleich mit den übrigen Griechen meinte den Frieden geschlossen und Theben isoliert zu haben. Auf ihn fällt offenbar die ganze Verantwortlichkeit des Krieges von Leuktra (371), obgleich dann nicht er, sondern König Kleombrotos das spartanische Heer anführte.

Alles wurde auf Eine Karte gesetzt, wie einst beim Krieg von Platää, aber jene Zeiten und Kräfte waren nicht mehr. Die Schlacht von Leuktra, derjenige Schlag, von welchem sich Sparta nie mehr erholt hat, war vor allem, wie man auch die Zahlenangaben rechne, ein furchtbarer Blutverlust für die herrschende Dorerkaste, auch wenn von den 1000 Lakedämoniern,

welche umkamen[1]), nur ein kleiner Teil Dorer waren — denn die 4000 Spartiaten, von welchen Diodor spricht, hätte man vollends längst nicht mehr zu verlieren gehabt. (Es mag gleich hier erwogen werden, daß wenige Jahrzehnte später, als Aristoteles seine berühmte Kritik der spartanischen Verfassung[2]) schrieb, nicht über tausend kriegsfähige Spartiaten vorhanden waren und einige Menschenalter nachher[3]) kaum noch siebenhundert, unter welchen nur noch etwa hundert Besitzende). Ein Zweites war, daß das vereinzelte Theben, welches mit seinen 6000 Kämpfern den vollständigsten Sieg errungen, jetzt sofort an die Spitze eines großen Bundes gegen Sparta treten konnte, während die spartanische Hegemonie in ihren Grundfesten wankte.

Bei Ankunft der Schreckensbotschaft in Sparta war übungsgemäß jene „Seelenstärke" in Szene gesetzt worden, wie es bei jedem in der Ferne geschehenen Unheil vorkam, das man noch nicht vor Augen hatte. Es war gerade das Fest der Gymnopädien; die Ephoren erlaubten kein Weggehen der Chöre, Schau- und Wettkampf mußten zu Ende geführt werden, während sie den Verwandten der Gefallenen die Sache ins Haus sagen ließen; diese Verwandten mußten einander fröhlich Glück wünschen, die der Geretteten aber voll Trauer zu Hause bei den Weibern bleiben, oder bei unvermeidlichen Ausgängen sich in Blick und Stimme ganz demütig halten usw.

Neben dieser vorgeschriebenen pathetischen Verlogenheit aber war die wirkliche Lage die, daß die Geretteten, richtiger: Feldflüchtigen (τρέσαντες), zahlreich wie sie waren und zum Teil Leute von Einfluß, wohl hätten zu „Neuerungen" schreiten können, wenn man sie nach der Strenge behandelte, und Agesilaos, auf welchem jetzt alles lastete, mußte in öffentlicher Versammlung für diesmal alle Ehrloserklärung (Atimie) still stellen, die sonst auf der Feldflucht lag. Die Gesetze wurden für einen Tag „schlafen gelassen", an welchem jene durch irgend eine Formalität rein gesprochen wurden.

Darauf vollzogen sich die weitern Folgen der Niederlage. Sparta war gerichtet und der Hauptergebnisse seiner ganzen Geschichte beraubt, wenn Arkadien abfiel und vollends das zernichtet geglaubte Messenien wieder ein unabhängiger Staat wurde. Dies geschah (369), während

---

[1]) Diodor XV, 56. Vergl. über die Zahlen S. 117 Anmerkung 1.

[2]) Aristot. Polit. II, 6.

[3]) Plutarch Agis 5.

Epaminondas und Pelopidas samt ihren nunmehrigen Verbündeten im Peloponnes standen und in der Nähe von Sparta erschienen. Diesem „Strom“ wagt sich Agesilaos mit den Seinigen im offenen Felde nicht zu stellen; er verteidigte vor allem die Stadt und überhörte die höhnischen Herausforderungen der Feinde; dabei mußte er erleben, daß die lakonischen Greise, von deren Heldengesinnung so manche schöne kurze Sprüche erzählt wurden, jetzt im Jammer schrieen und durcheinander liefen, und daß jene berühmten lakonischen Mütter und Frauen beim Wahrnehmen des Lärms und der Wachtfeuer der Feinde alle heroische Ruhe verloren und sich wie wahnsinnig gebärdeten; er mußte einen Verschwörerhaufen von 200 Männern, wahrscheinlich desperate Dorer, die einen festen Punkt beim Artemistempel besetzt, durch Geistesgegenwart zerstreuen und nachts mit Hinrichtungen nachhelfen, und dies geschah auch gegen weitere, nächtlich in einem Hause Versammelte; dies alles aber, während die zu den Waffen eingestellten Periöken und Heloten massenweise zum Feinde überliefen. Daß man im Augenblick der größten Not tausend Heloten frei erklärte [1], geschah wohl nur, damit sie nicht mit den übrigen davongehen möchten [2]. Man atmete wieder auf, als das siegreiche Heer abzog, weil sich die Arkader zu verlaufen anfingen; Sparta aber verdankte dem König ganz unleugbar die Rettung, und im folgenden Jahre seinem Sohn Archidamos auch einen ersten neuen Erfolg gegen die Arkader (*ἄδακρυς μάχη*). Der heimkehrende Sieger wurde vom Vater und von den Spartanern mit der größten Rührung empfangen, nachdem man früher mit Siegern und Siegesbotschaften kaum irgendwelche Umstände gemacht hatte. Es will schon etwas heißen, daß damals und in den nächstfolgenden Zeiten die noch vorhandenen vornehmeren Spartiaten nicht von ihren eigenen unzufriedenen Standesgenossen und von den untern Kasten ausgerottet worden sind. Hätte Sparta gar Volksversammlungen demokratischer Art, Volksgerichte, Redner und Sykophanten gehabt wie Athen, so wäre wohl der blutigste Staatsprozeß nicht ausgeblieben.

Agesilaos aber bekam es dann doch zu hören, daß unter seinem Königtum das herrliche Messenien verloren gegangen. Ein letzter Glanz

[1]) Diodor XV. 65.

[2]) Noch um die Mitte des IV. Jahrhunderts war man Tag und Nacht voller Sorgen wegen der Heloten. Isokr. Philipp. 47 ff.

ging über sein Leben, als er beim spätern Ueberfall des Epimanondas (362) nochmals Sparta rettete, und diesmal wehrten sich König und Stadt mit dem Mut der Verzweiflung, und es geschahen noch einzelne glänzende Taten. Mit dem Ende des Epaminondas bei Mantinea hörte dann die größte Bedrohung Spartas auf, und in der allgemeinen Verwirrung Griechenlands hätte dasselbe sich einige Sammlung und Erholung gönnen können. Aber jetzt war es gerade der völlig verbitterte, greise Agesilaos, welcher sich und Sparta von dem wenigstens nominellen allgemeinen Frieden (361) ausschloß; die übrigen hatten die Messenier zum Eide zugelassen, er behauptet, dies sei ungültig, „weil dieselben keine Polis hätten," und nun wandte sich Sparta ab, um allein weiter Krieg zu führen und Messenien wieder zu erobern. Da dies zunächst aber doch unmöglich war, erschien jetzt Agesilaos als unersättlich an Kriegen und wurde auch seinem Anhang lästig.

Seine Ausfahrt nach Aegypten (welches gegen die persische Herrschaft sich empört hatte) war noch ein Akt des spartanischen Staates und eine Vergeltung dafür, daß der Perserkönig sich für Unabhängigkeit Messeniens ausgesprochen hatte. „Ich bin," sagte Agesilaos, „von meiner Heimat den Aegyptern zum Feldherrn gegeben worden." Seine Verrichtungen am Nil gehören nicht hierher; als der mehr als achtzigjährige Held im Menelaoshafen starb, war er auf dem Heimweg und hatte den Vorsatz, wieder in die heimische Fehde, diesmal gegen Arkadien, einzutreten.

Mit ihm und seiner Herrschaft war aber auch das große spartanische Pathos dahingegangen und ebenso die Blendung, womit bisher den sämtlichen Griechen so stark war zugesetzt worden, und der spartanische Mitredner in Platos Buch von den Gesetzen gibt zu, man sei jetzt der Gesänge des Tyrtäos „übersatt"[1]. — Wenn damals in ganz Griechenland bei den Fähigern eine völlige Abwendung vom Staat einriß, so nahm dieselbe bei den Spartanern und ganz besonders bei ihren Königen die Form des Absentismus (*φιλαποδημία*) an; da sie es in dem elenden Staat nicht mehr aushalten mochten, gingen sie, so oft sie konnten, mit Geworbenen in auswärtige Dienste, wo sie sich bisweilen schmählich aufführten. Der Verdienstvollste dieser Reihe, Archidamos III. (Sohn des

[1] Plato de legg. I. p. 629.

Agesilaos) hatte, bevor er in tarentinische Dienste ging, Bestechungen aus dem delphischen Tempelschatz angenommen und ebenso seine Gemahlin Deinicha[1]). Von einem argivischen Anführer, welchen er seinerseits zum Verrat bestechen wollte durch Summen und eine frei zu wählende Lakonierin, bekam er den Bescheid zu hören: er sei wohl kein Heraklide?[2]) — Philipps des Mazedoniers Herrschaft über Griechenland mußten die Spartaner murrend über sich ergehen lassen und nach Chäronea die äußerste Demütigung im eigenen Gebiete erdulden. Ihr ganzer Trost bestand in der Folgezeit darin, in keinem Feldlager des mazedonischen Königs zu erscheinen, keinen Kongreß zu besuchen und nirgends etwas beizusteuern[3]). Sonst aber war das alte Großtun auf keine Weise mehr zu behaupten, und als Antipatros (330 v. Chr.) die gegen Mazedonien empörten Peloponnesier bei Megalopolis geschlagen, sprach Sparta die Seinigen, die dabei gewesen und geflohen waren, wie einst Agesilaos nach Leuktra getan, ausdrücklich von der Atimie los. Einzelnen mochte man die Ruhmredigkeit etwa gönnen; noch im III. Jahrhundert meinten „die, welche noch auf hellenische Wohlgeborenheit Gewicht legten", der geringste Spartaner sollte eher Kriegsanführer werden, als der erste jener Mazedonier[4]) — welche doch damals den ganzen vordern Orient unterworfen hatten. Gutes, wie z. B. einen Zuzug der Arkader zum Griechenheer gegen die Kelten (280/279 v. Chr.) durch drohende Haltung zu verhindern, waren die Lakedämonier etwa noch im stande[5]).

Wie ein fremder Tropfen Blutes erscheint es in den Adern Spartas, daß man damals durch Vorlesungen auf den Patriotismus zu wirken meinte. Alljährlich einmal wurde nämlich jetzt[6]) laut Staatsbeschluß im Amtslokal der Ephoren eine Schrift des gelehrten Sikelioten Dikäarchos, die „Politie der Spartiaten", vorgelesen, wobei alle Erwachsenen zuhören mußten[7]). Was würden die Männer der messenischen Kriege zu so etwas

[1]) Laut Pausan. IV, 5, 1 taten alle Angesehenen, auch Ephoren und Geronten, dasselbe.

[2]) Plut. de vitioso pudore c. 16. — Im heiligen Krieg soll er doch die Phokier vom Aergsten — Zerstörung und Ausmordung von Delphi — abgehalten haben. Pausan. III, 10, 4.

[3]) Plutarch, Instituta Lacon. § 42.

[4]) Plutarch Arat. 38.

[5]) Pausan. VIII, 6, 1.

[6]) Es sind Gründe vorhanden, die Tatsache schon in diese Zeit zu setzen.

[7]) Suidas bei Westermann Biogr. p. 415. — Vergl. Pauly, Realenzyklop. II, S. 998.

gesagt haben? Zugleich aber mochte der fortdauernde Werbeplatz am Tänaron die Kräftigsten und Verwegensten, welchen mit Vorlesungen nicht beizukommen war, Dorer und Periöken so gut wie viele andere Griechen, auf Kriegsabenteuer in die weite Welt hinaus entführen, und zwischenhinein fällt das Tun eines ruchlosen beleidigten Königssprossen, des Kleonymos. Seinen eigenen Sohn ließ er einen Eid auf Spartas Verderben ablegen. Er war es auch, welcher den Pyrrhos ins Land rief, und die damalige Rettung der Hauptstadt durch König Areus und dessen Sohn Akrotatos ist einer der letzten Augenblicke des Ruhmes für den verkommenen Staat gewesen[1]). Die beiden Genannten erlagen hernach in erfolglosen Fehden gegen Mazedonier und Megalopolitaner, und Jahrzehnte hindurch wird dann die Geschichte von Sparta undurchsichtig, bis sie noch einmal vor dem Ende des dorischen Heraklidenstaates in das Tragische umschlägt mit den Taten und Schicksalen der Könige Agis (240 v. Chr.) und Kleomenes (236—222).

Beide haben das Glück gehabt, von höchst sympathischer Seite, in Schriften, welche dem Plutarch vorlagen, umständlich geschildert zu werden samt ihrer Familie und Umgebung, und namentlich dem Kleomenes bleibt die Teilnahme der Nachwelt gesichert, auch wenn die dunklern, bei Polybios[2]) und andern hervorgehobenen Züge ihre Wahrheit behalten.

Es handelte sich um nichts Geringeres als um eine Revolution von oben, durch welche der spartanische Staat auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden sollte. Wenn man (siehe S. 139) erfährt, daß es bereits nur noch 700 waffenfähige Spartiaten, d. h. Dorer gab und unter diesen nur noch 100 Besitzende, welche alles zusammengeerbt hatten, so staunt man, daß nach allen Niederlagen und Demütigungen die Herrschaft dieser Kaste über die Minderberechtigten so lange hatte behauptet werden können. Nun sollte durch starke Neumischung mit Periöken und neue Landverteilung ein mächtiges, tatfähiges Obervolk gebildet werden, welches durch unbedenkliche Eroberungen und Allianzen nach außen seine Weihe empfangen, ja vielleicht die Hegemonie über Griechenland wieder erreichen würde.

[1]) Plut. Pyrrh. 27 f. Polyän. VIII, 49. Auch die Weiber zeigten sich dabei mutvoller als beim Einfall des Epaminondas.

[2]) Polyb. II, 45—70. Zumal 55 das Benehmen gegen Megalopolis. Vergl. Plutarch Kleom. 25. — Auch bei Pausan. II, 9, 1 herrschen die Schattenseiten vor.

An und für sich lag eine solche Revolution ziemlich nahe in einer Zeit, da anderswo in den demagogisch zerrütteten Griechenstädten Neuverteilung der Landmark, Annullierung der Schulden und Zernichtung der widerstrebenden Kräfte an der Tagesordnung waren, und was die Gefahren des Ueberganges betraf, so fehlte kräftigen Spätgriechen der erforderliche Frevelmut niemals.

Nach dem Projekt des Agis wären die Dorer, gemischt mit einer großen Ueberzahl solcher Periöken und auch Fremden, welche bereits an spartiatischer Lebensweise teil gehabt, Leuten von auserlesener Persönlichkeit, in einem bestimmt abgegrenzten Teile Lakedämoniens auf 4500 neue Lose verteilt worden; der Rest des Landes sollte in Gestalt von 15000 Losen an die übrigen waffenfähigen Periöken gegeben[1]) werden. Jene 4500 wären offenbar die Inhaber der Staatsmacht geworden; die 15000 aber würden ihnen wenig nachgestanden haben, nachdem aus ihren Reihen jene Ergänzung des herrschenden Standes geschehen. Der Staatsstreich gedieh nur bis zur Verjagung der widerstrebenden Ephoren und des Mitkönigs und wurde dann gekreuzt durch einen tückischen Oheim des Agis, welcher seine großen Güter zu behalten gedachte; alles wurde rückgängig, und Agis ging im Kerker unter. Seine Witwe aber wurde jetzt Gemahlin des Kleomenes, des Sohnes jenes feindlichen Mitkönigs, und gewann ihn heimlich für die Gedanken ihres ersten Gatten; das übrige tat Sphairos, einer jener Stoiker, welche seit dieser Zeit nicht selten als Lehrer und Beichtväter politischer Idealisten auftreten. Als Schattenkönig unter der Herrschaft der argwöhnischen Ephoren mußte nun Kleomenes Krieg erheben, um nur zu einiger Geltung zu gelangen, und zwar gegen den achäischen Bund, jenen Verein sehr geschwächter Poleis, welcher damals gegenüber von Mazedoniern, Stadttyrannen und raubsüchtigen Aetoliern das offizielle Griechenland vorstellte; dabei aber war er kläglicherweise auf tarentinische und kretische Söldner angewiesen, während er die Spartiaten in kleine Scharen trennen und möglichst auswärts verteilen mußte, um sie ohnmächtig zu halten. Sein Staatsstreich (226 v. Chr.) konnte nur damit beginnen, daß er an der Spitze jener Söldner in Sparta einzog; es folgte Ermordung der Ephoren, Zerstörung ihrer

[1]) *μεριασθῆναι*. Plutarch Agis 8. Vielleicht entsprach dieser Besitz im wesentlichen den bisherigen Periökenlosen?

Sitze, Verbannung von 80 Leuten und eine Rede des Kleomenes, worin er dem versammelten Volke Schuldentilgung, neue Landverteilung und Dotierung seiner Söldner ankündigte. Eine Auswahl der letztern mußte zu Spartiaten erklärt werden, „damit Stadt und Gebiet nicht mehr wegen Wenigkeit der Verteidiger Gefahr liefen, eine Beute von Aetoliern und Illyriern zu werden.“ Eine falschere politische Stellung als die, welche in diesem Augenblick der heraklidische König einnahm, ist schwer zu erdenken.

Hierauf gaben er und sein näherer Anhang und endlich alle Bürger ihren Besitz her und das Land wurde wirklich neu verteilt. Die einzige Zahl, welche diesmal überliefert wird, ist die, daß es wieder „viertausend Schwerbewaffnete“ gegeben habe, indem Kleomenes die Bürgerschaft (πολίτευμα) aus den fähigsten Periöken ergänzte, welche wie im Projekt des Agis die Dorer an Zahl sehr weit überholten. Der letzte König des andern Hauses war ermordet worden[1]); um nun nicht Alleinherrscher zu heißen, nahm Kleomenes seinen eigenen Bruder Eukleidas zum Mitkönig an. Was von der Herstellung der lykurgischen Sitte und Lebensweise gerühmt wird, kann bei der kurzen und unruhigen Regierung, die ihm hinfort noch gegönnt war, kaum sehr erheblich gewesen sein; er mußte eilen, sich durch einen neuen Krieg zu befestigen und brach gegen die Achäer los. Aber seine rauschenden anfänglichen Erfolge trieben jetzt bisherige Gegner, den achäischen Bund und die Mazedonier unter Antigonos Doson, in ein sonst für unmöglich gehaltenes Bündnis zusammen. Kleomenes seinerseits war der tatsächliche Verbündete der Aetolier und hoffte (zuletzt umsonst) auch auf Hilfe des Ptolemäos Euergetes von Aegypten; außerdem wird er die bedenkliche Sympathie des Demos mancher Achäerstädte genossen haben, welche auf das spartanische Beispiel hin neue Landverteilung und Repudiation der Schulden hoffte, was damals das übliche Losungswort zu allen Umwälzungen war. Nach längeren Kriegsbewegungen (223—222), welche bei Polybios sehr umständlich behandelt sind, unterlag Kleomenes vollständig bei Sellasia und fuhr, nach kurzem Abschied von Sparta, gen Aegypten. Sein und der Seinigen Ende in Alexandrien, in der Schilderung bei Polyb (V, 35 ff.) und Plutarch, sichern dieser letzten Schar echter spartiatischer Dorer ein ewiges Andenken.

[1]) Laut Pausanias durch das Gift des Kleomenes. An Stelle der Gerusie setzte Kleomenes „Patronomen“.

Für alles, was fortan in Lakonien geschieht, gilt nun die Vorfrage, von welches Stammes Leuten die Rede sei? Noch Kleomenes hatte Tausende von Heloten um Geld, fünf Minen auf den Kopf, frei erklärt, woraus beiläufig zu ersehen ist, daß diesem Stamme bei aller Knechtung das Zusammensparen eines ansehnlichen Pekuliums möglich gewesen war [1]. Außerdem wird gemeldet, daß bei Sellasia sämtliche (nunmehrige) Lakedämonier, also die aus Dorern und sehr viel Periöken gemischten, 6000 an Zahl, gefallen seien bis auf 200. Unter dem ganzen freien Volk des Eurotastales können also die Dorer seither nur noch eine verschwindend kleine Quote ausgemacht haben.

Endlich war nun einmal ein fremdes Heer unleugbar in Sparta eingezogen, und Antigonos Doson, welcher Eile hatte nach Hause zu kommen, überließ das Volk unter den gnädigsten Ausdrücken seinem Zustande, wie er war. Geschichtsschreiber, aus welchen später Justin (XXVIII, 4) schöpfte, scheinen das Verhalten der Spartaner bei der Nachricht von Sellasia noch ganz im Sinne der alten Schönmalerei geschildert zu haben, so daß man meinen sollte, eine solche Bevölkerung hätte auch ihr weiteres Schicksal mit der höchsten Würde tragen und selber lenken müssen. Jedenfalls konnten damals die vorhandenen freien Einwohner, wenn sie die innere Fähigkeit dazu hatten, ungestört von außen ihr Dasein neu und auf vernünftige Weise einrichten. Allein diese Zeit war in ganz Griechenland die der allgemeinen Zersetzung; auch das ganze Tun des Kleomenes war eine jener Revolutionen gewesen, welche nur in Verbindung mit Erfolgen nach außen können in eine feste Bahn gelenkt werden, nach Niederlagen aber erst recht aufflammen; endlich war man nicht ungestraft Erbe von Altsparta, seinem Hochgefühl und der Ueberlieferung des Frevels bei den einzelnen Individuen. Vom übrigen Griechenland her konnte die volle Demokratie mit ihren Gelüsten und Gewalttaten, aber auch die Tyrannis in ihrer wüsten Spätgestalt sturmgleich über Sparta daherbrausen und es innerlich widerstandslos vorfinden. Irgend-

[1] Woneben es noch immer eine Krypteia gab. Der Chef dieser Einrichtung soll ja (Plut. Kleom 28) bei Sellasia Verrat geübt haben, und es wäre eine Nemesis, wenn gerade dieser Beamte das Verderben über Sparta gebracht hätte. Allein bei Entscheidungen wie diese ist immer von Verrat die Rede, ob solcher gewaltet habe oder nicht.

wann einmal ist allgemeine Gleichheit erklärt worden [1]), und es frägt sich nur, ob auch die Heloten daran Teil erhielten, von deren Dienstbarkeit später nicht mehr deutlich die Rede ist. Ein riesiges Standbild des Demos [2]), ragend in der Nähe der Agora, mag in diesen traurigen Zeiten errichtet worden sein. Die Ueberlieferung wird überhaupt lückenhaft, und welches, zwischen wütende Gewalttaten hinein, jedesmal die Gestalt des nunmehrigen Staates gewesen, läßt sich nicht mehr genauer ausmitteln. Von Sparta ist nämlich fast nur noch gelegentlich, bei Anlaß seiner zeitweiligen Feinde oder Verbündeten, des achäischen Bundes, der Aetolier und der mazedonischen Politik die Rede. Die Handelnden und Leidenden aber sind jetzt fast lauter Nichtdorer, welche das in Blut und Staub liegende Gewand des ehemaligen Dorerwesens angezogen haben und dessen Fortsetzer zu sein begehren.

Ephoren — jetzt wohl ohne Zweifel Achäer — machen Parteiung und werden ermordet, mehr als einmal von ihren Amtsgenossen oder vom sogenannten „Volk", welches dann neue wählt. Auch Geronten fallen durch Mord, und selbst der Tempel der Chalkioikos und der Altar der Göttin schützen die Opfer nicht. Ein letzter Heraklide, ein Kind, wird zum einen König, ein gewisser Lykurgos, den man erst gegen Bestechung zum Herakliden befördert, zum Mitkönig erhoben, und dieser wird zweimal verjagt und kehrt wieder. Dazwischen regt sich das alte Rachegelüste gegen Messenien [3]) und Arkadien in neuen Fehden; ein mazedonischer König rückt wieder in Lakonien ein und plündert und verwüstet diesmal das Land, doch ohne Sparta selbst nehmen zu können. Auf jenen Lykurgos (oder auch erst auf dessen Sohn Pelops) folgt dann der erste Herrscher, den man hier als Tyrannen bezeichnet, weil er mit den Ephoren aufräumte und ohne weitere Vollmacht herrschte, Machanidas; sein einzig mögliches Programm war Eroberung, zunächst im Peloponnes und zwar mit Hilfe von Söldnern, welche er natürlich nur hätte bezahlen können, wenn er von den bereits im Elend befindlichen Städten der Halbinsel eine nach der andern bis auf den Boden ausraubte; allein der achäische

[1]) Ἴσον αὐτοῖς μετεῖναι τῆς πολιτείας laut einem Fragment aus Polybios.

[2]) Pausan. III, 11, 8.

[3]) Noch im Kriege von Aktium haben später die Messenier für Antonius Partei genommen, weil die Lakedämonier für Augustus waren. Pausan. IV, 31, 2.

Bund hatte damals das letzte Glück, einen fähigen Leiter und Kriegsanführer zu besitzen, den Philopömen, und dieser erlegte in offenem Treffen mit eigener Hand den Tyrannen in seinem Purpurmantel (207 v. Chr.). Die Tyrannis aber lebte weiter; es erhob sich, aus unbekannten Anfängen, der schreckliche Nabis, der selbst unter den Verrufensten, welche bei den Griechen Tyrannen geheißen haben, als einer der Aergsten gilt. Die griechischen Verhältnisse gerieten um diese Zeit durch die Einmischung der Römer und deren Krieg gegen den jüngern Philipp von Mazedonien aufs hohe Meer hinaus; was aber hier vorzüglich betrachtet werden muß, ist weniger das abwechselnde Bündnis des Nabis mit Rom und Mazedonien, als sein Walten im Innern, und dieses konnte sich folgerichtig entwickeln, weil ihm volle vierzehn Jahre dafür gegönnt waren (206—192). Bei seinen Kriegszügen — er nahm und behauptete u. a. Argos — könnte ihm außer Soldtruppen auch das Aufgebot des Volkes einigermaßen zur Verfügung gestanden haben; für seine sonstige Machtübung aber warb er ausgesuchte Verbrecher, den Abschaum von weit und breit her[1]); seinen Hauptanhang bildeten, wie es scheint, die Heloten[2]), welchen er die Weiber und Töchter ihrer ermordeten und verjagten Herren gab; da mögen auch die letzten Dorerinnen dem Sklaven oder auch dem Söldner anheimgefallen sein. Nabis war in einem Kompagniegeschäft mit den Piraten von Kreta, und auch was von Straßenräubern, Mördern und Tempeldieben im ganzen Peloponnes herumstrich, assekurierte sich bei ihm auf Unterkommen im Notfall. In Sparta selbst übte er Erpressung mit Hilfe ausgesuchter Foltern, das Hauptziel aber war die beharrlich verfolgte Ausrottung aller Dorer, welche irgendwie hervorragten, man darf wohl hierunter den ganzen höheren Stand des Kleomenes verstehen, die Reste der Dorer sowohl, als die ausgezeichneten Achäer. Ueber den Aufenthalt derjenigen, welche sich hatten flüchten können, muß eine genaue Kontrolle stattgefunden haben; auch in fremdem Lande konnte der Unglückliche auf offener Gasse oder in seinem Quartier ermordet werden durch Sendlinge des Nabis, zumal durch Kreter, oder durch gewonnene Banditen der betreffenden Stadt selbst; ja man soll die Kosten nicht gescheut haben, Häuser zu mieten, welche an die Wohnung des Flüchtlings anstießen; durch eine

[1]) Polyb XIII, 6—8.

[2]) Wenn nämlich statt *τῶν ἄλλων* eher *εἱλώτων* zu lesen ist.

Oeffnung in der Wand traf ihn dann im Wachen oder im Schlaf der kretische Pfeil. Die Fehden des Nabis gehören in die Geschichte des achäischen Bundes und der römischen Politik, und es ist nicht rühmlich, daß der große T. Quinctius Flamininus ihn zwar mehrmals überwand, aber aus höherem Auftrag schlüpfen ließ. Dem spartanischen Staat wurde damals sein Südrand, d. h. seine Seestädte abgesprochen und als Gebiet der später sogenannten „freien Lakonen" dem Schutz des achäischen Bundes unterstellt, dies aber wollte dann Nabis rückgängig machen, sobald die Römer abgezogen waren. In dem daraus entstandenen Krieg mit dem achäischen Bunde fand er Hilfe und Zuzug von den ebenfalls mit Rom unzufriedenen Aetoliern; der Anführer dieser Zuzüger jedoch begann damit, den Tyrannen zu ermorden, und in den darauf folgenden Wirren rückten die Achäer unter Philopömen ein und erzwangen den einstweiligen Anschluß an ihren Bund, ja sogar an ihre achäische Sitte und Erziehung[1]) mit Verzicht auf die lykurgische. Diese letzte unnütze Härte rief den heftigsten Widerstand hervor bei einer Bevölkerung, welche zwar selber achäisch war, aber das alte dorische Wesen viel höher schätzte. Der Rest der Geschichte Spartas ist sehr kümmerlich: auf neue schreckliche Wirren durch einen Demagogen Chäron (um 180 v. Chr.) mit Landverteilung und Mordtaten[2]) folgt noch eine achäische Intervention; Sparta wendet sich dann mit beständigen Klagen an den römischen Senat, und dieser läßt die Dinge absichtlich in der Schwebe; diese Verhältnisse aber sind dann noch eine Mitursache des letzten achäischen Krieges geworden, der dem achäischen Bunde und noch vielem andern griechischen Treiben auf immer ein Ende machte.

Sparta genoß später wie Athen eine ganz besondere Gunst des römischen Philhellenismus, welchem ja durch griechische Lehrer und Schriftwerke unablässig das Lob des lykurgischen Staates und Lebens ins Ohr geträufelt wurde[3]). Und wenn Römer unter den Kaisern nach Sparta kamen, fanden sie Ephoren und Gerusie in ihren Lokalen beratend vor, und die Jugend lag dem ganzen alten gymnastischen Kursus ob, versetzte

[1]) Plutarch Philop. 16.

[2]) Polyb XXV, 8.

[3]) Nicht nur die Tempel des Cäsar und des Augustus, sondern auch wohl die persische Stoa in ihrer jetzigen Gestalt mit den Perserstatuen über den (vorgekröpften) Säulen (Pausan. III, 11, 3) waren Bauten der Kaiserzeit. — Alljährlich hielt man jetzt Reden über Pausanias und Leonidas, in Verbindung mit Wettkämpfen, Pausan. III. 14, 1.

sich im Platanistas die furchtbarsten Stöße und Schläge und ließ sich am Altar der Artemis Orthia blutig geißeln wie vor Zeiten. Auch das Kampieren im Freien, die einfach dürftige Bekleidung konnte man noch beobachten „und sonst manches, was andern hart und sauer erscheinen würde“ [1]) — und was vielleicht auch Folge der Armut war. Einen ganz besonders altertümlichen Eindruck mochte auch die Fülle von Gottesdiensten in den sehr zahlreichen größern und kleinern Heiligtümern hervorbringen. In Eifer und Gedankenlosigkeit erzählt etwa damals ein Autor im Präsens, was in eine weit entlegene Zeit gehört. „Das erste Signal zur Schlacht gibt dem Lakedämonier die Flöte“ — so lautet es noch in einer lucianischen Schrift [2]). Jedermann scheint in der tröstlichen Gewißheit zu urteilen, daß man es mit den Abkömmlingen des alten herrschenden Volkes der Dorer zu tun habe, und nicht nur in Rom, sondern auch in Griechenland mochte man wirklich keine nähere Kunde von dem haben, was über Sparta ergangen war, und viel eher glauben, daß noch ein tüchtiger Rest der alten Volkssubstanz am Leben sei.

In Tat und Wahrheit aber muß das dorische Geblüt, zumal seit dem Aderlaß durch Nabis, so viel als völlig verschwunden gewesen sein. Schon unter all den Leuten, welche z. B. bei Livius (XXXVIII, 30—34) in den Händeln zur Zeit des Philopömen auftreten, war wohl kaum mehr ein einziger echter Dorer und auch die „exules“ sind keine solchen. Dafür hatten alle achäischen Nichtdorer und Halbkasten, welche seither im Eurotastal wohl oder übel weiterlebten, sich der dorischen Lebensweise nach Kräften bemächtigt und ahmten wenigstens das Aeußerliche vom Tun ihrer untergegangenen Herrscher so viel als möglich nach. Das Dorische war das Vornehme gewesen, zu welchem man einst mit Neid und Haß emporgestaunt hatte; jetzt hinderte niemand mehr die Bevölkerung, sich dasselbe anzueignen, und die Fremden nahmen es ja so gerne für echt und ursprünglich. Die Ruhmlust ist eines derjenigen Mysterien der griechischen Nation, welche diese am meisten von andern Völkern unterscheiden. Als Staat und Besitz den Dorern aus den Händen schwand, war das Glanzbild des alten Lakonentums längst eine Macht im griechischen Leben über=

[1]) Dio Chrysost. orat. XXV, p. 281. Dazu die bekannten Aussagen bei Plutarch und Pausanias.

[2]) Lucian, de saltatione 10.

haupt und hatte sich der ganzen Nation, Freund und Feind, in unzähligen einzelnen Zügen lebendig eingeprägt; dieses Erbe, vom Mythus abwärts bis auf das Andenken des letzten Kleomenes, betrachten nun die spätern Inhaber von Grund und Boden, als wäre es von jeher nicht nur ihr Eigentum, sondern ihr Werk gewesen.

3. Untertänige Bevölkerungen anderer Poleis.

Sparta hatte seine eigentliche Lebensaufgabe in Gestalt des Untenhaltens seiner Geknechteten: der Nichtspartiaten im Eurotastale und der Messenier; zu diesem Zweck wurde das ganze Dasein im Innern gestimmt und auch die auswärtige Politik hing sehr wesentlich davon ab. Nun hatte die dorische Wanderung ohne Zweifel eine Menge ähnlicher Gewaltverhältnisse überall begründet; viele kräftige Poleis mögen ihre nächsten Umwohner — unterworfene Griechen oder Halbbarbaren — in Knechtschaft gebracht haben, aber keine einzige vermochte wie Sparta ihr ganzes inneres und äußeres Leben auf die Behauptung dieser Lage dauernd zu orientieren. An Härte gegen die Unterworfenen hätte es nicht gefehlt, wohl aber an der nötigen Konsequenz im eigenen Kreise und an der nötigen Eintracht und Lebenseinheit. In den Zeiten, aus welchen unsere sehr unvollkommenen Kunden hierüber stammen, waren diese Zustände ohnehin meist im Aufhören begriffen oder schon erloschen und wurden kaum mehr verstanden. Beharrlich und einigermaßen deutlich erweisen sie sich nur auf Kreta und in Thessalien, während man anderswo nur Vermutungen darüber hat, wie weit jene Unterworfenen halbfrei oder unfrei, Teilbesitzer, Erbpächter oder nur fronpflichtige Knechte oder Tagelöhner auf dem den Bürgern gehörigen Landgebiet gewesen. Ohne bürgerliche Rechte und beliebig von der Polis aus beherrscht, waren sie nicht imstande das Interesse der Schreibenden rechtzeitig auf sich zu lenken. Wir lassen dahingestellt, wie es sich des Nähern verhalten habe mit den Orneaten und Gymneten um Argos, den Kynophalen in Korinth, den Kittelträgern (Katonakophoren) um Sikyon, den Staubfüßlern (Konipoden) um Epidauros. In betreff Kretas glaubt man die verschiedenen Abstufungen der Knecht-

schaft noch in den einzelnen überlieferten Bezeichnungen zu erkennen; jedenfalls hatte die Insel, als sie dorisiert wurde, Lebensformen angenommen, welche mit denjenigen von Lakedämon viele Aehnlichkeit hatten, und wenn auch eine politische Vielheit entstand, und die kretischen Städte sich befehdeten, so rief doch keine die Hörigen der andern zum Abfall auf, im allgemeinen aber schien der Gehorsam derselben schon dadurch gesichert, daß die Insel keine unmittelbaren Nachbarn hatte[1]). In Thessalien sind die sogenannten Penesten die alte perrhäbische und magnetische Bevölkerung, die sich beim Einbruch der Thessaler zur Dienstbarkeit hergab, nur um auf der altgewohnten Scholle bleiben zu dürfen[2]); gegen eine Quote des Landertrages versprach man ihnen, sie weder wegzuführen noch zu töten. Manche waren, wie hie und da Leibeigene im neuern Rußland, reicher als ihre Herren, indem die herrschende Kaste ihr Leben in Saus und Braus hinbrachte[3]). Immerhin übten die Herren von Thessalien und Kreta wenigstens keinen Druck nach außen wie Sparta, welches ringsum alles zur Heeresfolge und oligarchischen Einrichtungen zu zwingen suchte, um daheim ungestörten Druck zu üben, auch begehrten jene nicht „Erzieher Griechenlands“ zu sein.

Die Kolonien seit dem VIII. Jahrhundert sind wohl zum Teil entstanden, weil unterworfene oder gedrückte griechische Bevölkerungen ihren Poleis zu entrinnen entschlossen genug waren. Angelangt am fremden Strande aber, machten sie es oft nicht anders als ihre heimischen Unterdrücker — freilich gegen Barbaren oder Halbbarbaren, welche zu einem rechtlosen, wenn auch nicht besitzlosen Untertanenvolk wurden. Hie und da soll dies sich in Güte entschieden haben: als das pontische Heraklea entstand, begaben sich die umwohnenden Mariandynen freiwillig unter die Herrschaft der Herakleoten als der „Gescheitern“ (συνετωτέρων), gegen Garantie des Lebensunterhaltes und des Nichtverkaufes in die Fremde[4]). Byzanz dagegen behandelte seine Bithynier wie Sparta die Heloten[5]), und um Syrakus lebten die Kallikyrier oder Killikyrier in einer ähnlichen Dienstbarkeit.

---

[1]) Aristot. Polit. II, 6. 7. — Das bekannte Skolion des Gutsherrn Hybrias u. a. bei Bergk, Anthol. lyr. p. 531.

[2]) Athen. VI, 85.

[3]) Athen. XII, 33. — Aristot. l. c.

[4]) Athen. VI, 84.

[5]) Athen. VI, 101.

Aristoteles[1]) verwirft das ganze Verhältnis: es sei nicht möglich mit solchen Untergebenen auf einen richtigen Fuß zu kommen; bei gelinder Behandlung werden sie übermütig und begehren gleiche Stellung mit den Herren, bei harter sind sie voll Verrat und Haß und verbinden sich gelegentlich mit zurückgesetzten Klassen in der Stadt selbst. So hielten einst die Kallikyrier mit dem syrakusischen Demos zusammen zur Austreibung der Geomoren, bis Gelon diesen half, die Kallikyrier unterwarf und bei diesem Anlaß Herr von Syrakus wurde[2]); selbst die so glimpflich behandelten Penesten erhoben sich öfter, wenn ihre thessalischen Herren durch Kriege mit Nachbarn in Anspruch genommen waren. Aristoteles findet wenigstens wünschbar, daß solche Untertanen[3]) Barbaren und nicht geknechtete Menschen griechischen Stammes seien; daneben aber deutet er auch schon die Auskunft an, durch welche inzwischen Ersatz geschafft worden war: die gekauften Sklaven, welche jetzt mehr und mehr im Gebiet einer Stadt den Feldbau besorgten und zudem fast lauter Nichtgriechen waren.

---

4. Die Sklaverei.

Dasjenige goldene Alter, in welchem es laut den spätern Komikern noch durchaus keine Sklaven gab[4]), müßte in eine sehr frühe Zeit verlegt werden, denn so weit die Ueberlieferung, auch die poetische, reicht, haben immer Sklaven existiert in den Ländern dieses Archipels, wo Menschenraub und Menschenhandel so leicht und Phönikier als Lehrer und Vorgänger tätig waren. In zwei unvergänglichen Gestalten hat Homer das Sklaventum mit einer ganz eigenen Größe bekleidet: Eumäos, das persönlich gewordene Eigentum, das sich gegen die Räuber und Frevler wehrt, und die herrliche Eurykleia. Allein Homer beweist nur für Königshöfe

[1]) Aristot. Polit. II, 6. VII, 5. 8. 9. 13.

[2]) Herodot VII. 155.

[3]) Laut Plutarch (Quaest. Graecae 46) waren einst die Trallianer durch Leleger und Minyer aus ihrer Stadt getrieben worden. Als sie dieselbe wieder gewannen, wurden die Leleger getötet oder verjagt; in betreff derjenigen, welche aus Hilflosigkeit oder Schwäche zurückblieben, schien auf deren Sein oder Nichtsein gar nichts mehr anzukommen; tötete ein Trallianer einen Leleger oder Minyer, so war dies keine Blutschuld; den Verwandten des Getöteten gab er einen Scheffel Kichererbien.

[4]) Athen. VI. 94 ff.

und große Anführer, und in Hesiods „Werken und Tagen" bleibt es zweifelhaft, wie weit die Bauernknechte wirklich als Sklaven zu denken sind[1]), unzweifelhaft aber, daß der Dichter die ehrliche Landarbeit noch nicht als Banausie, sondern als das einzige Heil betrachtet. Abgesehen von den soeben betrachteten unterdrückten Bevölkerungen könnte im IX. Jahrhundert noch fast der ganze Landbau von Freien betrieben worden sein.

Aber der freie Bauernknecht (θής) muß sich schon damals für unglücklich gehalten haben. Der Schatten Achills[2]), welcher dem Königtum über die Toten selbst die traurigste Lage auf Erden vorziehen würde, nennt als solche das θητεύειν, das Dienen um Lohn auf dem Lande[3]). Man braucht dabei nicht einmal an Tagelohn zu denken, das Verhältnis könnte ein festeres und günstigeres gewesen sein und wäre doch nur mit wachsendem Unwillen ertragen worden. Denn am andern Pol, bei den vornehmen Besitzenden, wuchs ebenso die Verachtung der Arbeit und der Arbeiter, jene antibanausische Gesinnung, welche als allein würdigen Zweck des Lebens die edeln Wettkämpfe anerkannte. Es ist dieselbe Aristokratie, welche zugleich den besten (ja wohl hie und da den ganzen) Grundbesitz in der Feldmark der Polis irgendwie für sich gewonnen hatte und denselben seither durch diese besitzlosen Freien anbauen ließ; in diesen aber mochte noch eine Erinnerung lebendig sein, daß es einst ihre Väter besser gehabt hätten, als man noch „dorfweise" lebte, vor der Gründung der erbarmungslosen Polis. Als vollends die große Bewegung nach den Kolonien hin in Fluß kam, werden viele mitgezogen sein, um nicht mehr Bauernknechte (θῆτες) bleiben zu müssen, die Lücken aber wird man um so leichter mit Gekauften ausgefüllt haben, als gerade die Kolonien bereitwillig die nötige Menschenware schafften; lagen sie doch zum nicht geringen Teil an Küsten, wo Menschen aus dem Binnenland verhandelt wurden[1]).

---

[1]) Auch wenn alle Erwähnungen des δμώς auf Sklaverei gehen sollten, worüber zu streiten wäre (denn 429 heißt der Schmied δμώς der Athene, was doch nur den Diener bezeichnet), so blieben doch V. 440 der Ackerknecht und V. 601 der θῆς ἄοικος immer noch Freie.

[2]) Odyss. XI, 488.

[3]) Auch das θητεύειν im Göttermythus, das des Apollon als Hirt bei Admetos und das des Hermes (Hom. Hymn. 18), will also ein hartes Los und eine schwere Strafe bedeuten. Diese dienten Sterblichen; Kadmos mußte dem Ares dienen, und zwar ein ewiges Jahr (= 8 Jahren) wegen Tötung der Sparten.

[1]) Strabo XI. 2. 3, p. 493 über Tanais.

Kriegsgefangene kamen neben den Angekauften kaum in Betracht. Ein Fang wie der des Gelon nach dem Siege über die Karthager am Himera, da es schien, als wäre „ganz Libyen kriegsgefangen", war eine nicht bloß seltene, sondern einzige Ausnahme[1]), und dies waren Barbaren. Ohnehin hatte man im Krieg nicht immer Zeit und Gelegenheit, gefangene Barbaren oder Halbbarbaren als nutzbare Sklaven nach Hause zu senden; als die Athener auf dem sizilischen Zuge das sikanische Hykkara überrumpelten und die ganze Einwohnerschaft raubten, zogen sie es vor, dieselbe (wahrscheinlich in Katana) um 120 Talente käuflich loszuschlagen[2]); andere Male rechnete man auf Loskauf durch Verwandte, wie z. B. Kimon bei seinem Fang von Lydern und Phrygern im Kriege von Sestos[3]); wer so wohlhabende Verwandte besaß, hätte vermutlich doch nur einen schlechten Sklaven abgegeben. — Im Kriege von Hellenen gegen Hellenen aber töteten die Sieger die erwachsenen Männer und verkauften die Weiber und Kinder, und zwar, wie es scheint, ins Ausland. Wo man die Männer am Leben ließ, geschah es nicht, um sie daheim zu Haussklaven zu machen, sondern um sie in die Bergwerke zu stellen[4]), oder ebenfalls um hohes Lösegeld von ihnen zu gewinnen. Seit manche Gegenden völlig auf Sklavenarbeit eingerichtet waren, hätte der Krieg überhaupt eine viel zu ungleiche und unsichere Quelle für den Erwerb von Sklaven dargeboten; nur der Handel verbürgte die Regelmäßigkeit. Den erwachsenen kriegsgefangenen Griechen als Sklaven im Hause zu haben, war und blieb gewiß schwer und gefährlich, auch erfährt man bei allen Anlässen, wenigstens der Haus- und Ackersklave sei selbstverständlich barbarischer Abkunft.

In einzelnen Landschaften, wo man noch vorherrschend „dorfweise" lebte, hielt sich die freie Arbeit noch lange; bei Lokrern und Phokiern dienten die Jüngern dem Aeltern oder Erstgebornen[5]); erst kurz vor dem heiligen Krieg des IV. Jahrhunderts wurden Sklaven angenommen, und

[1]) Dieselbe wurde ausgenützt; in den Städten ließ man die größten Pracht- und Nutzbauten durch die Gefangenen ausführen und in den Landmarken von Agrigent alles mit Bäumen und Reben bepflanzen. Einzelne Agrigentier übernahmen von diesen Sklaven bis 500. Diodor XI, 25.

[2]) Thukyd. VI, 62, vergl. VII, 13. Wenn der einzelne Kopf zwei Minen galt, so wären es es etwa 3600 Individuen gewesen.

[3]) Polyän. I, 34, 2.

[4]) Polyän. II, 1, 26.

[5]) Hier mögen die γένη im vollen Sinne des Wortes noch lange sich als Einheiten behauptet haben.

noch die Gattin des phokischen Häuptlings Philomelos hatte nur zwei Sklavinnen[1]). Als Mnason, ein Freund des Aristoteles, tausend Sklaven einstellte, nahmen dies die Phokier sehr übel, weil er ebenso vielen „Bürgern" damit die Nahrung entziehe. Wo dagegen die Polis alle ihre Konsequenzen hatte entwickeln können, herrschte überall die Sklavenarbeit. Wer hier als Freier um Lohn arbeiten mußte, beim Landbau oder in der Stadt, hätte die so hoch gesteigerte Idee des Bürgertums doch nicht mehr verwirklichen können; Sklaven und Metöken füllten das Bedürfnis aus. Der arme Freie seinerseits war hinwiederum als Diener nicht mehr zu brauchen; ein solcher zog einen zufälligen, täglich wechselnden Verdienst jeder gesicherten Verpflichtung vor, denn diese war schon Knechtschaft (δουλεία) und man fühlte sich dabei als einen Abhängigen (ὑπαίτιος[2]).

Eines der frühesten Geschäfte, womit die Sklaverei im Volke Umfang gewann, möchte aller Wahrscheinlichkeit nach die Handmühle gewesen sein. Bisher mahlten die Bauernweiber selbst morgens früh das Korn, so daß das ganze Dorf von Handmühlen tönte[3]), während an den Fürstenhöfen die Mühlensklavinnen schon längst im Gebrauch waren[4]). Auch eine bestimmte Gegend, die Insel Chios, wird als diejenige genannt, wo zuerst um Geld gekaufte barbarische Sklaven durchgehend gebraucht worden[5]), und Chios spielt auch später in der Geschichte des Sklaventums eine auffallende Rolle[6]). Allein es gibt keine Antwort auf die entscheidenden Fragen: wann und in welchen Staaten hat zuerst der gewöhnliche Bauer für seine Landarbeit, der Stadtbürger für die Bedienung im Hause, der Handwerker für sein Gewerbe regelmäßig Sklaven eingestellt? Wann und wo sind die Ruderer zuerst aus Sklaven genommen worden? Großer Unternehmungen mit Sklavenmassen, wie z. B. der Bergwerke, nicht zu gedenken, wo vermutlich immer nur mit Sklaven war begonnen worden.

Die Herkunft war eine bunte; Skythen, Gethen, Lyder, Phryger, Paphlagonier, Karer, Syrer[7]) füllten Haus oder Landgut der Griechen

[1]) Athen. VI, 86.

[2]) Xenoph. Memor. II, 8.

[3]) Athen. VI, 83.

[4]) Odyss. XX, 107.

[5]) Athen. VI, 88.

[6]) Außer jener umständlichen Stelle bei Athen. VI, 88–91 vergl. Herodot VIII, 105; Thukyd. VIII, 40 und 45; Polyän. III, 9, 23; Plutarch de mulierum virt. c. 3 (letzteres ein Beispiel der Treue).

[7]) Der Neger kam in Griechenland nur vereinzelt, als Luxus von Vornehmtuern vor; ein solcher (Theophrast Charakt. 21) nimmt seine Neger auch auf einer Wallfahrt

an, und vorsichtige Käufer mischten ihre Sklavenschaft gerne aus lauter verschiedenen Nationen, was bei einer Zahl von dreien oder vieren leicht zu erreichen war. Ob die Barbaren, von welchen man kaufte, mehr ihre eigenen Leute oder mehr Kriegsgefangene oder die Beute von Menschenjagden auf die Märkte[1]) brachten, ist ungewiß. Aber auch der hochgebildete Grieche der Blütezeit konnte Sklave eines andern Griechen werden: es genügte, mächtigen Feinden oder Seeräubern in die Gewalt zu fallen — war man dann einmal in zweiter Hand, so half keine freie Geburt und kein Bürgerrecht. Phädon[2]) und Platon, welche beide dies Schicksal hatten, jener in seiner Jugend, dieser als bereits ruhmvoller Philosoph, wurden losgekauft, und auf den Loskauf mochte hier und da der zweite Besitzer spekulieren; Diogenes aber blieb bei seinem Käufer Xeniades zu Korinth, später offenbar freiwillig.

Der Durchschnittspreis des gewöhnlichen Sklaven, im V. Jahrhundert zwei Minen[3]) (die Mine gleich 100 Drachmen), im IV. Jahrhundert dritthalb Minen, muß als ein wohlfeiler und die Zufuhr als reichlich und sicher gegolten haben, indem sonst die Züchtung neben den Ankauf getreten wäre. Auf diese aber wird gar kein ökonomischer Wert gelegt[4]); die Ehe des Sklaven — kaum mehr als ein vom Herrn geduldetes Konkubinat — kam höchstens insofern in Betracht, als man die bessern unter ihnen durch ihre Kinder enger an das Haus und dessen Wohlergehen ge-

---

nach Delphi mit. In Sizilien und Großgriechenland mochte es sich etwas anders verhalten, und den dortigen Tonbildern ist der Negerkopf ein vertrauter Typus.

[1]) Von diesen war zur Römerzeit zumal Delos berühmt, Strabo XIV.5, p. 668.

[2]) Ueber dessen Schicksal Suidas bei Westerm. Biogr. p. 445.

[3]) Dies ist dann auch im Peloponnes der übliche Preis beim Loskauf von Kriegsgefangenen, Herodot VI, 79. Dazu die direkte Aussage Xenoph. Mem. II, 5, 2. Für das IV. Jahrhundert Demosth. in Nicostr., zu Anfang. Von besonders wertvollen Sklaven wird hier abgesehen. Sparta brauchte so gut wie keine gekauften Sklaven und vermied damit eine große Ausgabe.

[4]) Später, wahrscheinlich infolge der zunehmenden Verarmung Griechenlands, scheint dies anders geworden zu sein, und man wird Sklaven gezüchtet haben, weil man weniger imstande war, sie zu kaufen. Im letzten achäischen Krieg gegen die Römer (146 v. Chr., vergl. Polyb. XL, 2) konnte der ruchlose Diäos den von seinem Anhange beherrschten Städten gebieten, von den im Hause geborenen und erzogenen Sklaven 12000 völlig erwachsene freizulassen und ihm nach Korinth zuzusenden; wo sich solche nicht zur Genüge vorfinden würden, sollte die den einzelnen Städten auferlegte Zahl aus den übrigen Sklaven ergänzt werden.

knüpft glaubte[1]). Die schlimmern freilich, sagt Xenophon, werden, wenn sie eine Genossin bekommen, nur fähiger zum Frevel. Von Sklavenkindern aber hielt man nicht viel Gutes[2]). — Der jährliche Abgang wird auf zehn Prozent berechnet, und den Sklaven, den man hatte, wünschte man zu erhalten wie ein nützliches Tier. „Freunde läßt man kaltblütig Not leiden und untergehen, dem kranken Sklaven aber führt man den Arzt zu, pflegt ihn sorgsam; stirbt er, so klagt man und hält es für einen Schaden[3])." — Es ist erlaubt zu fragen, was geschah, wenn eine Gegend so weit verarmt war, daß man keine Sklaven mehr kaufen konnte, und wenn etwa auch die Freien abnahmen und arbeitsscheuer waren als je? Vielleicht trat dann rasche Verödung ein.

Beim gewöhnlichen Haus- und Ackersklaven verstand sich der Gebrauch von selbst[4]); im Brotbacken galten später Kappadokier, Phryger und Lyder als besonders geübt[5]). Bei etwas größerer Landwirtschaft ergab sich dann das Verhältnis eines Obersklaven zu den gewöhnlichen, unter den Sklavinnen aber trat hervor die Schaffnerin, welche sorgfältig unterwiesen, auch diskret und gemütlich behandelt werden sollte[6]). Auch männliche Sklaven, welchen man höhere Stufen der Arbeit (*τὰ ἐλευθέρια τῶν ἔργων*) übertrug, sollten, meint Aristoteles, freier behandelt und geehrt werden, während die zur gewöhnlichen Arbeit bestimmten mit reichlicher Nahrung hinlänglich gut gehalten seien. Größere Oekonomien bedürften auch eines Türhüters zur Aufsicht über alles, was hinaus- und hineingetragen wird, wozu etwa ein Sklave dienen möge, der zu anderer Arbeit nicht mehr brauchbar wäre[7]).

Ueber die Handwerkssklaven verbreitet ein Gespräch in Xenophons Memorabilien helles Licht[8]); es werden genannt die Besitzer einer Müllerei, einer Bäckerei und verschiedener Werkstätten, wo bestimmte Kleidungsstücke (Chlamyden, Chlaniden und Exomiden) fabriziert werden: „sie kaufen Barbaren und zwingen sie zur richtigen Arbeit." Es wäre interessant zu

[1]) Xenoph. Oekonom. V, 9. Aristot. Oekonom. I, 5.

[2]) Eurip. fragm. incert. 88. *Ἀκόλαστα πάντῃ γίγνεται δούλων τέκνα.* Vergl. auch Theognis 537.

[3]) Xenoph. Memor. II, 4, 3.

[4]) Daß man Sklaven, welche man gerade nicht brauchte, wenigstens in Athen, momentan vermieten konnte, vergl. Aristoph. Ran. 196.

[5]) Athen. III, 77.

[6]) Xenoph. Oekonom. 9, 11.

[7]) Aristot. Oekon. I, 5, 6.

[8]) Xenoph. Memor. II, 7.

wissen, wie manches edle Werk der athenischen Kunstindustrie auch nur von solchen dressierten Barbaren verfertigt worden? Der Eigentümer allerdings mußte das betreffende Fach verstehen, und dies ist schwer denkbar, wenn er nicht einige Zeit aus der Höhe des antibanausischen Hochmuts herniedergestiegen war und selber Hand angelegt hatte, doch wird dies bei Vätern berühmter Männer nach Kräften beschwiegen. Der Vater des Sophokles „hatte nur Sklaven, welche Erzarbeiter und Bauleute waren", der des Isokrates hatte nur solche, „welche Flötenmacher waren"[1]). Manche solche Werkstätten konnten je nach Zeit und Geschäften wohl Hunderte von Sklaven halten, vollends aber standen in den Bergwerken die Sklaven offenbar zu vielen Tausenden, sei es als Eigentum des betreffenden Staates, sei es der Unternehmer. Das todesunglückliche Dasein dieser Massen gab den Bürgern hauptsächlich dann zu denken, wenn dieselben gefährlich zu werden drohten. In einer Schrift, von welcher nur zu wünschen wäre, daß sie dem greisen Xenophon abgesprochen werden dürfte[2]), wird jedoch den Athenern in verlockender Weise ausgemalt, mit welchem Nutzen sie die Zahl der Sklaven in den Silberbergwerken noch steigern könnten; schon bei 10000 derselben würde der Ertrag auf 100 Talente steigen, und bei weiterer Vermehrung könnte wohl das ganze freie Athen schon davon leben. Als wäre es noch nicht genug an der bereits so großen Quote von Haus- und Ackersklaven in Attika, meint Xenophon, der Staat müßte mindestens so viele Bergwerkssklaven anschaffen, daß auf jeden Bürger deren drei kämen, also damals reichlich 60000; dann würde Athen „noch geordneter und kriegstüchtiger" sich entwickeln können als sonst. Diese Vorschläge sind genau ebenso töricht wie die vorhergehenden zu höchster Begünstigung der fremden Einsassen oder Metöken, deren erst recht viele noch herbeigelockt werden sollten; den bisher geleisteten Kriegsdienst müsse man ihnen erlassen und sich nur aus der Metökensteuer ebenfalls eine möglichst ergiebige Einnahme schaffen. Wie teuer konnte es Athen zu stehen kommen, wenn es auf diese Art hätte aus den Renten leben wollen! Eine einzige unglückliche Schlacht, in welcher viele Bürger gefallen wären, hätte genügt, um die schon ohnehin reich gewordenen Metöken zu Herren des (im buchstäblichen Sinn unterwühlten) Staates

---

[1]) *Σοφοκλ. βίος*, zu Anfang. Plutarch decem oratt. vitae 4.

[2]) de vectigalibus, *περὶ πόρων*.

zu machen. Die letztern aber waren der Abkunft nach, wie kurz vorher gesagt wird, Lyder, Phryger, Syrer wie so viele Sklaven, ja vielleicht zum Teil Abkömmlinge von freigelassenen Sklaven dieser Herkunft. Dazu dann noch die vermutliche Befreiung der Bergwerkssklaven und Haussklaven! Schließlich ist der Verfasser[1]) der Meinung, man möge in betreff der vorgeschlagenen Maßregeln noch in Dodona und Delphi anfragen, ob dieselben erfolgen sollten? und unter dem Schutze welcher Götter?[2])

Es fällt uns einigermaßen schwer, ein Griechenland zu denken, das neben vier bis fünf Millionen Freier zwölf Millionen Sklaven, fast lauter ungriechischer Herkunft beherbergt hätte (Hellwald), ein Attika mit viermal so viel Sklaven als Freien (Curtius), einzelner Industriestädte wie Korinth nicht zu gedenken, wo die Freien etwa nur ein Zehntel betrugen, denn das Gebiet von Korinth soll ja 460000 Sklaven gehabt haben[3]) und Aegina vollends 470000. Hier dürfte vielleicht, obschon die Aussage bei Athenäus aus den Politien des Aristoteles stammt, doch eine unmaßgebliche Emendation zu wagen sein: ist etwa diese enorme Zahl von Sklaven (die einander auf der kleinen Insel hätten auf den Köpfen gehen müssen, die Freien ungerechnet) entstanden aus der Multiplikation einer vermeintlich einst gleichzeitig, in der Tat aber nur sukzessiv vorhandenen Zahl von Trieren und Pentekonteren mit den betreffenden Zahlen der Ruderer? Sogar für Korinth ließe sich ein Bedenken ableiten aus dem Wort Herodots (II, 167), wonach die freie Handarbeit dort noch am wenigsten gescholten wurde.

Ueber die großen Gefahren, welche das Sklaventum mit sich brachte, ist man niemals verblendet gewesen. Allerdings waren diejenigen Scharen, welche sich tatsächlich zeitweise zu Herren von ganzen Städten machten, nicht, wie man auf den Wortlaut (δοῦλοι) hin annahm, Sklaven, sondern unterdrückte alte Landbevölkerungen; so die oben erwähnten syrakusischen Kallikyrier[4]) — die Periöken von Argos, welche die Frauen der bürger-

[1]) Kann es wirklich derselbe Xenophon sein, der über die Landsklaven wie ein wohlwollender Erzieher spricht?

[2]) Wir übergehen die Tempelsklaven und lassen auch die bekannte Aussage Strabos (VIII, 6, 20, p. 378) über die Hierodulen beim Aphroditetempel zu Korinth auf sich beruhen. Es können nur gekaufte Sklavinnen gewesen sein, welche durch reiche Leute hierher geschickt zu werden pflegten. Gab es aber je ihrer tausend zugleich?

[3]) Athen. VI, 103.

[4]) Herodot VII. 155.

arm gewordenen Stadt sich zugesellten [1]), — und ebenso die vermeintlichen Sklaven des etruskischen Vulsinii [2]); die großen sizilischen Sklavenkriege aber fallen erst unter die römische Herrschaft, als das Latifundienwesen eine nochmalige Steigerung der Sklavenzahl bis ins Ungeheure verursacht hatte. Gleichzeitig mit dem zweiten dieser sizilischen Aufstände (um 100 v. Chr.) erfolgte auch in Attika ein Aufruhr der bis zu „vielen Myriaden" gediehenen Bergwerkssklaven, welche ihre Wächter ermordeten, die Akropolis von Sunion besetzten und lange Zeit das Land verwüsteten [3]). Die Zahl, welche einst Xenophon gewünscht hatte, mochte jetzt unter den Römern erreicht, ja überboten worden sein und ihre Früchte getragen haben. Aber schon in der Zeit des freien Griechenlands genügte irgend eine Erschütterung des allgemeinen Zustandes, um die Sklaven in die größte Unruhe zu versetzen [4]). Je größer in einem Staate die Sklavenquote war, desto schärfer die Züchtigung und desto dringender der Wunsch des Entrinnens und der Rache [5]). Bei jedem Kriege war daher das Ausreißen großer Sklavenmassen zu befürchten, und die plötzliche Gelindigkeit der Behandlung, welche man den Sklaven in solchen Zeiten angedeihen ließ [6]), wird wohl keinen sonderlichen Eindruck gemacht haben. Den bedrängten Athenern wenigstens, als ihr Heer in Sizilien unterlag und König Agis mit den Spartanern in Dekeleia stand (413 v. Chr.) entliefen über 20000 Sklaven und zwar meist handwerksgeübte (χειροτέχναι), also die wertvollern [7]). Es ist möglich, daß diese mit Geduld und Aufwand dressierten Skythen und Kleinasiaten von ihrer sichern Kost ins volle Elend oder ins Räuberleben kamen, allein sie wollten unter allen Umständen von ihren Herren fort, auch wenn sie die Heimat kaum mehr zu erreichen hoffen durften. Ganz Hellas und jede Stadt in ihrem Innern hätte einig und ruhig sein müssen, um die Sklaven mit völliger Sicherheit auszubeuten; statt dessen ist eine gewöhnliche Klage beim Anfang von

[1]) Herodot VI, 83, zu berichtigen aus Plutarch de mul. virtt. c. 4.

[2]) Valer. Max. IX, 1.

[3]) Athen. VI, 104.

[4]) Vergl. bei Polyän. I, 43, 1 die syrakusischen Sklaven beim athenischen Angriff und ihre Beschwichtigung durch die List des Hermokrates.

[5]) Dieser Zusammenhang erhellt deutlich aus Thukyd. VIII, 40.

[6]) Aristoph. Pax 451, Nub. 6 ff.

[7]) Thukyd. VIII, 27. Noch als Demetrios Poliorketes Megara einnahm und sein Heer die Stadt plünderte, entwichen fast alle Sklaven. Plut. Demetr. 9.

Händeln, daß eine Stadt die ausgewichenen Sklaven einer andern bei sich aufnehme[1]), wobei man nicht immer überlegt haben wird, wie dies auf die eigenen Sklaven wirken mußte. Im offenen Kriege war es dann ein Kampfmittel, die Sklaven des Feindes zum Abfall aufzurufen, daher, wer es irgend vermochte, bei drohenden Feindesüberfällen außer der übrigen Familie auch die Sklaven über die Grenze in Sicherheit brachte[2]). Auf überwältigten Flotten machte der Sieger etwa die Sklaven (d. h. die Ruderer) frei und fesselte dafür die Freien[3]). Vollends in den oft so greuelvollen innern Wirren der Städte wendet sich eine Partei, die eilig viele Helfer bedarf, an die Sklaven und verspricht ihnen die Freiheit[4]), und in Kerkyra (427 v. Chr.) taten dies die Aristokraten und der Demos um die Wette[5]), letzterer mit entscheidendem Erfolge. Da die jeweilen handelnde Partei ihre eigenen Sklaven wohl unmöglich von der Freilassung ausnehmen konnte, so ging auf einmal ein gewaltiges Kapital verloren, aber die Faktionswut fügte sich auch in die eigene Verarmung. Scharen von ausgewichenen oder auf die letztgenannte Weise freigewordenen Sklaven mögen dann beisammen geblieben sein, schon um sich mit Gewalt zu nähren, als Anfang von Räuberbanden. Entwichene Sklaven scheinen z. B. in Großgriechenland die gefürchteten Peridinen gewesen zu sein, von welchen Plato bei Anlaß derjenigen Gefahren redet, welche bei allzugroßer Anzahl gleichsprachiger Sklaven über eine Stadt kommen können[6]).

Allein auch in ruhigen Zeiten mußte die Nation die Folgen davon tragen, daß ihre Freien in allen höher entwickelten Städten und Landschaften die Arbeit nach Kräften verschmähten. Wohl gab es, wie sich zeigen wird, einzelne bessere, gemütliche Verhältnisse, in Attika aber wußte man, daß die Sklaven durchgängig gegen die Herren sehr übel gesinnt seien[7]). Die mittlere Denkweise wenigstens der Stadtsklaven verrät sich ungefähr im Gespräch des Xanthias und Aeakos in den Fröschen des Aristophanes (V. 738 ff.): man mischt sich in allerlei, horcht auf das, was die Herrschaft spricht und bringt es weiter herum; nach erhaltenen Schlägen wird draußen gebrummt; die höchste Wonne ist dem Herrn heimlich zu

---

1) Thukyd. I, 139.
2) Herodot VIII, 41. 44.
3) Thukyd. VIII, 15.
4) Polyän. II, 13.
5) Thukyd. III, 73.
6) Plato de legg. VI, p. 777.
7) κακονούστατοι sagt Lysias (orat. VII, 34) sehr deutlich und allgemein.

fluchen. — Im Grunde sicherte den einzelnen Herrn nur die Nähe der übrigen, welche ebenfalls Sklaven hielten: „Die Bürger dienen sich gegenseitig als freiwillige Leibwache gegen die Sklaven.“ [1] — „Die Reichen in den Städten,“ sagt Plato [2], „welche viele Sklaven haben, leben furchtlos, indem die ganze Stadt jedem einzelnen zur Hilfe bereit ist. Wenn aber ein Gott etwa einen Besitzer von fünfzig Sklaven aus der Stadt hinweg in eine Einöde versetzte samt Familie und Habe, an einen Ort, wohin ihm kein Fremder zu Hilfe kommen würde, in welcher Furcht würde er leben aus der Welt geschafft zu werden durch die Sklaven! Er wäre genötigt, einigen von ihnen schön zu tun und Versprechungen zu machen, auch Freilassungen ohne Grund vorzunehmen; er würde Schmeichler seiner Knechte oder ihr Opfer.“ Selbst im gewöhnlichen Leben wird Ermordung durch Sklaven als ein häufiges Mißgeschick bei spätern Komikern in der Reihe anderer Uebel aufgezählt [3]. Ein Eigentümer, dessen Sklaven Mitwisser einer unrechtlichen Handlung desselben waren, durfte sich als den „unglücklichsten aller Menschen“ betrachten; sie waren zeitlebens Herren über ihn, und — was immer sie auch begingen — der Straflosigkeit sicher, ja unter Umständen der Freilassung, wenn sie ihn verzeigten [4]. Schon der sehr intelligente Sklave galt als unbequem und gefährlich, zumal wenn er die Denkweise der Freien sich angeeignet hatte [5]; besser noch, wenn die Sklavenschaft an nichts anderes dachte als an ihr Essen [6]. Auch auf dem Lande, wo die Verhältnisse noch am günstigsten waren, mußte laut Aristoteles [7] der Herr früher aufstehen und später schlafen gehen als die Sklaven; das Haus durfte so wenig unbewacht bleiben als eine Stadt.

Die tatsächliche Behandlung der Sklaven wird von vornherein dadurch bestimmt, daß dieselben fast ausschließlich Barbaren oder Halbbarbaren sind. Schon ihre niedrige theoretische Tarierung, wie sie uns bei Plato und Aristoteles [8] entgegentritt, geht offenbar von diesem Gesichtspunkt

[1]) Xenoph. Hieron. IV, 3.

[2]) Plato Polit. IX, 5.

[3]) Athen. III, 62, aus Antiphanes.

[4]) Lysias orat. VII, 16.

[5]) Euripid. fragm. Alexandr. 6; fragm. Antiope 10.

[6]) γαστὴρ ἅπαντα, τοὐπίσω δ᾽οὐδὲν σκοπεῖ.

[7]) Aristot. Oekon. I, 6.

[8]) Aristot. Polit. I, 2, 5. III, 5; gelinder: Aristot. Oekon. I, 51. Für Plato ist besonders bezeichnend de legg. VI, p. 776 ff. Er verlangt (Polit. V, p. 469) ausdrücklich, daß nur Barbaren Sklaven sein sollen.

aus, obwohl dies nicht ausdrücklich hervorgehoben wird, und wenn Aristoteles in der Praxis milde und menschenfreundlich war, wie sein Testament beweist[1]), so gereicht ihm dies zu um so größerer Ehre. Die bekannte Frage, ob und welche Trefflichkeit (ἀρετή) der Sklave besitzen könne, die Ansicht, daß er von Hause aus von geringerer Qualität sei und so tief unter dem Freien stehe als der Leib unter der Seele, das Tier unter dem Menschen, daß ihm der auf Reflexion beruhende Entschluß (τὸ βουλευτικόν) fehle — dies alles mag hier übergangen werden; es ist, als ob das Wort des Eumäos[2]), daß Zeus mit dem Tage der Knechtschaft einem Mann die Hälfte seines Wertes nehme, in späterer Zeit noch als viel zu milde gegolten hätte. Nichts, sagt Plato, ist gesund an einer Sklavenseele. Man verhärtete sich völlig dagegen, von einer gewaltigen Menschenmasse umgeben und bedient zu sein, deren Leben schlimmer sei als der Tod[3]). Rechtlich war der Sklave gegen willkürliche Tötung und gegen Notzucht gesichert (wahrscheinlich nicht um seinetwillen, sondern um der Verwilderung der Besitzer zu steuern), sonst aber jeder Züchtigung und Mißhandlung preisgegeben[4]). Es war schon ein Unglück für alle Sklaven, daß in Gestalt der Bergwerksarbeiter eine allerunglücklichste Klasse vorhanden war, an welcher Jahrhunderte hindurch dargetan wurde, was man sich überhaupt gegen menschliche Wesen erlauben dürfe; ihnen wurde gewiß nur gegönnt, was nötig war, um sie am Leben und einigermaßen bei Kräften zu erhalten[5]), und die Fesselung wird außer der Arbeitszeit eine permanente gewesen sein. Auch bei den gewöhnlichen Sklaven kam sie sehr häufig vor und zwar nicht als Strafe, sondern um nach Kräften die Flucht zu

[1]) Bei Diog. Laert. V, 1, 9. — Aehnliches in den Testamenten des Theophrast. (ebd. V, 2, 14) und des Lykon (ebd. V, 4, 9).

[2]) Odyss. XVII, 322.

[3]) Plato Gorg. p. 483, b. Der euripideische Jon (V. 1381) will seine Mutter nicht kennen lernen, wenn er von einer Sklavin geboren sein sollte.

[4]) Auch daß der Sklave gesetzlich verlangen konnte, verkauft zu werden (πρᾶσιν αἰτεῖσθαι), um zu einem bessern Herrn zu kommen, wird in der Praxis wenig gebessert haben und kaum vorgekommen sein. Wer Sklaven kaufen wollte, fand sie anderswo und gab schwerlich demjenigen den Vorzug, welcher einem andern athenischen Herrn entrinnen wollte.

[5]) Beruht nicht die platonische Höhle (Polit. VII) auf Eindrücken aus diesen Minen? — Vergl. Plut. compar. Niciae cum Crasso: ἀπὸ μετάλλων ἐργασίᾳ ἧς τὰ πλεῖστα περαίνεται διὰ κακούργων ἢ βαρβάρων ἐνίων δεδεμένων καὶ φθειρομένων ἐν τόποις ὑπούλοις καὶ νοσεροῖς. So war es in römischer Zeit.

verhindern; der eine Herr, sagt Xenophon, fesselt sie sozusagen alle, und doch laufen sie ihm häufig davon; der andere hält sie ungefesselt, und doch arbeiten sie und bleiben [1]). Xenophon, der hier nur von Landsklaven spricht, vertritt überhaupt die menschenfreundlichste Seite der griechischen Denkweise, welche die bessern Sklaven nicht nur durch bessere Kleidung belohnt, sondern auch durch gerechte Behandlung zum Gerechtigkeitssinn, durch Lob zur Ehrliebe angeleitet wissen will und ihnen als letztes Ziel die Freilassung in Sicht hält [2]). Daß der Sklave überhaupt lieber auf dem Lande als im städtischen Hause diente [3]), hing wohl mit seiner meist ländlichen Herkunft zusammen, und unter einem vernünftigen Herrn konnte sein Los hier mindestens so leidlich sein als dasjenige, welches ihn bei der Rückkehr nach der Heimat erwartete. Der Hirtensklave vollends wurde wahrscheinlich so gut gehalten wie ein heutiger Knecht, weil bei der Behandlung der Tiere so vieles von seinem guten Willen abhing; die sizilischen und unteritalischen Hirten des Theokrit, ohne Zweifel Sklaven [4]), haben eigenen Besitz (der auch bei den Landsklaven Xenophons vorkömmt) und können über Lämmer und Ziegen verfügen und zierliche Geschenke machen. Und wenn bei Schmäusen aller Art die Sklaven überhaupt reichlich mitbekamen [5]), so ließ man gewiß besonders bei Festen und bei Opfern auf dem Lande dieselben am Wohlleben des Tages teilnehmen; Aristoteles ist sogar der Meinung, man solle dergleichen mehr um der Sklaven als um der Freien willen begehen [6]). In Arkadien vollends gab es große Bewirtungen [7]), zu welchen man die Herren samt ihren Sklaven einlud, ihnen dieselben Gerichte vorsetzte und ihnen den Wein in demselben Krater

---

[1]) Xenoph. Oekon. 3, 4. Vergl. Memor. II, 6. 9.

[2]) Xenoph. Oekon. III, 15. XIII, 9 ff. XIV, 4 f. — Die Freilassung als Ziel und Lohn auch bei Aristoteles Oekon. I, 5. Aus der spätern Zeit ist die milde Denkweise des Plutarch zu erwähnen, da er den Cato tadelt, weil er altgewordene Sklaven verkaufte. Cato major 4. 5.

[3]) Xenoph. Oekon. V, 10. Man erinnere sich, daß den Athenern im J. 413 nicht ihre Landsklaven, sondern ihre Handwerkssklaven davongingen.

[4]) Dies wird Idyll V, 5 ff. von dem einen der Redenden ausdrücklich gesagt, und auch der andere wird wohl nur ironisch als Freier betitelt.

[5]) Die ἀπολειπόμενα bei einem großen Stadtschmause, Athen. IV, 32, sind offenbar nicht als geringe, sondern als reichliche Reste zu verstehen.

[6]) Aristot. Oekon. I, 5.

[7]) Athen. IV, 31 aus Theopomp. — War in Arkadien die Sklavenquote vielleicht sehr gering?

mischte. Auch beging man hie und da Feste, wo die Herren die Sklaven bedienten und mit ihnen Würfel spielten, ja als die Griechen die römischen Saturnalien (wo ersteres ebenfalls vorkam) kennen lernten, fanden sie, dies sei ein überaus hellenisches Fest[1]. Die angetrunkene Sklavin ist eine bekannte Genrefigur der Poesie sowohl als der bildenden Kunst[2].

Im großen und ganzen jedoch wird es auf dem Land wie in der Stadt bei jenem völligen Mißtrauen und jener Verachtung[3] geblieben sein, welche Plato als die richtigen Gefühle gegenüber den Sklaven bezeichnet; nach seiner Ansicht sollte der Herr ihnen ja nicht Unrecht tun, wohl aber, wo sie im Unrecht seien, sogleich Züchtigung eintreten lassen, indem gütliches Zureden sie nur übermütig mache; nie und nimmer dürfe man mit ihnen scherzen, indem man damit sich nur das Gebieten und ihnen das Gehorchen erschwere; jedes Wort an sie müsse ein Befehl sein; der Besitz von Menschen habe eben überhaupt seine schwierigen Seiten[4]. Und das durchschnittliche Verhalten schildert Xenophon[5] kurz dahin: Die Herren bändigen die Ueppigkeit der Sklaven durch Hunger, das Stehlen durch Verschluß alles Verschließbaren, das Davonlaufen durch Fesseln, die Trägheit durch Schläge. Solchen Mißhandlungen sind aber auch Sklavinnen ausgesetzt[6]. Vor Züchtigung der Sklaven im Zorn wird gewarnt, allein nicht aus Menschlichkeit, sondern aus Sorge vor ihrer Rache[7]. Altreiche Herrschaften galten für milder, unverhofft reich gewordene dagegen als grausam, und zwar über das Maß[8].

In Athen, seit der Zeit des peloponnesischen Krieges, benahmen sich die Sklaven, obenhin besehen, sehr frei und keck. Ihr Kittel[9] war eine

---

1) Athenäus XIV, 45 aus Baton.

2) Aristoph. Pax 536. — Eccles. 1118. — Vergl. die bekannte kapitolinische Statue.

3) Häufig wird betont der allgemeine Vorwurf der Gefräßigkeit. Aristoph. Plut. 190 ff., in dem komischen Durcheinander von Herren und Sklaven.

4) Plato de legg. VI, p. 776 ff. — Polit. VIII, 4.

5) Xenoph. Memor. II, 1, 15.

6) Vergl. Lysias orat. I, § 18, wo einer Sklavin damit gedroht wird, man werde sie „μαστιγωθεῖσαν εἰς μυλῶνα ἐμβαλεῖν“.

7) Xenoph. Hellen. V, 3, 7.

8) Aeschyl. Agam. 1043. Vielleicht ist es zuerst, in der Römerzeit, Plutarch, der (de cohibenda ira c. 11) betont, daß Härte gegen die Sklaven den Herrn selber schlecht mache: „Erst spät sah ich ein, daß es besser sei, wenn die Sklaven durch Duldung schlimmer werden, als wenn man sich, um andere zu züchtigen, durch Bitterkeit und Zorn selber korrumpiert (διαστρέφειν).“

9) κατωνάκη Aristoph. Eccl. 724.

Tracht, wie sie der ärmere Bürger und Metöke auch trug, so daß man sie von diesen, die ohnehin nicht besser aussahen, kaum mehr unterscheiden konnte[1]; vermittelst ihres Pekuliums, das — wenigstens nach der neuern Komödie zu schließen — oft sehr beträchtlich gewesen sein muß, müssen sie sogar oft besser gestellt gewesen sein. Oefter nahm man sie in den Krieg mit, wenn auch nur als Waffenträger, und diejenigen, welche fielen, erhielten ihr besonderes ehrenvolles Begräbnis von Staats wegen[2]. Die Ueberlebenden aber scheinen wenigstens in gewissen Fällen frei geworden zu sein, sei es durch ihre Herren oder durch den Staat[3], und in Athen war nach dem Schlage von Chäronea der Demos im Begriff, die Sklaven zu Freien, die Fremden (Metöken) zu Bürgern, die ehrlos Gewordenen wieder für ehrlich zu erklären[4]. „Viele sind heute Sklaven," heißt es in einem Komiker jener Zeit[5], „welche morgen Bürger von Sunion sind und übermorgen an der Agora (d. h. am vollen Bürgerrechte von Athen) teilhaben." — Die Sprache scheint kein Hindernis des Verkehrs gewesen zu sein, indem die Sklaven rasch griechisch gelernt haben mögen, wenn auch die Skythen damit eher einige Mühe haben konnten als die Asiaten[6]. Von da an war es ganz unmöglich, daß in einer Stadt wie Athen, wo so wenige Leute ihrer Rede Schranken auferlegten, nicht auch die Sklaven sehr keck zu reden begonnen hätten; zur Zeit des Demosthenes führten sie das Wort lauter als in manchen Städten die Bürger[7], ja sie scheinen auch das Theater besucht und hie und da an den attischen Mysterien teilgenommen zu haben, bis man in Augenblicken heftigsten Faktionswesens

[1]) (Pseudo=) Xenoph. de re p. Athen I, 10 f. — Wenn später einmal Iphikrates (Polyän. III, 9, 52) zum Zwecke einer Täuschung Sklaven und Soldaten die Kleider wechseln läßt, so liegt darin noch kein Beweis dafür, daß ausschließlich die Sklaven eine bestimmte Tracht getragen.

[2]) Pausan. I, 29, 6. — 32, 3. Man vergesse aber nicht, daß bisweilen auch wertvolle Tiere prächtig bestattet und durch Grabschriften geehrt wurden. Vergl. die oben schon zitierte Stelle Plut. Cato maj. 4, 5.

[3]) Aristoph. Ran. 33.

[4]) Lykurg. in Leocr. 39 ff. Die Mehrzahl der Stimmenden besaß vielleicht keine Sklaven.

[5]) Anaxandridas bei Athen. VI, 83.

[6]) Vergl. das Griechische, welches der Skythe in den Thesmophoriazusen des Aristophanes radebrecht. — Das erste, was die Sklaven etwa den Kindern im Hause vorwelschen konnten, mögen Tierfabeln und Tiermärchen gewesen sein, wobei sich auch der erwachsene Grieche an der Naivetät des Ausdrucks ergötzt haben mag. Mit der Zunahme des Sklavenwesens tritt daher die bedeutsame Gestalt des Aesop auf.

[7]) Demosth. Phil. III, p. 111.

sie sogar in die Volksversammlung eindringen sah [1]). Wie werden sie sich im Theater gefreut haben, wenn z. B. im Jon des Euripides (V. 851) der (schon oben angeführte) Pädagog — ein Sklave — seine Tirade losließ: nur Eines bringe dem Sklaven Schmach, nämlich der Name, sonst stehe keiner den Freien nach, sobald er ein Edler sei [2]).

Allein der Sklave konnte in diesem hochgebildeten Athen jeden Augenblick an seinen wahren Stand aufs bitterste erinnert werden. „Einige," sagt Plato [3]), „trauen ihren Sklaven gar nicht und traktieren sie mit Stacheln und Geißeln oft und viel, wodurch sie deren Seelen erst recht knechten." Außerdem aber gab es eine gerichtliche Folterung der Sklaven, von welcher man nur nicht glauben darf, sie sei nicht häufig vorgekommen. In Prozessen, sogar in privatrechtlichen, durfte der Herr seine Sklaven dazu anbieten oder die des Gegners dazu verlangen, jenes zur eigenen Entlastung, dieses zu des Gegners Belastung. Was der aristophanische Xanthias [4]) von Gattungen der Qualen aufzählt: Das Aufspannen an einer Leiter, das Aufhängen (an den Armen), das Knebeln, das Eingießen von Essig in die Nase, das Auflegen von Ziegelsteinen — ist lange nicht alles; schon sein Mitredner Aeakos stellt die schwere Körperverletzung (πηροῦν) in Aussicht, und das Hauptmittel zur Erkundung der Wahrheit war in der Tat das Rad (τροχός), auf welchem der Körper ausgerenkt wurde. Daß man die eigenen Sklaven dazu anbot, welche doch im ganzen den Herrn haßten und gegen ihn auszusagen versucht waren, galt als höchster Beweis eines guten Gewissens, und der Gegner, wenn er sie zurückwies, mußte sich verdeuten lassen, er habe ein schlechtes [5]), sonst hätte er sie eher begehren als der andere sie anbieten müssen. Der Redner Lykurgos, dessen rohes Pathos so manches aus der Praxis des spätern IV. Jahrhunderts ausschwatzt, nennt die Sklavenfolter weit das gerechteste und dem Demos gemäßeste Mittel zur Erforschung eines streitigen Tatbestandes [6]), indem er die Sklaven seines Opfers Leokrates zur Folterung verlangt; letzterer verweigert sie und soll damit wiederum sein „böses

[1]) Dies bei der Verurteilung des Phokion, Plutarch Phok. 34.

[2]) Bei Euripides, auch in den Fragmenten, finden sich die damals üblichen Raisonnements sowohl für als wider die Sklaven.

[3]) Plato de legg. VI, p. 777, a.

[4]) Aristoph. Ran. 616 ff.

[5]) Lysias orat. VII, 34 f. Vergl. Frohberger ausgew. Reden des Lysias, S. 318. Aeschines de falsa legatione § 126.

[6]) Lykurg in Leocr. 28—34.

Gewissen" verraten haben, ganz als hätte Menschlichkeit und Anhänglichkeit an die Sklaven unmöglich ein Wort mitreden können. — Um den wahrsten Grund dieser durchgehenden Handlungsweise zu durchschauen, muß man wieder um ein Menschenalter zurückgehen, zu Isäos[1]), welcher es vor versammeltem Gericht trocken und verständlich heraussagt: „wo ihr Richter irgend die Wahl habt zwischen dem Zeugnis von Freien und dem von gefolterten Sklaven, zieht ihr zur Ermittelung der Wahrheit billiglich (εἰκότως) das letztere vor, in der Ueberzeugung, daß schon manche Freie unwahres Zeugnis abgelegt zu haben scheinen, was bei Gefolterten noch niemals hat können namhaft gemacht werden." Nämlich Meineid und falsches Zeugnis liefen damals in Athen auf allen Gassen herum. Freilich, wenn man sich einmal auf das Foltergeständnis zurückgewiesen glaubte, konnte es mit der Zeit nicht ausbleiben, daß dasselbe auch von Freien erpreßt wurde[2]). — Es liegt nun nahe, zu fragen, wie die großen Intelligenzen jener Zeit über diese Dinge gedacht haben möchten? Aristoteles kommt in seiner Rhetorik rein als Praktiker vom Gesichtspunkt des gerichtlichen Redners darauf zu sprechen[3]), verrät aber doch bei diesem Anlaß seine eigene Meinung: „Wenn es im Interesse (unserer Partei) ist, daß gefoltert werde, muß man (der Redner) die Folterung preisen, indem Folterzeugnisse unter allen Zeugnissen die allein wahren seien; ist aber die Folterung uns unerwünscht und im Interesse des Gegners, dann kann Einer sie zu nichte machen, indem er die Wahrheit zur Geltung bringt gegen alle Folterung überhaupt; denn auf der Folter wird ebenso viel Falsches ausgesagt als Wahres; es geschieht, daß die Gefolterten aushalten ohne die Wahrheit zu bekennen, und dann wieder sagen sie ganz leicht Falsches aus, nur um von der Folter loszukommen." — Also doch wenigstens so viel! Aber auf dieses Kapitel im ganzen hin können uns manche politische und rechtliche Einrichtungen der Griechen, womit sich die Gelehrsamkeit große Mühe macht, einigermaßen indifferent werden[4]).

[1]) Isaei orat. VIII, 12.

[2]) Vergl. Schäfer, Demosthenes II, S. 346. Im Allg. C. F. Hermanns Staatsaltert. § 141, wo sich Anm. 16 auch aus Rhetor. ad. Alex. XVI. 1 bestätigt findet, daß die Gefolterten ein Interesse hätten, das Wahre zu bekennen, die freien Zeugen aber eher zu lügen. Folterung von Freien kam ausnahmsweise schon beim Hermokopidenprozeß vor.

[3]) Aristot. Rhet. I, 15, 26.

[4]) Vergl. zur Sklavenfolter noch Nachtrag 12, ebd. die Vergleichung mit Rom.

Der Sklave bleibt eben eine Sache, und auch diese oder jene Gunst, welche er erfährt, ist eine nur scheinbare, so z. B. die Aufsicht über die Kinder bis tief ins Jünglingsalter, welche durchweg dem Sklaven als Pädagogen übertragen wurde[1]. Hierbei ist vor allem zu erwägen, daß derselbe wesentlich die negative Seite der Erziehung, die Hütung und Abwehr vertrat, während der Unterricht bei freien Lehrern empfangen wurde, besonders aber, daß man Freie für das Amt des Pädagogen vielleicht wohl für den Augenblick zu finden, aber dann nur schwer richtig zu lenken vermocht hätte, weil kein Freier, namentlich kein Mitbürger derselben Stadt auf die Länge dazu taugte, abhängig (ὑπαίτιος) (vergl. oben S. 156) zu leben. Sodann glaubte man am ehesten beim Sklaven vor Liebesverhältnissen zu den Knaben sicher zu sein[2]; war er doch ein Barbar, in der Regel bejahrt und sogar manchmal deshalb mit seinem Amt betraut, weil er für andere Arbeit invalid geworden. Unter mehrern oder gar unter zahlreichen Sklaven denjenigen auszumitteln[3], welcher sich am besten dazu eignete, konnte im Lauf der Jahre so schwierig nicht sein, auch werden Beispiele der beiderseitigen Treue und Anhänglichkeit nicht gefehlt haben, wie einige Grabschriften auf treffliche Pflegesklaven beweisen, ähnlich wie sie getreuen Ammen, ebenfalls Sklavinnen, sind gesetzt worden[4].

Von den Freigelassenen hatte man im ganzen keine gute Meinung. Zunächst verstand sich von selbst, daß böse und undankbare Sklaven, wenn sie frei geworden, ihren Herrn, „am meisten von allen Menschen haßten", weil dieser sie in der Knechtschaft gekannt hatte[5]. In der neuern attischen Komödie trat aber der Freigelassene überhaupt leicht als Ankläger (ohne Zweifel seines Herrn) auf, „als bestände der Genuß der freien Rede in der Anklage,"[6] und was die Poesie als Typus zu brauchen wagt, das muß im Leben häufig vorgekommen sein. Eher könnte man annehmen, daß in der neuern Komödie der noch seinem Herrn gehörende Sklave etwas zu gut weggekommen sei, indem der Dichter dieser seiner Haupt=

[1] C. F. Hermann, Privataltert. § 34.

[2] Themistokles hielt für seine Kinder Eunuchen als Pädagogen; Polyän. I, 30, 3. 4.

[3] In der spätern Zeit die Klage Plutarchs, de liberis educ. 7, daß manche Väter die tüchtigen Sklaven für die Geschäfte brauchten, dem unnützesten aber, der nur noch zum Essen und Trinken tauge, ihre Kinder anvertrauten. Im folgenden ein bezeichnendes Wort des Aristipp.

[4] Anthol. Graeca. ἐπιτύμβια 178. 179. 663 und besonders die Ammengrabschrift 458.

[5] Demosth. adv. Timocrat., p. 739.

[6] Plut. de adulatione 25.

person, dem Träger der Intrigue, dem kecken Erfinder aller Auswege eine gewisse Gunst habe erweisen müssen: doch fehlte es auch hier an schlimmern Sklaven nicht. — Den ganz fatalen Freigelassenen in Lucians Timon (Kap. 22 f.) wird man wohl der römischen Kaiserzeit völlig zu überlassen haben, so gut als den petronischen Trimalchio [1].

Uebrigens gab es Fälle im Leben, da ein spezifisches Talent alle Schranken zu beseitigen wußte, wenn nämlich ein bestimmtes Geschäft Fähigkeiten verlangte, welche in der freien griechischen Familie nur vereinzelt vorhanden und nicht erblich waren. Aus den demosthenischen Gerichtsreden für Apollodor [2]) lernt man ein solches Geschäft kennen, das von Sklaven auf Sklaven überging wie die Herrschaft der Mamelucken in Aegypten. Im Dienste eines athenischen Wechslers Archestratos zeichnete sich der Sklave Pasion durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit so sehr aus, daß jener ihm die Freiheit schenkte und, als er sich aus dem Geschäfte zog, ihm die Fortsetzung desselben auf eigene Rechnung überließ. Wohl nahm er dabei offenbar sein Hauptvermögen mit sich heraus, unterstützte aber den Pasion weiter mit seinem Kredit. Dieser erwarb nun große Reichtümer und wurde der erste Bankier von Athen; er erfüllte seine Pflichten gegen den Staat so redlich und freigebig, daß das Volk ihm für sich und seine Nachkommen das Bürgerrecht schenkte. In seinem Alter übertrug Pasion sein Geschäft samt einer großen Schildfabrik (wenn auch nur durch eine Art von Pacht) an Phormion, welcher erst sein Sklave, dann als Freigelassener sein Buchhalter und Kassier gewesen war, und als er mit Hinterlassung einer Witwe und zweier Söhne starb, verfügte sein Testament u. a., Phormion solle die Witwe heiraten und Vormund des einen Sohnes werden. Es wäre sehr interessant zu erfahren, aus welchem Land und Volk Pasion und Phormion stammten.

Endlich versteht sich von selbst, daß für jede spezielle und regelmäßige, also unfreie Tätigkeit, die der Staat, und ganz besonders der so ausgebildete athenische, nicht entbehren konnte, Sklaven gebraucht wurden. Ihnen fielen regelmäßig die untern Beamtungen, das Schreiberwesen, die

[1]) Ueber die Hetäre als Sklavin und dann als Freigelassene, ist Demosth. in Neaeram vorzüglich belehrend.

[2]) Schäfer, Demosthenes III, Abt. II, S. 310.

Polizei usw. zu. Der freie Streber begehrte nicht ein Aemtchen, sondern er wurde entweder Demagoge oder hungerte. Nur solche Aemter, wobei etwas Tüchtiges zu profitieren war (ἀρχάς), nahm der Demos mit Begier an [1]).

5. Die griechische Aristokratie.

Ueber diejenigen Formen, welche die griechischen Staaten beim Zusammenbrechen des Königtums annahmen, weiß man nur wenig Genaues [2]), und die spätere Zeit scheint das, was sie noch davon wußte, kaum mehr recht verstanden zu haben; was sie aber hier und da vor sich sah, die unsicheren Oligarchien in einzelnen Staaten des IV. Jahrhunderts, das konnte sie eher irre machen an der Erkenntnis der alten Aristokratie. Mit den verschiedenen politischen Ausgestaltungen dieser letztern haben wir es hier auch nicht zu tun. Am einfachsten entschied sich die Sache da, wo infolge der dorischen Wanderung ein ganzer siegreicher Stamm sich unmittelbar als alleinherrschender Adel und Hauptbesitzer des Landes konstituierte (Sparta). Wie sich anderswo aus der frühern adligen Umgebung der Könige oder aus solchen, die reich genug geworden, um Rosse zu halten, oder aus den besonders Kriegsfähigen, ja aus einer einzigen ehemals königlichen Familie (Korinth) [3]) der alleinherrschende Adel gebildet, wie er den meisten und besten Grundbesitz entweder schon inne hatte oder ihn den übrigen Freien abdrückte, wie ferner die Kaste wichtige Priestertümer und das Privilegium der Rechtskunde besaß [4]) und das des Rechtsprechens mißbrauchte bis zum Verkauf der Schuldner als Sklaven in die Fremde (Athen), dies alles mag wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Mächtig war diese Aristokratie, so lange sie sehr zahlreich und der Grundbesitz das einzig Entscheidende war; den beweglichen Besitz zu erwerben und für sich allein nutzbar zu behaupten, verstanden und bezweckten die

[1]) Xenoph. de re p. Athen I, 3.

[2]) Nicht einmal die Gestalt der attischen βουλή zur Zeit der Eupatriden ist überliefert.

[3]) Hierüber Diodor fragm. l. VII. Auf gewaltsame Erbfolgen innerhalb des Königshauses hin ergreifen sämtliche Sprossen desselben, 200 an der Zahl, die Herrschaft und stellen einen jährlichen Prytanis auf.

[4]) Vergl. noch Nachtrag 13.

Aristokraten nicht, zum Unterschiede von den herrschenden Klassen in den phönizischen Städten, welche dies gar wohl verstanden zu haben scheinen. Daß die besitzlos gewordenen Freien die Hauptmassen der Auswanderer nach den Kolonien gebildet, daß gekaufte Sklaven die entstandenen Lücken ausgefüllt haben mögen, ist schon oben angedeutet worden. Die Form des aristokratischen Staates ist noch eine von selbst entstandene, die Autorität eine eigenwüchsige; nur in den kleinasiatischen und großgriechischen Städten, welche bereits Kolonien waren, wird wohl bei Errichtung der Herrschaft der Reichsten (Timokratie) auch schon die Reflexion mitgewirkt und irgend eine Art von Vertrag stattgefunden haben. Die Dauer der Aristokratie und der (wie sich zeigen wird) mit ihr alternierenden Tyrannis war verschieden, je nachdem die ihr entgegenwirkenden Kräfte früher oder später sich ausbildeten, im ganzen hat sie drei oder vier Jahrhunderte hindurch die Gewalt in Händen gehabt. Diese Zeit erscheint trotz mancher Fehden auf beiden Ufern des Archipels im Vergleich mit der nachfolgenden wie lauter Frieden und Eintracht; der Adel fühlte sich wie einen gemeinsamen höhern Stand der Nation; das gegenseitige Emporschrauben und Zernichten war noch nicht an der Tagesordnung, und dies darf jener Periode nie vergessen werden.

Dieser Adel aber war nicht bloß eine politische, sondern eine soziale Macht, und dies wirkte noch lange nach im spätern Griechentum, als von dem Adelsstaat längst kein Stein mehr auf dem andern stand. Das große Vermächtnis der aristokratischen Periode an die Nation war die Kalokagathie, jene ganz untrennbare Verschmelzung einer moralischen, einer ästhetischen und einer materiellen Ueberzeugung zu einem Begriff, den wir nicht genau wiedergeben, nur umschreiben können; und zwar liegt der moralisch-ästhetische Akzent eher auf dem *καλός*, der materielle eher auf dem *ἀγαθός*, indem schon bei Homer[1]) die *ἀγαθοί* die Vornehmen und Reichen sind im Gegensatz zu den Geringern (*χείρονες*, *χέρηες*).

[1]) Odyss. XV, 323. — Wir übergehen die zahlreichen Wechselausdrücke, ohnehin lauter Worte von schwebender, ja mehrfacher Bedeutung. Bei Aristoteles ist besonders zu vergleichen Polit. IV, 6 bis V, 1: „Adel ist ererbter Reichtum, mit Trefflichkeit verbunden.“ Bei Hesiod. (opp. et dies 312) hatte noch der erworbene Reichtum auch Trefflichkeit und Ruhm mit sich geführt. — Bei Pindar die wichtige Stelle Ol. 2, 98 über alles dasjenige, was *ὁ πλοῦτος ἀρεταῖς δεδαιδαλμένος* vermöge.

Jene Verschmelzung, vollzogen in einer noch jugendlichen Entwicklungsperiode des Volkes, hat sich dann in der Anschauung behaupten können, so lange es Hellenen gab; auch die Philosophen bemühten sich umsonst, der Kalokagathie einen neuen Sinn unterzulegen, und die stärkste Demokratisierung des Staatswesens war nicht imstande dieser Anschauung ein Ende zu machen. Alle schönen Reden von einer Wohlgeborenheit durch bloßen innern Wert schlugen nicht durch. Der Glaube an das Geblüt behauptete sein Recht.

Das Leben der Aristokraten[1]) war wie eine Weiterführung des heroischen; Waffen, Leibesübungen und Gelage füllten das Dasein der „Edeltrefflichen" aus, soweit es nicht durch Staat, Rechtsprechen und Gottesdienste zum voraus in Anspruch genommen war. Ein Höhepunkt desselben war das Auftreten an den berühmten Stätten der Wettkämpfe, ganz besonders zum Wettreiten und zum Wagenrennen. Der edle Mensch hatte sich das edle Tier, das Roß, beigesellt, welches zum Kriege wie zum Kampfspiel sein Begleiter war und, in so viele menschliche Eigennamen aufgenommen, sich ganz deutlich als der geliebteste Besitz zu erkennen gab. Das Pferdehalten (ἱπποτροφεῖν) galt als das eigentliche Kennzeichen adligen Daseins, und wer es vollends vermochte und Rennwagen für die Feste hielt, „dessen Streben war das schönste und stolzeste von allen"[2]). Der ganze Ton dieses Lebens wird anschaulich gemacht durch die köstliche herodoteische Erzählung[3]) von der Werbung um Agariste, deren Vater Kleisthenes von Sikyon nach einem Viergespannsiege in Olympia hatte ausrufen lassen, er werde seine Tochter dem Trefflichsten der Griechen zum Weibe geben; an den dreizehn, welche sich einfanden, lernt man nun die damalige Trefflichkeit in verschiedenen Schattierungen kennen. Ein Viergespannsieger wurde in jenen Zeiten von der ganzen Nation angestaunt und durfte sich jedes Pathos erlauben, nur mußte er nicht Untertan eines Tyrannenstaates sein, weil ihm dann sein Sieg üble Schicksale zuziehen konnte[4]).

[1]) Wenn ein sogenannter Tyrann wie Kleisthenes von Sikyon wie die Aristokraten und mit ihnen lebte, so lag dies daran, daß er kein Tyrann wie die übrigen war, wie sich weiterhin zeigen wird.

[2]) Xenoph. Hieron. 11.

[3]) Herodot VI, 126.

[4]) Herodot VI, 103. Vergl. 122.

Wie weit das damalige Geistesleben der Nation von diesem Adel gepflegt wurde, ist im einzelnen nur unvollständig nachzuweisen, und die Ueberlieferung ist hier den Tyrannen günstiger, deren Höfen Kunst und Dichtung eher nachgezogen sind. Dafür aber boten die aristokratischen Staaten eine reiche Fülle von bevorzugten Einzelmenschen dar, welche zusammen das Ideal des griechischen Lebens im Sinne ihrer Jahrhunderte verwirklichten: gemeinsame Waltung im Staat, Kriegstüchtigkeit, Glanz in den Wettkämpfen und edle Muße für dies alles. Mit ihnen beginnt im großen dasjenige agonale Wesen, derjenige Wettstreit unter Gleichen, welcher dann in zahllosen Gestaltungen das ganze Tun und Denken der Hellenen durchzieht.

Ueber die vornehme Kriegsführung jenes Adels nun ist so viel überliefert, daß man deren Charakter erraten kann. Die Magnesier am Mäander[1]) führten in ihrem Kriege gegen die Ephesier jeder einen Jagdhund und einen Sklaven mit Wurfspieß mit sich; beim Treffen sprangen zunächst die Hunde hervor, wild und furchtbar, wie sie waren, brachten sie in die Schlachtordnung der Gegner Verwirrung; nun erst und um so wirksamer traten die Sklaven vor und schleuderten ihre Spieße; dann erst als dritte griffen die Magnesier selber an. — Auf Euböa kämpfte der berittene Adel (die Hippoboten) von Chalkis und Eretria um das fruchtbare lelantische Gefilde[2]). Sie führten aber den Krieg nicht so, daß alles erlaubt gewesen wäre, sondern verständigten sich darüber, worin der Kampf (es heißt bezeichnenderweise: der Agon) bestehen sollte. Dies meldete zu Strabos Zeit noch eine Inschrift im Tempel von Amarynthos: „Man wolle keine Ferngeschosse gebrauchen.“ Laut einem Glossem waren hiermit ausgeschlossen: Bogenschützen, Schleuderer und Speerwerfer, so daß nur noch übrig blieben das Schwert und die kurze Lanze (zum Stoß)[3]). — Zum jährlichen Festaufzug bei jenem Tempel der Artemis Amarynthia stellten die Eretrier 3000 Hopliten, 600 Reiter und 60 Wagen. Es ist wohl der ganze im Besitz der Herrschaft gebliebene Adel, vor dessen Waltung so viele nach fernen Kolonien ausgewichen waren.

In kleinasiatischen und großgriechischen Städten war die Aristokratie

---

[1]) Aelian. V. H. XIV, 46.

[2]) Strabo X, 1, 10, p. 448 ff.

[3]) Eine ähnliche Schonung gegen einander kämpfender Gemeinden in Megaris s. Plut. Quaest. Graec. 17.

wohl von Anfang an nie rein[1]) durchgeführt worden; daß sich — wenn auch erst nach Verlauf längerer Zeit — eine Timokratie etwa der tausend Reichsten bilden konnte, ist schon nur verständlich, wenn man dabei den beweglichen Besitz als mitberechnet und mitwirkend annimmt, welcher auf Handelsgeschäften beruht haben wird und das adlige Leben im streng griechischen Sinne ausschloß; neben dem Vorzug des Geblüts und der edeln Beschäftigung trat schon der wandelbare Reichtum und der Erwerb. Auch möchte z. B. für Kolophon die Zeit, da es in allen Fehden mit seinem Reiterheer den Entscheid gab, bereits vorbei gewesen sein, als seine „Tausend" in Purpur zur Versammlung zu schreiten pflegten[2]). Der bloße Vermögensunterschied aber war dann eine schwache Stütze der politischen Alleinberechtigung.

Aehnlich wie wir vom Königtum das meiste erst erfahren bei Anlaß seines Untergangs, so auch in betreff der Aristokratie bei Anlaß der verschiedenen Gründe und Wege ihrer Auflösung. Sie entartet, sobald sie nicht mehr imstande ist, sich selber zu disziplinieren; sie wird zur Oligarchie, indem sich in ihrem Innern eine engere, alleinherrschende Clique bildet, welche aber nicht bloß die Macht, sondern den größten Reichtum, auch wohl die wichtigsten Aemter an sich reißt und auch nicht bloß gewalttätig, sondern habsüchtig zu regieren anfängt. Man hat es, wie in Sparta, versäumt, die alten Landlose aufrecht zu erhalten, wie dies einzelne alte Gesetzgebungen vorgeschrieben hatten[3]); jüngere Zweige der Familien wurden ein gleich bedenkliches Element im Staate, ob sie besitzlos blieben, oder ob das Erbgut sich in sehr viele Teile zersplitterte; unter heftigem Hader ist innerhalb der Kaste eine gefährliche Zahl von besitzlosen Aristokraten entstanden, welche zwar noch das Bewußtsein ihres edeln Geblütes, aber nicht mehr die Mittel zum edeln Leben haben; daß aber dieses letztere möglichst vielen gegönnt sei, war die erste Lebensbedingung der Kaste gewesen, denn ein Vorrecht gedeiht nur bei sehr zahlreichen Verteidigern.

Inzwischen hat etwa die Zahl der freien, aber von politischen Rechten ausgeschlossenen Bürger stark zugenommen und Markt und Hafen mit ihrem

[1]) Z. B. etwa als Herrschaft der früher in den Mutterstädten adelig gewesenen Familien oder was man sonst voraussetzen möge.

[2]) Strabo XIV, 1, 28, p. 643, Athen. XII, 31.

[3]) τοὺς παλαιοὺς κλήρους διασώζειν, Aristot. Polit. II, 4.

Leben angefüllt. Aus was für Bestandteilen war dieses beherrschte Volk im wesentlichen hervorgegangen, in dessen Namen der Tyrann dann aufzutreten pflegt? aus Geschlechtern (*γένη*), welche zu schwach geworden, um sich zu behaupten? aus jüngeren Zweigen von Geschlechtern? aus freien Bauernknechten (*θῆτες*), die von Anfang an vorhanden gewesen waren? aus solchen, die bei einer Eroberung oder Kolonisation zu spät gekommen oder zu schwach gewesen waren, um bei der Verteilung des Bodens berücksichtigt zu werden? aus Verarmten, welche ehemals Grundstücke besessen hatten? endlich aus (ursprünglich dem betreffenden Stamme angehörenden) Vorstädtern, welche sich außerhalb des heiligen Bezirkes der Polis als Banausen angesiedelt hatten? Welches Element immer überwogen haben mag, das Geld und der bewegliche Besitz, Industrie und Handel werden eher in den Händen der Nichtadligen gediehen haben[1]). Aus Handwerkern und Seeleuten werden industrielle Unternehmer, Reeder und Kaufleute emporgestiegen sein. Und wenn diese untern Klassen — neben den adligen Hippeis — jetzt große Hoplitenscharen im Kriege zu bilden anfingen und, stets bereit zum Ausfahren, die Ruderer der Flotten stellten, so mußten sie Inhaber der Polis werden. Durch Pietät fanden sie sich gewiß nicht mehr an die Herrschenden gebunden, sind sie doch alle desselben politischen Räsonnierens fähig geworden, welches damals in hundert Kolonien gute oder schlechte Verfassung schaffte.

Hierzu kommt die harte Ausübung des Schuldrechts, wie wir sie hauptsächlich bei den attischen Eupatriden kennen lernen, deren Handlungsweise uns ebenso gefährlich für sie selbst als hart und grausam erscheint[2]). Sie hatten sich Knechtung sehr vieler Schuldner, ja deren Verkauf ins Ausland erlaubt; der allgemein verschuldete Demos mußte sogar oft seine Kinder verkaufen. Was Solon in diesen Dingen für Hilfe schaffte, war so wichtig als seine ganze Verfassung. Er durfte in seinen Trimetern[3]) die Erdgöttin anrufen, ihm zu bezeugen, daß er die vielen Verpfändungs-

[1]) Was den beweglichen Besitz betrifft, vergl. die heftige Anklage Kreons in Sophokl. Antigone 295 ff gegen das Silber und dessen zerrüttende Wirkungen auf das Leben. Anderseits findet sich die Ueberzeugung, daß mit dem Wegfall des Reichtums auch der Adel wegfallen müsse. Eurip. Elektra 37: *λαμπροὶ γὰρ εἰς γένος γε. χρημάτων δὲ δὴ πένητες, ἔνθεν ηὑγένει᾽ ἀπόλλυται.*

[2]) Plut. Solon, 13.

[3]) Bergk. Anthol. lyr., p. 21 f. — Vergl. auch *ὑποθῆκαι εἰς Ἀθηναίους.* fragm. 2.

säulen weggeschafft, daß er viele zurückgeführt, welche — mit oder ohne Recht — verkauft worden waren, und ferner solche, die vom langen Irren in der Fremde — offenbar als Ausgewiesene — nicht mehr Attisch konnten, daß er endlich im Lande selbst die zu Sklaven gemachten, vor ihren Herren Zitternden befreit habe[1]). Man frägt nur, wie sich diese alle dann in Athen mit ihren früheren Quälern vertragen mochten[2]).

Dieses Schuldrecht in Verbindung mit einzelnen besonders ärgerlichen Gewalttaten kann dann rasch den Umschlag herbeiführen, sei es in eine Tyrannis oder in eine Demokratie. Letztere namentlich pflegt begleitet zu sein von Schuldenerlaß, Verteilung des Grundbesitzes der Reichen, Aufnahme von bisher geknechteten Landbauern in die souveräne Stadtgemeinde, Zwangsvermählungen der adligen Töchter usw. Den Kummer und Groll der Gestürzten lernt man ziemlich vollständig aus Theognis kennen, welcher in seinem Megara alles miterfahren hatte. Und nicht immer hatten die Betreffenden die Katastrophe auch nur überlebt[3]).

Auch das Aussenden von zahlreichen Kolonien hat erweislich mehr als Eine Aristokratie nicht vor dem Untergange bewahren können, ja denselben vielleicht mittelbar beschleunigt, indem sich mit den Kolonien auch der Handel, d. h. das bewegliche Vermögen und die Bevölkerung der Mutterstadt, aber auch der damit verbundene Trotz vermehrten. Milet, welches 75 Kolonien ausgesandt, mußte schreckliche Krisen durchmachen[4]). Aristoteles findet die Aristokratie besonders gefährdet, wenn viele und angesehene Mitglieder derselben in einem Kriege gefallen sind[5]), und Tarent z. B. ist nach einer durch die Japygier erlittenen Niederlage zu einer Demokratie geworden; allein dasselbe begegnete der, wie es scheint, sehr fähigen Herrscherkaste der Geomoren von Samos sogar infolge eines Sieges[6]), weil sie diesen nicht selber, sondern nur durch ihre

[1]) Vergl. über die σεισάχθεια Fustel S. 315, dessen Theorie indes noch immer sehr zweifelhaft ist.

[2]) Hat vielleicht Fustel, S. 332, recht: „Und weil das Volk noch immer Eupatriden an der Regierung sah, begehrte es einen Tyrannen und fand Peisistratos?“

[3]) Daß man nur etwa solche am Leben ließ, welche schon vorher ihren Schuldnern völligen Nachlaß gewährt hatten, vergl. Aelian V. H. XIV, 24.

[4]) Athen. XII, 26.

[5]) Aristot. Polit. V. 2. Sparta wußte wohl, weshalb es das Blut der eigentlichen Spartiaten schonte und die Kriege eher mied.

[6]) Plut. Quaest. Graecae 57.

ausgesandte Flotte gewonnen hatten; die Mannschaft derselben verständigte sich mit den Besiegten (es waren Megarer) und nahm sie, zum Schein gefesselt, mit nach Samos, wo nun alle über die im Buleuterion versammelten Geomoren herfielen und sie niedermachten. Nicht lange hernach geriet freilich die neue Demokratie in die Hände des Polykrates.

Diejenigen Aristokratien, welche Aristoteles noch lebendig sah, waren nicht altüberlieferte, sondern temporäre Oligarchien, wie sie hauptsächlich als Reaktion gegen die Demokratie, auch als Stützpunkte Spartas in manchen Städten entstanden waren. Es sind im ganzen nicht mehr Altadlige, sondern Besitzende (εὔποροι), welche sich zu ihrer Selbstverteidigung der Polis bemächtigt haben. „Meist nehmen die Reichen, dünkt mich, die Stelle der Edeltrefflichen ein[1].“ Diese Art von Oligarchen ist es, welche dann die Lasten des Staates auf andere wälzt und zu den Staatswürden auch noch den Gewinn sucht[2]. Zwischen ihnen, zu ihrem Verderben, meldet sich, wie damals überall, der verarmte Wüstling, der Katilinarier, welcher entweder den Staat so bestiehlt, daß darob Unruhe gegen die Regierenden entstehen muß, oder aber den Sturz des ganzen Zustandes plant, um selber Tyrann zu werden, auch wohl einen solchen vorzuschieben[3]. Gute Ratschläge, wie man auch einer so späten Oligarchie einige Dauer verleihen könne, finden sich in der zweiten aristotelischen Rhetorik[4]; wir wissen aber nicht, ob dieselben sind näher befolgt worden, und ob, wenn dies geschah, es auf die Länge geholfen hat gegenüber der stets von neuem andringenden Demokratie.

Jene frühere, ursprüngliche Aristokratie hatte wenigstens nicht bloß Rechte oder gar nur Interessen vertreten, sondern eine Weltanschauung und eine Sitte. Pindar, der sie besang, als sie in den meisten Poleis das Steuerruder verloren hatte oder nahe daran war, es zu verlieren, ist in gewissem Sinne eine fortlaufende Urkunde ihrer Denkweise[5].

[1]) Aristot. Polit. V, 1.

[2]) Ebenda VI, 4.

[3]) Polit. V, 5. — Vergl. den Katilinarier bei Plato Polit. IV, 3 und Polit. VIII, 7 das Bild dessen, der ihn dazu macht, des herzlosen und unersättlichen Oligarchen, welcher vom Ruin des jungen Vornehmen sich bereichert.

[4]) Rhetor. ad Alexandrum (anerkannt als Werk des Anaximenes von Lampsakos) II, 9.

[5]) Einiges Weitere zur Geschichte der griechischen Aristokratie s. Nachtrag 14.

6. Die Tyrannis.

Aristoteles, bei welchem die Tyrannis als üble Seitenform (παρέκβασις) der Monarchie figuriert, will (IV, 8) nur das Notwendigste darüber sagen, indem kein Grund vorhanden sei, sie umständlich abzuhandeln. Er hätte aber gar nicht nötig gehabt, so spröde zu tun, denn die Tyrannis ist eine der ganz unvermeidlichen Formen der griechischen Staatsidee und in jedem begabten und ehrgeizigen Griechen wohnte ein Tyrann und ein Demagog.

Vor allem sind die Tyrannien nicht als entsprungen zu denken aus den Königtümern, und auch Aristoteles will dies nicht sagen; von den sehr wenigen Beispielen, die dafür zu sprechen scheinen, bleiben, wie sich zeigen wird, nicht einmal Pheidon von Argos und Arkesilaos III. von Kyrene wirklich bestehen. Die Tyrannis ist vielmehr eine Todeskrankheit der Aristokratie. Diese mag zunächst bedroht sein durch Wirren in ihrem eigenen Innern; hat sie noch die Kraft, von sich aus einen zeitweiligen „Rechtsverteiler" (αἰσυμνήτης) aufzustellen, wie z. B. das (adlige) Volk von Lesbos den Pittakos[1]) und wie der patrizische Populus von Rom seine Diktatoren, so kann sie sich noch retten. Gefährlicher ist diejenige Tyrannis, welche sich im Namen der Beherrschten, der Massen erhebt. Diese ist in ihrem Ursprung geradezu eine antezipierte, durch einen Einzigen vertretene Demokratie; da aber die Polis eine unbedingte Macht über die Bürger hat, so besitzt sie dieselbe auch in dieser Gestalt; der Tyrann tut nicht mehr, als sich die Polis jederzeit erlaubt[2]), und der einzelne hat es unter ihm eigentlich nicht schlimmer. Oefter ist die Polis ganz vollkommen in Einem solchen Manne repräsentiert gewesen, und die große Verbreitung des Phänomens über die ganze hellenische Welt im VII. und VI. Jahrhundert beweist, daß es einer relativen Notwendigkeit muß entsprochen haben. Daß nach einiger Zeit überall ein Mißverhältnis eintrat zwischen der oft sehr persönlich gewordenen Herrschaft des Tyrannen

[1]) Auf die sehr abweichenden Kunden von ihm kann hier nicht eingegangen werden. Im allgem. vergl. C. F. Hermann Staatsaltert. § 63.

[2]) Er repräsentiert die Polis ungefähr wie Napoleon die Revolution.

und den Wünschen und Gelüsten der verschiedenen Bevölkerungsklassen, versteht sich von selbst; auch war alles Gelingen sehr an die persönliche Begabung des Einzelnen geknüpft; man darf aber das Ganze nicht beurteilen von den Deklamationen der spätern Zeit aus, da durchschnittlich die völlige Demokratie gesiegt hatte, und gerade daneben hie und da die verruchteste Spätgestalt der Tyrannis florierte, wie bei Alexander von Pherä, Klearch von Heraklea und den beiden Dionysen.

Der erste Urheber ist in der alten Zeit fast überall ein Aristokrat[1]), etwa ein zurückgesetzter Halbbürtiger, wie Kypselos, oder ein olympischer Sieger im Vollgefühl seines Wertes, wie Kylon; auch vornehme Priesterschaft konnte dazu helfen, wie beim Hause Gelons, ebenso Anführerschaft in einem glücklichen Kriege u. a. Aemter mit einer verführerischen Machtfülle. Irgendwie mußte man sich bei der Masse als ihr künftiger Helfer bekannt und womöglich beliebt gemacht haben, „denn nur durch Volksmassen oder durch Bestechung ist die Tyrannis zu erlangen.“[2]) Letzteres konnte in ganz gelinder Art geschehen. Peisistratos, der schon populär geworden durch die Anführung im megarischen Kriege, zeigte sich freigebig und öffnete seine Güter und Gärten; damit geriet er an die Spitze der Diakrier gegen die Pediäer. Auch die Mithilfe der Religion wird nicht verschmäht; man verschafft oder fingiert sich einen delphischen Spruch[3]), ja Peisistratos bei seiner zweiten Usurpation brachte bekanntlich die Stadtgöttin leibhaft auf seinem Wagen mit.

Der eigentliche Staatsstreich der Machtergreifung erfolgte auf die verschiedensten Arten, je nachdem eine Gelegenheit benützt werden mußte. Weit die umständlichste Schilderung eines solchen Herganges und einer darauf folgenden Tyrannis der schlimmsten Art fände sich in der Geschichte des italischen Cumä, um 500 v. Chr., wäre nicht in der Erzählung des Dionysios von Halikarnaß handgreiflich um eine nur dünne Tradition von dem verruchten Aristodemos ein ganzer später Roman ge-

[1]) Peisistratos war von dem ehemaligen Königshause der Neleiden. Herodot V, 63.

[2]) Sophokl. Oed. Tyr. 540. Wie sich Kypselos vor allen Bacchiaden beliebt machte als gelinder Richter und Gläubiger, vergl. Nik. Damascen. fragm. 56, ed. Dindorf I, p. 43. Wunderbare Rettungen des Tyrannen in seiner Kindheit s. bei Kypselos und auch bei Gelon, Aelian Hist. anim. XIII, 1.

[3]) Den man nur nicht unrichtig deuten mußte, wie Kylon tat.

woben, der alle Farben fälscht und namentlich Züge der Spättyrannis einmischt[1]). Die spätern Griechen liebten die Schilderung von Staatsstreichen, Verschwörungen u. dergl. über die Maßen und überließen sich dabei oft vollständig ihrer Phantasie. Dazu aber kam noch, daß die Ereignisse oft erst aufgezeichnet wurden, nachdem sie lange nur im Volksmunde gelebt und eine mehr oder weniger typische Umbildung erfahren hatten. Im Durchschnitt wird der Hergang eher blutig gewesen sein, indem es sich nicht bloß um Aenderung des Zustandes, sondern um Rache für Erlittenes und Abschneiden jeder Reaktion handelte. Kypselos von Korinth (655 v. Chr.) tötete den ersten Staatsbeamten und andere Leute seiner Kaste (der Bacchiaden); schon zur höhnisch ausschmückenden Sage mag gehören, daß er andere derselben vorher als Theoren nach Delphi gesandt habe, um den Gott „wegen der Wohlfahrt von Korinth" zu befragen, und daß er diese nachher nicht mehr in die Stadt ließ[2]). Phalaris machte sich (565 v. Chr.) zum Herrn des kaum vor zwanzig Jahren gegründeten Agrigent, indem er als Bauunternehmer des Zeustempels vor allem die Akropolis, in welcher derselbe lag, befestigte und dann beim Thesmophorienfest mit seiner Arbeiterschar über die Bevölkerung herfiel und die Männer tötete[3]) — nur ist Phalaris bei den spätern Griechen ein solches Schreckbild geworden, daß man sich auf keinen einzelnen Zug der Ueberlieferung verlassen kann. Zwei Menschenalter später unterwarf Theron dieselbe Stadt, nachdem er das Geld, das ihm für den Bau eines Athenatempels anvertraut worden, an heimlich bereit gehaltene Söldner gegeben[4]). Polykrates überwältigte Samos (536 v. Chr.) an dem Feste der Landesgöttin Hera[5]), indem im Festzuge selbst die Einverstandenen sich mit plötzlichem Mord über die übrigen herwarfen, während er mit seinem sonstigen Anhange die wichtigsten Punkte der Stadt besetzte. — Der gestürzten Partei, soweit sie solche Augenblicke überlebte, blieb nur die Flucht, im günstigsten Fall ein offener Abzug übrig. Dafür kehrten Flüchtlinge heim, und ehrlos Erklärte kamen wieder zu Ehren. Wenn dann weiter von einer allgemeinen Entwaffnung der Bürger die Rede ist, so wird dieselbe die bisher rechtlosen Freien kaum betroffen haben, da

[1]) Dionys Halik. VII, 2—11; zu ergänzen aus Plutarch de mul. virtt. 26.
[2]) Polyän. V, 31.
[3]) Polyän. V, 1, 1.
[4]) Polyän. VI, 51.
[5]) Polyän. I. 23.

dieselben in der Regel auch waffenlos gewesen sein mochten, bei Phalaris aber hilft wieder die Sage nach: er lockt die Bürger durch Kampfspiele vor die Stadt, schließt die Tore und läßt durch seine Leibwächter die Waffen aus allen Häusern wegholen [1]). Was der Tyrann dem Volke dann unvermeidlich wird haben gewähren müssen, war die Aufhebung der Schulden, indem er sich hier unmöglich als Rechtsnachfolger der von ihm teils zernichteten, teils verjagten Aristokraten hätte gebärden können. Schon zweifelhafter steht es mit der Frage, wie weit er die Aecker neu verteilt haben möge [2]); unvermeidlich war nur die Konfiskation des adligen Grundbesitzes, und daß hie und da ein gelinder Tyrann denselben innebehielt und ihn später wieder den einst von ihm Verbannten verkaufte, wird ausdrücklich gemeldet [3]). Ganz von selber aber wird sich die Sache gemacht haben, wenn der Usurpator der Repräsentant eines bisher unterdrückten Volksstammes war, wie z. B. die Tyrannen von Sikyon, welche den dortigen Joniern wieder über die Dorer emporhalfen und ihnen den Alleinbesitz von Rat, Gericht und Aemtern [4]) sicherten, als dem „Herrschervolk" (ἀρχέλαοι); wer aber dies alles erhielt, der bekam wohl faktisch auch im Grundbesitz den Vorrang, obschon nicht gemeldet wird und auch nicht wahrscheinlich ist, daß die Dorer völlig seien depossediert worden. Auch Theagenes, welcher (625 v. Chr.) in Megara nicht sowohl unzufriedenen Städtern als besitzlos gewordenen ursprünglich ionischen Bauern seine Herrschaft verdankte, wird letztern den Grundbesitz des bisherigen (dorischen) Adels kaum vorenthalten haben.

Welches aber im einzelnen Fall die Vorteile von bisher bedrückt gewesenen Volksbestandteilen sein mochten — der Tyrann hatte in den

[1]) Polyän. V, 1, 2.

[2]) Schuldaufhebung und neue Ackerverteilung werden gerade nur von dem so fragwürdigen Aristodemos von Cumä ausdrücklich gemeldet. Dionys Hal. VII, 8. — Dazu die so streitige Solonische σεισάχθεια. Das Wort δημεύω z. B. Nik. Damascen. fragm. 56 bedeutet nur: zum öffentlichen Gut erklären, und noch nicht die Verteilung an die einzelnen.

[3]) Pseudo-Aristot. Oecon. II, 3 über Lygdamis von Naxos.

[4]) Dies setzt schon eine ganz andere Regierungsweise in Sikyon als die der übrigen Tyrannen voraus, und was insbesondere Kleisthenes betrifft, so werden wohl die Epitheta, die er bei Nicolaus Damascenus (ed. Dindorf I, p. 46, fragm. 59) erhält: „furchtbar, überaus gewalttätig, grausam" sehr zu beschränken oder als späte Ausmalung völlig zu verwerfen sein. Wohl nennt ihn Pythia schon bei Herodot (V, 67) den Henker der Sikyonier; aber unter den letztern wird sie wohl die gebändigten Dorer verstanden haben.

Augen der letztern eigentlich seine Bestimmung erfüllt, sobald jene Vorteile gesichert waren; hinfort frei zu leben, schien wohl auch ohne ihn möglich[1]). Und nun muß er die Erfahrung machen, wie viel leichter es ist, die Gewalt zu ergreifen als zu behaupten. Die Masse der bedrückten Freien, die ihm mit der Tat geholfen oder durch ihr Geschehenlassen sein Tun möglich gemacht hat, erwartet oder verlangt wohl eine allgemeine Glückseligkeit, wie sie überhaupt nie und nirgends zu finden ist, er aber kann selbst den scheinbar billigsten Erwartungen nicht genügen. Nur durch Gewalt kann er sich oben halten, und der sichtbare Ausdruck hiervon ist die Leibwache der „Speerträger", anfangs wohl errichtet zum Schutz gegen Attentate der Gestürzten, aber fortgeführt zum Schutz gegen das Volk. Kypselos regierte in Korinth noch ohne Wache, aber schon sein Sohn Periander stellte 300 Doryphoren ein, auch Theagenes hielt solche, Peisistratos aber, der gleich anfangs durch Beschluß einer Volksversammlung seine „Keulenträger" erhalten hatte, kam dann bei seiner dritten Usurpation geradezu mit Geworbenen wieder. Auf Aristodemos von Cumä wird auch in dieser Beziehung alles dasjenige[2]) romanhaft zusammengehäuft, was in verschiedenen Tyrannien und Jahrhunderten vereinzelt vorgekommen sein mag, aber unter diesem Vorbehalt ist die Sage immer beachtenswert: gleich in der ersten Nacht hätte er eine Leibwache improvisiert aus den vielen, welche in Kerkern auf den Tod saßen, und die er frei ließ, sowie aus seinen übrigen Anhängern und den von seinem Kriegszuge mitgebrachten Gefangenen (es waren Etrusker); nach der allgemeinen Entwaffnung der Einwohner sei dann eine dreifache Garde gebildet worden aus den lumpigsten und bösesten Bürgern, aus den Sklaven, die ihre Herren ermordet, und aus 2000 der wildesten Barbaren, welche geworben wurden; diese letztern seien viel kriegstüchtiger gewesen als die andern, was an und für sich ganz glaubhaft lautet.

In Griechenland aber werden die Geworbenen auch wohl griechischen Stammes gewesen sein, ja vielleicht tritt uns hier in der hellenischen Ge-

[1]) Nirgends erfährt man mit einiger Deutlichkeit, wie die Tyrannen ihre Regierung einrichteten, und welches die täglichen Vollstrecker ihres Willens waren. Für die Tyrannen von Sikyon und für Peisistratos wird ohnehin eine besondere Handlungsweise anzunehmen sein: von den alten Gerichten hat letzterer (laut Demosth. adv. Aristocr. p. 641) mindestens den Areopag unangefochten bestehen lassen.

[2]) Dionys. Hal. VII, 7, 8.

schichte zum ersten Male kriegerische Kraft abgelöst von jeder Polis, als frei verwendbares Element entgegen; diese Doryphoren sind die Vorgänger jener gewaltigen Söldnermassen des IV. Jahrhunderts. — Die Werbung aber war schon in der alten Zeit sehr kostspielig und mußte daher für kleinere, ärmere Tyrannien bald die Ursache eines wachsenden Steuerdrucks werden [1]), und damit beginnt jener circulus vitiosus, da die möglichste Sicherung der Person des Tyrannen die Unsicherheit seiner Stellung steigert [2]).

Solche Herrscher, welche einem Volksstamm über einen andern emporgeholfen hatten, werden an jenem eine natürliche Stütze gehabt und dabei kaum der Söldner bedurft haben; das Heer, welches Kleisthenes von Sikyon zu Krieg und Intervention ausführte, kann wohl nur ein Volksheer gewesen sein. Wenn sich nicht Sparta gegen Tyrannen dieser Art erhob, so konnten sie sich so lange behaupten, bis etwa jener Gegensatz unter ihren Bevölkerungen erlosch. Andere fähige Herrscher wußten wohl die Dinge im Gleichgewicht zu halten, bis ein Geschlecht heranwuchs, das an sie gewöhnt war und bei ihnen seine Rechnung fand; die große Masse mußten alle nach Kräften schonen, weil es gegen deren Wunsch keine Rettung und schwerlich genügende Söldner gab. Nun aber treten einzelne hochbegabte und kühne Tyrannen auf, welche nicht bloß in die aristokratische, sondern in die allgemeine griechische Lebensweise eine Bresche zu legen suchen und — im Gegensatze zu dem Adelshofe des Kleisthenes — das Reich der Nützlichkeit, der erwerbenden Tätigkeit proklamieren, auf welcher ja sonst bei den Hellenen ein Fluch lag.

Zuerst muß ein eigentümliches Janushaupt, Pheidon, König von Argos (gest. um 660) erwähnt werden, vom alten Stamme der Temeniden und vielleicht um einer einzigen Gewalttat willen in die Reihe der Tyrannen geraten: er hatte nämlich die Leitung des Festes von Olympia an sich gerissen, was ihn bei seinen Argivern sehr populär machen konnte.

[1]) Und so vollends später, vergleiche Xenoph. Hieron 4.

[2]) Sehr schön ergibt sich der Konflikt im Innern des Tyrannen zwischen Fortschritt und Geldbedürfnis aus Pseudo-Aristot. Oeconom. II, 5. Hippias verkaufte den Athenern das Ueberragen der Obergeschosse gegen die Straßen und die Stufen vor den Häusern und die προφράγματα (praemunita vestibula nach Camerarius) und das Recht, die Türen nach außen zu öffnen. Die Besitzer kauften es, d. h. sie zahlten lieber eine selbst periodisch erneute Buße, als daß sie auf jene Dinge verzichtet hätten, und es wurde auf diese Weise viel Geld (χρήματα συχνά) eingezogen.

Und dieser Herrscher, einer der wenigen, die es noch durch Erbe waren, Abkömmling des Herakles, ist eifrig für Handel und Verkehr, regelt Maß und Gewicht und schlägt die vielleicht frühesten griechischen Münzen. Noch merkwürdiger und etwas näher bekannt sind die Maßregeln des zweiten Tyrannen von Korinth, Perianders. Die Stadt war von alters her bedeutend durch Handel und Industrie, und die Bacchiaden hatten wenigstens, wie Strabo sagt, das Emporeion rücksichtslos ausgebeutet[1]). Was nun Periander anordnet, hat wohl eine politische Seite und dient zur Sicherung seiner Macht, daneben aber wirkt, wie es scheint, eine ökonomische und erziehende Tendenz mit[2]). „Er zog beständig zu Felde und war kriegerisch, er baute Trieren und herrschte über beide Meere," wahrscheinlich, weil Korinth sich nach außen regen mußte, um sich nur zu behaupten, und ob er dazu lauter Söldner verwandt, ist ungewiß; er sandte Kolonien aus, aber nicht bloß um Unzufriedene los zu werden und Söhne und Bastarde zu versorgen, sondern um gehorsame Außenposten für sein kleines Reich zu gewinnen. Vor allem aber scheint er seine Hauptstadt in eine scharfe und überlegte Zucht genommen zu haben, deren sie dringend bedurfte. Möglich, daß die Kunde von dem damals eröffneten Aegypten und seinem Kastenwesen ihn angeregt hatte, die Tätigkeit von Korinth nicht schrankenlos walten zu lassen, sondern zu regeln, ein gewöhnlicher Tyrannenegoismus aber würde wohl nicht so weit gesehen haben: „Er gestattete nicht jedem die Ansiedelung in Korinth; er hinderte die Bürger an Erwerbung von Sklaven und am Müßiggang; er fand ihnen immer irgend eine Tätigkeit aus; wer auf der Agora saß, wurde bestraft." Die Absicht, welche für letzteres vorausgesetzt wird, wäre gewesen, mit dem Müßiggang die Verschwörungen abzuschneiden, was doch wohl nicht die Hauptsache war. „Zuletzt setzte er eine Behörde (βουλή) ein, welche den Leuten die Ausgaben über ihre Einkünfte hinaus zu wehren hatte." — Vor allem ist klar, daß ihm vor einem weitern Anschwellen der großen Stadt graute, und daß er nicht die Ambition hatte, eine riesige Menschenmasse zu hüten. Sodann sollte Korinth aus dem Ruf des wilden Ge-

[1]) D. h., da man schon frühe die Umschiffung des Peloponnes gerne vermied, werden die jederzeit Mächtigen in Korinth den Durchpaß der Waren über den Isthmus mit hohen Zöllen belegt und einträglich gemacht haben.

[2]) Heraklid. 5. — Diog. Laert. I, 98. — Nik. Damascen. fragm. 57 ed. Dindorf I. p. 44.

nußlebens herauskommen, und wenn er auch noch, wie behauptet wird, die Gelage verbot, so wird dies geschehen sein weniger, weil sie Herde von Verschwörungen sein konnten, denn die gefährlichen Verschwörer bedürfen ihrer nicht, als weil sie in grenzenlose Schlemmerei ausgeartet sein mochten [1]). Die Korinther sollen fleißige, ungefähr gleichmäßig wohlhabende, durch Macht des Staates nach außen gedeckte Banausen [2]) sein und vor diesen fürchtet sich der Herrscher nicht und hält ihre Interessen vielleicht einstweilen für die seinigen. Daß die Erwerbung von Sklaven zwar gewiß nicht aufgehoben, aber beschränkt wurde, läßt verschiedene Deutungen zu: handelte es sich um Haussklaven, so sollte wohl der orientalische Pomp, die Schar von Luxussklaven aufhören; sind dagegen Handwerkssklaven gemeint, so sollte das Entstehen allzu großer Fabriken gehemmt werden und mittelbar wiederum das übermäßige Anschwellen der Stadt. Und Periander regierte ohne direkte Steuern, bloß durch Einnahme von Markt und Häfen, und in Korinth genügte dies. — Polykrates, der viel später und ruchloser emporgekommen und auf eine hastige und abenteuerliche Politik gestellt war, hat doch offenbar auch geglaubt, die Masse seiner Samier für sich zu gewinnen, indem er nach außen viele Inseln und Festlandsstädte nahm und Freund und Feind plünderte [3]), den Samiern aber Teilnahme an den Prisen gönnte und den Handel nach Aegypten in Aufschwung brachte; daß gefangene Lesbier den ganzen Graben um die Mauer der Hauptstadt graben mußten, war gewiß etwas Populäres. Die Mütter von gefallenen Kriegern [4]) wies er jede einem reichen Samier zum Unterhalt zu: „Diese gebe ich dir zur Mutter.“ — Peisistratos endlich, der Athen in die Hände bekam, nachdem dort eine große politische und soziale Krisis durch Solons Verfassung noch keineswegs abgeschlossen, sondern erst recht in Fluß ge-

[1]) Was Heraklid. 32 von einem ungenannten Tyrannen auf Kephallenia gemeldet wird: „er war hart und gestattete (jährlich?) nur zwei Feste und gestattete (wem?) nur zehn Tage im Monat in der Stadt zu verweilen,“ könnte eine sehr entstellte und übertriebene Tradition von einer ähnlich gesinnten Regierung sein.

[2]) Daß diese Absicht noch spät ihre Früchte trug, beweist jene schon oben zitierte Aussage des Herodot (II, 167), wonach in Korinth die freie Arbeit am wenigsten mißachtet wurde. Daß Periander bereits den Isthmus durchgraben wollte, Diog. Laert. I, 7, 6.

[3]) Lyder, welche vor dem Satrapen Oroites mit ihrer Habe zu ihm geflüchtet waren, nahm er erst freundlich auf, ließ sie dann alle ermorden und behielt ihre Schätze. Diodor fragm. l. X.

[4]) Plutarch, Proverb. Alexandrin. 58.

kommen war[1]), scheint seine Aufgabe in manchem Betracht ähnlich wie früher Periander aufgefaßt zu haben: der athenische Staat, gedeckt nach außen durch seine Macht, durch Bündnisse und feste Außenpunkte, im Innern gesichert durch Arbeit und Tätigkeit[2]). Leute, die, von der Hauptstadt magnetisch angezogen, dort herumlagen, wies er auf ihr Landstück hinaus: warum gehst du müßig? ist dir ein Gespann gestorben, so empfange eins von mir und arbeite! hast du kein Saatkorn, so gebe ich dir[3])! Zu allem kam dann noch der echte Prachtsinn, die geistige Bildung, welche sich von ihm aus verbreitete, und der entschiedene Glanz seiner Persönlichkeit. Wenn seine dritte Machtergreifung (541 v. Chr.) ein förmliches Aktienunternehmen vieler Städte war, die ihn mit Geld unterstützten[4]), so muß das Vertrauen, welches man auf sein Gelingen und auf seine Bedeutung für Griechenland setzte, bereits ein sehr großes gewesen sein. Die Hauptabgabe, welche er und sein Haus von den Athenern bezogen, war eine Einkommenssteuer von „nur" fünf Prozent[5]), und damit schmückten sie die Stadt und bestritten die Kosten der Kriege und der Opfer — freilich wird nicht gesagt, daß ihnen dieselbe vom Volke bewilligt worden, aber ohne einigen guten Willen wäre sie nicht zu beziehen gewesen.

Tyrannenregierungen dieser Art sind der ausgesprochene Gegensatz zum Ideal von Sparta; Fülle der Muße (*ἀφθονία σχολῆς*) und zur Kalokagathie der Aristokraten, mögen auch einzelne Tyrannen für ihre Person die letztere sich vorbehalten und die großen Kampfspiele der Griechen besuchen, beschicken, unter ihre Aufsicht zwingen (wie Pheidon), ja solche

---

[1]) Es ist nicht schwer, ein Gedankenbild von der damaligen Lage zu entwerfen; die Neuerung Solons hat eine Gärung hinterlassen, welche ihren Ausweg recht wohl in einer fähigen Alleinherrschaft suchen konnte. Allein zu einem sichern Urteil genügen die Aussagen nicht, und von der Fortdauer der solonischen Einrichtungen unter den Peisistratiden wissen wir zu wenig. Vergl. übrigens Nachtrag 15.

[2]) In dieser Richtung ist er der Fortsetzer Solons. Schon dieser hatte (Diog. Laert. I, 2. 8) denjenigen, der sein väterliches Erbe durchbringe, für ehrlos erklärt und den Untätigen jeder Anklage bloßgestellt; auch brauchte nach seinem Gesetz ein Sohn seinen Vater nicht zu erhalten, wenn ihn dieser kein Gewerbe hatte lernen lassen (Plut. Solon 22). Auch das mag fast banausisch geschienen haben, daß Solon die athenischen Staatsprämien für die Sieger an den großen hellenischen Kampfspielen auf bestimmte Summen heruntersetzte.

[3]) Aelian. V. H. IX, 25.

[4]) Herodot I, 61.

[5]) Thukyd. VI, 54: *εἰκοστὴν μόνον πρασσόμενος τῶν γιγνομένων*. Daß man froh war, wenn gar zu mächtige Leute, wie z. B. der ältere Miltiades, von Athen fortgingen, vergl. Marcellin, vita Thucyd.

neu stiften, wie Periander angeblich die Isthmien und Kleisthenes die Pythien, soweit dieselben nicht schon als bloß musischer Agon vorhanden gewesen waren. Unvermeidlich und für so kluge Männer wohl vorauszuahnen war es allerdings, daß ihre Untertanen, soweit sie freien Standes waren, durch Handel und Tätigkeit in völlig gesicherter Lage einen Geist der Unabhängigkeit entwickeln mußten, welche am Ende zum Sturz der Tyrannis führen konnte; vielleicht verließen sie sich auf die Einsicht der Leute, daß Gewinn und Genuß durch den Wegfall des Tyrannen nur verlieren könnten; allein in diesen Einwohnerschaften lebte bereits etwas anderes als bloße Berechnung, nämlich das Bild irgend einer aristokratischen oder schon demokratischen Polis. Der aus Gold getriebene Zeus des Kypselos in Olympia, der herrliche Quellbau des Theagenes in Megara, das Olympieion des Peisistratos, sein und seiner Söhne Verdienste um die Sammlung und Redaktion des Homer[1]) und vielleicht um das attische Theater, der Hof von Techniten, welche Polykrates mit hohem Sold um sich versammelte, die fremden Nutztiere, welche er kommen ließ[2]) — dies alles hat den zum Teil frühen Sturz der betreffenden Häuser nicht abwenden können. Und doch hatten auch die größten Dichter ihrer Zeit diese Höfe aufgesucht und gepriesen, und wir treffen Arion bei Periander, Ibykos und Anakreon bei Polykrates, Simonides und Anakreon bei Hipparch, nicht zu reden von den sizilischen Tyrannen des V. Jahrhunderts, bei welchen persönlich oder durch Gesänge Simonides, Pindar, Aeschylos und Bacchylides gegenwärtig gewesen sind. Daß aber solche Dichter nicht notwendig Schmeichler sein mußten, lehrt Pindar in seinen Offenherzigkeiten an Theron und Hieron. — Außerdem lebte in der spätern Zeit eine konstante Meinung von einem Tyrannenbedürfnis nach Philosophenumgang[3]), wie sich dieselbe konkret gestaltet in den zahlreichen Varianten

---

[1]) Ueber Hipparch, der als καλὸς κἀγαθὸς geglaubt habe, niemandem die Weisheit (höhere Geistesbildung) vorenthalten zu dürfen, die bekannte idealisierende Aussage in dem pseudoplatonischen Dialog dieses Namens.

[2]) Athen. XII, 57. Bei Weihgeschenken von Tyrannen half man sich nach deren Sturz dadurch, daß die Weihinschrift ausgelöscht und zu Ehren der betreffenden Stadt verändert wurde. So wurde der goldene Zeus in Olympia nachträglich zum Anathem der Korinther. Plut. de Pythiae orac. 13.

[3]) Nach dem zwischen Sophokles und Euripides streitigen Worte σοφοὶ τύραννοι τῇ σοφῶν ὁμιλίᾳ.

der Geschichte zweier pythagoreischer Freunde gegenüber einem großgriechischen oder sizilischen Tyrannen; nur daß die berühmten Tyrannen in eine frühere Zeit fallen als die berühmten Philosophen. Mit Periander, welcher selber zu den sieben alten Weisen gerechnet wurde, geriet man später, als die Begriffe eines Weisen und eines Tyrannen absolut unverträglich schienen, in eine komische Verlegenheit, aus welcher nur durch Annahme zweier Männer dieses Namens herauszukommen war [1]). Als ob nicht wenigstens das despotische Gemüt in mehreren Philosophen hinlänglich wäre zu finden gewesen!

Die ältern, ionischen und äolischen Tyrannen in Ephesus, Milet [2]), Kyme u. s. w. sind uns nur so fragmentarisch bekannt, daß weder über ihr Auf- und Niedersteigen gegenüber von Aristokratien und Timokratien noch über ihre (der Sage nach sehr harte) Waltung ein sicheres, zusammenhängendes Urteil möglich ist. Einige von ihnen mögen sich und ihre Städte gegen die lydische und dann gegen die persische Vergewaltigung nach Kräften, wenn auch ohne Erfolg [3]) verteidigt haben — die späteren, zu Ende des VI. Jahrhunderts, wie man sie beim Skythenzug des Darius und bei dem denkwürdigen ionischen Aufstande kennen lernt, waren nichts mehr anderes als persische Vasallen und bezogen aus diesem Verhältnis ihre einzige Sicherheit gegenüber ihren Städten [4]). Dasselbe war es, wenn sich dann seit dem V. Jahrhundert die kleinern sizilischen Tyrannen an die Karthager anschlossen.

Die große und allgemeine Gefahr, in welcher jede Tyrannis schwebte, lag, wie gesagt, in dem Drang entweder aller Freien oder der aristokratisch Gesinnten, selber die Polis sein zu wollen. Mochte das Privatleben mit all seinen Genüssen noch so frei sein, die politische und polizeiliche Waltung noch so gelinde — man wollte nicht von oben gelenkt werden und verübelte es wohl den Tyrannen ganz besonders, wenn sie die nützliche Tätigkeit zu befördern suchten. Griechenland hatte eine andere Bestimmung, als in Gestalt von lauter kleinen Karthagos auszuleben oder vollends Stadt um Stadt persisch zu werden, was namentlich den Staaten

[1]) Aelian. V. H. 12, 35.

[2]) Thrasybul, bei Herodot V, 92. Ueber Mitylene und Pittakos der dunkle und kurze Bericht Strabo XIII, 2, 3, p. 617, vergl. Nachtrag 16.

[3]) Vergl. Aelian V. H, III, 26 über Pindaros von Ephesos.

[4]) Ihr böses Gewissen, vergl. Herodot IV, 137 f.

ohne Bürgerheere unvermeidlich bevorstand. Einstweilen bildeten die Tyrannen, offenbar im Bewußtsein ihrer bedrohten Lage, eine Art von Bündnis untereinander und wünschten, daß auch anderswo die Staaten in die Hände von ihresgleichen kommen möchten. Vertriebenen Tyrannen half man wieder zur Herrschaft, wie Polykrates, als er dem Arkesilaos von Kyrene [1]) Werbung gestattete, und daß etwa einmal ein Kleiner durch einen Größern absorbiert wurde, wie Prokles von Epidauros durch seinen Schwiegersohn Periander, hing an sehr besondern Umständen. Aber zunächst war Sparta manchem von ihnen aus oben (S. 124) angegebenen Gründen schon frühe feindselig und verderblich, und dazu kam eine innere Garantielosigkeit ihrer Herrschaft. Hier verflochten sich zwei Dinge: die Willkür innerhalb des fürstlichen Hauses, welche eine Schule jeglicher Willkür wird, und die zunehmende Schärfe des Regiments samt dem steigenden Haß des Volkes.

Die Schäden innerhalb der Dynastien selbst wird man aus dem Bilde der italienischen Tyrannenhäuser des XIV. und XV. Jahrhunderts vervollständigen dürfen; es ist die Abwesenheit eines bestimmten Sukzessionsrechtes, die relative Kleinheit des Erbes bei großen Ansprüchen, die allgemeine Genußsucht der Familienglieder, die Gefahr des Hauses, wenn bösartige oder vollends unfähige Erben bevorstehen für eine Herrschaft, welche durchaus nur Fähige duldet. — Die Griechen selbst aber konstatieren vor allem die kurze Dauer der Dynastien [2]) und zwar als von einer höhern Macht gewollt. Schon das Orakel weiß dieselbe voraus [3]), und später heißt es dann: „die Gottheit führt die Tyrannien nicht bis aufs dritte Geschlecht, sondern fällt dieselben wie Fichten oder beraubt sie der Söhne; in der Tat sind von allen nur die der Kypseliden, die des Hieron und die der Leukoniden am kimmerischen Bosporus bis auf den Enkel gelangt.“ [4])

Was die Gewalttaten innerhalb des Palastes betrifft, so wird man einige Uebertreibung den duldenden Zeitgenossen, anderes der spätern demokratischen Phantasie zugute halten, einiges wird selbst der novellistischen

[1]) Dieser war der Sohn des Königs Battos III. welcher, wie unten zu erwähnen, auf ein bloßes Priestertum reduziert worden war; um die Gewalt wieder zu gewinnen, warb er auf Samos, was er von Leuten bekam, mit dem Versprechen, die Feldmark von Kyrene unter sie zu verteilen, ganz in der Art der spätern Tyrannen. Das Weitere bei Herodot.

[2]) Aristot. Polit. V, 8.

[3]) Herodot V, 92.

[4]) Aelian. V. H. VI, 13.

Dichtung zuzuschreiben sein [1]), welche sich mit Vorliebe den Sturz von Tyrannen zum Thema nahm; es fehlte aber in Tat und Wahrheit gewiß nicht an Ausschweifung und Hybris aller Art, an Verwandtenmord aus Leidenschaft oder aus Zweckmäßigkeit, und zwar schon in den frühen Dynastien. Und auch im Staat erlaubte sich der Tyrann wohl jede nützlich scheinende Gewalttat, da er ja in sich die Polis konzentrierte, die ebenfalls alles durfte, nur wird man auch hier mit mancher Uebertreibung zu rechnen haben. Statt aller Untersuchungen über Einzeltatsachen vergegenwärtige man sich das hochtragische Bild, welches Herodot (III, 48—53) vom Leben Perianders entwirft [2]), namentlich von dessen Verhältnis zur Gemahlin und zu seinem Sohn Lykophron, welcher ein hellenischer Mensch bleiben und nicht in die reine Zweckmäßigkeit aufgehen will. Dann erwäge man das Aeußerste, was dort von dem völlig verdüsterten Herrscher ausgesagt wird: er sendet dreihundert Söhne der vornehmsten Kerkyräer nach Sardes zum König Alyattes zur Kastration, d. h. um selbst eine bloße korinthische Kolonie, wie Kerkyra war, gewaltsam zu sichern, wird der Fürst von Lydien um eine Gefälligkeit angegangen, welche in Griechenland selbst wohl niemand besorgen kann; jene kerkyräischen Familien konnten dann aussterben, und doch hatte Periander keinen Mord begangen und konnte vielleicht noch mit den Verschnittenen ein frommes Geschenk an einen Tempel machen. (Bekanntlich wurden die Kinder durch die Samier gerettet.) — Was ist nun aber am ganzen herodoteischen Periander wirklich historisch? Zunächst hat wohl eine lange bloß mündlich gebliebene Ueberlieferung die Sachen zurechtgelegt und geschärft — von wem aber stammte dieselbe her? Doch hauptsächlich von den Korinthern, was aber diese verrufene Stadt von wüsten Phantasien aufbringen konnte, wird sie ihrem Gewaltherrscher angehängt haben. Keine Kritik mehr wird hier Wahres und Ersonnenes zu scheiden vermögen. — Schon bei weitem geschichtlicher sind die Aussagen über Polykrates und hier würde ja das Eine genügen, daß er die Verdächtigen unter seinen Samiern dem Kambyses zum Kampf gegen Psammenit (den Sohn seines Freundes Amasis!) mitgeben wollte, in der Absicht, daß dieselben nie mehr heimkehrten. — Im ganzen aber

[1]) Ein Beispiel Pausan. VIII, 47, 4.

[2]) III, 48—53. — Weiteres Sagenhafte bei Diog. Laert. I, 7, 1—3 und (betreffs seines Verhältnisses zur Mutter) Parthenii narrat. amat. 17.

darf man in betreff der angeblichen Missetaten wenigstens insoweit mißtrauisch sein, als dieselben abenteuerlich oder völlig zweckwidrig lauten, wie z. B. die Sage von einem Tyrannen Trizos, der seinen Untertanen nacheinander das Sprechen, die Gebärden, Winke und Tränen verboten haben soll[1]), oder die von einem Herrn von Oianthe im Lande der ozolischen Lokrer, welcher seine Opfer hungrigen Tieren vorgeworfen habe[2]). Einzelnes ist wohl auch von den Tyrannen des IV. Jahrhunderts, deren ganzes Tun kaum mehr eine Regierung, sondern nur noch eine Behauptung mit den äußersten Mitteln war, auf die frühern übergetragen. — Daß gegen das Ende hin schärfer regiert wurde, hing daran, daß auch die Gegner schon kecker und näher auftraten. Vielleicht war es die alte unterdrückte Partei, die noch in Gestalt von Kindern und Enkeln der Flüchtlinge draußen weiterlebte, oder auch nur diese und jene mächtige Familie aus derselben. Die Alkmäoniden im Exil waren noch reich genug, den ihnen verdungenen delphischen Tempel in parischem Marmor statt in Tuffstein aufzuführen und die Pythia zur Parteinahme gegen Hippias zu bestechen, so daß das Orakel den Spartanern dessen Sturz auftrug. Perianders Haus endigte schon mit der Ermordung seines Enkels und nächsten Nachfolgers Psammetichos (581 v. Chr.) durch eine Adelsverschwörung, welche Demolition des Tyrannenpalastes, Einziehung der Kypselidenhabe und Ausleerung aller Gräber des Hauses verfügte. Sonst aber gefielen sich die spätern Erzähler darin, den Tyrannen durch eine Privatrache umkommen zu lassen, welche zugleich durch ein ethisches oder politisches Motiv eine höhere Weihe gehabt haben sollte. Aristoteles behandelt dies Kapitel sehr umständlich[3]) und gibt als Hauptanlaß irgend ein Einzelverbrechen, namentlich die „Hybris", die mit tiefer Schmach verbundene Mißhandlung an; als die drei Hauptantriebe zu der befreienden Tat nennt er den Haß, die Verachtung und die Ruhmliebe. Von seinem Schüler Phanias von Eresos gab es eine besondere Schrift über Tyrannenmorde aus Rache[4]), und bei ihm werden, wie bei Aristoteles, Beispiele aus der ältern und

[1]) Aelian. V. H. XIV, 22.

[2]) Polyän. VIII, 46; schon sein Name Phrikodemos (Volksschauder) ist offenbar erfunden. Hierher gehören auch die angeblichen Greuel des Tyrannen Pantaleon von Elis. Heraklid s. v. Elei.

[3]) Aristot. Polit. V, 8, 9, leider mit kurzer Nennung mehrerer Fälle, die wir nur aus dieser Aufzählung kennen. Vergl. das Entsprechende bei Machiavelli (Discorsi III, 6).

[4]) Athen. III, 40.

aus der jüngern Tyrannis durcheinander angeführt gewesen sein. Die Peisistratiden hatten durch das Attentat auf Hipparch ihren fähigsten Mann eingebüßt; Hippias, welchen nach einigen Jahren der Sturz des Hauses traf, kam mit glimpflichem Abzug davon. Auch freiwillige Abdankung einer ererbten, wohlbefestigten Tyrannis an das Volk, aus bloßem Billigkeitsgefühl, kommt vor[1]; weniger erbaulich lautet, wie im ionischen Aufstand Aristagoras seine milesische Tyrannis niederlegt, indem er zugleich seine Kollegen an ihre respektiven Städte ausliefert; an ihm lernt man, daß abgenützte Tyrannen schlechte Anführer für Freiheitskriege abgeben. Mardonios als Satrap von Sardes richtete hernach in den ionischen Städten Demokratien ein, welche für Persien noch zuverlässiger schienen als Dynastien.

Höchst merkwürdig war der Hergang auf Samos, als Polykrates (522 v. Chr.) in Magnesia untergegangen war. Sein Geheimschreiber Mäandrios, den er mit großen Vollmachten zurückgelassen, begehrt nicht die Herrschaft, sondern Rettung für seine sehr kompromittierte Person durch Uebernahme eines Priestertums. Es war nichts Ungewohntes, daß das früher mit dem heroischen Königtum verbundene priesterliche Amt unter der Aristokratie für sich allein fortlebte, z. B. im Archon Basileus der Athener, ja vor wenigen Jahren (um 530) war ein kolonialer Erbkönig in Person, Battos III. von Kyrene, auf bloß priesterliche Stellung beschränkt worden[2]. Allein Samos, beim plötzlichen Aufhören einer Herrschaft, wie die des Polykrates gewesen, war in großer Aufregung, und als Mäandrios einen Altar des befreienden Zeus errichtete, einen geweihten Raum ringsum abgrenzte, in der Volksversammlung die Herrschaft niederlegte, Gleichheit der Rechte proklamierte und für sich nichts als sechs Talente und das erbliche Priestertum seiner Stiftung verlangte, da bekam er wilde Drohungen auf Rechenschaft wegen des Vergangenen zu hören. Und jetzt erwog er, daß statt seiner doch nur ein

[1]) Kadmos von Kos, Herodot VII, 164.

[2]) Herodot IV, 161. – Es ist erlaubt, auf abgesetzte Kaiser in den letzten Jahren des weströmischen Reiches hinzuweisen: Der von Ricimer entthronte Avitus wurde Bischof von Placentia, der von Julius Nepos gefangene Glycerinus Bischof von Salona. Spätere gingen einfach ins Kloster. Auch der abzusetzende König Ptolemäos von Cypern wird (Plut. Cato minor 35) mit dem Priestertum der Göttin von Paphos getröstet.

anderer Tyrann sich erheben würde und ergriff die Gewaltherrschaft ganz rücksichtslos [1]).

Die Erbschaft der Tyrannis kam entweder, wie in diesem Fall, an eine neue Tyrannis, oder, wie in Athen, an eine längst vorbereitete Demokratie, sonst aber im VI. Jahrhundert meist an irgend eine Art von Aristokratie. Wenn nach einem der frühesten Tyrannenstürze von Milet der Demos einen αἰσυμνήτης oder Diktator wählt, mit Vollmacht nachträglich zu töten, wen er wolle [2]), so möchte dies ein aristokratischer Demos gewesen sein, denn ein demokratischer hätte sich das betreffende Vergnügen wohl selbst vorbehalten. — Mehr als Einem Tyrannen kann das verderblich geworden sein, was die neuere Zeit als seine „nützliche" Seite anerkennen würde. Dieser Regelung und Steigerung der Tätigkeit hatten sich die Aristokraten entzogen durch seinen Sturz.

Die sizilischen Tyrannen bilden eine besondere Gruppe. Leider sind wir über diejenigen, welche vor dem V. Jahrhundert auftraten, nur sehr unvollkommen unterrichtet; bei Diodor, welcher zur Zeit des Augustus in seinem großen Geschichtswerke die Schicksale seiner schönen und unglücklichen Heimatinsel nach zum Teil höchst vorzüglichen Quellen ganz besonders umständlich behandelt hat, fällt in jene Frühzeit die große Lücke vom sechsten bis zum zehnten Buche. Die Griechen hatten seit dem VIII. Jahrhundert das Land mit einer Menge von Kolonien besetzt und konnten sich gegenüber den vorgefundenen Völkern (Sikanern, Sikelern usw.) völlig als die Herren betrachten; nur in drei Städten des Nordwestens behaupteten sich noch Phönizier. Nun erhoben sich in einigen griechischen Poleis fast von Anfang an Tyrannen, wie Panaitios [3]) in Leontinoi (um 608 v. Chr.), welcher im Bürgerheer das Fußvolk gegen die „Reichen und Berittenen" gewann und nach Niedermetzelung derselben die Herrschaft ergriff; von Phalaris und Agrigent ist bereits die Rede gewesen, und die Stadt scheint nach ihm wieder eine Aristokratie unter gesetzlichen Oberhäuptern geworden zu sein. Gegen Ende des VI. Jahr-

[1]) In dem Bericht des Plutarch über Aristodemos von Cumä (de mul. virtt. 26) wird dessen Gemahlin Xenokrite, weil sie selber die Einwohner zur Tötung des Gatten angeleitet, zur Priesterin der Demeter gewählt.

[2]) Nik. Damascen. fragm. 53 ed. Dindorf I, p. 39.

[3]) Polyän. V, 47.

hunderts aber nimmt die Tyrannis wie etwas Selbstverständliches rasch an Umfang zu, und zwar, als noch keine karthagische Macht auf der Insel stand, ohne allen Vorwand kräftigerer Nationalverteidigung. Die innern Wirren, deren sie sich dabei bediente, hingen wohl an der Ungleichheit der freien Einwohner, indem die Abkömmlinge der ursprünglichen Kolonisten einer Polis (gleichviel ob dorischen, ionischen oder anderen Stammes) allen oder den meisten Grundbesitz und vielleicht noch das Alleinrecht im Staate besaßen gegenüber den seitherigen Angesiedelten und vollends etwa gegenüber vorgefundenen Umwohnern, welche man zu Knechten gemacht hatte: Verhältnisse, welche sich behaupten mochten, bis es für irgend einen Frevler zu einladend wurde, einzugreifen; auch der tödliche Haß von Stadt gegen Stadt mochte ihm dabei zum Mittel dienen [1]). Einen und vielleicht einen zweiten Tyrannen wurde man wieder los, wie z. B. Selinunt, wo Peithagoras mit Hilfe eines spartanischen Abenteurers Euryleon gestürzt und dann auch dieser, als er sich zum Tyrannen erhoben, bald am Altar des Zeus auf der Agora ermordet wurde [2]), aber dieselben Kräfte kehrten immer wieder. Man hat es auf einmal mit einer ausgelernten Ruchlosigkeit zu tun; die Art wie z. B. die unglücklichen Zankläer von ihrem Feinde Anaxilaos von Rhegion und vollends von ihrem bisherigen Verbündeten, dem Tyrannen Hippokrates von Gela behandelt werden, hat etwas Teuflisch-höhnisches. Auch verrät gerade dieser Hippokrates (der in Gela bereits auf einen Vater und einen gewaltsam umgekommenen Bruder gefolgt war), weshalb hier das Aeußerste zu einem Alltäglichen werden mußte: er suchte nämlich einen größern Staat zu bilden und unterwarf sich eine ganze Anzahl anderer Poleis [3]), dies aber war nur möglich bei teilweiser Zernichtung ihrer Bürgerschaften. Syrakus wurde noch einmal durch korinthische und kerkyräische Hilfe vor ihm gerettet; als er aber in einer Fehde gegen Sikeler umgekommen war, trat ein Hauptmann seiner Scharen, offenbar einer der kühnsten und begabtesten Tyrannen, die es je gegeben, in die Lücke, zuerst indem er für die beiden Söhne seines Herrn die empörten Geloer in einer Schlacht besiegte, dann, indem er jene verdrängte, derselbe Gelon, in dessen Familie

[1]) Polyän. V, 6, wie Hippokrates von Gela die Ergetiner den Geloern und Kamarinäern zum Morde preisgibt.

[2]) Herodot V, 46.

[3]) Herodot VII, 154.

das Priestertum der chthonischen Gottheiten erblich war (s. S. 181). Und nun kam ihm auch eine Revolution von Syrakus zu statten: das Volk in Verbindung mit den geknechteten Umwohnern (den Kallikyriern, S. 100), hatte die Grundbesitzenden (Gamoren) vertrieben, und als Gelon diese nach Syrakus zurückführte, ergab sich ihm auch eben dieses dortige Volk (485 v. Chr.), worauf er dann jene erstaunlichen Uebersiedelungen nach Syrakus begann, von welchen bereits (S. 70) die Rede gewesen ist. Welchen Grad dabei Jammer und Wut der so behandelten Hellenen erreicht haben mag, wird nicht gemeldet; die hybläischen Megarer soll er durch Bedrohung mit erdrückenden Steuern dahin gebracht haben, sich in die Verpflanzung zu fügen[1]. Gelon ging mit Menschen und Städten rein als mit leblosen Stoffen um und verkaufte mitunterworfenen Demos als Ausschuß in die Fremde. Wenn durchaus ein größerer Staat mit Syrakus als Hauptstadt gegründet werden sollte, so war dies allerdings die einzig mögliche Weise, denn niemals würden die einzelnen Städte gutwillig gehuldigt haben; sie wären Republiken oder Tyrannien auf eigene Hand geblieben, und schon nahte für solche, die sich um jeden Preis zu behaupten gedachten, ein furchtbarer Verbündeter: Karthago. Gegenüber von dem neuen Gewaltherrscher von Agrigent, Theron (seit 488 v. Chr.), riefen der aus Himera vertriebene Tyrann Terillos und sein Schwiegervater, jener schreckliche Anaxilaos von Rhegion, den Stamm Cham zu Hilfe, und jetzt erst, durch den siegreichen Kampf gegen dreißig Myriaden karthagischer Söldner, hauptsächlich durch den gewaltigen Schlachttag am Flusse Himera (480 v. Chr.) gewann Gelon diejenige Stellung eines Retters der hellenischen Nation, welche es ihm hernach möglich machte, in der Volksversammlung zu Syrakus Rechenschaft und Abdankung anzubieten und unter lauter Begeisterung damit abgewiesen zu werden. Im Sterben konnte er (478 v. Chr.) seinen Bruder Hieron zum Nachfolger einsetzen, dieser aber fuhr, wie oben (S. 70) erwähnt, mit der betäubenden Mischung und Verpflanzung von Bevölkerungen auf das gewaltsamste fort, und Theron von Agrigent, mit welchem er den Frieden sorgsam aufrecht hielt, machte es in seinem kleinern Gebiet nicht viel anders. Das Gefühl der Sicherheit glaubten sich aber beide Dynastien doch nur durch mächtige Werbung von Söldnern verschaffen zu

[1]) Polyän. I, 27. 3.

können, die in Syrakus, Agrigent und den einverleibten Städten garnisonierten oder geradezu als Bürger eingesetzt wurden, auch war Hierons Regierung eine geldsüchtige und harte, und daß geistiges Leben Glanz verleihen könne, mag ihm nur von außen klar geworden sein[1]). Er mußte es noch erleben, daß der Krieg mit dem völlig ausgearteten Sohn des Theron, Thrasydäos, unvermeidlich wurde; wohl überwand er denselben, aber in der Schlacht fielen auf beiden Seiten 6000 Griechen, und daß die Agrigentiner den geschlagenen Thrasydäos vertrieben und eine Demokratie[2]) einrichteten, war für den Sieger kaum sehr angenehm. Er selbst hinterließ (466 v. Chr.) die Herrschaft einem für grausam geltenden Bruder, welcher sie schon nach kurzer Zeit durch eine Empörung der Hauptstadt verlor und frei nach Italien abziehen durfte.

Bei der erstaunlichen Lebenszähigkeit hellenischer Bürgerschaften wurde es nun stellenweise möglich, in dem von Tyrannen befreiten Sizilien das Gemischte wieder zu entmischen, die gewaltsam Angesiedelten wieder aus den Städten zu treiben und viele Poleis, jetzt als Demokratien, irgendwie neu zu konstruieren. Besondere Mühe hatte man mit den eingebürgerten Söldnern; hatte doch schon Gelon deren zehntausend in Syrakus zu Bürgern erklärt. Das materielle Gedeihen soll zunächst sehr groß gewesen sein[3]); in diese Zeit fallen die Aussagen über das erstaunliche Wohlleben von Agrigent; aber ein böses Erbe der Tyrannis ließ sich nicht mehr ausrotten: die Meinung der Syrakusier, daß ihnen die Herrschaft über die Insel gebühre. Auch gestaltete sich das politische Leben auf den neu verteilten Feldmarken zwischen so vielen mit Haß und Elend Heimgekehrten und den Dagebliebenen überaus unbeständig; die Städte wimmelten von Leuten, aber es war wiederum eine sehr gemischte Masse, und Verfassungsänderungen und Bürgeraufnahmen wurden sehr leicht, das Heimatsgefühl unsicher und daher der Eifer für Verteidigung in den Waffen nur gering; dafür war Sizilien die Geburtsstätte einer öffentlichen Beredsamkeit ge-

[1]) Ja laut Aelian V. H. IV. 15 erst seit seiner Kränklichkeit.

[2]) Zunächst eine Timokratie der Tausend, bis (nach der Sage durch Empedokles) die volle Demokratie sich behauptete.

[3]) Worüber umständlich Diodor XI. 72. Auch das Pathos war anfangs sehr lebhaft: man dekretierte in Syrakus einen Koloß des befreienden Zeus und alljährliche Eleutherien mit Agonen, wobei 450 Stiere geschlachtet wurden „zum Wohlleben der Bürger", was als besonders starke Sicherung gegen jede neue Tyrannis gelten mochte.

worden, und mit dieser und mit Parteiung gewann der Einzelne dem Staat ab, was er konnte; wem es nicht geriet, der versuchte es in einer andern Polis[1]. Die Unruhe der Demokratie, welche zumal in Syrakus schon die schärfsten Formen annahm, oszillierte dann unvermeidlich in eine Städtefehde hinüber, deren Folge die berühmte sizilische Intervention der Athener war (415 bis 413 v. Chr.). Der Sieg der Syrakusier, wenn auch mit spartanischer Hilfe erkämpft, befreite sie von dem ihnen durch die Athener zugedachten Verkauf in die Sklavenschaft; allein das große Ereignis hatte das von Athen mitbedrohte Karthago aufgeregt, und dieses beschloß jetzt, bei Athens tödlicher Schwächung, die Eroberung der Insel mit allen Mitteln. Nachdem (seit 408) Selinunt, Himera und Agrigent aufs jammervollste gefallen, erhob sich in dem zerwühlten Syrakus (405) Dionysios, in seiner innern Waltung der vollständigste Typus des neuern, aus der Demokratie entstandenen Tyrannen; das äußere Schicksal der Insel aber nahm einstweilen folgenden Gang: Nach allem, was geschehen, war ein freies Bündnis freier Städte gegen Karthago nicht mehr möglich; Dionys gab sich nun als allgemeinen Hort des Hellenentums gegenüber den chamitischen Barbaren und imponierte damit anfangs auch den Großgriechen des Festlandes und den übrigen Hellenen, bis man inne wurde, daß er es gar nicht auf Vertilgung der Karthager absah, sondern dieselben absichtlich schonte, um notwendig zu bleiben für diejenigen, welche das Entsetzen vor karthagischer Knechtschaft[2] ihm in die Arme trieb. Er trat in Verträgen den Karthagern große, alte Städte ab, erklärte andere ihnen zinspflichtig und unterwarf sich mit den ruchlosesten Mitteln die noch übrigen. Einige von diesen überließ er gefährlichen Söldnern zum Ausmorden und zur Ansiedelung in der Feldmark; aus andern wurden die Einwohner entweder als Sklaven verkauft oder nach Syrakus übergesiedelt, der einzigen großen Zwangsstadt, welche sich nach mehrmaligem, völlig terroristischem Besitzwechsel[3] in den letzten Jahrzehnten des Dionys (er starb 367 v. Chr.) ganz ruhig verhielt. So herrschte er wenigstens über eine Anzahl von Feldmarken, nachdem er deren ehe-

[1] **Thukyd.** VI, 17, in der Rede des Alkibiades. — *ἐνόσουν αἱ πόλεις.* Diodor XI, 86. — Für das Herumirren ausgewiesener Parteien das sprechende Beispiel der Leontiner Thukyd. V, 4.

[2] Diodor XIV, 10. — Selbst auf Feldzügen ließ er die Karthager um Geld schlüpfen.

[3] Und trotz der gewaltsamsten Finanzkünste Aristot. Oekon. II, 20.

malige Poleis zernichtet hatte, weil sie als solche nicht zu bändigen gewesen waren. Seine Finanzen mußten ihm nötigenfalls Plünderungsfahrten nach Unteritalien und Etrurien und großartige Tempelräubereien, besonders auch an Chryselephantinstatuen aufbessern helfen[1]), wobei er es an frivolem Hohne nicht fehlen ließ, und jede Erhebung des Stadtvolks wurde durch eine wohleingerichtete, spionierende Geheimpolizei verhütet[2]).

Als Dionysios starb, glaubte er die Tyrannis seinem Sohne mit ehernen Banden gefestigt zu hinterlassen[3]), und sie war es auch, wenn lediglich die finanziellen und militärischen Garantien in Betracht gekommen wären; vierhundert Trieren, 10000 Geworbene zu Fuß, 10000 Reiter und mehrere Myriaden von Hopliten[4]) waren ihre Stützen. Dagegen durften die von ihm hinterlassenen Familienverhältnisse schon Besorgnis erregen. Nachdem seine erste Frau in einem syrakusanischen Aufstand auf schauerliche Weise zugrunde gegangen war, hatte er an einem Tage eine Doppelehe mit der Lokrerin Doris und mit Aristomache, der Tochter des Syrakusiers Hipparinos geschlossen; von jener hatte er drei, von dieser vier Kinder, die ohne alle Scheu vor der Blutsverwandtschaft mit den nächsten Angehörigen verheiratet wurden, so daß Dionysios, sein Sohn von der Doris, mit Aristomaches Tochter Sophrosyne, sein jüngerer Schwager Dion, der Bruder der Aristomache, mit der eigenen Schwestertochter vermählt und somit zugleich sein Schwiegersohn war. Daß diese Verhältnisse zu Rivalitäten führen mußten[5]), ist einleuchtend. Und nun sollte die Tyrannis auf den Sohn übergehen, der noch sehr jung war, und dem Dionys trotz sorgfältiger Abschließung vom Umgang mit allen für den künftigen Tyrannen ungeeigneten Personen[6]), die für einen solchen

---

1) Aelian V. H. I, 20. Athen. XV, 48. Polyän. V, 2, 18–20.

2) Dies sind die *προσαγωγεῖς*, von denen Plutarch Dion 29, freilich erst bei Gelegenheit ihrer Vernichtung spricht.

3) Plut. Dion 7.

4) Plut. Dion 14; noch etwas größere Zahlen bei Nepos, Dion 5.

5) Er ließ (Plut. Dion 3) die Mutter der Doris töten, weil sie durch Zaubermittel Aristomache lange Zeit sollte unfruchtbar gemacht haben; diese war (ebd. als Landsmännin bei den Syrakusiern beliebter; beim Tode des Tyrannen machte Dion noch einen Versuch, für ihre Kinder zu wirken, der aber durch die Aerzte vereitelt wurde (ebd. c. 6).

6) Das sind die *νοῦν ἔχοντες ἄνθρωποι*, von denen ebd. c. 9 die Rede ist; wer sich damals einbildete, ein *νοῦν ἔχων* zu sein, wußte der Alte genau und durchschaute solche wohl auch gut, wenn er sie *τυραννεῖν μᾶλλον βουλομένους ἢ τυραννεῖσθαι* fand.

notwendigen Eigenschaften nicht hatte geben können[1]). Neben diesem aber stand die merkwürdige, mitten in die Tyrannenumgebung geratene Gestalt des Doktrinärs Dion[2]), in der sich doch immer eine eigentümliche Kraft des hellenischen Wesens zeigt, die sie näherer Betrachtung wert macht.

Als Schwager des ältern Dionys und als Augenzeuge des mörderischen Schicksals der sizilischen Städte hätte er völlig hoffnungslos bleiben, fliehen oder sich töten müssen; denn die wirkliche Lage war so, daß jede Losspannung oder auch nur Lockerung der syrakusanischen Tyrannis das Uebereinanderherfallen der Geknechteten herbeiführen mußte; aber Plato, von dem eine Tradition schon frühe zu ihm gedrungen war und der dann freilich, nachdem es gelungen war, ihn von Tarent nach Syrakus zu laden und dem Tyrannen zu präsentieren, kaum wieder lebend hatte heimkehren können, hatte ihn mit seinen politischen Idealen und mit blinder Hoffnung erfüllt; es schwebte ihm ein unklares Bild von einem aristokratischen, in lakonisch-kretischer Weise eingerichteten Staatswesen vor; was er der Einzelstädte wegen für Absichten hatte, erfährt man nicht; wohl aber sieht man aus seinem ganzen Tun, daß er von der Meinung beherrscht war, auch die Schlimmsten bessern zu können. So hielt er denn wohl in der Hoffnung aus, die Tyrannis einst zu erben, um sie dann aufzuheben. Bei Lebzeiten seines Schwagers hatte er nun aber doch dessen Gebote auszuführen, und dabei war weder Mildes noch Gerechtes, und wenn er dessen Tochter heiratete, so gab er ihm damit eine Garantie mehr für sein Wohlverhalten. Als dann der jüngere Dionys zur Herrschaft gekommen war, erhielt derselbe von ihm die trefflichsten Ratschläge und war deshalb anfangs für ihn begeistert; bald aber ließ er sich durch Höflinge gegen ihn einnehmen, die ihn vor der Begünstigung des Zweiges der Aristomache und dem Aufkommenlassen einer Vormundschaft Dions warnten, wobei ihnen dessen auch von Plato gerügte schroffe

---

1) Vergl. das auch für das Selbstgefühl des Vaters charakteristische Wort *οὐκ ἔστιν ἐν σοι τύραννος*, Plutarch apophthegm. reg. sub Dionysio. Wenn berichtet wird, der Sohn sei *τεθραμμένος φαύλως* gewesen (Plut. Dion 7), so darf dagegen doch bemerkt werden, daß es ihm an Bildung später nicht fehlt.

2) Nur Doktrinäre bekamen damals so schöne Biographien, welche von andern Doktrinären geschrieben wurden; denn Plutarch hatte eine sehr umständliche Quelle vor sich. Dagegen sind die Realpolitiker den uns erhaltenen Skribenten verhaßt, und die Schriftsteller ihrer Seite sind untergegangen.

und rechthaberische Art zu Hilfe kam. Immerhin brachte Dion es dazu, daß Plato dringend zu einer zweiten Reise nach Syrakus eingeladen wurde; seine geheime Hoffnung soll gewesen sein, daß dieser dem Tyrannen, indem er sich seiner annähme, die maßlose Despotenart benehmen und ihn zu einem die Gesetze achtenden Regenten machen würde, sollte dies aber nicht gelingen, so gedachte er ihn zu stürzen und die Stadt den Syrakusiern zu übergeben; die ihm wenig sympathische städtische Demokratie, die ein solcher Schritt ans Ruder bringen mußte, sah er wenigstens der Tyrannis gegenüber als das geringere Uebel an. Plato kam und schien in kurzer Zeit den Tyrannen und dessen Hof ganz für sich begeistert zu haben; aber gerade jetzt war auch die Gegenpartei tätig. Diese setzte durch, daß der Geschichtsschreiber Philistos, der theoretische und praktische Vertreter tyrannischer Realpolitik, aus dem Exil, wohin er durch den verstorbenen Tyrannen eines Zerwürfnisses wegen gekommen war, zurückberufen wurde; auch gelang es ihr, Dionys einen höchst kompromittierenden Brief Dions an die karthagische Regierung in die Hände zu spielen, worin er den Karthagern einen günstigen Frieden zu verschaffen versprach, wenn sie sich an ihn wendeten. Der Tyrann überführte ihn und ließ ihn dann sofort auf einem Boote nach Italien schaffen, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen; doch sollte offiziell nur von einer Landesabwesenheit, nicht von seiner Verbannung die Rede sein, und man durfte ihm seine Gelder nachsenden, so daß er groß auftreten konnte, ein Verfahren, das Dionys im Grunde alle Ehre macht.

In Athen, wohin er nun ging, und wohin ihm Plato auf einige Zeit folgte, verkehrte Dion zumeist in der Akademie; indem Plato ihm besonders die Gesellschaft seines Neffen Speusippos empfahl, verfolgte er den Zweck, seinen Charakter nach der heitern und angenehmen Seite hin umzubilden. Auch in andere Städte ging er und verkehrte überall mit den „Besten und politisch Einsichtsvollsten", d. h. mit den Gegnern der damaligen Demokraten; an verschiedenen Orten wurden ihm Ehren zudekretiert, und die Spartaner gaben ihm, obwohl sie im Kampfe mit Theben syrakusanische Hilfe genossen, das Bürgerrecht, was freilich nach Leuktra nicht mehr viel bedeuten wollte; auch in die eleusinischen Mysterien wurde er eingeweiht, und sein Mysterienpate war Kallippos, sein athenischer Gastfreund und späterer Mörder.

Dies alles reizte das Mißtrauen und die Eifersucht des Dionys, der ihm nun vor allem die weitern Geldsendungen vorenthielt. Der nämliche wollte aber durchaus Plato wieder bei sich sehen und suchte zu diesem Zweck sogar die Verwendung der italischen Pythagoreer nach. Da er auch brieflich jede Konzession an Dion von Platos Erscheinen abhängig machte, so entschloß sich dieser (361 v. Chr.) zur dritten Reise nach Syrakus. Aber hier war seine Verwendung fruchtlos, und nach Jahresfrist war sein Verhältnis zum Tyrannen so gespannt, daß er Mühe hatte, ohne weitere Beeinträchtigung wieder nach Athen zu gelangen, und man den Eindruck gewinnt, es sei Dionys bei der ganzen Einladung einzig um ein Pfand für Dions Wohlverhalten zu tun gewesen. Rücksichtslos wurden jetzt aber dessen Güter verkauft, seine Frau wider ihren Willen mit einem andern verheiratet, sein junger Sohn mit Absicht liederlich gemacht, so daß ihm nun kaum etwas anderes übrig blieb als der Versuch, die Tyrannis mit Gewalt zu stürzen. Speusippos und die meisten übrigen Freunde von der Akademie ermunterten ihn hierzu, während Plato selbst sich zurückhielt; auch in Sizilien muß die Parole, man erwarte Dion, ausgegeben worden sein. Und nun konnte auch der tugendhafte Dion die Anwerbung eines Söldnerheeres[1]) nicht vermeiden, denn von den über tausend geflüchteten Syrakusiern hatten nur fünfundzwanzig den Mut mitzuhalten. Die Werbung fand erst heimlich auf Zakynthos durch andere statt, wobei ihm viele „Politiker und Philosophen" behilflich waren und ihm z. B. in dem Thessalier Miltas einen Seher verschafften, der an den Lehren der Akademie Teil gehabt hatte. Als den Geworbenen dann das Ziel des Zuges genannt wurde, waren sie verblüfft, wurden aber durch die Aussicht, mehr zu Anführern der Syrakusier als zu gewöhnlichen Soldaten bestimmt zu sein und durch die Schaustellung von Dions Reichtum bei einem großen Apollonopfer davon abgehalten sich zu verlaufen und bestiegen die Schiffe, die sie nach einer anfänglichen Irrfahrt glücklich bei Eknomos ans Land brachten. Dionys befand sich in diesem Augenblick in Italien, und so konnte Dion, dem sich verpflanzte oder ausgewichene Agrigentiner, Geloer, Kamarinäer und Bewohner des

[1]) Plutarch spricht zwar konsequent nur von ξένοι, während die Söldner des Dionys μισθοφόροι heißen: aber aus diesen ξένοι werden doch jene Zakynthier genommen worden sein, die ihn schließlich ermordet haben.

syrakusischen Gebiets anschlossen, unbehelligt mit einigen tausend Mann vor Syrakus erscheinen, und da sich die Garnison von Epipolä durch einen falschen Bericht zum Abzuge hatte verleiten lassen, ohne Blutvergießen seinen Einzug halten. Die angesehenen Bürger kamen ihm in feierlicher Prozession entgegen, und seine Herolde verkündeten, er komme zum Sturze der Tyrannis und zur Befreiung der Syrakusier und der übrigen Sikelioten, aber auf der Burg hielt sich die Gegenpartei, zu der am achten Tage der Tyrann selbst stieß, und unvermeidlich, wenn es auch Plutarch zu sagen vergißt, muß sich damals, sowie man sich in und um Syrakus stritt, die Auflösung des syrakusanischen Staates angebahnt haben, so daß allmählich jener schreckliche Zustand eintreten konnte, den später Timoleon antraf.

Während nun aber die Akropolis belagert wurde, sah sich Dion beständig von Demagogen im Kommando gestört, wobei eine ganz enorme Petulanz des verruchten und unglücklichen syrakusischen Mischvolkes zu Tage trat. Sein Mann war ein gewisser Herakleides, ein syrakusischer Flüchtling, der schon im Peloponnes gegen Dion operiert hatte. Als nach der glücklichen Zurückweisung eines Ausfalls der dionysischen Besatzung, wobei Dion im Handgemenge selber das Beste getan hatte und verwundet worden war, ein Brief öffentlich vorgelesen wurde, worin der Tyrann diesen durch Drohungen und Versprechungen nach Kräften zu kompromittieren suchte, war derselbe mit sieben Trieren und einigen andern Schiffen gerade im Hafen von Syrakus eingelaufen, hatte die Situation sofort erkannt und beschlossen, Dionys auf eigene Rechnung zu stürzen; er brachte es durch seine Demagogenkünste und durch die Verdächtigungen, die er gegen jeden Schritt Dions bereit hatte, sofort dazu, daß er gegen dessen Willen von der Menge zum Nauarchen gewählt wurde [1]), welche Stellung ihm dieser auch nicht mehr zu nehmen für geraten fand, als das Volk auf seinen Protest hin die eigenmächtige Wahl zurückgenommen hatte. Als dann vollends von der Flotte ein Vorteil erfochten war, indem es gelungen war, den aus Japygien dem Dionys Verstärkung bringenden Philistos vor der Stadt zu vernichten, fing das Volk an Dions Söldner überflüssig zu finden und von Herakleides alles zu hoffen.

[1]) Laut Nepos c. 6 hätte Herakleides welche für ihn waren, bekommen.
das Seekommando eher durch die Optimaten,

Diesem gelang nun freilich, was die Menge am allerliebsten gehabt hätte, nämlich die Gefangennehmung des Tyrannen auch nicht; vielmehr konnte Dionys, nachdem eine angebotene Kapitulation von den nach seinem Tode lüsternen Syrakusiern zurückgewiesen war, mit seiner besten Habe und den wichtigsten Personen mit Hilfe eines günstigen Windes, indem er seinen Sohn Apollokrates auf der Burg zurückließ, unbemerkt nach Italien absegeln; aber eben der Umstand, daß ihn dieser Mißerfolg mit dem Verluste seiner Popularität bedrohte, bewog Herakleides nun erst recht, der Masse die Erfüllung der äußersten Wünsche zu bieten und so stiftete er denn einen andern Streber, Hippon, an, den Demos zur Verteilung des Grundbesitzes aufzurufen, da die (Besitz)gleichheit aller Freiheit Anfang, die Armut der Besitzlosen aber der Anfang aller Knechtschaft sei. Dions Proteste gegen diese Vorschläge scheiterten am Widerstande der Intriganten, und Herakleides bewog das Volk, seinen Söldnern den Sold zu versagen und neue, ihm feindliche Strategen zu wählen; als dann gar der Versuch gemacht wurde, die Söldner durch das Anerbieten des syrakusischen Bürgerrechts von ihm abspenstig zu machen, beschloß er mit diesen die Stadt zu verlassen und nach Leontinoi zu gehen. Aber noch beim Abzuge wurde er von der frechen Masse angegriffen und konnte es, nachdem sein Hinweis auf die von den Feinden besetzte Akropolis und eine unblutige Demonstration seiner Truppen erfolglos geblieben waren, schließlich nicht vermeiden, scharf einhauen zu lassen.

Die Syrakusier wurden nun immer übermütiger und als sie über eine Schiffsendung des Dionysios unter Nypsios gesiegt hatten, gab es lauter Gelage bis tief in die Nacht, und die Strategen wagten keinen Zwang gegen trunkene Menschen. Plötzlich aber drang der nämliche Nypsios an der Spitze barbarischer Söldner mordend und raubend bis zur Achradina vor, so daß jetzt alle Hoffnung nur noch auf Dion und dessen Söldnern beruhte, und endlich, nachdem man sich lange geschämt hatte es zu bekennen, ging von den Bundesgenossen und Reitern auch das Wort aus, man solle ihn von Leontinoi zurückrufen. Die Deputation, die Dion von dem allgemeinen Umschwung der Stimmung unter Tränen Kenntnis gab, wurde von diesem vor die Volksversammlung ins Theater geführt, und auf seine empfehlende Rede hin wurde allgemeiner Aufbruch nach Syrakus beschlossen. Aber schon war es inzwischen dort den Dema-

gogen, die durch den Rückzug des Nypsios in die Akropolis wieder etwas Luft bekommen hatten, gelungen, die Menge von neuem gegen ihn umzustimmen, er wurde nicht eingelassen, und es bedurfte eines neuen, noch viel furchtbareren Ausfalls des Nypsios, um ihnen seine Unentbehrlichkeit klar zu machen. Dionys, von welchem Nypsios neuen Auftrag muß gehabt haben, muß nämlich diesmal gewünscht haben, daß die Tyrannis, an deren Behauptung er jetzt verzweifelte, in und mit der Stadt begraben werde, und ließ daher allgemeine Brandstiftung anbefehlen, und so konnte auch Herakleides nicht umhin, Dion flehentlich um Beschleunigung seines Marsches bitten zu lassen. Dieser erschien den Bürgern als „Retter und Gott" und seine Söldner als „Brüder und Mitbürger", und nach hartem Kampfe glückte es ihm auch, die Gegner in die Akropolis zurückzutreiben und das Feuer zu löschen.

Aber wie wenig gesichert seine Stellung darum war, sollte sich bald zeigen. Während nämlich die übrigen Demagogen bei seinem Siege geflohen waren, hatte Herakleides sich mit beweglichen Worten seiner Großmut empfohlen und es dazu gebracht, daß er ihn gegen den Rat seiner Freunde begnadigte, welche fanden, er sollte den bösen und neidischen Menschen den Soldaten preisgeben. Herakleides schlug ihn dafür in der Volksversammlung zum Alleinfeldherrn zu Land und Wasser vor und die „Besten" waren dafür; aber der Beschluß konnte schon nicht durchgesetzt werden, weil die Masse des geringern Volkes von dem ihr genehmen Nauarchen nicht lassen wollte, und Dion mußte sich damit zufrieden geben, daß wenigstens der frühere Beschluß der Verteilung des Grundbesitzes aufgehoben wurde; Herakleides aber beutete nun wieder die Unpopularität dieser Aufhebung aus, indem er in Messana, wohin er gefahren war, seine Soldaten und Schiffsleute gegen Dion hetzte, als ob dieser nach der Tyrannis strebte, während er selber in der gleichen Zeit mit dem Lakedämonier Pharax, einem in der agrigentinischen Gegend stehenden Söldnerführer des Dionys, geheime Abmachungen traf. Dion wurde darauf zunächst durch die verräterische Insinuation, als sei es ihm nur um Verlängerung seines Kommandos zu tun, zu einem Kampf unter ungünstigen Umständen gezwungen und mußte es dann, als er zum zweiten Male angreifen wollte, erleben, daß Herakleides mit der Flotte nach Syrakus fuhr, um ihn von neuem von dort auszusperren. Zwar konnte

er mit seiner Reiterei noch rechtzeitig in die Stadt gelangen; aber er war nicht stark genug, eine neue Versöhnung mit Herakleides ablehnen zu können, die der inzwischen in Syrakus aufgetauchte spartanische Abenteurer Gaisylos vermittelte. Herakleides mußte feierliche Eide schwören, bei deren Bruch Gaisylos als Rächer auftreten wollte; eine bessere Garantie für seine Subordination aber war es, daß die Syrakusier beschlossen, ihre Flotte aufzulösen, weil sie unnütz, kostspielig und für die Nauarchen eine Verführung zur Empörung sei, und jetzt kam endlich auch der Augenblick, da Apollokrates, durch Hunger und Mißstimmung seiner Söldner genötigt, mit seiner Mutter, seiner Schwester und fünf vollen Trieren seinem Vater Dionys nachfuhr und die Akropolis kapitulierte.

In der Stadt herrschte allgemeiner Jubel und Dion war nun wieder mit seiner Schwester Aristomache, seinem Sohne und seiner Gemahlin Arete vereinigt, die er trotz ihrer gezwungenen Vermählung mit einem andern wieder gerührt zu sich nahm. Er beschenkte seine Freunde und Helfer reichlich, für sich richtete er sich einfach ein; denn während ihm Plato schrieb, die ganze Welt schaue auf ihn, schaute er, wie es heißt, nur auf ein Quartier einer Stadt, nämlich die Akademie, und wollte nur von dieser die Anerkennung, daß er seine Lage besonnen und maßvoll trage, gab aber doch anderseits, trotz Platos Warnung, von seiner würdevollen Zurückhaltung nichts ab. Es galt nun eine Verfassung einzuführen, und hierfür schwebte ihm als Ideal eine Monarchie nach Art der lakedämonischen[1]) vor, d. h. eine Mischung aus Demokratie und Monarchie mit einer in den wichtigsten Dingen den Ausschlag gebenden Aristokratie. Dieses Ziel mit einem Herakleides als Mitbürger zu erreichen schien unmöglich; denn dieser hatte bereits wieder intrigiert, indem er sich weigerte an einer Sitzung teilzunehmen, weil er als Privatmann mit den andern Bürgern in der Volksversammlung sei, auch darüber klagte, daß Dion die Akropolis nicht zerstört habe und das Grab des ältern Dionys nicht schänden wolle und endlich begehrte, daß derselbe aus Korinth Mitberater und Mitregenten solle kommen lassen. Dions früher geäußerte Meinung, die Bosheit eines Menschen sei doch nicht so völlig schlimm, daß sie sich nicht durch häufige Güte überwinden lasse, ließ sich diesem Treiben gegen-

---

[1]) Plut. Dion 53 und Comparatio Timoleontis cum Paulo Aemilio.

über nicht mehr behaupten. So gab er denjenigen, die er längst von seiner Tötung hatte zurückhalten müssen, den Auftrag, ihn in seinem Hause zu töten, gewährte ihm aber dann eine prächtige Bestattung, wobei er dem Bürgerheere in einer Rede auseinandersetzte, daß die Stadt nie aus den Wirren würde herausgekommen sein, wenn sie beide zugleich darin tätig geblieben wären.

Da nun der Demos ohne Führer war, tauchte in der Gestalt des Atheners Kallippos in Dions nächster Nähe ein neuer Streber auf, der da meinte, nach Sizilien als Kampfpreis greifen zu müssen[1]). Dieser bedenkliche Freund, der von den (karthagischen?) Landesfeinden zwanzig Talente für den Mord am Gastfreund erhalten haben soll, gewann einige von Dions Söldnern für sich, machte dann selber bei Dion den Zuträger dessen, was die Soldaten gesagt hatten oder gesagt haben sollten und bekam von Dion den Auftrag, über ihn keck zu reden, damit die Uebelgesinnten ausgeholt würden. So fand er die für ihn verwendbaren schlechten Elemente heraus, und wenn jemand Dion von seinen Reden Nachricht gab, so blieb dieser ruhig, weil er ja selbst den Befehl dazu erteilt hatte. Als freilich Kallippos ausstreute, Dion, der seinen Sohn Hipparinos durch den Tod verloren hatte, gedenke des Dionys' Sohn Apollokrates zu seinem Nachfolger[2]) zu ernennen, wurde der Verdacht gegen ihn ein allgemeiner; aber Dion, dessen Gemüt seit dem Morde des Herakleides verdüstert war, den er als den Fleck seines Lebens betrachtete, sagte, er sei vielmal zu sterben bereit und werde dem Mörder geduldig hinhalten, wenn er doch nicht nur in Sorgen vor Feinden, sondern auch vor Freunden leben sollte, und schließlich ließen sich auch die Frauen der Familie, die besonders gewarnt hatten, durch einen ganz fürchterlichen Eid des Kallippos beruhigen. Dieser aber sah sich nun zu schneller Tat genötigt. Als Dion mit mehreren Freunden in einem Saale schmauste, umgaben die Verschworenen diesen und besetzten die Türen und Fenster; dann drangen die zum Morde bestimmten Zakynthier, offenbar Söldner Dions, ein, stürzten sich auf ihn und suchten ihn, weil sie unbewaffnet

[1]) Kallippos wird von Plutarch als *μιαρώτατος* bezeichnet; er ist aber eben nur ein Spätgrieche, welcher einem Anlaß zur Machtergreifung nicht widerstehen kann.

[2]) Der Ausdruck *διάδοχος* weist darauf hin, daß man Dions Stellung als eine vererbbare betrachtete.

waren — denn man wurde offenbar beim Eintritt in die Residenz visitiert — mit den Händen zu erwürgen. Dion wehrte sich, und der Kampf dauerte lange, weil weder Dions Freunde noch die Draußenstehenden den Mut einzugreifen fanden und jedermann abwarten wollte, wie es ginge. Endlich aber reichte doch ein Syrakusier einem der Zakynthier durch das Fenster einen Dolch, und mit diesem wurde Dion wie ein Opfertier umgebracht. Aristomache und Arete kamen ins Gefängnis[1]), und Kallippos ergriff die Regierung.

Uebrigens rührte sich nach vollbrachter Tat Dions Anhang auch. Leute, die man mit Unrecht für die Mörder hielt, wurden umgebracht, und dasselbe Volk, das ihn für einen Tyrannen erklärt hatte, pries ihn jetzt als Retter und Befreier; auch konnte Kallippos nicht hindern, daß er prachtvoll bestattet und durch ein Denkmal geehrt wurde. Aber derselbe Nepos, der uns (c. 10) diese seine nachträgliche Popularität meldet, berichtet doch auch, was von den enthusiastisch für Dion eingenommenen Quellen offenbar absichtlich verschwiegen wird, daß er nämlich nach Beseitigung des Herakleides unbedenklicher das Vermögen solcher, die er als seine Gegner kannte, den Soldaten verteilt und bei weiterm Mangel auch seine Anhänger gebrandschatzt und so, während er die Söldner an sich fesselte, die angesehenen Bürger sich entfremdet habe; obschon er kein Tyrann sein wollte, konnte doch auch er, wenn er überhaupt die Regierung nicht verlieren wollte, die tyrannischen Regierungsmittel nicht entbehren, und während ihn die Masse deshalb als unerträglichen Tyrannen beurteilte, wurde er zu seinem großen Leidwesen auch von denjenigen strenge kritisiert, auf deren Urteil ihm etwas ankam.

Kallippos hatte seine Regierung, wie es heißt, mit Glanz begonnen, verlor aber Syrakus schon nach zehn Monaten, als er ausgezogen war, um Katana zu nehmen. In Sizilien konnte er sich darauf nicht halten, und in Rhegion, das er endlich besetzte, mangelte es ihm an Geld für den Unterhalt seiner Truppen; er soll daselbst mit demselben Dolche ermordet worden sein, dem Dion erlegen war. Syrakus aber kam erst an

[1]) Nach dem Sturze des Kallippos wurden sie wieder frei, und einer von Dions Freunden, Hiketas, schien sich ihrer anzunehmen, ließ sich aber von den Feinden gewinnen und ließ sie samt dem von Arete in der Haft geborenen Kinde auf einem Schiff, das sie angeblich in den Peloponnes führen sollte, umbringen.

Hipparinos, des Dionysios Halbbruder von der Aristomache und nach dessen baldiger Ermordung an seinen Bruder Nysäos, bis Dionysios selbst von Lokroi, wo er inzwischen Tyrann gewesen war, in seine alte Hauptstadt zurückkehrte (346 v. Chr.). Zugleich erhoben sich wieder in mehreren Städten Nebentyrannen und zwar wiederum als Verbündete der jetzt so nahen Karthager. Noch einmal wurden zwar alle Tyrannen, auch Dionys, vertrieben und die Karthager in die westliche Ecke der Insel gedrängt durch Timoleon (seit 343 v. Chr.) und den Zustrom von Griechen und Flüchtlingsfamilien, welche er anführte; noch einmal wurden Städtebevölkerungen hergestellt und Demokratien ausgerufen. Allein ähnliche Wirren wie einst nach dem Ausgang der alten Tyrannenhäuser traten nicht lange nach Timoleons Tode (337 v. Chr.) ein, und nach zwanzig Jahren erhob sich Agathokles, in welchem die Macht eines neuern Tyrannen, wie der ältere Dionys gewesen, mit der großartigsten Kühnheit des Feldherrn und Abenteurers verbunden schien. Diese grauenvolle, aber ergreifende Gestalt macht den Eindruck, als hätte sich alle geistige und moralische Kraft und aller Frevel und Eidbruch der Späthellenen in einem einzigen Menschen verdichtet; kaum ein Charakter in der Weltgeschichte hält das Urteil so zwischen Bewunderung und Abscheu in der Schwebe, bis er (289 v. Chr.), durch Anstiften eines Enkels vergiftet, zweiundsiebzigjährig, den Scheiterhaufen besteigt, um zu enden wie Herakles. Allein bei der Betrachtung der Schicksale Siziliens in dieser Zeit steigt man wie in Dantes Hölle von Bulge zu Bulge nieder; noch gegen Agathokles hatten sich Poleis aufs wütendste für ihre Autonomie gewehrt [1]), ihr Lebenswille hatte auch jetzt noch nicht völlig ausgeblutet, nur daß sie dann im III. Jahrhundert zwischen raubenden Söldnern, Einzeltyrannen und Karthagern sich wie im Wahnsinn herumstießen und z. B. ihr mögliches Heil in Pyrrhos nicht erkannten. Was dann Hieron II. auf die Länge vermocht haben würde, welchen (274 v. Chr.) tatsächlich die Soldaten in Syrakus erhoben, mag ungewiß bleiben; es war Zeit, daß die Römer nach anfänglicher Feindschaft sich seiner und der Insel annahmen,

[1]) Es hat etwas höchst Wehmütiges zu sehen, wie sie dabei doch ihren eigenen „Politikern“ nur noch Gedanken der Tyrannis zutrauen und dafür in dem schändlichen Akrotatos d. Ä. von Sparta einen wohlwollenden Fürsorger wie Timoleon zu bekommen hoffen. Diodor XIX, 70.

so hart auch hernach das Schicksal derselben als römische Provinz war. Das spezifisch Griechische, die Polis, war untergegangen, aber das Hellenische, der Rest der Nationalität, vor den Afrikanern gerettet worden.

Bei den übrigen Griechen des IV. Jahrhunderts gab es zwar tyrannische Menschen und Parteien in Fülle[1]), aber die eigentliche Tyrannis bildete sich nur an den Rändern, in den Außenlanden des Griechentums hier und da. Die erblichen Dynasten von Cypern, Halikarnaß usw. muß man abrechnen und Euagoras, der Herr des cyprischen Salamis, bleibt hochachtbar, auch wenn man neben der Lobrede des Isokrates noch auf andere Quellen hört; die Tyrannen des pontischen Heraklea, welche gegenüber von Besitzenden durch Ackerverteilung emporgekommen, waren zu entfernt und zu machtlos, um auf die griechischen Schicksale einzuwirken, und so blieb als nahes Schreckensbeispiel nur das Haus von Pherä in Thessalien übrig, wo nach dem fähigen, vielverheißenden Jason (bis 370 v. Chr.) der abscheuliche Alexander (bis 359) durch eine Kette von Verbrechen innerhalb der regierenden Familie zur Herrschaft kam. Die meisten Greuel geschahen hier wie bei Klearch von Heraklea, weil man aus Furcht grausam war und zudem immer von neuem Menschen töten oder verkaufen mußte, um mit deren Habe oder aus deren Erlös die Söldner zu bezahlen, welche sich noch außerdem durch jede Art von Missetat schadlos hielten. Die eigentliche Fatalität für Alexander aber war die Nähe Thebens, von dem die unter der Tyrannenherrschaft stehenden oder von ihr bedrohten Thessalier beständig Befreiung oder Intervention erwarteten. Auf ihre Klagen hin kam Pelopidas zweimal nach Thessalien, um die dortigen Verhältnisse zu ordnen, mußte aber das erste Mal die Erfahrung machen, daß Alexander seine Vorwürfe nicht zu Ende anhörte, sondern ihm mit seinen Söldnern den Rücken kehrte, und das zweite Mal, daß er ihn, weil er nicht an der Spitze eines Heeres stand, nebst Ismenias ohne weiteres in Pherä gefangen setzte. Diese Beleidigung des mächtigen Thebens flößte allen Thessaliern den allergrößten Schreck ein; man sagte sich, wer dies wagt, der werde keinen mehr schonen, sondern Menschen und Dinge wie ein Verzweifelter be-

[1]) Wie bald etwa ein spartanischer Kommandant zum Aeußersten überging, zeigt die schreckliche Waltung des Klearchos in Byzanz.

handeln. Und wirklich müssen nun die äußersten Missetaten erfolgt sein, wenn auch dahingestellt bleiben mag, wie viel daran buchstäblich wahr ist, daß er Menschen lebendig begraben oder in die Felle von Wildschweinen und Bären stecken ließ, um sie dann mit Jagdhunden zu hetzen und mit dem Speere zu erlegen. Es ist schon genug, daß er die beiden Städte Melisäa und Skotussa mitten im Frieden, während die sich ihm verbündet wähnenden Bürger in ihren Volksversammlungen waren, von seinen Söldnern überfallen und ausmorden ließ. Und dieser nämliche Mensch, der die Lanze, die ihm zur Ermordung seines Oheims Polyphron gedient, weihte und bekränzte, und als „Tychon" (Trefferin) mit Opfern göttlich verehrte, konnte dann wieder bei einer Vorstellung der Euripideischen „Troerinnen" so gerührt werden, daß er das Theater verließ, um seine Bewegung dem Publikum zu verbergen [1]).

Pelopidas, der sich in der Gefangenschaft durch Drohungen und Trotz gegen Alexander eine härtere Behandlung zugezogen hatte, als ursprünglich beabsichtigt war [2]), mußte nun doch von seinen Landsleuten befreit werden, und so rückte denn, nachdem andere kein Glück gehabt hatten, Epaminondas selbst in Thessalien ein. Durch diskrete Kriegsführung, weil er bei völliger Verzweiflung des Tyrannen den Tod des Freundes hätte befürchten müssen, brachte er es schließlich dahin, daß der Feind einen Waffenstillstand schließen und die Gefangenen herausgeben mußte; dieser aber wurde nach dem Abzug des thebanischen Heeres erst recht kühn und war offenbar im Begriffe sich ganz Thessalien zu unterwerfen, wo seine Garnisonen weit und breit lagen. Selbst den Athenern

[1]) Eine Variante der namlichen Geschichte bei Aelian V. H. XIV, 40. Wie unbequem diesen spätern Tyrannen eine Rührung kommen konnte, erfährt man auch aus folgender von Aelian V. H. XIII, 34 erzählten Geschichte: Dionysios (welcher, wird nicht gesagt) ließ den Leon, einen ehemaligen Freund und nunmehrigen Verschwörer, dreimal durch die Wachen abführen und wurde dreimal schwankend, küßte ihn jedesmal weinend und verwünschte ihn, daß er das Schwert ergriffen. Endlich bekam doch die Furcht das Uebergewicht, und er befahl, ihn zu töten mit den Worten: *οὐκ ἔστιν, ὦ Λέον, σοὶ ζῆν!*

[2]) Man scheint nach all den Reden, die man sich gegen die Tyrannen angewöhnt hatte, auch nicht mehr zur gewöhnlichsten Klugheit aufgelegt gewesen zu sein. Eine Ausmalung könnten die Besuche sein, die ihm Thebe, Alexanders Frau und Jasons Tochter im Kerker gemacht haben soll, indem die heimlich vom Gemahl abgewandte Tyrannengattin ein Typus ist; dahin könnte auch gehören, daß ihr jüngster Bruder *παιδικά* Alexanders geworden sei.

scheint es damals trotz aller Verehrung für Tyrannentöter möglich gewesen zu sein, von ihm Subsidien zu beziehen und ihm als einem Wohltäter eine eherne Statue zu setzen. Die thessalischen Städte aber flehten nun von neuem in Theben um Hilfe, und diese konnte nicht versagt werden. So kam Pelopidas zum dritten Male, an der Spitze eines freiwilligen Reiterkorps herbei, voll von Hochgefühl darüber, daß allein die Thebaner jetzt für Tyrannisierte, zur Zernichtung gesetzwidriger und gewalttätiger Dynastien zu Felde zögen; bei Kynoskephalä aber verlor er in einem sonst siegreichen Kampfe das Leben, und erst dem Gesamtaufgebot des thebanischen Heeres gelang es, Alexander so zu Paaren zu treiben, daß er seine thessalischen Eroberungen sämtlich aufgeben und in Thebens Bundesgenossenschaft eintreten mußte. Nicht lange hernach erfolgte die Katastrophe des Tyrannen, indem seine von ihm durch Mißtrauen und Roheit zur Verzweiflung gebrachte Gattin Thebe ihm mit Hilfe ihrer Brüder durch nächtliche Ermordung einen „unverdient schnellen und sanften" Tod brachte; die Leiche wurde auf die Gasse geworfen und von den Pheräern mit Füßen getreten [1]).

So gewalttätig Alexanders Herrschaft nun auch war, im Grunde interessierten sich die Griechen doch am meisten für die beiden Dionyse; diesen eiferte auch Klearch von Heraklea nach [2]), und noch später folgte Apollodor von Kassandrea einem erfahrenen sizilischen Ratgeber, Kalliphon [3]): denn diese Insel war nun einmal die Heimat der neuern Tyrannis, der methodischen Beredsamkeit und der feinern Kochkunst. Xenophon in seinem Dialog „Hieron" hat offenbar weniger diesen als vielmehr den ältern Dionys im Auge und entwickelt dabei die völlige innere Freudlosigkeit des Tyrannenlebens; Platon aber ist dreimal in Person am Hofe von Syrakus erschienen, ohne irgend etwas auf die Dauer bessern zu können [4]). Der jüngere Dionys als Flüchtling wurde vollends eine der Merkwürdigkeiten desselben Korinth, das noch kurz vorher durch Timophanes mit Tyrannis bedroht gewesen war; er führte vielleicht absichtlich ein un-

[1]) Für die Geschichte Alexanders ist die Hauptquelle Plutarch Pelopidas 26—35; eine weitere Ausschmückung der Geschichte seiner Ermordung bei Konon 50.

[2]) Diodor XV, 81.

[3]) Diodor fragm. l. XXII.

[4]) Auch Aeschines, der Sokratiker, und Aristipp erschienen beim jüngern Dionys, jeder in einer besondern Absicht.

würdiges Leben, um unverdächtig zu sein und mit seinem Schicksal zufrieden zu scheinen. Hier konnten die neugierigen Griechen einen veritabeln Tyrannen in der Nähe besehen, der sich einst jede Gewalttat und Ueppigkeit gestattet, aber auch das Schrecklichste (den Tod erwachsener Söhne, Schändung und Mord der Seinigen durch siegreiche Gegner) erlebt hatte; und daneben konnte man auf den großen Zyniker in seinem Fasse hinweisen, welcher nichts bedurfte und schon mit seiner bösen Zunge glücklich war. Inzwischen hatten die Griechen auch ein wirkliches Königtum kennen gelernt, nachdem sie es lange für eine Tyrannis gehalten: Alexander von Mazedonien erschien und redete selber mit Diogenes; ob er von Dionys Notiz genommen, wird nicht gemeldet [1]). — Sein großer Lehrer Aristoteles aber hatte sich in seiner Politik [2]) dem allgemeinen Phänomen der Tyrannis gegenübergestellt und zuerst den üblichen Weg, den die meisten gehen, dann den bessern geschildert, welcher sich dem echten Königtum nähere, und einiges wirklich leiste, anderes wenigstens zu leisten scheine. Mehreres hiervon hat Macchiavelli in seinen „Principe" herübernehmen können. Aber Aristoteles weissagt auch seinem „halbguten" oder doch nur „halbbösen" Herrscher trotz allem, daß Tyrannis und Oligarchie von allen Staatsformen die kurzlebigsten seien.

Dies hatte indes nicht nur seinen politischen und moralischen, sondern auch seinen äußerlichen Grund: der Tyrannenmord blieb nämlich nicht etwa nur der Rache des bedrohten oder gemißhandelten Einzelnen überlassen, sondern er wurde zum allgemeinen Pathos aller demokratisch Gesinnten der ganzen Nation erhoben und die dabei vorausgesetzte Verachtung der eigenen Rettung auf das höchste gepriesen. Seit in Athen die Mörder des Hipparch ihre ehernen Gruppen auf dem Kerameikos erhalten hatten, saß ein Stachel des Ruhmes in unzähligen Gemütern [3]), und nur die Tyrannen waren zu rar; wo aber einer auch nur Miene machte, grimmiges armes Volk an sich zu ziehen und Waffen zu sammeln, da konnte es geschehen, daß ihn der eigene Bruder erstach, wie in Korinth Timoleon den

[1]) Philipp hatte ihn noch gesehen, vergl. Aelian V. H. XII, 60.

[2]) Aristot. Polit. V, 9.

[3]) Xenoph. Hieron. IV, 5. Städte ehren überhaupt Tyranniciden; auch gab es noch anderwärts Statuen von solchen. So auf Chios, wo sich dann eine oligarchische Reaktion das Vergnügen erlaubte, den Dolch aus der Hand der Statue zu entfernen. Annali dell' instituto XXXIX. p. 321. Nota. Vergl. Nachtrag 17.

Timophanes. Den tüchtigsten Tyrannen, Jason von Pherä, ermordeten (370 v. Chr.) sieben Jünglinge „des Ruhmes wegen" und wurden dann geehrt, wo sie hinkamen[1]), mochten auch Zeitgenossen in der Tötung noch eine besondere göttliche Strafe sehen wegen Jasons Absichten auf den Schatz von Delphi[2]); und in demselben Athen, welches mit Alexander von Pherä gut Freund gewesen war, fanden dann die Mörder des Kotys von Thrakien, Python und Herakleides, eine herrliche Aufnahme[3]). Auch die Philosophie redete bereits ihr Wort mit: Klearch von Heraklea, welcher einst selber den Plato gehört hatte und noch als Tyrann eine große Bibliothek anlegte, wurde später von zwei andern Schülern Platos ermordet; umsonst hatten ihn Traumgesichte vor der Philosophie gewarnt[4]). In Athen aber, welchem Plato selber so deutlich die Tyrannis prophezeit hatte[5]), kam sie doch im IV. Jahrhundert nicht mehr zustande, schon weil viel zu viele Leute fähig und entschlossen genug waren, das öffentliche Leben selber und gefahrloser auszubeuten und davon zu leben[6]). Bis zur Schlacht von Leuktra hätte sich ohnehin Sparta jeder Tyrannis im eigentlichen Griechenland widersetzen müssen, während es den sonstigen Kämpfen in den Poleis eher zusehen konnte; nachher aber folgte das Prinzipat Thebens, welches ebenfalls keine Tyrannis dulden oder gar fördern mochte. Bei den gewissenhaft demokratischen Thebanern durfte ja ihr großer Epaminondas auf den Tod angeklagt werden, weil er seine Böotarchie zum größten Heil der Gesamtheit willkürlich verlängert hatte; freilich wollten dann die ausgelosten Richter nicht über ihn abstimmen[7]), worauf er die Kloakeninspektion bekam und sogar eine Zeitlang als Gemeiner diente.

---

[1]) Xenoph. Hellen. VI, 4, 32.

[2]) Aelian fragm. 52.

[3]) Demosthenes adv. Aristocr. p. 659. Weiter p. 666 sagt Demosthenes über die Mörder eines tyrannischen Söldnerführers Philiskos: „Dieselben denken über Tyrannen wie wir!"

[4]) Aelian fragm. 86.

[5]) Plato Polit. VIII, 12. IX, 3.

[6]) Auch das Pathos des Tyrannenmordes ist in dem Griechenland und namentlich in dem Athen des IV. Jahrhunderts ganz wesentlich Sache der Konkurrenz und des Brotneides. Natürlich schrieen eine Menge unschuldiger Kindlein mit; die Hauptsache aber war, daß wo ein Tyrann waltete, alle Streber aufs Trockene gesetzt waren, und „κλέπτειν τὰ δημόσια" und „χρυσοῦν θέρος τὸ βῆμα" ein Ende hatten. Und alle Beredsamkeit überhaupt wird außer Kurs gesetzt worden sein.

[7]) Pausan. IX, 14, 4.

Durch Alexanders Diadochen kamen alle östlichen Außenlande des Griechentums an größere Reiche, Griechenland aber unter den Einfluß Mazedoniens, welches jedoch selbst beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch von einem an den andern überging, bis es fest in den Händen der Antigoniden war. Während dieser wilden Zwischenzeit lernte man z. B. in einem König Kassander oft die deutlichsten Züge eines hellenischen Tyrannen erkennen, und im Einverständnis mit ihm, gegenüber von Demetrios Poliorketes, durfte sich in Athen (297 v. Chr.) ein gewisser Lachares der Gewaltherrschaft bemächtigen, welcher „an Grausamkeit gegen die Menschen und Ruchlosigkeit gegen die Götter alle Tyrannen übertraf", dabei aber in beständiger Furcht lebte, in der Akropolis die goldenen Schilde und das Gold von der Pallas Parthenos raubte und endlich verkleidet entfloh[1]. Ja, als sollte sich an Kassanders Namen ein besonderer Fluch der Tyrannis knüpfen, geschah es, daß in Potidäa, welches er aus seinen Trümmern hergestellt und zu einer großen Stadt Kassandreia gemacht hatte, in der enormen Verwirrung Mazedoniens um das Jahr 280 v. Chr. ein Mensch aufstand[2], Apollodor, in welchem sich[3] die Züge des Spättyrannen ganz vollständig zusammenfinden, nur daß Anfang und Ende dunkel bleiben. Er begann mit einer Art von Halbherrschaft und heuchelte lauter Schutz für die Freiheit und Deferenz gegen mächtige Diadochen. Einmal des Strebens nach Tyrannis bezichtigt, erschien er wehmütig mit den Seinigen im Trauergewande vor Gericht und ließ sich lossprechen. Eine Leibwache schien er zu verschmähen, aber die vorgefundene Besatzung von entsetzlich wilden Galliern dotierte er mit Landlosen, damit sie „Wächter der Freiheit" blieben und benützte sie in der Folge ungescheut zu allen Missetaten. Um aber ihren Sold zu steigern und zugleich die Masse in der Stadt, die von ihm aufgereizten Sklaven und Industriearbeiter (τοὺς ἀπὸ τῶν ἐργαστηρίων τεχνίτας) durch Gaben für sich zu gewinnen, mußte er zur Konfiskation, Folterung und Ausrottung gegen die Wohlhabenden schreiten. Entschlossene Helfer gewann er sich durch eine greuliche Zeremonie: nachdem sie unbewußt von den Eingeweiden

[1] Seine weitern Abenteuer Polyän. III, 7. VI, 7, 2.

[2] Ungefähr wie sich aus der Verwirrung des Herzogtums Mailand 1523 der Kastellan von Musso erhob.

[3] Bei Diodor, Plutarch, Aelian und Polyän.

eines Ermordeten gegessen und von dessen Blut im Wein getrunken, hielten sie sich, als er ihnen die Leiche gezeigt, für magisch an ihn gebunden — wahrscheinlich auch eine Anleihe aus der sizilischen Tyrannentradition[1]), welcher er, wie oben (S. 213) gesagt, anhing. Mit der Zeit wurde er von schrecklichen Träumen verfolgt und ein starker Säufer, zugleich aber um so mordsüchtiger. Sein Sturz erfolgte auf militärische Weise von außen, durch König Antigonos Gonatas.

Das letzte sind dann die Tyrannien der spätern Antigonidenzeit, wobei wir uns gerne auf diejenigen in Griechenland beschränken[2]) (Elis, Sikyon, Argos, Megalopolis usw.). So lange die Demokratien imstande waren, ihre Wohlhabenden selber aufzuessen, Schuldnachlaß und neue Ackerverteilung von sich aus durchzusetzen, brauchten sie keinen Tyrannen, durch welchen voraussichtlich das Ergebnis der Konfiskation bestenteils nicht an das Volk, sondern an Söldner kommen mußte: aber Zerfahrenheit, Frevel und Ungeduld brachten doch hier und da das Ereignis zustande. Regierungen können solche Tyrannien freilich kaum mehr heißen, weil alle Mittel bei ihrer Erhaltung draufgehen. Von den Antigoniden werden sie bald unterstützt, bald angefeindet und preisgegeben; Korinth wechselte nur noch zwischen Tyrannis und mazedonischer Garnison. Der achäische Bund machte sich eine Hauptaufgabe aus der Beseitigung dieser Herrschaften; aber wenn die Zustände danach waren, erhoben sich doch wieder solche; der erste beste Demagog oder Abenteurer genügte dazu, und der Krawall des Anfanges war das leichteste. Dann aber kam unvermeidlich die Verbannung, auch wohl der Mord und die Konfiskation gegen die Besitzenden, deren Habe teils an die Anhänger verschenkt, teils an die Söldnerwache gewandt werden mußte: für sichere Mannschaft aber hielt

[1]) Je nachdem man den Namen Epikydes bei Plutarch de sera num. vind. c. 11 auf Sizilien beziehen will oder nicht.

[2]) Hierfür besonders Plutarch Aratos. Die Spättyrannis von Kyrene bei Plutarch de mulier. virtt. 19, vergl. Polyän. VIII 38. 70, ist nicht näher zu datieren und ohnehin eher ein Roman ähnlicher Art wie die des Aristodemos von Cumä; die Hauptgestalt mehrerer dieser Geschichten ist die Frau (hier Aretophila), deren Haus der Tyrann vertilgt und die er geheiratet hat und liebt, während sie auf Rache sinnt. Auch die kleinen Herrschaften, welche sich aus der spätern Faulnis der Diadochenreiche hier und da bildeten, mögen übergangen werden. Ein Beispiel Polyb. XXII. 16 (14). Merkwürdig die kleine Tetrapolis von Kibyra in Pisidien, mit einem Tyrannen an der Spitze bis zur Römerzeit. Strabo XIII, Ende.

man damals nur noch die Gallier, die ja in allen Diadochenheeren als das allein siegverbürgende Element galten[1]), und wo die Mittel aufzubringen waren, griffen auch die Tyrannen zu dieser teuern Menschengattung[2]). Nun war aller Mord und alle Gütereinziehung nur kurze Zeit ergiebig genug, um diese Schar zu nähren; bewaffnetes und dotiertes Proletariat aber wäre eine schwache Stütze gewesen. Der Tyrann, welcher die Verteilung der Feldmark gewährt hatte, war persönlich nicht einmal mehr nötig zum Schutze gegen Wiedereinbruch der Verbannten und Geflüchteten, ein anderer an seiner Stelle genügte auch, wie es denn an wilden Personenwechseln nicht gefehlt hat; die Gier der dotierten Massen hinwiederum war aus innern Gründen unerfüllbar und mußte stets zu neuen Aenderungen drängen. Kein Wunder, wenn gelindere Tyrannen, die wenig oder keine Blutschuld auf sich hatten, den Göttern dankten, als sie ihre müde Gewalt in die Hände des fast ebenso müden achäischen Bundes niederlegen konnten. Andere, welche das Fürchterlichste begangen, lebten in beständiger Todesangst „zwischen Doryphoren, Waffen, Pforten und Falltüren“[3]) und unterlagen dennoch dem Mord. Bei den Attentaten werden als Anstifter und Täter hier und da Philosophen genannt, welche ja damals beim Wegsterben sonstiger Kapazitäten sehr in den Vordergrund des Lebens geraten waren. Der Tyrann Abantidas von Sikyon, welcher meinte, er könne nach greulichen Proskriptionen doch noch auf der Agora mit Philosophen konversieren, wurde eben dort von diesen Leuten und ihrem Anhang, ähnlich wie einst Klearch von Heraklea, umgebracht[4]). Diesmal, wie in manchen Fällen, wechselte man freilich nur den Tyrannen; wenn dagegen eine Verschwörung der Demokraten gelang, und der Tyrann in seiner Wohnung oder auf der Agora selbst an einem der dortigen Götteraltäre niedergemacht war, dann wurden die Bürger zur Freiheit gerufen, die Burg zerstört und die Familie schmachvoll ermordet oder im besten Fall[5]) dem Selbstmord überlassen, wie denn von jeher an

[1]) Justin. XXV, 3.

[2]) Oder zu *βάρβαροι μιγάδες*. Plutarch de mulier. virtt. 15. — Daß und weshalb sich Tyrannensöldner im ganzen besser schlugen, als die von freien Poleis (welche ihre Leute nach jedem Krieg abzudanken pflegten), erörtert Polyb. XI, 13.

[3]) Plut. Arat. 26.

[4]) Doch waren selbst nicht alle Stoiker auf dieser Seite. Antigonos Gonatas konnte einen solchen (den Persäos) zum Kommandanten von Korinth gebrauchen.

[5]) Plut. de mul. virtt. 15.

Gemahlin und Kindern dieser unseligen Herrscher die furchtbarste Vergeltung gesucht zu werden pflegte, um die Dynastie unmöglich zu machen. Aratos, das Haupt des achäischen Bundes, konnte u. a. seine Heimat Sikyon befreien, und schon morgens in der Frühe „war das Theater voll", bis der Herold erschien und verkündete: Aratos rufe die Bürger zur Freiheit. Es gab jedoch Bürgerschaften, welche ihr Zuschauertum wörtlich nahmen; als derselbe Aratos gegen einen Tyrannen um Argos kämpfte, saßen die Argiver ganz ruhig und unparteiisch dabei, als handelte sich's nicht um ihre Freiheit, sondern als hätten sie das Kampfrichteramt an den nemeischen Spielen zu üben; Aratos, schwer verwundet, mußte sich diesmal zurückziehen und verwüstete dann Argolis, womit seiner und ihrer Sache auch nicht geholfen war. — Wie es damals mit den Demokratien weiter wurde, darf uns hier noch nicht beschäftigen. Bevor aber noch Rom die Griechen der weitern gegenseitigen Zernichtung entzog, erlitt Sparta jene furchtbarste Tyrannis, welche wohl je (außerhalb Siziliens) vorgekommen, die des Nabis (206—192 v. Chr., vergl. S. 148 f.).

Zur Kaiserzeit, da man die ganze Reihe hellenischer Tyrannen hätte übersehen können, hat Lucian in der Gestalt seines Megapenthes[1]) doch nur alle diejenigen Züge zusammengestellt, welche seit den Rhetoren das konventionelle Bild des Tyrannen, nämlich im spätern und ausschließlich bösen Sinne ausmachen. Anderswo aber[2]) verrät Lucian die Verehrung des Griechen für das Unererbte, durch eigene Kraft und Willkür Gewonnene überhaupt. Die Geschichtsforschung darf immer aufmerken, wenn in der Poesie vergangener Völker das scherzhafte Bild des rückhaltlos Wünschenden auftritt, und nun braucht man nur dem lucianischen Samippos zuzuhören: „Ich möchte nicht König werden durch Erbe, wie Alexander oder Mithridat, sondern als Räuber mit dreißig zuverlässigen Mitverschworenen, bis wir unser fünf Myriaden wären, um dann Griechenland zu überwältigen und den Orient zu erobern."

[1]) Lucian Katapius. [2]) Lucian navigium 28.

7. Die Demokratie und ihre Ausgestaltung in Athen.

Alle Herrschaft der Reflexion im Staatswesen drängt über kurz oder lang auf Gleichheit der Bürger im weitesten Umfange; auf wie viele Lebensbeziehungen sich diese Gleichheit ausdehnen werde, hängt von den Umständen ab. Von den frühern Staatsformen hatten das alte Königtum und die Aristokratie auf ursprünglicher Eroberung und selbstverständlicher Autorität beruht, die Tyrannis auf tatsächlichem Zugreifen, schon mit dem Anspruch das Interesse Aller zu vertreten gegen die Wenigern. Nun wird man sich umzusehen haben nach solchen griechischen Staaten, bei deren Gründung bereits die Reflexion nicht nur tätig, sondern unvermeidlich das Bestimmende gewesen ist.

Dies waren die Kolonien. Hier erscheint zum erstenmal als eine Naturgabe des Hellenen das Vermögen zu bewußten, auf Berücksichtigung verschiedener Elemente und Kräfte beruhenden Neugründungen und Einrichtungen. Es geht nicht elementarisch und mit bloßer Gewaltsamkeit zu, sondern die oft so verschiedenen Bestandteile, aus welchen eine Kolonie entsteht, verlangen rechtliche Rücksicht. Hier erhält auch das Amt des „Gesetzgebers" einen neuen Sinn; wenn Theseus und Lykurg noch mythisch, d. h. Verdichtungen ganzer Zustände zu Personen gewesen waren, so treten jetzt einzelne, von ihrem Staat damit betraute Redaktoren von Verfassung und Gesetz auf, wie bei den Großgriechen Charondas und Zaleukos[1]), oder das Orakel von Delphi sendet in eine zerrüttete Kolonie einen Einrichter (καταρτιστήρ), wie z. B. nach Kyrene den Mantineer Demonax. Und zwar ist die Gesetzgebung jedesmal ein freier Akt, nicht bloße Uebertragung einer gegebenen Schablone von anderswoher, mochte auch freiwillige Annahme des auswärts als richtig Erkannten vorkommen. Selbst wenn man nun die anfänglichen Verfassungen der Kolonien als bloße Notwerke und deren veränderte Gestalten als in Wirklichkeit vorwiegend unglückliche Schöpfungen preisgeben müßte, was nicht notwendig ist, so wären doch alle diese so zahlreichen Versuche Ausstrahlungen eines höchst

---

[1]) Daß diese beiden noch wesentlich versteht sich von selbst.
aristokratischen Staatswesen angehörten,

merkwürdigen und mächtigen Willens. Die Religion, welche wohl anderswo bei Gründung von Staaten so kräftig mithilft, erscheint bei diesen völlig laienhaften Gründungen höchstens in zweiter Linie, mag auch der delphische Apoll die Stätte der Kolonie zuvor angedeutet haben. Was man auf das Panier schrieb, war „das Recht", τὸ δίκαιον. und Puteoli hieß ja Dikaiarchia.

Im Mutterlande aber wirkte dieselbe Kraft und Lust, jedoch hier im Sinne der Umgestaltung, und wandte sich unvermeidlich gegen die Aristokratien und Tyrannien. Auf der Grenzscheide der Zeiten steht hier Athen mit Solon; er vermochte (seit 594 v. Chr.) dem ganzen Volke das Wahlrecht für den Rat, den Grundbesitzenden (welche tatsächlich noch weitmeist bisherige Adlige waren) die alleinige Wahlfähigkeit zu sichern, den beweglichen Besitz aber einstweilen von der Gleichberechtigung auszuschließen: der Volksversammlung sollten alle höchsten Entscheide bleiben[1]. Athens Ruhm ist, daß es nicht nur einen solchen Mann hervorgebracht, sondern ihm Zutrauen und wenigstens für die Zeit des Ueberganges Gehorsam geschenkt hat, und dies ist nur erklärlich, wenn man etwas voraussetzt, das sich unsern Blicken entzieht: die innerliche Ausreifung, welche dieses hochbegabte Volk schon während der Eupatridenzeit, ja in dieser Kaste selbst muß durchgemacht haben[2]. Allerdings folgt jetzt erst mit Peisistratos und seinen Söhnen die Tyrannis, dann aber seit Kleisthenes eine Reihe rascher Umbildungen bis zur vollendeten Demokratie[3]. Und nun wird es wohlgetan sein, die Betrachtung vor der Hand auf Athen zu beschränken und die Demokratie des übrigen Griechenlands erst hernach folgen zu lassen.

Vor allem begegnet uns die klare Einsicht, daß es nicht genüge, die Masse der Bürger im allgemeinen zum Herrn des Staates zu erklären und es darauf ankommen zu lassen, ob sie sich wirklich regen wolle oder nicht. Mag auch das angebliche solonische Gesetz, daß in bürgerlichen Parteiungen bei Strafe der Atimie keiner parteilos bleiben dürfe, nur

[1]) Eine artige Reihe von Definitionen der Demokratie, den sieben Weisen, von Solon an beginnend in den Mund gelegt, bei Plutarch, VII sapient. conviv. 11.

[2]) Dazu die massenhafte Aufnahme auswärtiger Verbannter und Gewerbleute zu Bürgern, Plutarch Solon 24.

[3]) Statt δῆμος wird hier und da auch schon πλῆθος gesagt, und zwar nicht in abschätzigem Sinne, sondern als „das Volk, für welches sich in Gefahr zu setzen edel ist". Andokides, adv. Alcibiad. 1.

ein frommer Wunsch gewesen sein[1]), — jedenfalls suchten die spätern Staatslenker die möglichste Beweglichkeit im Volke wachzuhalten; dasselbe hatte jetzt alljährlich den Rat der Fünfhundert (je 50 aus den jetzigen 10 Phylen) und ebenso das in einer Anzahl von Kammern sitzende Volksgericht der Fünftausend zu wählen, an welches nunmehr in allen Fällen appelliert werden konnte; vom Rat der Fünfhundert amtierten je 50 während 35 Tagen. Zugleich wurde die Bürgerschaft wieder aus Fremden und Metöken vermehrt und durch die Eroberung von Euböa ein neues Gebiet gewonnen, welches in 4000 Landlosen an dieselbe verteilt werden konnte. Wie weit Kleisthenes und seine Nachfolger hierbei Führer oder Geführte waren und nur gewährten, was man dem einmal geweckten athenischen Geist nicht mehr versagen konnte, mag dahingestellt bleiben. Wenn jeder Athener wirklich Bürger im vollen Sinne des Wortes war, dann paßte auch jeder in jede Behörde und Verrichtung, und, bei dieser Anschauung angelangt, führte man statt der Wahlen, namentlich für den Rat der Fünfhundert, das Los[2]) ein, womit denn jede Stetigkeit des Personals und die Ausbildung einer aparten Geschäftstradition vollkommen abgeschnitten wurde, samt allen Vorzügen und Nachteilen, welche daraus erwachsen können. Als Korrektiv aber, vielleicht auch im Bewußtsein, daß die so stark aus Fremden und Metöken gemischte Bürgerschaft die nötige Sicherheit doch nicht darbiete, wurde eine Prüfung (δοκιμασία) der Ausgelosten für nötig erachtet und auch für die durch Wahl Ernannten eingeführt. Vor demselben Rate, dessen Mitglieder sämtlich diese Prüfung durchmachten, mußte der einzelne zu einem Amt durch Los oder Wahl Gelangte sich ausfragen lassen[3]) über Wandel und Charakter, Verhalten gegen Familie und jedermann, Mitmachen der Kriegszüge, Unangefochtenheit von gerichtlichen Klagen usw., während nach Wissen und speziellen Fähigkeiten nicht im mindesten examiniert wurde. Antwortete man nicht

[1]) Vergl. Frohberger, zu Lysias ausgew. Reden, S. 181, wo hierfür zwar nur ein Beweis ex silentio, aber ein genügender aus der 31. Rede (gegen Philon) geführt wird.

[2]) An und für sich war das Los älter und galt als Erkundung des Götterwillens; zur Eupatridenzeit wurde das Archontat ausgelost, wobei jedoch nur Eupatriden in die Urne kamen. Daß Solon „zum Archon gewählt" wurde, war eine Ausnahme. Fustel, la cité antique. p. 213 ff.

[3]) Lysias orat. XVI, 9, wo Mantitheos vor dem Rate spricht.

genügend oder klagte jemand, so wies der Rat die Sache an einen der Volksgerichtshöfe oder entschied auch gleich selbst.

Gerne möchte man wissen, welches eigentlich bei der Vertreibung des Hippias und bei den Wirren, die sich an die Namen Kleomenes, Isagoras, Kleisthenes knüpfen, die treibenden Kräfte waren: jedenfalls kontrastiert die nunmehrige Zeit, sowie die Demokratie auf ihren eigenen Füßen steht, durch einen Hauptunterschied von der Peisistratidenzeit: damals hatte eine Regierung die Finanzen in den Händen, während es jetzt fähige Streber sind, welche es verstehen, den Staat für sich auszubeuten[1]). Neben diesen Menschen sticht dann Aristides so merkwürdig ab.

Und nun mag selbst ein Themistokles so groß und fähig gewesen sein, als man wolle, für ihn war vielleicht doch das Hauptresultat, daß er es von 3 Talenten Erbe auf 100, wenigstens auf 80 brachte. Auch ging die Sache von Anfang an durch Cliquen; er war Mitglied eines politischen Vereins (ἑταιρεία)[2]). Und damit ging es in Athen weiter, so lange man irgend dessen innere Geschichte näher verfolgen kann. Für die Persönlichkeit des Themistokles aber fand schon Herodot eine zurechtgemachte Tradition vor. Athen hatte sich in seinen Zügen zum Teil selber geschildert: daher im Perserkriege jene glänzenden Ruchlosigkeiten mit patriotischer Grundabsicht und jene Einzelheiten, welche schon so deutlich an Alkibiades erinnern[3]). Gegen die Vornehmen hob er den Demos und füllte ihn mit Keckheit an, „indem die Macht an Schiffer, Leiter der Ruderer und Steuerleute gelangt war,“ persönlich aber hielt er durch

---

[1]) Für sich beiseite bringen heißt νοσφίζεσθαι. An der Anekdote bei Plutarch Aristid. 4 wird u. a. so viel wahr sein, daß schon die Vorgänger der damaligen Stelleninhaber, also die Leute seit dem Sturz der Peisistratiden gestohlen hatten.

[2]) Plutarch Aristid. 2. — Eine frühe Gegenverbindung war dann jene Verschwörung in einem Hause zu Platää unmittelbar vor der Schlacht. Es waren nicht, wie Plutarch meint, Leute, die durch den Krieg arm geworden, sondern solche, die durch die Demokratie mit völliger Machtlosigkeit und Armut bedroht wurden. Ebd. 13. — Vergl. dann, was zur Zeit der Schlacht von Tanagra geschah. Wie gespannt aber zur Zeit des Themistokles die Parteiverhältnisse waren, lehrt am besten ein Wort des Aristides, der in seiner frühern Zeit, als er Themistokles in gar allen Dingen widerstand und ihm auch einen nützlichen Vorschlag in der Volksversammlung zu nichte gemacht hatte, sprach: es gibt kein Heil mehr für die Angelegenheiten von Athen, wenn man nicht uns beide ins Barathron wirft! Plut. Aristid. 3.

[3]) Plutarch Themist. 18: „ἴδιος δέ τις ἐν πᾶσι βουλόμενος εἶναι.“

Brandschatzung solcher, welche im Kriege persisch gesinnt gewesen, eine aparte goldene Ernte. Man darf hierbei fragen, wozu er das viele Geld brauchen wollte und ob er nicht am Ende an einen Staatsstreich gedacht habe; denn daß es für ihn in der attischen Demokratie nicht ewig gut gehen würde, das mußte er schon aus dem Schicksal des Miltiades erkennen und den Ostrakismos hatte er schon selber gegen andere ins Werk gesetzt. Auch mußte er gewärtigen, daß die Hauptgrundlage seiner Popularität einmal versagte. Was ihm nämlich bei den Massen die stärkste Sympathie verschafft hatte, war vielleicht weniger noch die Anführung in den entscheidenden Schlachten, als daß er die Spartaner zu seinem Willen zu zwingen oder zum Besten zu halten vermochte. Nun aber konnte der Haß gegen diese einmal einen Stillstand erfahren, ja sie konnten Einfluß erlangen, und für diesen Fall konnte ihm der Gedanke nicht fern liegen, sich gegen ein Schicksal wie das, welches ihn wirklich erreicht hat, durch Ergreifung der Tyrannis zu schützen.

Eines scheint in Athen ganz unmöglich gewesen zu sein, nämlich die Einführung eines Systems, das Regierung durch wenige mit Freiheit für alle verband, einer die Gleichberechtigung der Regierten voraussetzenden Oligarchie, der ὀλιγαρχία ἰσόνομος des Thukydides. Denn der Mißbrauch der Gewalt wäre zu unvermeidlich gewesen, und Thukydides selber sagt: es bedürfe des demokratischen Regiments, damit die Armen eine Zuflucht und die Reichen einen Zügel hätten. Die Griechen haben nie bürgerliche Gleichheit mit politischer Ungleichheit zu verbinden gewußt. Der Arme mußte zu seinem Schutz gegen Unbill Mitstimmer, Richter und Magistrat sein können. Und bei der enormen Macht der Polis über das ganze Dasein mußte auch der Geringste um so viel dringender verlangen mit dabei zu sein[1]). So gerät denn die ganze Macht, welche früher Könige, Aristokraten oder Tyrannen besessen, jetzt in die Hände des Demos und und wurde von diesem nun zu einem weit größern Umfang, zu einem weit stärkern Druck auf Leib und Seele des Individuums getrieben, denn der Demos ist unruhiger und eifersüchtiger im Herrschen, und hier sind nun vor allem die Maßregeln zu betrachten, wodurch er sich des Einflusses talentvoller Individuen erwehrte, das Verfahren bei der Feldherrnwahl und der Ostrakismos.

[1]) Dies nach Fustel, la cité antique, p. 387.

Die Anführung im Kriege wurde bekanntlich, um ja keinen einzelnen übermächtig werden zu lassen, an zehn jährlich gewählte Strategen gegeben, deren jeder die Mannschaft seiner Phyle kommandierte und welche täglich mit dem Oberbefehl wechselten [1]). (Glücklicherweise gab dann bei Marathon Aristides das gute Beispiel, dem Miltiades allein die Anführerschaft zu überlassen; drei Menschenalter später aber, vor der Niederlage bei Aegos Potamoi, warnte Alkibiades umsonst: die Spartaner seien ein Heer unter Anführung eines einzigen [2]). — Ferner wurde, dem Vorgeben nach zu ewiger Verhinderung der Tyrannis, der Ostrakismos eingeführt, indem jeden Winter der Rat das Volk anfragte, ob Grund zur Verbannung eines Bürgers vorhanden sei [3]); wer über 6000 Stimmen gegen sich hatte, mußte auf zehn, wenigstens auf fünf Jahre das Land meiden, in Zeiten, da der Aufenthalt außerhalb der Vaterstadt gar nicht ohne Gefahren und die Verbannung der Todesstrafe gleichgesetzt war. Alle ausgezeichneten Athener des V. Jahrhunderts haben einmal diesen Weg gehen müssen, oder es hat ihnen dies wenigstens gedroht, und auch eine Anzahl von obskuren. „Die Gedanken der Leute von Einfluß sollten demütiger werden im Hinblick auf das drohende Exil," eine Sorge, welche ja noch den Perikles so lange scheu hielt [4]). Hier äußert sich der ewige Haß — nicht des Pöbels; denn die Volksmasse denkt oder fühlt eher für den Großstreber, wenn man sie nicht künstlich aufhetzt — sondern der impotenten Eitelkeiten gegen das Seltene und Einzelne, der Ostrakismos ist eine Erfindung der Strebermasse. Das athenische Volk ist töricht genug gewesen, die Verantwortung für deren Treiben auf seinen breiten Rücken zu nehmen; wir aber tun der Sache zu viel Ehre an, wenn wir sie pathetisch nehmen und statt aus dem Neide aus wirklicher Besorgnis vor

[1]) Die Syrakusier, welche fünfzehn Strategen zu wählen pflegten, wählten im Augenblick des athenischen Angriffes nur drei, und diesen sicherte der Demos mit Eiden zu: *ἐάσειν ἄρχειν αὐτοκράτορας*, Plut. Nik. 16. — Hier wie in Athen überließ man doch die Strategenernennung weislich nicht dem Lose.

[2]) *στράτευμα μοναρχούμενον*, Plut. Lys. 19. — Glückliche Athener, sagte später König Philipp, die jährlich zehn Leute zu Strategen zu wählen vorfinden! Ich habe in langen Jahren einen gefunden, den Parmenion.

[3]) Man fragte, ob jemand die Demokratie auflösen könnte (*δύνασθαι*), nicht wollte (*βούλεσθαι*). Diod. XI, 55.

[4]) Plut. Perikl. 7, vergl. auch Diodor XI, 55.

dem betreffenden erklären[1]); nur hat freilich, so lange die Welt steht, die Mediokrität keinen so vortrefflichen Einfall mehr gehabt, sie verschanzte sich förmlich hinter einem Volksgefühl, und so trat denn der Ostrakismos ein, sobald sich an jemanden das öffentliche Zutrauen zu hängen begann, welches in diesem Staate systematisch ausgeschlossen war, bis man es den Demagogen blindlings gewähren lernte. „Der Demos, hochmütig wegen des (marathonischen) Sieges und sich selbst über alles setzend, zürnte denjenigen, welche Namen und Ruhm hatten über die Menge hinaus. Der Ostrakismos war nicht eine Züchtigung begangener Schlechtigkeit, man bezeichnete ihn schicklichkeitshalber nur als Erniedrigung und Züchtigung des Stolzes und eines zu sehr ins Gewicht fallenden Einflusses; er war eine schonende Befriedigung des Neides," sagt Plutarch[2]) bei Gelegenheit der Verbannung des Aristides mit Recht. Erst, als durch die häufigere Anwendung der Atimie mit ihren Abstufungen gegen jede Gattung von Verhaßten und durch die eigentlichen Racheakte der Polis gegen die einzelnen viel geschwindere Mittel einen Bürger loszuwerden in Gebrauch gekommen waren, verzichtete der Demos noch im V. Jahrhundert auf dies in seiner Art doch ungefüge, allzu feierliche Werkzeug der Macht[3]).

Sehr zur rechten Zeit, zumal noch früh genug, kamen die Perserkriege. Die athenische Demokratie schien ihre Probe abgelegt, ihre unzerstörbare Weihe erhalten zu haben, indem bei Marathon ihre Hopliten, bei Salamis ihre Seeleute über die Perser gesiegt hatten, und vollends, als an diese Siege sich eine Hegemonie über andere Griechenstaaten anschloß[4]). Vor allem schien die Macht zur See wesentlich mit der Demokratie verschwistert, und im Piräus war man noch demotischer gesinnt als in der Stadt[5]). „Es ist ein mächtiges Ding um die bürgerliche

[1]) *παραμυθούμενοι τὸν φθόνον μᾶλλον ἢ τὸν φόβον.* Plut. Alkib. 13.

[2]) Aristid. 7.

[3]) Vergl. über den Ostrakismos noch Nachtrag 18.

[4]) Aristot. Polit. V, 3: *ὁ ναυτικὸς ὄχλος γενόμενος αἴτιος τῆς παρὰ Σαλαμῖνα νίκης καὶ διὰ ταύτης τῆς ἡγεμονίας (καὶ) διὰ τὴν κατὰ θάλατταν δύναμιν τὴν δημοκρατίαν ἰσχυροτέραν ἐποίησε.* Plut. Arist. 22 sagt, Aristides habe es nach der Schlacht bei Platää nicht mehr leicht gefunden, dem militärisch starken und siegesstolzen Demos die volle Demokratie vorzuenthalten. So kam die Macht *εἰς ναύτας καὶ κελευστὰς καὶ κυβερνήτας.* Daß Seewesen und Seekampf die Macht Athens begründet, hebt zum erstenmal nachdrücklich hervor Pseudo-Xenoph. de rep. Athen. I, 2. S. Nachtrag 19.

[5]) Aristot. Polit. V, 2.

Gleichheit," sagt Herodot, „unter ihren Tyrannen waren die Athener keinem ihrer Nachbarn im Kriege überlegen und wurden, als sie jene losgeworden, bei weitem die ersten [1])."

Aber nicht bloß der Demos war zu einem glänzenden Gefühl seiner Macht gekommen; die reiche athenische Naturanlage und die außerordentlichen Zeiten trieben trotz aller Einrichtungen des Mißtrauens auch mächtige Individuen empor. „Oberhäupter kann die demokratische Republik noch weniger entbehren als die oligarchische, aber ebenso wenig ertragen [2])." Miltiades starb im Kerker, Themistokles aber, nachdem er mit Athen ein Spiel gespielt, das noch heute den Leser seiner Geschichte mit Schwindel erfüllt, endete als Gast des persischen Großkönigs. Allein die Ausweitung und Befestigung der Hegemonie und die kühnsten Flottenzüge bis nach dem gegen Persien empörten Aegypten gingen ihren Gang weiter. Und dies alles lag auf den Schultern von 20- bis höchstens 30000 Bürgern, welche sich mehr und mehr dem öffentlichen Leben mußten hingeben können, während die Arbeit den Metöken und den (3—400000?) Sklaven oblag. Daher die Einführung des Kriegssoldes, indem ja Heer und Flotte nicht bloß die Hegemoniestaaten (welche ihr Kontingent in Geld bezahlten) zu decken, sondern Athen als Macht überall und zu jeder Stunde zu vertreten hatten; — der Richtersold, indem man nicht die Vermögenden zu Richtern haben wollte, und Athen jetzt das Tribunal auch für die Rechtsfälle der Bundesgenossen wurde, so daß manchen Tag beinahe ein Drittel der Bürger zu Gerichte saß; — der Volksversammlungssold, denn das ganze innere Getriebe, wie die auswärtige Politik dieser Macht war Sache eines öffentlich beratenden Volkes geworden [3]), wenngleich etwa ein populärer Staatsmann auf Geheimnisse hindeuten und von gewissen Geldern sagen durfte, man habe sie „für notwendige Zwecke" (Bestechungen in Sparta u. dergl.) verwandt. — Der schädlichste Sold aber war das Theorikon (Schaugeld), welches an die Bürger verteilt wurde teils zur Feier der Feste und Spiele, teils um ihnen das Eintrittsgeld in das Theater zu ersatten, teils für Opfer und öffentliche Speisungen. Die Verschwendung war dabei verhältnismäßig nicht geringer als die der

[1]) Herodot V, 78.

[2]) Ranke, Weltgeschichte I, S. 242.

[3]) Eine Aufzählung der Geschäfte der Volksversammlung und der Gerichte bei Pseudo-Xenoph. de re p. Athen. III.

üppigsten Höfe, und später sind Kriege aus Geldmangel verloren gegangen, weil dieses Heiligtum unangetastet bleiben mußte. „Das athenische Volk ist ein Tyrann und die Theorikenkasse sein Privatschatz, der immer gefüllt sein soll, um daraus seine Lüste zu befriedigen[1].“ — Außerdem gab es für viele Tausende von athenischen Bürgern (auch wohl für solche der Hegemoniestaaten) neue Landlose, wie anfangs auf Euböa, so nun in einer Anzahl von sonstigen Kleruchien, d. h. auserlesenen Außenposten der athenischen Macht, ähnlich den römischen Militärkolonien, in welchen man ebenfalls römischer Bürger blieb. Dazu kam noch, daß Athen mit den herrlichsten Bauten und Kunstwerken geschmückt und zugleich das Zentrum eines sehr großen Geschäftes wurde[2].

Perikles, welcher schon das meiste von dem Angeführten zu verantworten hat, schildert in der weltberühmten Leichenrede[3]) auf die ersten Opfer des peloponnesischen Krieges das athenische Dasein so, als wären hier Macht und Lebensschönheit wie eine Blume von selber gewachsen, als würde, was andern Sterblichen Beschwerde macht, hier leicht und wie selbstverständlich erledigt. Dieser Optimismus übt, zumal aus der Ferne von Jahrtausenden gesehen, eine um so größere Täuschung, als er klug und diskret auftritt[4]. Jene so kurzen Jahrzehnte der vollen athenischen Herrlichkeit haben ja zum Frommen aller spätern Zeiten einmal erlebt werden müssen, nicht nur damit das Edelste diesmal geschaffen, sondern noch mehr, damit ein Maßstab gewonnen würde für das, was der griechische Geist überhaupt vermöge, aber die nachträglichen frommen Wünsche, daß es noch recht lange hätte so bleiben sollen, sind völlig eitel, denn der allgemeine Zustand war ins Unmögliche geschraubt, und jede Veränderung konnte kaum anderes als Verderben bringen. Fürs erste hatten die Athener nicht nur ihre sehr wirklichen Qualitäten und Fähigkeiten, sondern auch ihre bösen Leidenschaften, und Perikles war gezwungen, neben seiner Art von „Erziehung“ auch ihre Gier — nicht zu stillen,

[1]) Böckh, Staatshaushalt d. Athen. I, S. 251.

[2]) Dies wird u. a. betont in der wichtigen Partie Plutarch Per. 12.

[3]) Thukyd. II, 35 ff.

[4]) Die Zeitgenossen wußten recht gut, welchen Zauber der Täuschung Perikles übte; — Archidamos von Sparta fragte einen Athener: ringt Perikles besser als du? — Dieser antwortete: das kann niemand entscheiden; denn wenn ich ihn niederringe, er aber behauptet, er sei nicht niedergerungen worden, so glauben es ihm selbst die Zuschauer. Plutarch rei p. ger. praec. 5.

denn dies war nie möglich, sondern mit Genüssen jeder Art hinzuhalten. Wäre er reich gewesen wie Kimon, so hätte er sein eigenes Vermögen aufgewandt, so aber mußten die öffentlichen Mittel hierzu gebraucht werden[1]. Außerdem wandte sich der furchtbar gesteigerte Ehrgeiz der Athener[2] unvermeidlich gegen ihre Erzieher selbst und suchte ihnen voraus-zulaufen, und Perikles selbst, in seiner letzten Zeit von allen Seiten angefochten, hat eben doch den Ausbruch eines allgemeinen hellenischen Krieges allermindestens wünschbar[3] finden müssen, denn die Jahre waren vorüber, da er hatte können „den Uebermut der Leute hinab- und ihr Zagen heraufstimmen". Ferner waren die Bürger von den vielen Volks- und Gerichtsversammlungen her (dem ἐκκλησιάζειν καὶ δικάζειν) offenbar nervös geworden, denn die beruhigende Kraft der täglichen Arbeit fehlte den meisten. Gerade z. B. derjenige Beschluß der Volksversammlung, welcher im Grunde den Krieg unvermeidlich machte, zugunsten der Kerkyräer gegen die Korinther (als die Gesandten beider vor dem Demos auftraten) war eine Aeußerung der unruhigen Schlauheit in einem Augenblick, da eine Vermittlung noch leicht ruhmreich hätte sein können. — Sodann war es ein Widersinn von derjenigen Art, welche sich immer rächt, daß eine Demokratie über andere Poleis herrschen wollte[4], wie Athen über seine Hegemoniestaaten; denn diese empfanden mit der Zeit ihre Abhängigkeit und Ausbeutung schon deshalb auf das bitterste, weil Athen mit ihrem Gelde nicht nur mächtig war — denn dies hätten sie sich müssen gefallen lassen — sondern sich prächtig schmückte und dabei sich so erstaunlich laut machte, während sie zu schweigen hatten. Man braucht nur Perikles selber in seiner zweiten Rede[5] anzuhören: ja wir sind verhaßt wie alle, die je sich unterfangen haben über andere zu herrschen, und um großer Ziele willen muß man sich entschließen können, beneidet zu sein; unsere Herrschaft ist tatsächlich eine Tyrannis, aber wenn es unrecht scheint, eine

[1]) Plutarch Per. 9 aus Aristoteles.

[2]) Thukyd. I, 70 in der Rede der Korinther; ebenda 98 ff. die beständige Lust zu Interventionen; III. 38 die bezeichnenden Worte des Kleon.

[3]) Daß es in Athen eine allgemein herrschende Ansicht gewesen sein muß, Perikles habe um seiner persönlichen Stellung willen den Krieg erhoben, sagt sehr deutlich Aristophanes, Frieden, 606 ff.

[4]) Kleon sagt dies deutlich, Thukyd. III, 37.

[5]) Thukyd. II, 60 ff. mit der berühmten Breviloquenz: Ἑλλήνων Ἕλληνες πλείστων ἤρξαμεν.

solche ergriffen zu haben, so steht es jetzt gar nicht mehr bei euch, darauf zu verzichten, denn dann käme über euch die Rache. Wie drückend diese Herrschaft auf den Untergebenen lastete, berichtet mit erschreckender Deutlichkeit die Schrift vom Staate der Athener [1]. Auch in der Hegemoniefrage war eben, wie im ganzen athenischen Treiben, mit dem alles dürfen begonnen worden; dann erzog man das Volk zum Glauben, daß es durch Kraft und Talent alles könne, und zuletzt war man dabei angelangt zu müssen. Wenn man aber bei den eigenen Hegemoniestaaten so angeschrieben war, dann konnte auch aus dem panhellenischen Projekt des Perikles [2]) nichts werden, in welchem man den sonst so klugen Realpolitiker gar nicht wiedererkennt. Ein Kongreß aller europäischen und asiatischen Griechenstaaten in Athen „zum Zwecke des Friedens und gemeinschaftlichen Handelns" lautet schön und ist angenehm näher auszumalen, blieb aber unvermeidlich ein frommer Wunsch, weil Sparta, wie vorauszusehen war, sich widersetzte. Und Sparta mußte bereits Jahr um Jahr bestochen werden, wenn man nur überhaupt einen offenen Kampf verzögern wollte; daß es dann beim Ausbruch des Krieges die größten Sympathien bei den Hellenen für sich hatte, wird offen zugestanden [3]).

In diesem Kriege hat Athen unendliche Schätze ausgegeben, nicht bloß an Geld, sondern an fähigen, aufopfernden, tapfern Menschen [4]), indem die einzelnen mit voller persönlicher Leidenschaft gekämpft haben müssen. Aber nach eben dieser Leidenschaft erkor sich Athen auch seine Demagogen, wie z. B. Kleon, der den Richtersold verdreifachte, um das arme Volk davon leben zu lassen und es für sich zu haben, daneben aber aus tiefer Verschuldung zu einem Privatvermögen von 50 Talenten gedieh [5]). Der gute Geschmack hatte aufgehört, über das Emporkommen dieser Leute im mindesten zu entscheiden [6]). In der Folge wird dann freilich Athen verzaubert durch seinen glänzenden Alkibiades; in ihm und in seiner sizilischen Expedition kommt erst das ganze innere Fieber dieses hochbevorzugten

[1]) Vergl. Nachtrag 20.

[2]) Plut. Per. 17.

[3]) Vergl. S. 128 f.

[4]) Diodor betont mit Vorliebe, wie in diesem Kriege beide Parteien ihre beste Tapferkeit aufgewandt, XIII. 36, 51, 65, 67, 72, 78, 97 ff.

[5]) Aelian V. H. X, 17; n. a. waren es sogar 100 Talente.

[6]) Mit welchen Eigenschaften man eher reussierte, vergleiche Aristoph. Eq. 178 ff.

Volksorganismus zum Ausbruch, pathologisch eins der merkwürdigsten Schauspiele der ganzen Weltgeschichte. Den Ausgang des Krieges bildete dann jene entsetzliche Episode der Unterwerfung durch Sparta und der dreißig Tyrannen.

Die innere Bewegung, welche in den einzelnen Staaten diesen Krieg begleitete, war zu furchtbaren Kämpfen zwischen den Demokraten und den noch vorhandenen „Mächtigen" (δυνατοί), Aristokraten oder Reichen ausgeschlagen und auch in Athen erhob sich nun hierüber ein letzter Kampf. Hier hatten sich seit den Zeiten des Themistokles (vergl. S. 223) bei allen Parteien und in der Umgebung aller Hauptführer Klubs oder Hetärien gebildet; zur Zeit der vollen Macht des Perikles schienen sie verschwunden, jetzt wachten sie wieder auf und scheuten kein Mittel. In denjenigen Vereinen, welche dann als sogenannte Oligarchen auftraten, taten sich vor allem die durch Verarmung, Ausbeutung und völlige Machtlosigkeit Bedrohten zusammen, zum Teil Leute aus den Familien des frühern Adels, zum Teil nur Besitzende, welche sich retten wollten; bei den Begabtern ist es auch der ursprüngliche Rasseglaube, der Wille, im Staat wieder zur Geltung zu gelangen; den geringsten Anteil hatte wohl die verarmte Genußsucht, die Sophistik aber, welche man mitverantwortlich macht, gab höchstens etwa zum schon Vorhandenen die Formel her, wie ja das Benehmen der Mächtigen von Sparta, welches keinen Sophisten ins Land ließ, so ruchlos war, als das der schlimmsten Athener. Daß man die Maske des eifrigen Volksfreundes vor sich nahm, geschah teils zur Sicherung, teils um die Demokratie durch die heftigsten Vorschläge in Verwirrung zu treiben[1]. Einer Fusion sämtlicher antidemokratischer Klubs gelang bereits 411 v. Chr. auf die gewalttätigsten Mittel hin die Einführung einer wesentlich oligarchischen Verfassung, welche freilich nur wenige Monate Bestand hatte. In den nächstfolgenden Jahren finden wir dann die athenischen Oligarchen völlig ausgereift zu den äußersten Entschlüssen und Handlungen[2]. Die Demokratie, als sie seit Kleisthenes

[1] Ueber das Treiben der verschiedenen Hetärien im Hermokopidenprozeß, vergl. W. Vischer, kleine Schriften I, S. 177 ff. Zur Zeit der Aufführung von Aristophanes Wespen (422 v. Chr.) scheint man mehr vor einer Tyrannis in Sorgen gewesen zu sein; vergl. V. 345, 474, 487.

[2] Es mag diesen Oligarchen zwischen all ihr Treiben hinein bisweilen so zumute gewesen sein, daß sie wünschten, der Himmel möchte über ihnen zusammenbrechen. Als Theramenes aus einem Hause trat, welches gleich hinter ihm einstürzte, und die Leute ihm Glück wünschten, sagte

alles wie selbstverständlich nach ihrem Sinne umgestaltete, hatte vergessen, daß diese Gegner auch Griechen, d. h. ebenfalls zum Unbedingten bereit waren; während manche davon vielleicht gerne weggezogen wären [1]), hatte sie gegen die Auswandernden eine ähnliche offizielle Entrüstung, wie die französische Revolution gegen die Emigranten; daß sie die Fähigen jeder, auch ihrer eigenen Partei zur absoluten innern Unabhängigkeit erzog, wurde ihr vielleicht erst an Alkibiades klar. Die (wohlbemerkt äußerst zahlreichen) Oligarchen aber, indem sie (405 v. Chr.) den letzten Widerstand gegen Lysander brechen halfen, beförderten aus allen Kräften die Niederlage der Vaterstadt [2]), weil jeder Sieg derselben doch nur ein Sieg des Demos gewesen wäre; sie hatten sich vertraut gemacht mit dem Problem, ein ungewerbliches, vom beweglichen Besitz unabhängiges, von der See abgewandtes Athen zu schaffen. Nach der Uebergabe bemächtigten sie sich auf die bekannte Weise der Regierung und erhoben den Terrorismus der dreißig Tyrannen, welcher sich neben 1500 Hinrichtungen auch als ein großer Besitzwechsel ankündigte. Disziplin zu halten unter diesen Herrschern war wohl nicht leicht; man hatte einander in den vorhergehenden Zeiten viel zu genau kennen gelernt, um jetzt völlig als Einheit zu handeln, und Theramenes suchte einen Ausweg nach der Seite der Konzessionen hin; aber hier traf er auf den Unbedingten im vollen Sinne des Wortes, auf Kritias, der ihn stürzte und umbringen ließ. Aus den Reden, welche sie noch wechselten [3]), lernt man noch einmal die Hellenen kennen: die Herrschaft ist ihnen das Größte, wer aber den Zweck will, der muß auch die Mittel wollen, und über diese herrscht bei Kritias eine schauerliche Klarheit. Sein Wort an die Hopliten der Tyrannen bei einem andern Anlaß [4]) ist das echte Motto jeder griechischen Partei: daß alle das gleiche hoffen und das gleiche fürchten müssen. Nach der

er: Für was für eine Entscheidung (καιρός), Zeus, bewahrst du mich auf? Aelian V. H. IX. 21. — Einst hatte Simonides, als ihn die Dioskuren rechtzeitig aus einem solchen Hause wegriefen, dies gewiß noch als göttliche Wohltat empfunden.

[1]) Aus der Rede des Charmides, Xenoph. conviv. IV, 29 ff. geht hervor, daß die Besitzenden die Stadt nicht verlassen durften, während die Armen gingen, wohin sie wollten.

[2]) Athen nach seiner bisherigen Geschichte und seinem Hochgefühl hätte im Grunde etwas mehr verzweifelten Widerstand (ἀπόνοια) leisten können.

[3]) Xenoph. Hellen. II, 3, 24 ff.

[4]) Ebd. II, 4, 9. — Sallust Catil. 20.

Restauration der Demokratie (403 v. Chr.) gab es in Athen wohl noch immer oligarchisch Gesinnte, aber nie mehr etwas, das sich hätte als oligarchische Partei geltend machen können, und die weitern Angriffe galten dann wesentlich den Besitzenden als solchen.

Das formale Leben im athenischen Staat bietet nach dieser Krisis in den meisten Beziehungen denselben Anblick wie vorher, so daß auch die Betrachtung desselben kaum eine Trennung nach Zeiten verträgt: die großen Unterschiede liegen mehr in der innern Beschaffenheit und in der äußern Position der Athener vor und nach diesem Zeitpunkt. Daß Athen im Kriege völlig unterlegen war, erscheint noch wie ein kleineres Unheil daneben, daß die klaffenden Lücken, welche derselbe allmählich in der Bürgerschaft hervorgebracht, mit viel geringerm Stoffe wieder ausgefüllt wurden. Und nun schlotterte der Königsmantel, welcher dem vormaligen, über eine ganze Hegemonie herrschenden Demos gepaßt hatte, um eine magere und eingesunkene Figur, und weil man keine Bundesgenossenprozesse mehr zu entscheiden hatte und doch an das ewige Richten gewöhnt und nach Art Geschlagener voll von Verdacht war, so richtete man jetzt um so viel mehr Athener: eins der ersten Opfer aber hieß Sokrates.

Die einzelnen Einrichtungen und Behörden des attischen Staates dürfen hier übergangen werden. Bei der Muße, die man genoß, war es leicht, Stellen, Kollegien und Kommissionen, sowohl vorübergehende als bleibende, für alles mögliche zu schaffen. Aber die alten Aegypter und Phönizier möchten wohl besser und genauer funktioniert haben! Denn die Menge der Geschäfte, welche die Folge des grenzenlosen Attaparierens aller und jeder Entscheide war, mußte zu einer ebenso großen Unordnung führen[1]); und nun gewann unvermeidlich neben den stets wechselnden, ausgelosten Mitgliedern solcher Behörden der einzige ständige und geübte Beamte, der Sekretär (γραμματεύς, ὑπογραμματεύς) mit dem wirklichen Geschäft auch den größten Einfluß; dieser war aber oft nur ein Staatssklave. In solche Abhängigkeit von seinen Schreibern ist das alte Venedig nie geraten[2]). Natürlich erließen die Athener, die in späten Korrektiven

[1]) Die Zusammenstellung aller der verschiedenen Aufgaben des Demos bei Pseudo-Xenophon de re p. Ath. siehe Nachtrag 21.

[2]) Es nahm sie bekanntlich aus den Nichtadligen, und zwar auf Lebenszeit, auch den Schreiber des Rates der Zehn.

des unrichtig Angefangenen sehr geübt waren, ein Verbot: nie mehr solle das nämliche Individuum zwei Jahre nacheinander bei der nämlichen Behörde als Schreiber gebraucht werden. Allein man kann hier gar zu oft nicht wissen, ob ein Gesetz auch ausgeführt worden ist, wegen des unglaublichen Gehenlassens in allen denjenigen Angelegenheiten, die nicht durch einen bestimmten Treiber in Fluß gehalten, und vollends in solchen, die durch Intriganten verzögert wurden. Es lohnt der Mühe zu erfahren [1]), wie es bei der hochwichtigen Kodifikation der Gesetze zuging, der solonischen und der äußerst zahlreichen, zum Teil in ihrer Geltung streitigen, welche seither erlassen worden.

Bekanntlich fehlte es in Athen nicht an weisen alten Gesetzen, welche mit Gerühm zitiert werden [2]); allein gerade an Uebertretungen zweier der wichtigsten, nämlich daß kein Gesetz gegen einen einzelnen dürfe erlassen werden, wenn es nicht zugleich für alle Athener Geltung habe, und daß kein bloßer Beschluß, weder des Rates noch des Volkes, den Vorrang vor einem Gesetze haben dürfe, ist die athenische Geschichte reich. Sie mochten sukzessiv in den Stoen aufgeschrieben [3]) oder auf Stelen eingeschrieben sein, man erwies ihnen bisweilen schon materiell eine geringe Achtung. Wenn sich Peisthetairos in den Vögeln des Aristophanes (V. 1054) sehr Unsauberes gegen eine solche Stele erlaubt haben soll, so hat ein neuerer Herausgeber mit Unrecht beigefügt: „der Pöbel habe es oft so gemacht;" denn Peisthetairos ist ein angesehener Athener. Daneben liefen die alten Redensarten natürlich weiter: die Gesetze kämen von den Göttern — und gewiß waren ja ursprünglich Gesetz und Recht mit der Religion untrennbar verbunden gewesen. Auch stammten einzelne Rechtsgrundsätze deutlich aus uralter Zeit, weil sie mit dem Interesse der sonst so tyrannischen Polis, ja mit der ordinären Billigkeit kollidierten (Vererbung des Hauses nach Erstgeburt, Unveräußerlichkeit des Grundstückes, Erbausschluß der Töchter und der Kognaten usw.). Auch galten ja die Gesetze, weil göttlichen Ursprungs, für unveränderlich. Noch Antiphon [4]) wagt zu sagen: Bei uns sind die Gesetze sehr alt, stets dieselben über dieselben Dinge, was ein Hauptzeichen von trefflich beschaffenen Gesetzen ist, indem ja sonst Zeit

[1]) Bei Lysias or. XXX adv. Nicomachum mit den Erläuterungen Frohbergers.

[2]) Demosth. adv. Aristocr. p. 649.

[3]) Andokides de myst. § 85.

[4]) Or. VI, de choreuta § 2.

und Erfahrung lehren, was ungeeignet ist. Aber, wenn man die Gesetze nicht aufhob, so setzte man doch allmählich neue daneben und ließ es auf den Widerspruch ankommen [1]). Vor Gericht wurden völlig widersprechende geltend gemacht, und zuletzt wurde der Uebelstand so schreiend, daß eine Kodifikation unerläßlich schien. Aber gerade dieses Geschäft geriet von Kommission zu Kommission (411 v. Chr.) an einen jener Routiniers, den im Sklavenstand geborenen Nikomachos, der die Sache nicht nur Jahr um Jahr verschleppte, sondern wirkliche Gesetze ausstrich und falsche fingierte, beides um Geld. Bevor man ihn zur Rechenschaft ziehen konnte, brach mit Aegos Potamoi das Unglück über Athen herein. Nach der Herstellung des Staates wurde wiederum ein größeres Kollegium und ein Ausschuß für die Kodifikation ernannt, und durch starke Protektoren [2]) kam alles noch einmal wesentlich in die Hände des Nikomachos, welcher abermals vier Jahre zögerte und in seinem besondern Fache, den Kultussachen, sich durch ersonnene Gesetze über neue prächtige Opfer populär zu machen suchte, so daß hernach der Ankläger sich noch sehr verwahren mußte, damit ihm jener nicht einen Vorwurf auf Asebie an den Kopf werfe. Der Ankläger schließt: „Alle, welche Staatsdiebstahl vorhaben, warten auf den Ausgang des Prozesses; straft ihr diesen nicht, so werden jene sehr frech werden." Der Ausgang freilich wird nicht gemeldet; welches derselbe aber auch gewesen sein möge, der bisherige Verlauf genügt zu einem Urteil über athenische Geschäftsbehandlung.

Um so genauer war Athen in bestimmten Ansprüchen an bestimmte Bürger, nämlich an die Reichen oder für reich Geltenden. Ueber die Idee der griechischen Polis, welche, wie oben (S. 81) dargetan wurde, ein fest geschlossenes Ganzes bildete mit unbedingtem Recht über den einzelnen, wäre gar nicht zu rechten, wenn nicht damit der menschlichen und auch der griechischen Natur zu viele Gewalt wäre angetan worden. Der Mensch unserer Rasse wenigstens, sobald er aus der Barbarei auftaucht, verlangt

[1]) Schon neben den solonischen Gesetzen galten die drakonischen nicht als abgeschafft.

[2]) Dies sind die „Freunde und Politiker" (*τὰ τῆς πόλεως πράττοντες*, was man jetzt in Amerika politicians nennt), welche dann im Prozeß für ihn auftreten, Leute, welchen der Ankläger zuruft: es stände ihnen besser an, sich für ihr eigenes Tun zu verantworten. Vergl. auch Andokid. de myst. § 83 f.

neben dem Staatswesen und der Oeffentlichkeit noch ein besonderes Dasein, ein ungestörtes Heim und einen unabhängigen Kreis von Gedanken und Gefühlen. Den Spartanern war es bis zu einem gewissen Grade gelungen, den Menschen der herrschenden Kaste zu einem bloß politischen Wesen zu machen, anderswo dagegen und ganz besonders in Athen, hatte die Polis, indem sie den einzelnen vorwärts trieb, zugleich die stärkste Entwicklung des Individuellen befördert und die Erwerbung von Privatbesitz und die davon bedingte Anschauung auf jede Weise begünstigt. Nun verlangte der Demos in hohem Grade den Mitgenuß dieses Reichtums in Gestalt von Leistungen der verschiedensten Art, und bis gegen den peloponnesischen Krieg hin war es eine Sache teils der wirklichen Hingebung, teils der Ambition, sich liberal zu zeigen. Kimon machte sich seinen Reichtum auf alle Weise verzeihen[1]); Kleinias, der Vater des Alkibiades, kämpfte bei Artemision auf eigenem Schiffe mit, das er mit 200 Mann in seinen Kosten bemannt hatte[2]). Allein mit den schlimmen Zeiten[3]) begann eine eigentliche Ausbeutung, die als solche empfunden wurde, wie wir aus einer Menge von Aussagen erfahren, und die nur deshalb möglich war, weil der Besitzende die Polis nicht verlassen konnte[4]), und weil auch, wenn er entrann, draußen dieselben oder noch größere Gefahren auf ihn warteten[5]).

Hätte es sich nun bei solchen Leistungen (Leiturgien) nur um Bedürfnisse des Staates gehandelt, so wäre darüber im Sinne des Altertums kein Wort zu verlieren, allein abgesehen von den eigentlichen, oft sehr hohen Steuern[6]) gehörte hierher bloß die Trierarchie (die je nach

---

[1]) Worüber umständlich Athen. XII, 44.

[2]) Herodot VIII, 17. — Wie ideal man später diese frühere Liberalität ansah, vergl. Isokr. Areop. 24. 31 ff., Demosth. adv. Leptin. 459, Demosth. Olynth. III, p. 34: Die Alten beuteten nicht den Staat aus εἰς περιουσίαν, sondern jeder glaubte, es sei Pflicht τὸ κοινὸν αὔξειν.

[3]) „Unter Kleon beginnt in Athen die Tyrannei der Mehrzahl gegen die Minderzahl, eine Tyrannei, welche die eines einzelnen um so viel an Unerträglichkeit übertrifft, als die Begierden der Menge unersättlicher sind.“ W. Vischer, kleine Schriften I. S. 169.

[4]) Ἀποδημῆσαι δὲ οὐδαμοῖ ἐξῆν sagt Charmides; an der oben angeführten Stelle. Xenoph. conviv. IV, 30. Die interessante Aeußerung des Andokides über das Auswandern s. Nachtrag 22.

[5]) Man lebte bestenfalls in der Stadt der Zuflucht als Metöke unter dem Schutz eines προστάτης. Lysias or. XXXI, 9.

[6]) Ueber die Steuern der Reichen in Athen, vergl. A. Schäfer, Demosthenes I. S. 354 ff. bei Anlaß der Rede geg. Leptines.

den Zeiten sehr verschiedene Verpflichtung zur Ausrüstung von Schiffen); alles übrige war entweder eine nicht immer ganz freie Benefizenz: Ausstattung ärmerer Bürger im Kriege und ihrer Töchter zur Ehe, Uebernahme von Begräbniskosten usw., oder es diente rein zur Ergötzlichkeit des Volkes: vor allem die Choregie, d. h. die vollständige Uebernahme des Chores für Schauspiele und der lyrischen Chöre für die Gottesdienste und Feste samt Tänzern, Flötenspielern usw.: ferner die sogen. Gymnasiarchie und deren kostspieligste Gattung, die Lampadarchie, ja aller Aufwand für Agone jeder Art; sodann Festgesandtschaften nach fernen Heiligtümern; endlich die Bewirtung zahlreicher Genossen der Phyle oder des betreffenden Demos. Auf Freiwilligkeit ließ man es hierbei durchaus nicht ankommen und diesmal auch nicht auf das Los, vielmehr wählten die zehn Phylen die betreffenden Mitbürger aus, und diese mußten in einer bestimmten Reihenfolge sowohl die alljährlich wiederkehrenden als die außerordentlichen Leistungen übernehmen. Der Versuch, diesen aus dem Wege zu gehen, war nicht rätlich, und im peloponnesischen Kriege zitterten die Wohlhabenden vor dem Hasse, welchen ihnen eine Ablehnung der Ausbeutung zuziehen könnte. Als Nikias das sizilische Projekt bekämpfte, hatte er weder viele noch angesehene Mitstreiter, denn die Besitzenden, aus Furcht, es möchte das Ansehen haben, als wollten sie den Leiturgien und Trierarchien entrinnen, hielten sich gegen ihre Ueberzeugung stille [1]). Freilich sollten eigentlich nur Leute von mindestens drei Talenten in Anspruch genommen werden, und wenn man zur Not von einem Talent (= 6000 Drachmen) leben konnte, indem das Vermögen sich im Durchschnitt zu 12 Prozent verzinste, wenn ferner die Choregie einen reichen Mann jährlich kaum 1200 Drachmen kostete [2]), und man mit einem Kapital von etwa 15 Talenten für reich galt, so waren diese Lasten, wenn sie sich nicht zu sehr häuften, noch nicht unmittelbar ruinös; allein sie wurden es, sobald man sie unredlich und willkürlich auferlegt bekam. Lange Zeit hielt daneben noch die ererbte Anschauung vor, daß es sich um eine Ehrensache handle, und Gunst bei den Mitbürgern galt wenigstens als nicht leicht entbehrlich, so daß sich viele über Vermögen anstrengten; wer (wie Plato) die Mittel zu einer Choregie nicht hatte, ließ sich die-

[1]) Plut. Nik. 12.

[2]) Für dies alles: Böckh, Staatshaushalt I, S. 593 ff., 606, 612, 616, 624 usw.

selben eher von reichen Freunden schenken, als daß er sich derselben entzogen hätte; wer aber reich war und mit einer Choregie gesiegt hatte, baute etwa für den ihm als Preis zuerkannten Dreifuß erst noch ein prächtiges Sacellum an der Dreifußstraße. — Im ganzen jedoch hat es in allen Zeiten und bei allen Völkern sein Bitteres gehabt, für das Vergnügen anderer Opfer bringen zu müssen[1]).

Man kann nun sagen: das Geld, welches die Betreffenden sonst doch nur für ihr Privatwohlleben würden aufgewandt haben, sei großenteils in Gestalt hoher Kunstgenüsse des ganzen Volkes ausgegeben worden, und dies mache den Athenern große Ehre; allein der Zwang nahm den Dingen die Weihe. Der athenische Staat hatte die Macht, den einzelnen Besitzenden und Erwerbenden für die (immerhin nur sehr bedingte) Sicherheit, die er ihm gewährte, nach Belieben zu taxieren[2]), allein dieser Staat war in die Hände eines sehr launenhaften und begehrlichen Demos gefallen, welcher mit der Zeit auch die Bezahler der höhern Steuern einfach bezeichnete und sogar unmittelbare Geldverteilungen ans Volk sehr demokratisch fand. Mit der Verschwendung für das Vergnügen ging ohnehin der Staat voran, und zur Zeit des Eubulos (seit etwa 353 bis 339 v. Chr.) wurden die Festgelder zum Hauptposten des ganzen Budgets und als solcher gesichert durch Todesandrohung gegen den Ersten, welcher deren Verwendung zu Kriegszwecken beantragen würde. Und selbst in Athen wird dabei der Masse mehr an einem bestimmten Grade des Pompes als an der edeln Kunstform solcher Genüsse gelegen gewesen sein[3]). Doch wir kehren zu den Privatleistungen zurück.

[1]) Pseudo-Xenophon de re p. Athen. I, 13 bemerkt sarkastisch, die, welche sich mit Gymnastik und Musik abgeben, habe der Demos ihrer Stellung beraubt (καταλέλυκεν), nicht weil er jene Dinge nicht für schön hielte, sondern weil er erkenne, daß es (ihm selber) unmöglich sei, sie zu betreiben. In betreff von Choregien, Gymnasiarchien und Trierarchien finde man gut, daß die Reichen sie übernehmen, der Demos aber sie für sich übernehmen lasse. Dazu finde dieser noch recht (ἀξιοῖ), Geld zu empfangen, indem er singe, laufe, tanze und auf den Schiffen fahre, damit er besitze, und die Reichen ärmer werden.

[2]) Die Polis konnte dem Besitzenden sagen: du besäßest und behauptetest überhaupt nichts, wenn ich nicht wäre! — Sie war in der Lage, dem einzelnen ihr bißchen Schutz enorm teuer zu verkaufen.

[3]) Pseudo Xenophon sagt de re p. Ath. II, 9 über die Genüsse, wofür die Polis von Staats wegen zu sorgen hat, der Demos habe ausfindig gemacht, wie man opfern und schmausen und Tempel bekommen und eine große und schöne Stadt

Um die „armen, reichen Leute" und deren Heimsuchung im einzelnen kennen zu lernen, würde es genügen, das ironische Mitleid des Sokrates mit Kritobulos[1]) anzuhören. Nachdem alles aufgezählt ist, was dieser duldet, heißt es: „und wenn nur Etwas ungenügend geleistet scheint, so strafen dich die Athener, als hättest du ihnen das Ihrige gestohlen." Den köstlichsten Humor des durch Verarmung frei und glücklich Gewordenen atmet die Rede des Charmides in Xenophons Gastmahl (IV, 29 f)[2]). Aber von der sehr ernsten Seite lernt man diesen ganzen Zustand bei den Rednern kennen. Was für Menschen die Untersuchung und den Entscheid über die Leistungen in die Hände bekamen, wird weiter zu erörtern sein; hinter dem Prozeß aber lauerte die Konfiskation des ganzen Vermögens, welches teils an den Staat, teils an die Denunzianten kam und, unabhängig von allem Recht, bereits als wünschenswerte öffentliche Einnahme galt. Schon in der einzigen, neunzehnten Rede des Lysias[3]) treten so manche lehrreiche Figuren vor uns auf: der patriotische Phantast, welcher sein ganzes Leben lang seine Habe ans Oeffentliche weggeworfen hat und als Veranlasser eines unglücklichen Kriegszuges hingerichtet worden ist; seine Familie, welche wegen Unterschlagung prozessiert wird, weil sich bei der Konfiskation nicht soviel vorgefunden hat, als die Räuber erwarteten; ein zweiter, der teils unmittelbar für die Polis an Choregien und Trierarchien, teils wenigstens zu deren Ruhm durch Rennsiege an Isthmien und Nemeen doppelt soviel ausgegeben hat, als die Seinigen jetzt besitzen; dessen Sohn, welcher beweisen muß, daß der Vater eine eingegangene Familienverbindung mit jenem Verurteilten eigentlich gar nicht, und am wenigsten aus Geldabsichten gesucht habe, wobei den Richtern noch eine Reihe anderer Familienentschlüsse geoffenbart werden, zum Beweise, daß man überall hätte reicher heiraten können; endlich eine ganze Anzahl für reich geltender Athener, welche mit sehr viel geringerm Nachlaß, als man glaubte, ja ganz

bewohnen könne. Bei den Staatsopfern ist er der Bewirtete, der die Opfertiere bekommt. Ferner hat er viele Palästren und Badeanstalten für sich selbst gebaut und genießt dies mehr als die Wenigen und Reichen.

[1]) Xenoph. Oeconom. 2.

[2]) Wenn es für die Besitzer erfreulich zu leben gewesen wäre, so hätten überhaupt nicht so viele — wie z. B. die meisten Philosophen — sich einer freiwilligen Armut ergeben.

[3]) Lysias or. XIX pro bonis Aristophanis, gehalten um 388. — Für die Masse von Choregien besonders orat. XXI.

arm gestorben sind, wobei auch die Häuser des Nikias und Kallias erörtert werden: denn: „wir täuschen uns stark über Altreiche wie über Neureiche." Die Neigung zu Konfiskationen als Einnahmsquelle [1]), das Bedürfnis der Staatskasse „bei jetzigem Geldmangel" wird offen besprochen, aber unter den sanftesten Bitten, um Schonung und um Erwägung, wie wenig im vorliegenden Falle zu holen wäre.

Die Herrschaft der dreißig Tyrannen war im Prinzip und in den Hergängen schrecklich gewesen, aber die Manieren des frühern Athen, wie sie sich sofort nach ihrem Sturze herstellten, waren der Art, daß für die Tyrannen doch noch ein Schimmer von Rechtfertigung herauskommt. Der einzige Lysias beleuchtet diesen scheußlichen Zustand zur Genüge. „Dies war's (konnten die überlebenden Anhänger der Tyrannen sagen), was wir auf ewig unmöglich machen wollten, und jetzt ist es wieder da." Dinge, wie diese Ausbeutung, gehen aber eine Zeitlang ungestraft ihren Gang, bis man eines Tages inne wird, daß man einen Boden gefunden hat. Vielleicht von der makedonischen Zeit an werden selbst die Panathenäen sich wieder der Einfachheit befleißigt haben. Später war Athen offenbar arm und lebte von den Fremden. Der Grund aber davon, daß der Demos sich dieses Treiben gestattete, liegt nicht weit ab. Nämlich dasjenige Volk in Athen, welches von der ehrlichen Arbeit abgewandt und an lauter Volksversammlungen und Gerichthalten gewöhnt war [2]), unterlag einer völlig verdrehten und lüsternen Phantasie, so wie ein Tagedieb immer an das Essen denkt; es malte sich die Habe der Opfer, die mögliche Beute nach seiner Gier aus. Daß andere sich den Steuern und Lasten auf ungerechte Weise entzogen und von sich abwälzten, was sie konnten, versteht sich von selbst; sie waren ebenfalls Athener und wagten bei ihrem Betrug und ihren falschen Zeugen auch etwas; im großen und ganzen aber wird man die Schuldigen in den Verfolgern erkennen und daher zunächst das so gerne zur Strenge neigende Volksgericht (die in zehn Abteilungen sitzende Heliäa) ins Auge zu fassen haben. Die Athener lagen demselben mit um so viel größerm Eifer ob, seit Kleon den Richter=

[1]) Schon die enorme Buße von 50 Talenten, welche von den Athenern dem Miltiades auferlegt, später von Kimon bezahlt wurde, möchte diesen Charakter gehabt haben.

[2]) Les hommes passaient leur vie à se gouverner, Fustel, p. 396.

sold verdreifacht hatte, was überhaupt einer der stärksten Schritte abwärts gewesen war. Die „Grillen[1]) singen einen oder zwei Monate auf den Zweigen, die Athener aber zirpen ihre ganze Lebenszeit über den Prozessen."

Statt aller Antiquitäten könnte es hier hinreichen, den aristophanischen Philokleon[2]) reden zu lassen, welcher die annehmlichen Seiten seines Richteramtes so vergnüglich hervorhebt. Hier haben wir die Gewißheit, daß jeder einzelne Zug aus dem wirklichen Tun entnommen ist, und daß dieser entsetzliche Philister in Tausenden von Exemplaren vorhanden war: glücklich, sich gefürchtet und von jammernden Verklagten und deren Angehörigen umgeben zu finden; von der Verhandlung, wie von einem kunstreichen Schauspiel unterhalten, da ihm die Unglücklichen und Bedrohten schmeicheln und sogar Possen vormachen müssen; sich weidend an der verantwortungslosen Willkür und dem Schrecken, welchen er verbreiten kann. In der Tat war es noch nicht das Schlimmste, wenn statt des bloßen Vorteils in der Heliäa wenigstens Zorn oder Mitleid entschied, oder die Beredsamkeit der Parteien (welche in Person plädieren mußten) oder die des Redenschreibers, der ihnen das Plädoyer verfaßt hatte. Diesem letztern Gebrauche verdanken wir die Kunde von diesen Dingen, und Lysias vor allem, der sich mit einem erstaunlichen Genie in die Lage und Persönlichkeit seiner Redenbesteller hineinversetzt, zeigt, bis zu welchem geistigen Aufwande das ganze Treiben gedeihen konnte. Der attische Gerechtigkeitssinn war gering, die Wahrheit ohne Wirkung, das Ueberredenkönnen (*τὸ πιθανόν*) alles, das Sturmlaufen auf die Richter durch Vorführen von trauernden Familiengliedern[3]) und durch Fürbitte einflußreicher Parteigenossen kam häufig vor. Auch durfte man dem Gerichte selber Dinge sagen, die sich keine heutige Jury gefallen ließe: Lysias legt einem jungen, unerfahrenen Verklagten[4]) folgende scheinbar ganz naive Reden in den Mund: „es ist schon oft vorgekommen, daß falsche Ankläger zu spät entlarvt wurden, wenn ihre Opfer schon dahin waren, und es den Leidenden nicht mehr half . . . Wenn mehrere in einer Sache gerichtet werden,

[1]) Aristoph. Aves 39.

[2]) Aristophanus Vesp. 548 ff. (aufgeführt 423 v. Chr.). Ueber die Prozesse der Hegemonielande unter Kleon Equit. 235. 258. 435: sein Verhalten im Prozeß gegen Laches. Vesp. 242 ff.

[3]) Daß dies sehr häufig geschah, lehrt Plato, Apolog. p. 34 f.

[4]) Lysias orat. XIX, 4. 6.

so haben es die zuerst Beurteilten am schlimmsten, während die letzten meist begnadigt werden; denn da euer Zorn dann vorüber ist, hört ihr die Beweise williger an." Als kurzes Gesamturteil aber mag das des Hermogenes bei Xenophon [1]) gelten: „Die athenischen Richter haben, durch Reden herumgebracht, viele, die nichts verbrochen, hingerichtet und viele Verbrecher freigesprochen." Fortan wurden im ganzen Altertum vielleicht nicht die höchsten, aber die meisten Kräfte der Redekunst auf den Erfolg vor den Tribunalen hin ausgebildet; mit Prozessen hat ja diese Kunst auf Sizilien begonnen, und neben dieser ihrer beständigen und überall vorkommenden Betätigung wirkte mehr nur auf Augenblicke mächtig die Staatsberedsamkeit.

Der Schauplatz dieser letztern ist in Athen die berühmte Volksversammlung, welche, wie in allen Demokratien wesentlich die Geschäfte des Rates (hier der βουλή der Fünfhundert) usurpiert hatte und in hohem Grade zur Regierung geworden war[2]). Sie hat zuzeiten viele Einsicht der Lage, auch Momente großer Aufwallung gehabt, wenn auch nicht mehr im richtigen Verhältnis zu den vorhandenen Mitteln; Demosthenes konnte sie zum Bruch mit Philipp und zum Kriege von Chäronea fortreißen. Das Urteil über sie ist in umfassendem Sinne zugleich das über die Geschichte von Athen, und dieses ist im Vergleich zu andern Poleis ein relativ günstiges. Sie war und blieb auch seit der Restauration nach den dreißig Tyrannen das zwar unendlich ungleiche, aber ausdauernd lebendige Organ dieses Staatswesens, und während in andern Städten später die blutigsten Krisen sich wiederholten, blieb durch sie Athen auf dem Weg der Beratungen und Beschlüsse, welche es auch sein mochten. In der Spätzeit des Griechentums, als sich Durchschnittsansichten über dessen Vergangenheit bildeten, schrieb Pausanias[3]): „wir wissen nicht, daß die Demokratie andere als die Athener emporgebracht hätte; diese nämlich übertrafen die Hellenen an eigentümlichem Verstand und waren den bestehenden Gesetzen noch am wenigsten ungehorsam." Dieser versammelte Demos wurde wie ein lebendes Wesen betrachtet und gedieh

[1]) Xenoph. Memor. IV, 8, 5.

[2]) Ueber den Geschäftsgang und die parlamentarischen Sitten derselben Fustel de Coulanges, la cité ant. p. 391 ff.

[3]) Pausan. IV, 35, 3, nach der von C. F. Hermann, Staatsalt. § 65, 12 gebilligten Lesart.

sogar zu einer Idealgestalt in den Händen der bildenden Kunst; weniger respektvoll freilich gingen die Komiker mit ihm um, und bei Plato[1]) ist er einmal das „große Tier“, μέγα θρέμμα, dessen Launen und Leidenschaften zu studieren für Staatsweisheit gilt. Eine alte, wenngleich erst bei Plutarch[2]) aufbewahrte Charakteristik schildert ihn als: „leicht beweglich zum Zorn, leicht umwendbar zum Mitleid; er will lieber scharf argwöhnen, als ruhig sich belehren lassen; so, wie er gerne unberühmten und demütigen Leuten hilft, so zieht er scherzhafte und mit Lachen vorgebrachte Reden vor; er freut sich derer, die ihn loben und zürnt doch denen, die seiner spotten, keineswegs; er ist furchtbar seinen Regenten und menschenfreundlich selbst gegen seine Feinde.“[3])

Was nun den Ton der entscheidenden Versammlungen betrifft, so mußten sie sich vor allem höchst feierlich zu geben. Wendungen, wie: „daß Volk der Athener, das die höchste Verfügung über alles in der Stadt und das Recht hat zu tun, was es immer will,“[4]) sind zahlreich, und im Gebäude des Rates war eine Kapelle des Zeus Bulaios und der Athene Bulaia, wo die Mitglieder des Rates beim Eintritt beteten; ja sie opferten zum Heile der Demokratie[5]). Sodann glaubte man in einem Volke, dem der Meineid völlig geläufig war, durch einen Eid zu wirken, welchen alle Athener regelmäßig vor den Dionysien gegen die Feinde der Demokratie schwören mußten, solche überhaupt zu töten, dann insbesondere solche, die unter einer nichtdemokratischen Verfassung eine Stelle annähmen sowie die Tyrannen und alle Helfer derselben; die Vollstrecker solcher Tötungen für schuldlos zu erklären, Beihilfe zu leisten zum Verkaufe der Habe der Getöteten und zur Auslieferung der Hälfte derselben an den Töter, die Nachkommen des Töters wie diejenigen des Harmodios und Aristogeiton zu dotieren. Für den Redlichschwörenden erfleht man alles Heil, für den Meineidigen aber Verderben auf ihn und sein Geschlecht[6]).

---

[1]) Plato Polit. VI, 7. — Höflicher in der Apologie p. 30 e: ein großes und edles Roß, das nur vor lauter Größe etwas träge sei und des Sporns bedürfe.

[2]) Plut. rei p. ger. praecepta 3.

[3]) Von der Betörbarkeit des Demos freilich ist hier nicht die Rede. Ueber diese scherzt schon der alte Herodot V, 97 bei Anlaß des Aristagoras: Einen, nämlich den Kleomenes, konnte er nicht betören, wohl aber drei Myriaden Athener.

[4]) Demosth. in Neaer. p. 1374.

[5]) Antiphon. or. VI de choreuta 45.

[6]) Das betreffende Psephisma bei Andokid. de myst. 97. Ist es ein Beschluß erst seit der Restauration von 403 oder ein früherer?

War dann wirklich gegen einen Verhaßten der für nützlich und löblich erachtete Mord vollzogen worden, so ließ die Polis ihr ganzes Pathos an den Tag und bekränzte die Anstifter, sie mochten sonst sein, wie sie wollten. Die Athener erklärten (408 v. Chr.) den ermordeten Phrynichos als Verräter und bekränzten dann — nicht den Mörder, welcher nur ein Sklave des Hermon war, sondern den Hermon selbst und die Mitanstifter[1]). Es ist aber, als hätte dieser Demos ein böses Gewissen gehabt; obwohl die Masse unvermeidlich für ihn war, träumte ihm immer von Verschwörungen, welche er freilich durch seine Härte immer unvermeidlicher machte. Beim bekannten Hermenfrevel (415 v. Chr.) — mochte nun mitschuldig sein, wer da wollte — wurde sofort behauptet, derselbe sei geschehen zur Zernichtung des Demos, ἐπὶ τῇ τοῦ δήμου καταλύσει, und der Angeber Diokleides wurde als Retter des Staates auf einem Wagen, bekränzt, ins Prytaneion gefahren und dort gespeist; später gestand er, gelogen zu haben[2]).

Daß nun die Zwecke Athens, namentlich die Herrschaft weit und breit, auf verschiedene andere Weisen unendlich leichter und sicherer als durch die Volksversammlung zu erreichen gewesen wären, liegt so ziemlich auf der Hand. Ewig lächerlich ist, daß man in ihr hier, wie auch anderwärts, die auswärtige Politik an die große Glocke hängen mußte. Demosthenes[3]) politisiert seinen Athenern u. a. folgendes vor: „ihr wisset, daß es dem Staate zuträglich ist, daß weder Thebaner noch Lakedämonier mächtig seien, sondern, daß jene (NB. im heiligen Kriege) die Phokier, diese wieder andere zu Gegnern haben; bei solcher Sachlage ist euch, als den Stärksten, vergönnt, in Sicherheit zu wohnen." — Weiterhin (p. 656) schwatzt er sogar aus, daß die Athener den Tod Philipps lieber sehen würden, als alle andern Menschen. Allein die Demokratie ist nun einmal die gewollte Lebensform, und nur, weil man in Masse beisammen, weil man ein leidenschaftlicher Gesamtwille war, hatten auch jene Zwecke entstehen und mächtig bewußt werden können. Auch war um die Zeit des peloponnesischen Krieges die Demokratie schon so alt, daß sich alle wirklich lebendigen Erinnerungen bereits auf Menschen und Dinge derselben bezogen; sie war völlig zur Praxis geworden und dauerte später

---

1) Plutarch Alkib. 25.
2) Andokid. de myst. 36. 45. 65 f.
3) Demosthen. adv. Aristocratem. p. 654.

auch unter allem zeitweiligen Druck von außen fort. Schlimme Erfahrungen leitete man nicht von der Verfassung, sondern von den sie Mißbrauchenden her.

Wenn nun aber auch Anlage, Wille und Schicksal hier ein untrennbares Ganzes bilden, so wird doch die Nachwelt immer von neuem versucht sein, mit den Athenern zu rechten. Dieser Staat hat nicht nur in der Leidenschaft die für ihn selber schädlichsten Torheiten und Gewaltsamkeiten beschlossen, sondern auch seine begabten Menschen rasch aufgebraucht oder von sich abgeschreckt. Den seitherigen Jahrtausenden aber ist nicht an Athen als Staat, sondern an Athen als Kulturpotenz ersten Ranges, als Quelle des Geistes etwas gelegen gewesen.

Man kann nun sagen, daß z. B. im peloponnesischen Kriege die Heftigkeit der Volksversammlung und die hingebende Tapferkeit im Kampfe ein und derselbe Pulsschlag gewesen seien, und dazwischen hat ja das Volk auch Augenblicke der Mäßigung und Weisheit gehabt. Viel Schlimmes mag auch jederzeit durch Bemühung der Edlern abgewandt worden sein. Aber bei dem wahnsinnigen Feldherrnprozeß nach der Arginusenschlacht schrie die Menge: „es sei arg, daß man den Demos nicht wolle machen lassen, was ihm beliebe[1].“ Im folgenden Jahre sollte dann über Athen die volle Macht des Jammers kommen. Ferner hatte der Demos vorher und dann wieder seit der Herstellung des Staates[2]), die tägliche Regierung, sowohl als die Gesetzgebung in Gestalt einer unaufhörlichen Schöpfung von Psephismen (Volksbeschlüssen) an sich genommen und die Vorberatung des Rates der Fünfhundert nur soweit berücksichtigt, als es ihm gefiel. Das Psephismenmachen erschien geradezu als Kennzeichen des Menschen, „von welchem sich Hähne u. a. Tiere nur dadurch unterscheiden, daß sie dergleichen nicht hervorbringen“[3]). Was aber dauernde Geltung haben soll, verträgt eine solche Behandlung nicht, die dem Augenblick und seiner Stimmung folgt.

---

[1]) Xenoph. Hellen I. 7, 12 — Eine Folge der Hinrichtung der Flottenführer war dann, daß noch 378 v. Chr. Chabrias seinen glänzenden Seesieg von Naxos nicht verfolgte, sondern Tote bestattete. Diodor XI, 35. Die Hinrichtung der agrigentinischen Strategen im Jahre 404 v. Chr., vergl. Diodor XIII, 87 f.

[2]) Daß es damals Zeiten der Müdigkeit gab, da die Versammlung nur noch Sache des gemeinen Taglohns war „wie bei Lehmträgern“, s. Aristoph. Ekkles. 280 ff. (vom Jahre 392 v. Chr.).

[3]) Aristoph. Nub. 1428.

Es wird nun zu erörtern sein, unter welche Einflüsse tatsächlich dieses öffentliche Wesen geraten war. Bis zu Ende des peloponnesischen Krieges kann man stellenweise die heimlich schürende Bosheit von Oligarchen anklagen, welchen an demjenigen allgemeinen Umsturz gelegen gewesen, der dann wirklich eintrat. Seit der Herstellung des Staates aber sind es lauter Demokraten, welche in Gestalt von zwei Physiognomien sowohl die Volksversammlung als das Volksgericht zu bestimmen suchen: Der Staatsredner (Rhetor, Demagog) und der Sykophant[1]). Beide können in Einer Person vereinigt sein. Ihr Gefolge von Klatschern, Auspochern und falschen Zeugen versteht sich von selbst.

Zwar tönten die alten großen Worte lange fort, und Andokides[2]) wagte noch zu sagen: „nicht die, welche ihren Privatsachen nachgehen, machen die Poleis größer, sondern letztere werden groß und frei durch solche, welche sich um das Allgemeine bekümmern." Aber leider weiß man, wer damals sich vorwiegend um das Allgemeine bekümmerte und weshalb. Bei allem Patriotismus nämlich, und bei allem sehr geweckten Mißtrauen des unberechenbaren Demos, mußten sich die Athener — und nicht bloß von den Komikern — schon frühe nachsagen lassen, daß viele irgendwie am Staate reich zu werden suchten (κλέπτειν τὰ δημόσια), und wenn bereits der kecke Themistokles bisweilen ein wahres Grauen vor dem Besteigen der Rednerbühne (des βῆμα[3]) äußerte, so kam dies gewiß nicht bloß davon her, daß er die Athener als wandelbar kannte, sondern von dem Bewußtsein, daß ihm sein — seit er Aemter bekleidet hatte — enorm gewachsenes Vermögen plötzlich von Wissenden vorgerückt werden könnte. Erwägt man ferner die Abwendung so vieler vom sonstigen Erwerb, die Anforderungen, welche durch Steuern und Leiturgien an den einzelnen gestellt wurden, die Tötung des Ehrgefühls durch das allgemeine Mißtrauen von allem Anfang an, endlich den bekannten Wagemut der Athener, so wird das bekannte Wort nicht mehr befremden: eine goldene Ernte ist die Rednerbühne (χρυσοῦν θέρος τὸ βῆμα). Und zwar in Beziehung auf

---

1) Typus und Wirkung des Demagogen: Plato de re p. VI, 6 ff. Aehnlich Syrakus im V. Jahrhundert. Diodor XI, 87. ἐπεπόλαζε γὰρ δημαγωγῶν πλῆθος καὶ συκοφαντῶν καὶ λόγων δεινότης.

2) Andoc. adv. Alcib. 2.

3) „Lieber in den Hades!" Aelian V. H. IX, 18, vergl. X, 17. — Aristides freilich vergaß sich selber ganz.

das Reden wie auf das Schweigen [1]), durch Ausbeutung von Aemtern im Staat, Kriegsstellen und Gesandtschaften, die man als Redner und Demagog erwarb, durch Geschenke von Bundesgenossen, solange die Hegemonie groß war, durch Bestechung von seiten der Parteien vor Gericht [2]), endlich durch unmittelbaren Eingriff in die Staatsgelder, konnte der einzelne zum Reichtum kommen [3]) — nur wird sich die Meinung der übrigen, welche ohnmächtig, meist erwerblos und ebenfalls gierig waren, diesen Gewinn oft zu glänzend ausgemalt haben. Das Verbrechen aber vielleicht zu schwarz: „Wer am Staatsgute reich werde," heißt es [4]), „der beraube auch Tempel, Gräber und Freunde, er übe Verrat und falsches Zeugnis und sei ein meineidiger Richter und bestechlicher Beamter usw." Aber immerhin war die Korruption einträglich und stark verbreitet. Das beweist schon der enorme Ruhm von Finanzbeamten, welche nicht stahlen, z. B. der des Lykurgos und statt alles andern die große und lange Jahre hindurch mächtige Clique, welche Philipp von Mazedonien gekauft hatte.

Die Prozesse, die sich über diese Dinge erhoben, namentlich gegen die Feldherren des IV. Jahrhunderts, nicht sowohl wegen Unterschleifs als wegen Bestechung durch die Feinde, wurden dann je nach dem Einfluß und den Druckmitteln von Klägern und Beklagten entschieden. Iphikrates umstellte einst, als er auf den Tod angeklagt war, das Tribunal mit seiner jungen Mannschaft, welche die Griffe ihrer Dolche sehen ließ, und wurde von den besorgten Richtern freigesprochen [5]). Aber drohende Klagen gegen irgend welche Leute von Bedeutung galten beim Volke gar zu leicht für Kennzeichen des echten Patrioten und Staatsmannes, als daß

[1]) Das Stillkaufen der Staatsredner als selbstverständlich. Aristoph. Plut. 377 ff.

[2]) Ueber dies alles die belehrende Rede des Bdelykleon. Aristoph. Vesp. 655 ff.

[3]) Andokides de myst. 133 schildert ein Stück von jener Kamorra, welche Athen 402 v. Chr. sofort nach der Restauration ausbeutete: es ist die Clique, welche sich unter der Weißpappel (irgend eine bekannte Lokalität) versammelt; diesmal handelt es sich um die gewinnbringende Pacht eines Zolles, der sog. πεντηκοστή; die Betreffenden erpressen entweder von wirklich Pachtlustigen Geld mit dem Versprechen, sie nicht zu überbieten, oder wenn das Betreffende zu niedriger Pacht übernommen worden ist, dann begehren sie Anteil daran zu erhalten; wer ihnen aber drein greift, dem bereiten sie Verderben.

[4]) Plutarch rei publ. ger. praec. 26, offenbar aus alter Quelle.

[5]) Polyän III, 9, 15. — Die Stellung dieser Feldherren und die Unmöglichkeit jeder ernsthaften Verrechnung mit ihnen, vergl. Curtius, griech. Gesch. III, S. 476 ff.

man nicht immer wieder damit gekommen wäre, und oft deckte wohl der Ankläger seine eigenen Veruntreuungen am sichersten durch Entrüstung gegen andere. Man wußte zwar, daß einst Nikias die rechtzeitige Abfahrt von Sizilien abgelehnt hatte, weil er die Anklage in Athen fürchtete[1]) und lieber durch die Feinde als durch die Mitbürger umkommen wollte, und daß darob das wichtigste Heer untergegangen war. Wie oft mag die Aussicht auf die Unvernunft und Bösartigkeit des Demos die Entschlüsse auch anderer Feldherren bis in weite Ferne gelähmt haben! Oefter war es auch mit Händen zu greifen, daß bei günstigen Friedensangeboten doch gewisse Leute in Athen weitern Krieg dekretieren ließen, weil sie „aus den Wirren sich persönliche Einkünfte zu machen“ verstanden[2]); man hätte ferner ahnen sollen, daß auch gutgesinnte Feldherren sich gegen die athenische Unvernunft durch auswärtige Verbindungen sichern würden — allein das in den fortwährenden Anklagen sich offenbarende Mißtrauen war, wenn auch hie und da berechtigt, eine Krankheit, und zwar eine, die unheilbar sein mußte, weil man sie für ein Zeichen der Gesundheit hielt. Eine regelmäßige Kontrolle jedoch, statt augenblicklicher Anklagen, wäre bei der Unstetigkeit des ganzen öffentlichen Personals völlig unmöglich gewesen, und vollends ein echtes Kriegsgericht war nicht zu erreichen, und so blieb es dabei, daß viele anklagten und viele wirklich veruntreuten, wäre es zuletzt auch nur gewesen, weil alle Ehrlichkeit doch keinen sicherte. Als der untadelige, langjährige Schatzverwalter Lykurgos am Sterben war, ließ er sich in das Buleuterion bringen, um Rechenschaft abzulegen: niemand klagte, als ein gewisser Menesaichmos; Lykurgos widerlegte ihn, ließ sich heimtragen und starb. Als aber jener doch wieder klagte, wurden die Söhne des Verstorbenen, welchem der Demos so viele Kränze und auch Standbilder zuerkannt, in den Kerker gelegt und nur auf eine ernste Warnung des Demosthenes hin wieder frei gelassen[3]).

Für den ganzen Betrieb dieses Systems war nun die große, bewegliche Schar der Sykophanten entstanden[4]), d. h. die Angeberei war als

---

[1]) Plut. Nik. 22.

[2]) Diodor XIII, 53, zum J. 407 v. Chr.

[3]) Plutarch, decem oratorum vitae 7.

[4]) Das feste Datum: seit der Flucht des Themistokles bei Plutarch, Aristid. 26, aus Krateros, wollen wir auf sich beruhen lassen. Laut Marcellin Vita Thucyd. wurde schon Miltiades von Sykophanten heimgesucht.

ein förmliches Gewerbe anerkannt worden. Ganz gewiß konnte dieser Staat eine solche Hilfe nicht entbehren, sowenig als die spanische Inquisition ihre Kundschafter; die Polis war ja hier, wie das Königtum in Spanien, etwas Vergöttertes, eine Religion geworden, welche gegen jede Abweichung die äußersten Mittel ergreift. Bald kann dann freilich nur noch mit solchen weiter regiert werden. Ohne die Furcht vor den Sykophanten wären viele der Polis davongegangen, oder hätten sich den hochgesteigerten Pflichten entzogen, oder sie hätten das öffentliche Wesen noch schamloser ausgebeutet, als sie ohnehin schon taten. Wenn aber irgend etwas beweist, daß hier die Staatsidee über das Vermögen der normalen Menschennatur weit hinausgeschraubt war, so ist es die öffentliche Anerkennung einer solchen sozialen Pest, dieser öffentliche Terrorismus, den wir hundert Jahre nach dem Beginn des peloponnesischen Krieges in derselben Macht und Blüte finden, wie vor demselben, und dann noch weiter existierend zur Diadochenzeit bis auf die Römer. Zwar, wenn ein Staat zugibt, daß ein solches Gewerbe keine Schande oder Unbequemlichkeit bringe, so wird sich in allen Zeiten und Völkern das betreffende Personal finden und zu Gebote stellen, aber nur die griechische und vollständig nur die athenische Demokratie hat dies eben deutlich zugegeben [1]) und damit alle Bürger von einiger Bedeutung und Habe unter eine solche Aufsicht gestellt. Der Pöbel aber fand natürlich keinen Anstoß an Dingen, welche ihm völlig kongenial und begreiflich waren.

„Ich bin ein Zeuge in Inselprozessen, ein Sykophant und Sachenaufspürer; graben mag ich nicht: schon mein Großvater hat vom Angeben gelebt," sagt einer bei Aristophanes [2]); es mögen aber die Komiker sonst außer Betrachtung bleiben [3]), weil ihnen die Versuchung und das Vergnügen diese Figur aufs äußerste zu karikieren gar zu nahe liegen mochte, auch beschränkt man sich in der Nähe eines solchen Abgrundes gerne auf die rein sachlichen Aussagen. Der Sykophant gibt sich das Ansehen eines Patrioten, er will der Polis und „den bestehenden Gesetzen" behilflich

[1]) Die Späherschaft der Achämeniden, der Dionyse u. s. w. wird zur Vergleichung herbeigezogen u. a. Plutarch de curiositate 16. Hier waren Denunziation und Verfahren allerdings geheim, aber die Ausdehnung unendlich geringer.

[2]) Aristoph. Aves 1423. Er bekommt wenigstens am Ende der betreffenden Szene eine Tracht Prügel.

[3]) Die umständlichste Rechtfertigung seines Geschäftes wird dem Sykophanten im Plutos 898 ff. in den Mund gelegt.

sein; hauptsächlich sollte nachgespürt werden, ob die Bürger den Staatsforderungen in vollem Umfang nachkämen; hatte er für seine Anklage nicht mindestens ein Fünfteil der Richter auf seiner Seite, so mußte er (wie jeder Kläger in solchem Falle) tausend Drachmen zahlen, und wenn er eine erhobene Klage nicht weiter durchführte, ebenso tausend. Allein ein Fünfteil Einverstandene, wenn nicht viel mehrere, fand er leicht in einem Heliastengericht, und wenn das Zahlen den Sykophanten wirklich traf, so blieb er es in der Regel schuldig. Zur Zeit des Lysias lebte ein Subjekt (Agoratos) mit 10000 Drachmen aufgelaufener Schulden dieser Art; „er aber saß als Richter, er saß in der Volksversammlung, er erhob Staatsklagen aller Art."

Diesem Tun gegenüber findet man nun gerade die Schuldlosen, zumal wenn sie etwas besaßen, in einem beständigen Belagerungszustand. Nikias zitterte vor den Sykophanten sein lebenlang[1]), und wie dies wesentlich über sein und seines Heeres Schicksal entschied, ist schon erwähnt worden. Der xenophonteische Ischomachos[2]), das Musterbild eines trefflichen Mannes, wird beharrlich denunziert. Das Lehrreichste aber ist der Rat, welchen Sokrates[3]) seinem ebenso verfolgten Kriton gab: einen Gegensykophanten zu kaufen; man war so glücklich, ein höchst geeignetes Individuum zu finden, den Archedemos, welcher den Sykophanten Schrecken einjagte und dann auch von allen Freunden des Kriton benützt und geehrt wurde, d. h., die braven Leute müssen den nützlichen Schurken an ihren Tisch nehmen. Die dreißig Tyrannen ließen dann viele Sykophanten packen und töten[4]), allein die Sorte wuchs rasch nach.

Die spanische Inquisition erreichte mit ihren Kundschaftern völlig den gewollten Zweck, weil dieselben (vielleicht mit seltenen Ausnahmen ruchloser Erpressung) von dem Sinne des Instituts mitdurchdrungen waren. Der attische Staat hatte mit seinen Sykophanten weniger Glück; diesen lag nämlich in der Regel nichts an den Prozessen, wohl aber alles an dem heimlichen Abkauf derselben; und Theokrines hat sich von den Mördern seines eigenen Bruders stillkaufen lassen[5]). Was die Polis erreichte, war:

[1]) Plutarch Nik. 2. 4. 5. — In welcher Sorge vor künftiger Anklage ein Athener von Jugend auf lebte, wie man sich im Hinblick darauf Mehrleistungen auferlegte, im Kriege die Gefahr aufsuchte u. s. w. vergl. Lysias orat. XVI, 17. XXV, 13.

[2]) Xenoph. Oekon. XI, 21.

[3]) Xenoph. Memor. II, 9, 1.

[4]) Xenoph. Hellen. II. 3, 12.

[5]) Demosth. in Theocrin. p. 1331.

Einschüchterung der Schuldlosen, Händel und Abfindung zwischen Schuldigen, Demagogen und Sykophanten hinter ihrem Rücken, und ein übler Duft, der das ganze öffentliche Leben durchzog und zur heimlichen und sichtbaren Abwendung vieler der besten Bürger von demselben gewiß das meiste beitrug. Freiwillige Armut war die beste Sicherung, aber nicht jedermanns Sache. Gleich bei der Prüfung (δοκιμασία), welche der zu einem Amt Ausgeloste bestehen sollte, konnte sich der Sykophant in das Schicksal des einzelnen hineinhängen, und so ging es durch das ganze Leben derjenigen hindurch, bei welchen etwas zu holen war; unaufhörlich stand diese Kamorra daneben, welche man „still machen" (πεῖσαι) mußte. Trat der Sykophant nicht auf eigene Spekulationen auf, so tat er es etwa, weil ihn Feinde des betreffenden Opfers dazu erkauft hatten[1]), welche dann mit ihm geteilt haben werden. Wer „seine Habe nicht hergab", wurde verfolgt[2]), und gerade die Unschuldigen ließen sich das meiste erpressen[3]), damit nur von keinem Prozeß etwas laut werde, dem sich die ehrlichen Leute aus allen Kräften entzogen, und den ja auch der Sykophant gerne vermied. Denn kam es zu einem solchen, so war sein Klägeranteil an der Strafsumme gering, während er bei Wegfall des Prozesses ohne alle Mühe eine ganz andere Summe erpressen konnte. Stand er aber von einem schon angehobenen Prozeß ab, so werden ihm die tausend Drachmen, in die er verfiel, oft durch sein Opfer reichlich ersetzt worden sein. Geschah letzteres nicht, so führte er den Prozeß weiter, und gerade da, wo das verfolgte Recht hätte seine Zuflucht haben sollen: „Gerichtshof, Agora, Gesetz, Zeugen[4])," — da operierte ja der Sykophant am ehesten mit seiner vollen Kraft. Wer aber Böses vorhatte, kaufte zuvor das Stillschweigen desselben durch Beteiligung an dem voraussichtlichen Gewinnst und mußte natürlich den letztern um soviel mehr in die Höhe treiben[5]). Dem bejahrten Aristoteles wurde nach Alexanders Tod mit einer Asebieklage von jener ebenso gefährlichen als läppischen Gattung zugesetzt, vielleicht nur um ihn zu brandschatzen, worauf er sich nach Chalkis unter mazedonischen Schutz begab. Scherzhaft schreibt er an Antipatros, er habe nicht

[1]) Lysias orat. VII, 38.
[2]) Ebd. XXV, 32.
[3]) Ebd. III, 26.
[4]) Demost. in Theocrin. 1343.
[5]) S. ebd.

in einer Stadt bleiben mögen, wo wie in den Gärten des Alkinoos Feige an Feige — σῦκον ἐπὶ σύκῳ — stände.

Es wäre irrig zu glauben, daß die im Laufe der Zeit so völlig durchschauten, durch entschlossene Redner gewiß hundertmal entlarvten Sykophanten hätten unmöglich oder doch machtloser werden müssen. Noch bei Demosthenes erfahren wir von Sephanos, dem Zuhälter der Neära[1], der da auflauerte, ob er nicht jemand bei einem Sittlichkeitsvergehen gegen seine Frau oder Tochter als angebliche Bürgerinnen ertappen und dafür brandschatzen könne, also den Sykophanten im eigenen Hause spielte. Interessant ist, daß dazu bemerkt wird, er sei damals arm gewesen, weil er nur als Sykophant mit Anklagen, Verzeigungen und politischen Diensten sein Leben gefristet habe und noch keine Einnahmen von seiner Tätigkeit im Staat als Rhetor gehabt habe; man rückte also unter Umständen vom Sykophanten zum Rhetor vor[2]. Demosthenes sagt den Richtern[3]: „ihr habt noch keinen der Sykophanten bestraft, wie es seine Schlechtigkeit verdient, sondern laßt es euch fortwährend gefallen, sie anzuhören, ganz als bestände die Rettung des Demos in (recht vielen) Angeklagten und Sykophanten.“ Wie Nattern, „wie Skorpione mit erhobenem Stachel“, sah man sie auf der Agora hin und her huschen und nach Opfern zur Ausbeutung spähen[4]. „Und nachdem sie nichts gehabt und von ihrem Geschäft reich geworden, danken sie nicht einmal dafür, sondern gehen hinaus und sagen: wie unbeständig ist doch der Demos, wie unbequem, wie undankbar.“

Athen hat nun allerdings trotz dieser Art von Helfern als Staatswesen weiter gelebt, und es ist dies sogar ein Zeichen sehr großer Lebenskraft. Wenn man aber das stille Unheil deutlich beisammen wahrnehmen könnte, welches dieser Zustand mit sich geführt hat, so würde man doch wohl sehr erstaunen.

Dieses Athen aber mit seiner so zweifelhaften Gerechtigkeit, liebte schwere, pathetische gerichtliche Strafen, wie auch andere Poleis taten. Alle Billigkeit und Objektivität des Strafmaßes, alle Richtigkeit des Ver-

[1] Demosth. in Neaeram p. 359.

[2] Die beiden Beschäftigungen finden sich auch Aristoteles Plut. 30 zusammengestellt: ἐπλούτουν ἱερόσυλοι καὶ ῥήτορες καὶ συκοφάνται καὶ πονηροί.

[3] Demosth. in Theocrin. p. 1342.

[4] Demosth. in Aristog. p. 786.

hältnisses zwischen Vergehen und Strafe, also die ersten Forderungen, die wir an ein Strafrecht stellen, welches Prinzip demselben immer zugrunde liegen möge, wurden nämlich durch die Idee getrübt, welche sich die Poleis von sich selber machte. Jedes Vergehen wurde hier, abgesehen von seinem sonstigen Belang, als Bedrohung des Staates, als Minderung seiner Sicherheit betrachtet. Demnach hatte jeder Prozeß die Neigung in das Politische überzuschlagen, und die Strafen erhielten so, weil die Polis die eigentliche Religion des Griechen war oder sein sollte, völlig das Ansehen einer Rache wegen Verletzung eines Heiligsten. Hieraus erklärt sich ihre außerordentliche Schwere, indem zumal die Todesstrafe, die neben Geldstrafen und Atimie in diesem Strafrecht die hauptsächlichste Rolle spielte, auch für ganz untergeordnete Vergehen in Anwendung kam [1]. Auch mit den andern Strafen war man aber sehr freigebig, zumal mit den verschiedenen Graden der Atimie, die sich bald auf eine beschränkte, bald auf eine unbeschränkte Zeitdauer erstreckte, bald mit Konfiskation verbunden war, bald nicht, und bei der unter Umständen dem ersten Besten aus dem Publikum gestattet war, das betreffende Individuum zu malträtieren. Da jedoch die Polis in der Wut damit oft sehr blind um sich warf, wird sich die Meinung von dieser Strafe in dem ihr Verfallenen selbst, wie in den Augen des Volkes, stark modifiziert haben. Denn daß es nicht ein billiger Richter ist, von dem sie ausgeht, zeigt sich darin, daß sie oft auch auf die Kinder, eheliche wie uneheliche, ausgedehnt wurde; die Polis glaubte, nachdem sie den einzelnen maßlos gemißhandelt, die Nachkommen mitverfolgen zu müssen, weil diese das Recht zur Rache in sich fühlen würden und dies hatte dann noch die bekannte Seitenwirkung, daß die Beklagten ihre Kinder dem Gericht zur Rührung vorführten [2]. Hochfeierlich fuhr der Staat, der im Grunde ehrlos gegen seine Bürger war und sie vermöge des geduldeten Sykophantenterrorismus

[1] Der Umstand, daß in der drakonischen Gesetzgebung der Tod für den, der Kräuter stahl, sogut wie für Tempelräuber und Mörder als Strafe festgesetzt war, läßt die Polis in ihrer Grundanschauung schon früh merkwürdig naiv und aufrichtig erscheinen. Plut. Solon 17.

[2] Lysias or. XX, pro Polystrato § 34: Wenn einer, ihr Richter, seine Kinder vorführt und weint und jammert, so sehen wir, daß ihr mit den Kindern, wenn sie um seinetwillen der Atimie verfallen sollen, Mitleid habt und um der Kinder willen das Vergehen des Vaters vergebt, von denen ihr doch noch nicht wißt, ob sie beim Heranwachsen gut oder böse ausfallen

der Ehrlosigkeit zutrieb [1]), gerne zumal dann gegen die wirklichen und angeblichen Verbrecher daher, wenn der Fall als klares Vergehen gegen ihn selbst geltend gemacht werden konnte, wobei je nach Umständen Beliebiges als Verrat (*προδοσία*) heimgesucht wurde. Wer den ganzen Fanatismus einer Prodosieklage will tosen und rollen hören, kann in der Rede des Lykurgos gegen Leokrates sein Genüge finden, welchem letztern ein sehr zweifelhaftes Vergehen als Hochverrat ausgelegt werden und zum Tode gereichen soll. Auch der Asebieprozeß nimmt denselben Charakter der unsinnigen Heftigkeit an, weil es eben auch die Polis ist, welche ihn erhebt. Nie und nirgends hat ein so lächerliches Mißverhältnis existiert zwischen der Rache für beleidigte und bezweifelte Götter und der ethischen und theologischen Geringfügigkeit eben dieser Götter [2]). Auch das Furchtbarste, das Unbegrabenbleiben durfte in den Strafparagraphen dieses Staatswesens für den Staatsverbrecher unmöglich fehlen [3]). So wurde die Leiche Antiphons, der im Jahre 411 beim Rückgang der Oligarchie der Vierhundert hingerichtet worden war, über die Grenze geworfen [4]). Aber dieses Wegschaffen der Leiche von der attischen Erde, die Zerstörung des Hauses, die Mitverfluchung von Kind und Enkel und andere Zeremonien mehr, welche bei Verurteilungen dieser Art vorkamen, würden auf die Phantasie der Nachwelt nur dann wirken, wenn die athenische Justiz lauter untadelige Sprüche getan hätte, und es sich nicht oft nur um den Spruch zorniger und zufälligerweise mächtiger Menschen in eigener Sache handelte. Und dabei mag man sich gegenwärtig halten, wie schon als Mittel des Prozesses die Folter gegen Bürger nichts Unerhörtes war [5]). Sie war die psychologische Konsequenz und Parallele der Sklavenfolter, im Grunde aber auch schon eine Konsequenz der Idee der Polis als solcher;

werden. — Ein Beispiel von Frauenatimie Demosth. in Neaer. p. 1337. Das Weib, bei dem ein Ehebrecher betroffen worden war, durfte keine *ἱερὰ δημοτελῆ* betreten, wo doch Fremde und unfreie Weiber Zugang hatten. Tat sie es doch, so durfte jeder beliebige (*ὁ βουλόμενος, ὁ ἐντυχών*) ihr außer dem Tode antun, was er wollte.

[1]) Man vergl. Plutarch, decem oratt. vitae, wie Andokides selber zum Angeber wird und seinen Vater dazu macht.

[2]) Zu den Asebiestrafen vergl. Nachtrag 23.

[3]) Worauf es für Denkende seine Furchtbarkeit allgemach wird verloren haben.

[4]) Nach Marcellin, vit. Thuc. Das vollständige und sehr wichtige Strafurteil, s. bei Plutarch dec. or. vitae.

[5]) Vergl. Plut. Phokion 35 die Reden, die in der Volksversammlung vor Phokions Tode geführt werden.

da ihr gar alles erlaubt ist, so darf sie auch Tatbestände, die sie interessieren, mit gar allen Mitteln ans Licht ziehen[1]).

Hierher gehören auch die vielen im Namen der Polis erlassenen Verfluchungen, wobei der im tiefsten Grunde laienhafte Staat sich kirchlich gebärdet, sobald er in Wut gerät. Einen tiefen Schrecken vor Flüchen, zumal von seiten der Eltern, weist uns schon der Mythus und dann auch die Denkweise der historischen Zeit. Einmal ausgesprochen, sind sie eine objektive Macht[2]). Das Lächerliche lag nun aber darin, daß man dieses Gefühl auch für die Verfluchungen einer Polis glaubte in Anspruch nehmen und durch Flüche gegen irgend einen Feind dieselbe objektive Wirkung hervorbringen zu können wie im Mythus; es war aber lauter schlechte Nachahmung. Diese Flüche hatten häufig konditionellen Charakter und sollten zur künstlichen Hervorbringung eines Schreckens dienen; der Staat erlaubte sich, solchen im Vorrat zu fluchen, die einem bestimmten Beschluß jemals zuwider handeln würden[3]). So fluchten die Amphiktyonen denen, welche jemals das Feld von Kirrha bebauen würden, die Athener am Beginne jeder Rats-, Volks- und Gerichtsversammlung denen, welche die Versammlung hintergehen würden[4]) und bei Sanktionierung von Gesetzen den eventuellen Uebertretern. Und das Gericht von Eingeweihten der Mysterien, zu denen Andokides[5]) spricht, mag noch seine aparten Flüche gehabt haben. Sehr pathetisch verfuhr man auch bei Bundesschwüren. Als Aristides den Bund mit den Bundesgenossen Athens beschwor, warf er nach dem Aussprechen der Flüche glühendes Eisen ins Meer, womit er sagen wollte, die Flüche gegen die Uebertreter des Bündnisses sollten nicht eher ihre Wirkung verlieren, als bis das ins Meer gesenkte Eisen oben auf dem Wasser erschiene[6]). Besser läßt es sich hören, wenn man

---

1) Laut Aelian V. H. 13, 2 wurden in Kriminalfällen auch Priester gefoltert. Aber die Geschichte spielt auf Mitylene und in unbestimmter Zeit. — War übrigens das tägliche Leben des *εὔπορος* und *ἐπιεικής* in diesem Staate nicht eine beständige Folter?

2) Vergl. Soph. Oed. Col. 1375, 1378.

3) Vergl. u. a. Nägelsbach, Nachhomer. Theologie 346 ff. bei den Erinyen.

4) Demosth. in Aristocr. p. 633 berichtet, daß in der Volksversammlung *καταρᾶται ὁ κῆρυξ, εἴ τις ἐξαπατᾷ βουλὴν ἢ δῆμον ἢ τὴν ἡλιαίαν.* Das, während die *ἐξαπατήσοντες* in Scharen dasaßen.

5) Andokid. de myst. 31. Ihr werdet über mich abstimmen als solche, die zuvor hohe Eide getan *καὶ ἀρασάμενοι τὰς μεγίστας ἀρὰς ὑμῖν τε αὐτοῖς καὶ παισὶ τοῖς ὑμετέροις αὐτῶν.*

6) Plut. Aristid. 25. Vergl. übrigens Herodot I, 165, wo die Phokäer einen Eisenklumpen ins Meer werfen.

nur einen gefährlichen Augenblick binden will, wie dies der nämliche Aristides tat, als er während des Mardonioskrieges den Antrag stellte, die Priester sollten Flüche erlassen gegen solche, die mit den Persern verhandeln oder das Bündnis der Hellenen verlassen würden [1]); aber auch hier konnte man sehr fehl gehen. In dem von Lysander belagerten Athen wurde gleichfalls durch einen feierlichen Beschluß die Verhandlung darüber verboten, ob man auf die damaligen spartanischen Bedingungen eingehen wolle [2]), und nachher mußte man doch das Schlimmste annehmen.

Auch abgesehen von diesen konditionellen Flüchen, welche übrigens ihre Parallele in der konditionellen Selbstverfluchung bei Beteuerung von Unschuld haben, suchte man die Zukunft durch drohende Psephismen zu binden, welche gegen jeden Atimie oder Todesstrafe festsetzten, der je das Gegenteil von irgend etwas für gut Befundenem beantragen würde. Am bekanntesten ist in dieser Beziehung das Psephisma des Eubulos wegen der Schaugelder: aber auch andere Einrichtungen wurden so geschützt, indem man beschloß, wer sie aufheben wolle, ob er ein Beamter oder ein Privatmann sei, solle mit samt seinen Kindern der Atimie verfallen [3]), und schon am Beginne des peloponnesischen Krieges hatten die Athener einmal denjenigen mit dem Tode bedroht, der einen für die äußersten Notfälle bestimmten Kriegsfonds jemals zu andern Zwecken verwenden wollte [4]). Die Lächerlichkeit, daß eine am Ruder befindliche Partei durch solche Drohungen die späteren Geschlechter glaubt verpflichten zu können, kommt übrigens schon vor der Demokratie vor, der man sie sonst zuerst zuzutrauen geneigt wäre; denn schon die Eupatriden verhängten Todesstrafe gegen denjenigen, der einen Angriff auf Salamis vorschlagen würde [5]); man kann vielleicht sagen, daß in der Polis überhaupt — ähnlich wie im französischen Konvent — ein Beschluß desto heftiger ewig und unangreifbar zu sein begehrt, je unvernünftiger er ist; nur haben wir schwerlich ein Recht, sie deshalb zu verurteilen; denn wir binden die Zukunft auf noch törichtere Manier, indem wir im Namen des Fortschritts für die kommenden Geschlechter Schulden machen.

[1]) Plut. Aristid. 10.
[2]) Xenophon Hellen. II, 2.
[3]) Vergl. Demosth. in Aristocr. p. 640.
[4]) Thuk. II, 24.
[5]) Plut. Solon 8. Dies wird die Megarer höchlichst erfreut haben. Man darf es in concreto ausmalen, wie es wirkte, wenn eine Mehrheit von Städten solche Beschlüsse anderer Städte kannte.

Neben dem konditionellen Fluche kommt sodann der gegen bestimmte vorhandene, aber flüchtige Personen in contumaciam verhängte vor. „Priester und Priesterinnen standen fluchend nach Westen gewandt und schwangen purpurne Gewänder in die Luft nach dem uralten Brauche[1].“ So erging man sich gegen Alkibiades, nachdem man ihn zu Tod und Konfiskation verurteilt hatte; nur Theano, die Priesterin der Agraulos, protestierte gegen das Psephisma, indem sie sagte, sie sei Priesterin zum Beten und nicht zum Fluchen. Als man hernach den nämlichen Alkibiades wieder wie einen Schutzgott empfangen mußte, mußten die angesehensten Priester, die Eumolpiden und Keryken, die Flüche auf Befehl des Demos zurücknehmen (ἀφοσιοῦν); dabei redete sich der Hierophant Theodoros dahin aus, er habe den Alkibiades eigentlich gar nicht verflucht gehabt, außer für den Fall, daß derselbe dem Staate Böses zufüge[2])! Uebrigens sind diese Flüche das Korrelat des vielen Eidschwörens, womit man sich selbst zu verpflichten pflegte. Der wichtigste dieser politischen Eide war der oben (S. 243) angeführte, durch den die Bürger phylen- und demenweise versprechen mußten, die Demokratie zu schützen.

Das Gegenstück zu den vielen Strafen sind dann die Ehren und Belohnungen, welche dieser Staat austeilte, während er sich im größten Maße von Strebern ausbeuten ließ und die Redlichen weder schützen konnte noch wollte. Man glaubte, daß sich die für Athen allgemein vorausgesetzte liberale und edle Gesinnung[3]) hierin betätige. Zwar tat Athen, wie übrigens auch andere Poleis, mit der Gestattung der wichtigsten Gunst, nämlich der Erteilung des Bürgerrechts im großen Stile, nach der Zeit des Kleisthenes (vergl. S. 221, Anm. 2) höchst kostbar, und die Einbürgerung der mit dem Leben davongekommenen Platäer und der Sklaven, die sich in der Arginusenschlacht gut gehalten, werden die einzigen Fälle von Aufnahme größerer Massen in das Bürgerrecht sein. Dionys von Halikarnaß (II, 17) macht darauf aufmerksam, daß im Gegensatz zu den Römern, die ganze Stadtbevölkerungen mit der ihrigen verschmolzen und ihr Bürgertum durch Kolonien vervielfachten, die Gewohnheit der Lakedämonier, der Thebaner und der auf ihre Weisheit allerstolzesten

1) Lysias orat. VI, 51.
2) Plut. Alkib. 22, 33.
3) φιλανθρωπία καὶ χρηστότης, Plut. Aristid. 27, wo mehrere Beispiele von Dotierung der Anverwandten von Aristides erzählt werden.

Griechen, nämlich der Athener, nicht zu loben sei; denn diese meinten, ihr edles Geblüt (*εὐγενές*) erhalten zu können, wenn sie kaum je neue Bürger aufnähmen, wobei sie keinen Nutzen, sondern schweren Schaden hätten; denn die Folge sei das Sinken der spartanischen Macht nach dem Verlust von 1700 Mann bei Leuktra und das der thebanischen und athenischen nach der Schlacht bei Chäronea gewesen. Auch verlangte man für die Aufnahme Einzelner starke Kautelen. Der Aufzunehmende mußte durch Tapferkeit im Kampfe für den Demos der Ehre würdig sein[1]). Die Aufnahme war nur gültig, wenn sich in geheimer Abstimmung über 6000 Stimmen dafür erklärt hatten; da schon vorgekommen war, daß der Demos durch Reden betrogen wurde, war gerichtliche Anfechtung des Verfahrens möglich, und endlich durften die Aufgenommenen nicht Archonten werden und kein Priestertum empfangen[2]). Aber doch tönt dazwischen oft die Klage, daß häufig beliebige Fremde, ja Sklaven, zur Belohnung irgend eines Verdienstes aufgenommen würden, und nach Chäronea hing es an einem Haar, daß die Metöken sämtlich Bürger geworden wären. — Jedenfalls teilte man sehr reichlich Kränze, den Titel „Wohltäter (*εὐεργέτης*) des Volkes," das Recht in Behörden und bei Festen auf den vordersten Bänken zu sitzen (*προεδρία*) und seine Sache vor Gericht vor andern anhängig machen zu dürfen (*προδικία*) aus; es waren dies Ehrungen, die nicht viel kosteten, und die man einfach nach den Sympathien des Augenblicks bis auf Sänger, Gitarr-, Ball- und Taschenspieler vergab; auch Statuen wurden je später desto häufiger und dann oft für ganz futile Menschen beschlossen. Eine eigentümliche Ehrenbezeugung war die Speisung im Prytaneion[3]), die oft für die ganze Dauer des Lebens dekretiert wurde und bisweilen erblich war[4]). Lebenslänglich hatten sie vor allem die athenischen Olympioniken (mit ihrem ohne Zweifel gesegneten Appetit), ferner verdiente Staatsmänner, siegreiche Feldherrn, Wohltäter, wie der Arzt Hippokrates[5]), und andere verdiente Personen. Im IV. Jahrhundert

[1]) Die Bürger selbst brachte man damals laut Isokrates kaum mehr zur Musterung vors Tor.

[2]) Demosth. in Neaer. 1374.

[3]) Vergl. darüber Pauly, Realencykl. VI, 1223, wo man sieht, wer dort speiste, und in welchen Abteilungen es geschah. Auch andere Poleis, wo ähnliches geschah, werden dort aufgezählt.

[4]) Der volle Titel lautet bei Lykurg in Leocr. 87: *αὐτῷ τε καὶ τέκνοις τροφὴ ἀΐδιος*.

[5]) Daß wegen der Verdienste des großen Hippokrates den Jünglingen von

scheint man damit verschwenderisch umgegangen zu sein[1]); damals mag auch der Enkelin des Aristides „so reichliche Speisung als den Olympioniken" gewährt worden sein. Auch die Nachkommen des Harmodios und Aristogeiton und Mordanstifter gegen sonstige Tyrannen gehörten zu dieser offenbar recht bunt gewordenen Gesellschaft. Freiwillig verschmähte die Ehre einst Dikaiogenes, ein Abkömmling des Harmodios, übrigens ein notorischer Schurke gegen Familie, Freunde und Tempel[2]).

Mehr aber beschäftigten den Demos doch die Strafen. Unter denjenigen, die ihn führen, hat man es eben überall mit dem nämlichen Typus von Strebern zu tun, welche teils in wirklicher Wut sind (wie alles geringe Volk, wenn es zur Macht gelangt), teils fürchten, die wirkliche Besonnenheit möchte wieder einmal zu Macht und Recht gelangen; diese treiben absichtlich das öffentliche Pathos zur Verrücktheit. Innerhalb der Bürgerschaft aber hat sich längst ein eigentlicher Pöbel gebildet, der nur noch Nutzbarkeit und Genüsse kennen lernen will. Die Folge ist die völlige Unsicherheit der Justiz, indem einmal über das andere die Leute nur schuldig befunden werden, weil man die Konfiskation ihrer Habe für die Finanzen wünschbar erachtet. Beispiele hievon wurden bereits angeführt (S. 239 ff.) und notorischer Weise bekam der Staat nicht einmal die ganze Frucht seiner Missetat. „Die Führer," sagt Plato[3]), „wenn sie die Reichen ausplündern, teilen dem Volke davon aus, behalten aber das meiste für sich." Lysias läßt einen seiner Klienten den Richtern folgendes sagen: „käme die eingezogene Habe noch in die Stadt, so könnte man Nachsicht üben, aber sie verschwindet, wie ihr wißt, in den Händen von diesen da, und Wertvolleres wird um ein Geringes veräußert[4])." Es wäre wahrlich offener und konsequenter im Sinne der Polis gehandelt gewesen, wenn der Staat einfach erklärt hätte, dieser und jener Bürger müsse sterben, weil man seine Habe brauche. Statt dessen wird allen denjenigen, die in öffentlichen Geschäften sind, mit dem Vorwurf der Veruntreuung und den übrigen, die etwas zu verlieren haben, mit

dessen Vaterstadt Kos gestattet wurde, die Uebungen der Epheben in Athen mitzumachen, wollte ganz besonders wenig sagen in einer Zeit, da man laut über den Verfall der athenischen Gymnastik klagte.

[1]) Aeschines in Ctesiph. 178.

[2]) Isäus or. V, 35 ff.

[3]) Plato Polit. VIII, p. 565 a, mit deutlicher Beziehung auf Athen.

[4]) Lysias orat. XVIII adv. Poliuchum. Aehnliches orat. XXVII, accus. Epicrat.

dem Verdacht der ungenügenden Leistung zugesetzt, und die unsaubersten Individuen bekommen den größten Einfluß auf die Schicksale dieser aller; die Forderungen sind aber so gestellt, daß mit Ausnahme der Lumpe, jedermann in Kontravention ist oder doch dafür bedroht und verklagt werden kann[1]). Unschuldige und Schuldige geraten dann in der Gegenwehr auf Mittel, die solchen Angriffen gemäß sind: „Wer aber das Böse hindern will," sagt Sokrates seinen Richtern[2]), „indem er öffentlich dagegen auftritt, der geht zugrunde. Glaubt ihr denn, ich wäre so alt geworden, wenn ich mich mit dem Staat eingelassen und den Gerechten hätte beispringen wollen? So wenig als irgendeiner." Die Folge dieser Zustände aber ist das Mißtrauen aller gegen alle, dessen sprechendstes Symptom die Feldherrnprozesse des IV. Jahrhunderts sind. Ueberhaupt ist nunmehr das attische Staatswesen trotz der fieberhaften Tätigkeit der Psephismenfabrik ein großer, jedoch schon ziemlich ruinöser Bau, durch welchen Steinwürfe und höhnische Zurufe schwirren. Den Demos aber vergleicht ein Epigramm in Trochäen[3] mit einem unsteten, zwischen Stille und Sturmbrausen wechselnden Meer, welches, wenn sich ein Anlaß gibt, den Bürger herunterschlingt, *τὸν πολίτην κατέπιεν*.

Es kam wenigstens in Athen (und wohl fast hier allein) nie zur Schuldaufhebung und Landverteilung. Noch um 400 v. Chr. soll es in dem kleinen Attika über 10 000 grundbesitzende Bürger neben bloß 5000 Nichtbesitzenden gegeben haben[4]). Neben den Bürgern aber saßen die fleißig arbeitenden Metöken[5]) und zahlten gewiß so genau als möglich ihr Metökengeld und jede ihnen sonst auferlegte Steuer; beim Ausbleiben des ersteren konnten sie nämlich als Sklaven verkauft werden[6]). Sie waren ohne Zweifel sehr für die Dauer der Demokratie bei dem über sie herrschenden Volke gestimmt, seitdem die Reichen unter ihnen zur Zeit

[1]) Die bloße Atimie, deren Fälle, Grade und Schattierungen Andokides de myst. 73 ff. aufgezählt sind, war der Art, daß manche sich leicht darüber wegsetzen konnten; selbst den Feldflüchtigen blieb Freiheit und Habe.

[2]) Plato Apolog. 31 f.

[3]) Bergk, Anthol. lyr. p. 541.

[4]) Hierüber vergl. Dionys Hal. de Lysia 32 und Lysias or. XXXIV (*περὶ πολιτείας*) und besonders das Argument. Ueber den mildern Verlauf der Dinge in Athen vergl. Fustel, la cité antique p. 402.

[5]) Im Jahr 309 v. Chr. waren ihrer 10 000 erwachsene Männer, als der Bürger nur 20 000 waren. Vergl. über sie S. 159.

[6]) Diogen. Laert. IV, 2, 10.

der dreißig Tyrannen waren getötet worden. Vielleicht war dies geschehen nicht bloß um ihres Reichtums willen, sondern weil die Oligarchie diese ganze Kaste unten halten mußte, wenn ihr Ideal, das geschäftslose, von der See abgewandte Athen, zur Wirklichkeit werden sollte[1]). Wie vorhin (S. 258) bemerkt, stand es ihnen in wichtigen Krisen nahe, sämtlich zu Bürgern zu werden; auch ist nicht zu übersehen, daß außer den Gewerbsleuten auch die bedeutendsten sonstigen Fremden, die in Athen lebten, zu ihnen gehörten.

---

8. Die Demokratie ausserhalb Athens.

Gleichberechtigung aller Freien[2]), die letzte mögliche Staatsform, über welche dann das Altertum, abgesehen von den Monarchien, nicht mehr hinaus konnte, wird seit Ende des IV. Jahrhunderts ein allgemein herrschendes, selbstverständliches Ziel des griechischen Lebens. Die Polis war von Anfang an mit einer unbedingten Machtfülle gegenüber jedem einzelnen bekleidet gewesen, nur hat es Gebietende und Gehorchende gegeben; gerade die hochgesteigerte Staatsidee aber beförderte am meisten den Drang der Nichtherrschenden, an diesem Staate vollen Anteil zu erhalten, und das Heiligtum wurde erstürmt. Wie die innere Entartung mancher Aristokratien, das Ungenügende des bloßen bevorrechteten Reichtums in den Timokratien hiezu halfen, wurde schon oben ausgeführt; die Tyrannis aber war schon insofern eine Vorschule der Demokratie, als sie die Menschen an gewaltsamen Bruch mit irgend einer Vergangenheit, an Herrschaft des bloß Tatsächlichen gewöhnte, und überdies in manchen Fällen bereits das Recht der Vielen zu vertreten vorgab. Auch die Zunahme des Sklaventums wirkte ohne Zweifel mit; so weit die Sklaven in Abstand gerieten, so viel gewannen die Ansprüche der bisher untergeordneten Freien, auch wenn dieselben Banausen und Schiffleute waren, ja die Vielheit der Sklaven mußte die Herrschaft sämtlicher Freien zur Folge haben. Endlich hatte, wie schon gesagt, die Schöpfung zahlreicher Verfassungen für die Kolonien die Griechen mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß sie ihr

[1]) Lysias or. VII, adv. Eratosth. 5 ff.

[2]) *Ἰσονομία, ἰσηγορία* sind Wechselbegriffe mit *δημοκρατία*.

Staatswesen neu schaffen oder ein vorhandenes frei umbilden könnten; sie genossen dabei das eigentümliche Gefühl, dasjenige selber hervorzubringen, was ihre Religion, ihre Gottheit werden sollte. Früher[1]), in den beginnenden Wirren der Aristokratien und Timokratien hatte man noch eines einzelnen, hoch beauftragten Menschen bedurft, des „Gesetzgebers", wie noch Solon einer gewesen war, ja auch einer Mehrzahl von „Einrichtern" (*καταρτιστῆρες*), die man sich aus einer achtbaren, befreundeten Stadt erbat[2]); das zerrüttete Milet um die Mitte des VI. Jahrhunderts wählte hierzu die Parier, deren trefflichste Männer nun erschienen, nicht sowohl um eine Verfassung zu entwerfen, als um diejenigen Milesier zu bezeichnen, welche fortan die Stadt verwalten, und welchen die übrigen sich fügen sollten[3]). Die Demokratie dagegen tritt spontan und ohne solchen Rat auf, oft in Gestalt einer blutigen Revolution, sei es gegen Aristokraten oder gegen Tyrannen, und ihre Formen verstehen sich von selbst[4]). Wenn sie dennoch später sogenannte Gesetzgeber gebrauchte, so waren dies nur Redaktoren von Kriminal- und Zivilgesetzen, und wenn man diese sogar nach ihrem Tode mit heroischen Ehren und Heiligtümern feierte[5]), so lag dabei der Wunsch eher als die Hoffnung zugrunde, der betreffenden Legislation einige Ehrfurcht zu verschaffen.

Jene Revolution aber war eine nicht bloß politische, sondern eine ökonomische. Selbst wenn man von den zahlreichen Fällen absieht, da

---

[1]) Die Gesetzgeber, unter welchen Aristoteles unterscheidet: *οἱ μὲν νόμων ἐγένοντο δημιουργοὶ μόνον, οἱ δὲ καὶ πολιτείας*, waren fast sämtlich noch nicht für die Demokratien, sondern für in Unruhe geratene Aristokratien und Timokratien tätig. Ihre Aufzählung Polit. II, 9.

[2]) Wobei erinnert werden mag an die aus der Fremde erbetenen Oberbeamten italienischer Städte im Mittelalter.

[3]) Herodot V, 28, 29. Sie wählten die emsigsten Landwirte; ein deutlicher Wink für die Seestadt, und noch dazu von Seestädtern erteilt.

[4]) Daher sie dann auch leicht übertragbar waren. Strabo VIII, 7, 1, p. 384; „Die demokratisch gewordenen Staaten von Achaia erlangten um ihrer Verfassungen willen solchen Ruhm, daß die Italioten nach dem Sturz der Pythagoreer das meiste ihrer *νόμιμα* von jenen entlehnten."

[5]) Wie die Syrakusier den um 410 tätigen Diokles, Diodor XIII, 33, 35. — Wenn man im IV. Jahrhundert sich hie und da nicht bloß Gesetze, sondern auch Verfassungen von Philosophen aufzeichnen ließ, so war dies wohl nur eine Art von Kuriosität; wirklich vorhandene entfesselte Kräfte werden sich keinen Augenblick an deren Entscheide gebunden haben; Plato selbst, von den Kyrenäern um eine Verfassung ersucht, wies sie mit dem ironischen Bedeuten ab: es gehe ihnen ja viel zu gut. Plut. ad princ. inerud. I.

die Aristokraten ermordet, ihre Töchter an Leute aus dem Volk gegeben, ihr Grundbesitz unter den Demos verteilt, ihre Schuldbriefe annulliert wurden — wenn man nur diejenigen Staaten in Betracht zieht, wo sie als Bürger sollten existieren dürfen, so wurden sie nunmehr auch hier, in ihrem Weiterleben als Reiche, εὔποροι, auf alle Weise heimgesucht und gebrandschatzt, während alle Vorteile und Ehren wegfielen, die früher mit ihrer Herrschaft verbunden waren [1]). Allmählich sind es dann überhaupt die Reichen, ob sie vom Adel abstammen oder nicht, welche als der mißliebige, oligarchischer Gesinnungen und Absichten verdächtige Stand periodisch verfolgt werden. Auf die politische Ansicht kam dann nichts mehr an: es gab z. B. in Milet reiche Demokraten, und ihrer 300 sanken durch die Oligarchen in Blut, als Lysander in der Nähe stand [2]), anderswo wurde man als Besitzender von den Demokraten vertilgt, auch wenn nicht ein Schatten von antidemokratischer Meinung vorhanden war.

Als Regierungsprinzip galt jetzt nirgends mehr das Altüberlieferte oder gar die Religion, welche dasselbe hatte befestigen helfen, sondern der sogenannte öffentliche Nutzen, welcher notwendig wandelbar ist oder so aufgefaßt wird; dieser öffentliche Nutzen und die Gleichheit aber sind jetzt Wechselbegriffe [3]). Das große Regierungsmittel aber, die Quelle nicht bloß der einzelnen Maßregeln, sondern des Rechts, der eigentliche Souverän ist die allgemeine Abstimmung [4]), tatsächlich am Gängelbande von Demagogen (politicians). Und dieses Wesen hatte sich breit an die Stelle hingedrängt, welche einst einnahm, was heilig war: Die Stadtgötter, der geweihte Boden, die Gräber der Ahnen, die ganze alte Gesellschaft und ihr Besitz. In der Seele des einzelnen, je nach seiner Stellung, mußte es sich nun

[1]) Der Dichter Theognis, sein Gram um den verlorenen Grundbesitz und seine Sehnsucht nach Rache, V. 177. 341 ff., 869 ff. 1197. — Ueber die Mesallianzen 183. Daß jede Täuschung gegen die jetzigen Inhaber erlaubt sei, 363 ff.

[2]) Diodor VIII, 104.

[3]) Allerdings hatte die Lehre vom öffentlichen Nutzen auch Sparta immer offen bekannt. Alle späteren Zernichtungen und Greuel gegen auswärtige und heimische Gegner sind darauf zurückzuführen, daß man tun darf, was irgend für die eigene Polis nützlich ist.

[4]) Das heißt bei weitem nicht bloß für Wahlen, sondern auch über Gesetzgebung, Justiz, Krieg oder Frieden und auswärtige Politik. Freilich fehlte es nicht an gediegenen Worten, womit man den Entscheiden durch die Kopfzahl entgegen trat; gegenüber der γνώμη νικῶσα hebt einer die Hand auf und ruft ἅδε κρείσσων, und gegen die mehreren Stimmen rühmt man die „besseren". Plut. Quaest. Graec. 42.

entscheiden, ob er diesen Zustand noch für seine Polis anerkenne oder nicht. Die äußere Abwendung trat ein bei vielen, die innere bei weit den meisten, welche etwas zu verlieren hatten. Die demokratisch Gesinnten ihrerseits „liebten“ ihre Polis gerade nur so weit, als sie demokratisch war und ließen gewiß alle Antiquitäten auf sich beruhen. Auf beiden Seiten gewöhnte man sich an den Gedanken, die Vaterstadt mit fremder Hilfe von außen zu bekämpfen und zu unterwerfen: es herrscht eine deutliche Wechselwirkung zwischen Städtefehden und inneren Umwälzungen.

Der ganze Unterschied zwischen Rom und den Griechenstädten läge schon darin, daß dort die Besitzenden (εὔποροι) eine ganz andere Widerstandskraft entwickelten als hier. In Griechenland aber begann, als die Gleichheit da war und man nicht mehr um Prinzipien und Rechte zu kämpfen hatte, der Krieg zwischen reich und arm[1]), in manchen Städten schon sogleich mit Eintritt der Demokratie[2]), anderswo nach einer längeren oder kürzeren Zwischenzeit der Mäßigung.

In der alten Zeit der Geschlechterherrschaft nämlich hatte man die Misere kaum gekannt. Erst die Gleichheit der Rechte machte die Ungleichheit der Lage recht fühlbar. Ein Ausgleich durch Arbeit aber (welche der Reiche bedurft und der Arme gegen Lohn geleistet hätte) war unmöglich wegen der allgemeinen Antibanausie. Jetzt wurde der Arme inne, daß er als Herr der Stimmen auch Herr des Besitzes werden könne. In Athen und wohl auch sonst ließ er sich zunächst honorieren für seine Anwesenheit in Volksversammlungen und Gericht, dann verkaufte er seine Stimme, besonders als Richter, lud den Reichen alle Arten von Leiturgien auf und verfügte Konfiskationen (samt Exil) ohne alles Recht — außerhalb Athens dann erfolgte Annullierung der Schulden und allgemeiner Umsturz. Denn bei den ersten Mitteln war das Gefühl der Misere, nämlich das Gelüste, immer nur weiter gewachsen. Der Besitz hatte alle Weihe verloren, und jeder maß sein Recht nur nach seinem sogenannten Bedürfnis (d. h. Gelüste).

[1]) Fustel de Coulanges, dessen Ausführungen der Verfasser hier großenteils folgt, bemerkt S. 384 fein: devant la richesse le sentiment le plus ordinaire n'est pas le respect, c'est l'envie.

[2]) In Megara, wo der Umschwung schon ziemlich frühe stattfand, drangen die Armen in die Häuser der Reichen und erzwangen üppige Aufnahme und Bewirtung und übten bei Weigerung Gewalt. Die Zinse, welche sie für ihre Anleihen bezahlt, ließen sie sich zurückgeben von den Darleihern und nannten dies „Palintokia“. Plut. Quaest. Graec. 18.

Und für all dies genügte eine momentane Stimmenmehrheit. Ueberall sieht man nur Revolution und Gegenrevolution, nur Faktionen am Ruder, alle Fügsamkeit ist nur erzwungen und voll Hintergedanken an Umschwung[1]).

Ein großer Teil der Ausführungen des Aristoteles bezieht sich auf diese Klassenkämpfe. Er schreibt in einer Zeit, da die verschiedenen Staatsformen schon ihre Proben abgelegt hatten bis in alle Schattierungen hinein, und hält namentlich wenig von denjenigen Oligarchien von Besitzenden, welche damals sich hie und da zu behaupten suchten (S. 179 f.), indem dieselben ihre Stellung noch mehr mißbrauchten als anderswo der Demos[2]). Auch gibt er ja den entscheidenden Satz zu, daß viele zusammen einsichtiger und regierungsfähiger, ja besser sein könnten als jeder einzeln, wenn nur diese Menge (πλῆθος) nicht gar zu sklavenartig (ἀνδραποδῶδες) sei. Von derjenigen gemäßigten Demokratie aber, welche ihm als das Vorzüglichste erscheint, gesteht er, daß sie kaum irgendwo vorhanden gewesen sei; auch weiß er: alles wirkliche Einführen des Richtigen scheitert daran, daß man die, welche imstande sind Gewalt zu üben, nicht dafür gewinnen kann; er ist kein Utopist, der Wünschbarkeiten ausmalt, und kein Träumer, der sich in Hoffnung einwiegt. Dennoch hat er sein Gedankenbild, seine Politeia in vorzugsweisem Sinne, teils unmittelbar geschildert, teils bei der Besprechung der übrigen Staatsformen Züge daraus als Vorschläge der Besserung vorgebracht. Wirkliche Bürger sind für ihn nur die, welche die Waffen tragen: die Volksversammlung derselben soll nur zum Behuf von Wahlen, Rechenschaftsablagen, Verfassungsänderungen und den höchsten Beschlüssen über Krieg und Frieden zusammentreten, ohne Diskussion, nur mit Ja oder Nein entscheiden, und was ihr nicht gefällt, wieder an die Behörden zurückweisen. Die Regierung aber bleibt den gewählten oder ausgelosten Beamten überlassen. Die Aemter dieser verlangt er nur klein an Vollmacht, aber lange dauernd, weil kurze mit großer Vollmacht ihren Mann korrumpieren[3]), er fordert vor allem, daß dabei kein Gewinn sein

---

[1]) Lucian, Somnium c. 21 f. schildert die Lage von arm und reich nicht in der Römerzeit, sondern im älteren griechischen Staat, wie er es aus den Attikern wußte. Die Stelle wäre noch immer sehr zu brauchen, klingt auch an die Schilderungen in den Memorabilien an.

[2]) Aristot. Polit. IV, 10. V, 6.

[3]) Er betont nicht die Tradition der Geschäfte, die sich nur aus dauernden Aemtern bildet.

dürfe, weil nur dann die Nichtsbesitzenden darauf verzichten werden. So kommt die Leitung des Staates von selbst an die Wohlhabenden (εὔποροι), Gebildeten (ἐπιεικεῖς). Soll aber die Befugnis im Staat an einen Zensus (τίμημα) geknüpft werden, so sei derselbe so festzustellen, daß der daran teil Nehmenden mehrere seien als der übrigen [1]).

Allein die Menschen sind, auch wenn sie das Gute haben, im allgemeinen nicht dazu fähig, es lange zu behaupten, und die Gier, welcher die meisten nachleben, ist von Natur grenzenlos (II, 4); es gibt schlechte, deren böse Anlage stärker ist als alle Erziehung [2]), und diese müßte man an dem gewaltsamen Zugreifen verhindern, was nur dann möglich ist, wenn sie ohnehin zu schwach sind. Was nämlich Aristoteles als Wirklichkeit um sich herum sieht, die volle Demokratie, verhält sich zu seiner Politeia wie die Ausartung zum Normalen, und nun lernt man aus ihm auch die Stufen kennen, welche abwärts führen.

Am besten gediehe (VI, 2) eine volle Demokratie noch unter Bauern, welche zu arm sind, um oft als Volksversammlung zu sitzen und sich mit Wahlen und Rechenschaften begnügen, so daß die Vermöglichen die Aemter führen können, tadellos und ohne Druck. Nützlich wären jene alten Gesetze, wonach keiner Land über ein bestimmtes Maß hinaus erwerben, und jedes einzelne Landlos unveräußerlich bleiben sollte. Wo ein Marktpöbel ist, sollte man wenigstens die Volksversammlung nie ohne das Landvolk halten. Zunächst käme dann ein Volk von Hirten, welche namentlich im Kriege viel aushalten können. Die übrigen „Arten der Menge" sind sämtlich viel schlechter, und hier nimmt nun die Volksherrschaft diejenige Gestalt an, welche die herrschende wird.

Freiheit und Gleichheit (ἐλεύθεροι καὶ ἴσοι IV, 4 und 11; V, 7) bestehen nur darin, zu tun, was jedem beliebt; alle drei Gewalten, die über das Allgemeine beratende, die regierende und die richtende sind in der Hand der Menge; diese herrscht und nicht das Gesetz, sobald Volksbeschlüsse an die Stelle der Gesetze treten; der Demos wird ein aus den vielen zusammengesetzter despotischer Monarch und gleicht der Tyrannis darin, daß beide mit Gewalt über Bessere herrschen. Was beim Tyrannen die Befehle, das sind hier die Psephismen, was dort der Schmeichler, das

[1]) Aristot. Polit. III. 1. 6. IV. 5. 6. 10. 11. V. 1.

[2]) Hier billigt Aristoteles (V, 10) ausdrücklich einen Satz des Plato.

ist hier der Demagoge; dieser ist's, welcher das Volk dahin treibt, seine Beschlüsse über die Gesetze zu erheben, und indem er alle Dinge vor den Demos bringt, wird er selber groß. Das wahrste Kennzeichen dieser Demokratie ist die Besetzung der Aemter durch das Los (VI, 7)[1], neben welchem alles Wählen für aristokratisch gilt; vielleicht hält der Staat die Wahlstürme, den regelmäßigen Kampf der Ambitionen, gar nicht mehr aus, wie denn z. B. Heräa deshalb zum Lose überging (V, 2). Man will entweder (VI, 1) nicht beherrscht oder doch nur so beherrscht sein, daß die Reihe auch an einen kommt, auch bringen die Aemter und Stellen jetzt Gewinn und sind nicht mehr wie früher, zeitweilige Dienstleistungen, von welchen man gerne wieder zu den eigenen Geschäften zurückkehrt (III, 4). Daher jetzt möglichst kurze Amtsdauer (VI, 1) und wo noch lebenslängliche Aemter übrig sind, Abschaffung oder möglichste Beschränkung derselben, auch soll kein Amt zweimal an denselben kommen, mit Ausnahme der Kriegsämter. Den wirklichen politischen Einfluß hat man als Beamter fast völlig an die Volksversammlung[2] verloren, welche Herrin über alles ist (IV, 11. VI, 1), wo alle über alles beraten[3]), wo statt eines vernünftigerweise genügenden Ja und Nein Diskussion und Initiative herrschen, wo Anlaß und Möglichkeit zur Permanenz vorhanden sind, während dieselben Leute, nur in anderer Form, beständig zu Gerichte sitzen, alle, gemischt aus allen, und für alle. Dies Volk von Banausen, Krämern und Tagelöhnern ist bei seinem Herumtreiben (IV, 5) immer zur Volksversammlung bereit. Nur, wo der Staat nicht reich genug ist, dieselbe zu besolden, läßt der Demos eher den Rat machen; sobald aber die Mittel irgend zum Solde reichen, nimmt er dem Rate alle Macht und reißt alle Entscheidungen an sich. Der fehlerhafte Kreislauf vollendet sich dann, namentlich in den volkreichen Demokratien, durch die Mißhandlung der Reichen und Angesehenen (*εὔποροι, γνώριμοι*) in folgender Weise: statt weniger Volksversammlungen und kurzer Gerichtssitzungen ist das Gegen-

---

[1]) Vergl. Aristot. Rhet. I, 8, 4.

[2]) Hierüber Plutarch Dion 40 in betreff der Syrakusier nach dem ersten Sturz des jüngern Dionysios: *μεγαλοφρονοῦντες ἐπὶ τῷ μηδενὸς ἀκούειν. ἀλλὰ χρῆσθαι δουλεύουσι καὶ φοβουμένοις τὸν δῆμον στρατηγοῖς.*

[3]) Denn alle meinen alles zu verstehen, *ἡ πάντων εἰς πάντα σοφίας δόξα*, wie schon Plato (de legg. III, p. 700) in der Schilderung der allgemeinen Ausartung sagt.

teil zur Uebung geworden; das häufig und massenhaft versammelte Volk begehrt Sold; wo hiezu die Staatsmittel nicht hinreichen, greift man auf jene entweder durch Steuern oder durch Gütereinziehung vermittelst verworfener Gerichte auf Betrieb der Demagogen. Aristoteles fügt (VI, 3) hinzu: infolgedessen sei schon manche Demokratie gestürzt worden. Er weiß, was ein gesicherter Besitzstand für jeden Staat bedeutet, und warnt: man solle die Wohlhabenden schonen, ja sie sogar von kostspieligen und unnützen Choregien, Lampadarchien u. dergl. abhalten (V, 7); mindestens aber müßte man (VI, 3) die gerichtlichen Konfiskationen ihres Vermögens, womit die Demagogen sich den Bevölkerungen empfehlen, nicht mehr an das Volk kommen lassen, sondern als geweihtes Gut behandeln. Von den Staatsgeldern überhaupt solle kein sogenannter Ueberschuß an die Besitzlosen verteilt werden, was bei diesen doch nur auf das Eingießen in ein „durchlöchertes Faß" herauskomme, wobei die Demagogen sich selber bedenken und bald wieder desselben Mittels bedürfen. Andererseits müßte dafür gesorgt werden im Interesse der Besitzenden selbst, daß die Menge „nicht allzu arm" sei, indem man ihr „Tätigkeiten" schaffe. Und hier kommen nun doch wieder jene Ueberschüsse zur Sprache, welche man nur müßte sich anhäufen lassen, bis dem einzelnen damit so weit zu helfen wäre, daß er ein Stückchen Land, einen Anwurf zum Handel und dergl. davon gewänne, und in diese Kasse könnten dann auch die Reichen dasjenige bezahlen, was ihnen jetzt an unnützen Leiturgien zugemutet werde. Es wäre nur die Frage gewesen, ob jene einmal an Sold gewöhnte Masse nicht dessen Weiterbezahlung ertrotzt und das angebotene Wohlergehen durch Arbeit mit Hohn abgewiesen hätte[1]. Endlich findet Aristoteles auch dies und jenes aus der Waltung der Tyrannen in der extremen Demokratie wieder: Die Anarchie der Sklaven, der Weiber und der Kinder und die Gleichgültigkeit darüber, daß jeder lebt, wie es ihm gefällt.

Neben den Staatsweisen, der es mit den charakteristischen Einrichtungen der von ihm betrachteten Regierungsformen zu tun hat, tritt nun für die

---

[1] Anderes aus der Praxis der Demagogen: VI, 2 ihr Streben, Halbberechtigte (da nur Vater oder Mutter Bürger gewesen) zu Bürgern zu befördern, ferner die kleineren Kreise aller Art aufzulösen und die Menschen unterschiedslos untereinander zu mischen. — In betreff der Behandlung der Reichen besondere Ideen Rhetor ad Alex. II, 7, 8.

einzelnen Phänomene die historische Ueberlieferung, zerstückelt zwar und unvollständig, soweit sie nicht durch die Hauptschriftsteller der Zeit des peloponnesischen Krieges in zusammenhängenden Berichten gesichert ist, aber im allgemeinen verständlich genug.

Damals tobten durch die meisten Gegenden Griechenlands die furchtbarsten Kämpfe zwischen den Demokraten und den noch vorhandenen Mächtigen (*δυνατοί*), Aristokraten und Reichen, wobei jene als athenische[1]), diese als lakedämonische Partei galten. Vor allem darf man nicht aus dem Worte „Oligarchen" schließen, daß diese Klasse nur aus wenigen bestanden hätte[2]), offenbar hat man es oft mit Tausenden, mit dem ganzen besitzenden Stande zu tun. Dies wird vorzüglich klar bei den schrecklichen Hergängen von Kerkyra (seit 425 v. Chr.). Hier kommt man schon mit den Zahlen bei Thukydides[3]) bis gegen 1000, und Diodor[4]) rechnet die umgekommenen Vornehmen sogar zu 1500, und doch war der siegreiche Demos noch nach 14 Jahren vor den überlebenden Flüchtlingen in Sorge und erklärte deshalb Sklaven zu Freien und Fremde zu Bürgern. In Argos konnten (416 v. Chr.) tausend junge Leute aus den Wohlhabenden, da sie auch kriegsgeübt waren, die Demokratie abschaffen und (wenn auch nur auf kurze Zeit) eine Aristokratie bilden[5]). Der Demos ist nämlich in Sklavenstaaten durchaus nicht notwendig als sehr zahlreich zu denken[6]), und seine Gegner konnten ihm, auch wenn sie die beträchtlich Wenigeren waren, vielleicht durch größere Tüchtigkeit in den Waffen überlegen sein, so daß ihm auch nach einem Siege die Sorge vor „Auflösung der Demokratie" nahe lag. Im Falle des Unterliegens konnte ihm geschehen, daß er völlig ausgetrieben wurde; die Polis, vorderhand nur noch aus Besitzenden und deren Sklaven bestehend, vermochte ohne ihn weiterzuleben.

---

[1]) Pseudo-Xenophon. de re p. Ath. führt III, 10 aus, warum die Athener in auswärtigen Städten die *χείρους* bei Aufständen unterstützen. Erhöben sie die *βελτίους*, so wären ja diese nicht von ihrer Denkweise. So oft sie es dennoch getan, ist es ihnen übel bekommen, indem binnen kurzer Zeit (in solchen Städten) der Demos in Dienstbarkeit geriet. Es folgen Exempel: Böotien, Milet, die Hilfe an Sparta im dritten messenischen Kriege.

[2]) Es heißt *οἱ ὀλίγοι*, nicht wenige, sondern die wenigeren.

[3]) Thukyd. III, 70 ff. Ein Bericht, welcher schon für sich allein die ganze Philosophie griechischer Parteikämpfe enthält. — Von Kap. 82 an beginnt dann das weltberühmte allgemeine moralische Fazit des peloponnesischen Krieges.

[4]) Diodor XIII, 48.

[5]) Diodor XII, 75 ff.

[6]) Auch die Metöken kommen in Abzug.

Nun versteht man auch das Wort des Gelon, wenn er sizilischen Demos als Ausschuß außer Landes verkaufte (S. 70): Der Demos sei der unbequemste Miteinwohner. — Als Lysander in vielen Städten sogenannte Oligarchien einrichtete, waren es offenbar sehr zahlreiche Mannschaften, die sich ihm zu Gebote stellten; die eigentlichen Lenker wählte er nicht einmal nach alter Herkunft oder Reichtum [1]), sondern aus den Fähigen der bestehenden Klubs [2]).

Der Demos seinerseits hatte oft schon frühe bei seinem Emporkommen die Güter des Adels geradezu verteilt, jetzt legte er, wo er herrschte, seine „Gleichheit aller Freien", ἰσονομία und ἰσηγορία, dahin aus, daß er den *nunmehrigen* oberen Stand, die Reichen, verfolgte und ausrottete oder doch auf alle Weise unten hielt. „Da schlagen [3]) Demokratien um durch die verzweifelte Gegenwehr der Besitzenden (οἱ τὰς οὐσίας ἔχοντες), weil ihnen die Demagogen, die nach unten schmeicheln müssen, den Besitz mit Teilung und die Einkünfte mit Leiturgien bedrohen und ihnen dabei mit Sykophantie und falscher Anklage zusetzen, um ihr Vermögen einziehen zu können." Oefter genügte, daß etwa der herrschende Demos Niederlagen im Felde erlitten hatte [4]), so wie früher aus ähnlichem Grunde Aristokratien sanken. Natürlich verbanden sich dann die siegenden Oligarchien von Stadt zu Stadt; unter der Aegide Spartas half man den Oligarchien anderer Poleis gegen ihren Demos empor. Im Innern aber war man, wo der Demos nicht ausgetrieben worden, angewiesen auf das allerschärfste Parteiregiment; Behörden und Aemter kamen ausschließlich an solche, die gegen den Demos mitgekämpft hatten und (wenn man ausgetrieben gewesen war) an die, welche mit zurückgekehrt waren (συγκατελθόντες). In Rhodos soll sich die im Jahre 356 v. Chr. eingeführte Oligarchie des Hegesilochos einem wüsten Genußleben ergeben haben [5]); allein in diesem Falle möchte sie kaum lange oben geblieben sein, denn was man hier brauchte, war nicht vereinzelte Willkür, sondern vereinte Kraft und Leidenschaft. Noch zu Aristoteles Zeit gab es in Oligarchien [6]) einen Schwur, „ich will dem Demos übel gesinnt sein und gegen ihn raten, was ich

[1]) Plut. Lys. 13.

[2]) Wie es in Milet zuging, als er erst in der Nähe war, vergl. Diodor XIII, 104.

[3]) Aristot. Polit. V, 4.

[4]) Ebenda V, 2.

[5]) Athen. X, 63.

[6]) Aristot. Polit. V, 7.

Schlimmes vermag!" — Dies war aber nicht ein geheimer Eid von Unterdrückten, sondern wohl ein öffentlicher von Herrschenden.

Zu einer Fusion der Parteien kam es nie oder kaum auf Augenblicke. Aristoteles sagt (IV, 9): „welche Partei auch Meister wird, es entsteht keine gemeinsame Politie, sondern die Sieger nehmen die Gewalt als Kampfpreis in die Hände und richten entweder eine Oligarchie oder eine Demokratie ein." Auch beschworene Amnestien sind gar zu haltlos bei einem Volk, das stets auf Zernichtung des Gegners sinnt und sie zu vollziehen die Gewohnheit hat, sobald er irgend schwächer ist. Man weiß, wie demokratischerseits die athenische Amnestie von 403 v. Chr. durchlöchert wurde, und die Oligarchen in Megara hatten es im Jahre 424 nicht besser gemacht; nachdem sie auf die besten Versprechungen hin zurückgekehrt, zwangen sie den Demos, hundert von den Seinigen zu Tode zu verurteilen [1]), und das Urteil wurde vollzogen.

In weit überwiegendem Maße aber siegte oder behauptete sich in den griechischen Städten die Demokratie, namentlich seit Leuktra (371 v. Chr.), als Sparta sich selbst nicht mehr decken konnte, geschweige denn die auswärtigen Oligarchien. Das Hauptmittel des Erfolges waren wiederholte Massenmorde. In Korinth waren schon im Jahre 392 über hundert des Lakonismus verdächtige Aristokraten getötet worden, an einem Feste — weil man da die Leute am ehesten beisammen fand — im Theater, auf der Agora, an deren Götteraltären, auf dem Richtersitz [2]). Um die Zeit von Leuktra erschlug in Argos die Menge zwölfhundert Bürger mit Stöcken (Skytalismos) und tötete auch die Volksführer, als diese zur Ruhe mahnen wollten [3]), worauf der entsetzlichste Zustand erst recht eintrat: beständiger Krieg mit stärkeren Nachbarn, jährliche Verwüstung des Gebietes, und dann regelmäßige Hinrichtung reicher und angesehener Bürger „mit solcher Freude, wie man sonst kaum Feinde tötet [4])." Ausgewichene Oligarchen wissen sich etwa durch einen augenblicklichen, wenn auch hoffnungslosen Ueberfall der Heimat furchtbar zu rächen (Phigalia); andere (Phlius) siegen zwar entschieden, aber nur mit Hilfe von Söldnern, von welchen

[1]) Thukydid. IV, 74.

[2]) Xenophon. Hellen. IV, 4, 2. — Diodor XIV, 86. — In Kyrene wurden kurz vorher die 500 *δυνατώτατοι* ermordet und viele wurden flüchtig. Ebenda XIV, 34.

[3]) Diodor XV, 58.

[4]) Isokr. Philipp 51.

sie dann verräterisch an ihre Stadt ausgeliefert und dort zu vielen Hunderten getötet werden; wieder andere (Korinth), welchen die Rückkehr mißlingt, töten sich lieber gegenseitig, als sich in die Hand der Feinde zu geben[1]). Auch das tugendhafte Theben, als es nach dem Tode des Epaminondas in ein zielloses Fehdewesen hineingeraten, pflegte seine angesehensten und für das Vaterland opferbereitesten Bürger zu töten[2]), sei es, weil sie verdächtig waren, oder einfach, weil man Geld brauchte. Ueberhaupt gehen Städtekriege und städtische Unruhen häufig durcheinander. Wie wenig man bei den nur des Geldes willen unternommenen Verfolgungen auf die etwaigen politischen Meinungen der Opfer sah, ist schon oben (S. 263) am Beispiele Milets gezeigt worden[3]).

Einst hatten mehrere Städte, vielleicht nach dem Vorbilde Athens, ihren Ostrakismos gehabt: Argos, Megara, Milet, Syrakus (wo man es Petalismos nannte[4]); — Ephesos hatte schon früh im V. Jahrhundert seinen Hermodoros verbannt, den „nützlichsten" seiner Bürger, wie Heraklit sagte. „Keiner von uns", hieß es, „braucht ein Nützlichster zu sein, will er aber durchaus, dann sei er es anderswo und unter anderen Leuten[5])." Wie vollständig konnte man jetzt ein so unvollkommenes Werkzeug des Verderbens entbehren! Denn jetzt konnte man das Volk „zur Neuverteilung des Bodens" aufrufen, „weil die Gleichheit des Besitzes der Anfang der Freiheit, die Armut aber für die Besitzlosen der der Knechtschaft sei[6])."

Es war nun allerdings an dem, daß man in Beziehungen auf die Verfassungen nur noch Demokratien und Oligarchien kannte, so wie man im gemeinen Leben unter den Winden nur noch zwischen Boreas und Notos unterschied und den Euros bei diesem, den Zephyros bei jenem unterbrachte[7]). Daß und weshalb die Tyrannis damals im eigentlichen Griechenlande nicht gedieh, wurde oben (S. 214 f.) erörtert. Wenn aber die Demokratie dem Aristoteles wenigstens sicherer und dauerhafter erscheint

[1]) Die drei letzten Beispiele Diodor XV, 40.

[2]) Isokr. Philipp. 53.

[3]) Zur Verfolgung der Besitzenden s. auch Nachtrag 24.

[4]) Diodor XI, 86. 87.

[5]) Diog. Laert. IX, 2. Cic. Tuscul. V, 36. Französisch; „qu'il aille exceller ailleurs." Vergl. auch Aristot. Polit. III, 8. V, 2.

[6]) Dies sind die charakteristischen Worte des syrakusanischen Demagogen Hippon. Plut. Dion 37. Vergl. oben S. 205.

[7]) Aristot. Polit. IV, 3.

als die Oligarchie (IV, 9), so ist ihm doch der „klägliche Zustand aller Staaten“ [1]) eine allgemein feststehende Tatsache.

Ueberall war durch die beständigen Volksversammlungen [2]) alles momentan und willkürlich geworden; ihre Beschlüsse banden sich an keine früheren Beschlüsse desselben Volkes und durchlöcherten die Gesetzgebungen; außer dem Schrecklichen, außer der Angeberei, welche aller Orten [3]) blühte, machte sich oft noch deutlich der größte Mutwille geltend. „Geschmacklose, ungebildete Menschen, im Uebermut ihrer Kraft, höhnen die Kampfrichter bei den Agonen, schmähen die Choregen an den Dionysien und spotten der Strategen und Gymnasiarchen [4]).“ — Die Polis selber freilich behauptete nach Kräften ihr Pathos u. a. in Gestalt der verschiedenartigsten Ehren, die sie den in ihrem Sinne verdienten Leuten allmählich in ziemlicher Profusion erteilte, ein Dank, womit Aristokratien bei weitem zurückhaltender sind. Manches war, wie schon bei Gelegenheit der athenischen Ehrungen (S. 258) bemerkt worden ist, ohne Aufwand zu bewerkstelligen: Kränze, Titel (als εὐεργέτης, Wohltäter der Stadt), zeitweiliger Vorsitz in Behörden und bei Festen, Vortritt vor Gericht u. s. w. Anders verhielt es sich mit den seit dem IV. Jahrhundert sich deutlich mehrenden Ehrenstatuen, von welchen weiterhin gehandelt werden soll. Auch die sogenannten heroischen Ehren, welche mindestens ein (oft prächtiges) Grabgebäude und auch periodischen Kultus voraussetzten, wurden mit der Zeit bisweilen auffallend leicht erteilt, an ganz späte Kolonienanführer, an einen Gesetzesredaktor (Diokles von Syrakus S. 262 Anm. 5), an Wohltäter zweiten Ranges [5]) u. s. w. Interessant wäre es endlich zu wissen, wie man

[1]) Aristot. Rhetor. III, 1, 4: ἡ μοχθηρία τῶν πολιτειῶν.

[2]) Hierüber der Seufzer des Diodor (I, 74), mit einem Blick auf das arbeitsame, wohlgeordnete alte Aegypten, ferner die klassische Stelle bei Cicero pro Flacco (15. 16).

[3]) Die Sykophantie z. B. in Syrakus schon im 5. Jahrhundert Diodor XI, 87. Höchst komisch bei demselben Diodor (XII, 12), aber nicht aus wahrer Kunde, sondern aus sehnsüchtiger Fiktion eines Spätern die angeblichen Maßregeln des alten Charondas gegen überwiesene Sykophanten: sie müssen, mit Tamarisken bekränzt, in der Stadt herumgehen, worauf sich mehrere aus Scham das Leben nahmen. Besserung anderer Delinquenten durch Ironie und künstliche Schmach ebd. 16. 21.

[4]) Plutarch rei publ. ger. praec. 21. gewiß nicht erst in Beziehung auf die römische Zeit.

[5]) Zur Zeit des Augustus konnte dann Athenodor von Tarsus heroische Ehren erhalten, weil ihm die Stadt Erleichterung ihrer Abgaben verdankte. Lucian, Macrobii 21.

es in Wahrheit mit der lebenslänglichen Speisung verdienter Männer, ja mit der ewigen Speisung ihrer Nachkommen im Prytaneion hielt, wofür in Athen mindestens bestimmte Beschlüsse ergangen sind. Vielleicht werden die Betreffenden das Recht nicht viel benützt haben; mit den Söhnen namhafter Männer war wegen des häufigen Mißratens wenig Staat zu machen, und die Verkommenen regelmäßig an ihrem Tische zu sehen, wird man den jedesmaligen Prytanen doch kaum zugemutet haben.

Immer von neuem aber erhebt sich das Streben „der bösen Rhetoren und Demagogen, die, welche etwas zu besitzen scheinen, den Nichtsbesitzenden gleich zu machen[1])". Die Polis konnte schon aufbrausen, wenn einer sein väterliches Vermögen auf eigene Faust durchbrachte, ganz als wäre dies ein Raub an ihren Aussichten. Die Abderiten zogen ihren großen Mitbürger Demokrit vor Gericht[2]) wegen Verschwendung des Ererbten, doch sprachen sie ihn wenigstens frei, als er ihnen seinen Diakosmos und das Stück „über die Dinge im Hades" vorlas und erklärte, dies sei es, worauf er seine Habe verwandt. Wie in Athen die Konfiskation auch in ganz gewöhnlichen Zeiten einfach als Mittel zur Aufbesserung der Finanzen gebraucht wurde, so wird es auch anderswo reichlich geschehen sein. Was sich aber die Poleis in irgend einer ökonomischen Bedrängnis für Operationen erlaubten[3]), das kann auch dann Erstaunen erwecken, wenn man die Allmacht des griechischen Staatswesens über den Einzelnen und die Abwesenheit jedes allgemein hellenischen Geschäftskredits in Anschlag bringt[4]). Bei bevorstehenden Landungen von Korn, Wein und Oel erhöht die Regierung gewaltsam den Preis dieser Dinge; der Kaufmann erhält nur den bisherigen, die Stadt den Ueberschuß. Alle Privatschulden müssen plötzlich bezahlt werden, aber nicht an die Gläubiger, sondern an die Stadt, welche diesen dann Zins gibt; alle Sklaven werden plötzlich ver-

[1]) Isokr. de pace 185.

[2]) Athen. IV, 65.

[3]) Pseudo-Aristot. Oeconom. I. II, eine ebenso wichtige als im einzelnen oft schwierige Sammlung von Nachrichten aus diesem Gebiete. Wir übergehen die bloßen Besteuerungen von Tätigkeiten und Besitz jeder Art, welche oft sehr roh und plötzlich eintraten.

[4]) Die Polis hat eben nicht nur das ganze politische Dasein des Bürgers, sondern auch das ökonomische völlig in ihrer Gewalt, nicht nur sein Vermögen, sondern auch die Werte aller Dinge; sie kann jede Ware taxieren, besonders die wichtigsten Lebensbedürfnisse. Es sind ökonomische Pfuscher und Tyrannen, welche zufällig alles dürfen, weil kein auswärtiges, von größeren Zentren ausgeübtes Kreditverhältnis sie geniert.

kauft bis auf zwei für jedes Haus, weil die Stadt Geld in einem Kriege braucht; Halbbürtige können auf einmal um dreißig Minen sich zu Bürgern machen lassen. Alles was Wert heißt, hing bei der relativ isolierten Lage der Städte sehr von ihrer Gewalttätigkeit ab, und auch in Athen galt plötzliches Hinaufschrauben einer Ware unter Umständen als Finanzkunst. Ganz besonders räuberisch verfahren Demokratien gegen Fremde sowohl als auch gegen ihre Besitzenden, wenn die Bürgerschaft im Kriege nicht mehr selber zu Felde ziehen mag, sondern Söldner hält; hier steht ihr Benehmen vollkommen auf derselben Linie mit dem oben geschilderten der Spättyrannis. Fremde Schiffe werden einfach zu Prisen gemacht, unter Vorbehalt, den Geschädigten nachher Ersatz zu leisten; die Reichen müssen auf einmal ihr Silber hergeben und erhalten dafür eiserne Marken, welche man später wieder einziehen will; wenn aber gerade bei Anlaß einer Revolution die Reichen im Kerker sitzen, brandschatzt und verbannt man sie, und es will schon etwas heißen, daß man sie nicht tötet, d. h. ihnen nicht Rückkehr und Vergeltung materiell unmöglich macht [1]).

Welches aber auch die Leiden und Wirren sein mochten, tatsächlich behauptet sich immer die Demokratie als das einzig Mögliche, und auch wenn sie gelegentlich in jene Tyrannis der späteren Art umschlägt, so stellt sie sich stets wieder irgendwie her. Als Timoleon in Sizilien auftrat, schauderten die Sikelioten vor allem, was Rednerbühne und Agora [2]) hieß, weil von daher alle Tyrannien über sie gekommen waren, aber auch Timoleon konnte nichts als überall Demokratien herstellen. Auf diesem Boden wächst nichts anderes mehr, bis die großen Monarchien kommen. Schon daß so viele griechische Städte und fast alle Kolonien Seestädte waren [3]) und die gegenseitige Einwirkung in betreff von Staatswesen, Denkweise und Verkehr so leicht, hielt einen beständigen Geist der Neuerung

[1]) Für die sehr besondere Lage und Handlungsweise der Byzantier muß außer Pseudo-Aristot. Oecon. II, 4 auf Polyb IV, 38 ff. 45 ff. und Aelian V. H. III, 14 verwiesen werden. Ueber eine eigene Verlegenheitsmaßregel der Kymäer, vergl. Nachtrag 25.

[2]) Wie groß früher der Eifer war, in der Volksversammlung, z. B. von Syrakus sich hören zu lassen, erhellt daraus, daß die sich dazu Meldenden über die Reihenfolge losen mußten; Dionys, d. A. in seiner Jugend war einmal erst der zwölfte in der Reihe. Plutarch, Regum apophth. sub Dionysio.

[3]) Binnenstädte machten sich dazu nach Athens Vorgang durch lange Mauern: Megara, Argos, Paträ, als sie demokratisch wurden. Thukyd. III 85 f. Plutarch Alkib. 15. Strabo passim.

aufrecht. „Die See ist eine Lehrerin des Bösen (θάλασσα πονηροδιδάσκαλος)", seufzt schon Plato, und Cicero in einer langen und beredten Auseinandersetzung führt dies weiter aus[1]). Die Lust an der Bewegung und Parteiung als solcher bekommt selbst einmal vom Teilnehmer eines Parteisieges die Warnung zu hören: Treibet nicht alle Gegner fort, sondern laßt einige übrig, damit wir nicht, von allen Feinden befreit, Händel unter Freunden beginnen[2]).

Die wichtigste, wenn auch nicht sogleich beachtete Folge des ganzen Treibens, die Abwendung vieler Redlichen und namentlich vieler Hochbegabten vom Staat mag der inneren Entwicklungsgeschichte des griechischen Geistes vorbehalten bleiben. Die frühesten Marksteine schon im V. Jahrhundert, sind Heraklit von Ephesos und Timon von Athen; jener[3]) überhaupt voll Verachtung gegen alles, was ihn umgab, gegen alte Dichter wie gegen zeitgenössische Philosophen, absichtlich dunkel in seinem Hauptwerk, höhnisch gegen die Ephesier, zumal als sie für ihre schon so üble Politeia von ihm Gesetze wünschten, stillschweigend, „damit ihr sprechen könnt!" — dieser eine stadtbekannte athenische Figur, welche in dem kulturgeschichtlichen Bilde Athens im V. Jahrhundert nicht wird fehlen dürfen. Dann verrät bereits Euripides in seiner Gesprächigkeit[4]), daß „Brave und Einsichtige schweigen und sich nicht zu den Geschäften drängen". Für Syrakus trat diese Abwendung gleich mit dem Petalismos (S. 272) um die Mitte des V. Jahrhunderts ein. „Die Gebildeten (χαριέστατοι), welche vermocht haben würden, das öffentliche Wesen durch ihre Tüchtigkeit zu stützen, hielten sich vom Staat zurück und legten sich aus Furcht auf das Privatleben, während die Staatssachen den bösesten und frechsten Bürgern anheimfielen[5])." — Das Klagen hierüber hat jedoch schon im Altertum nichts geholfen, und vom IV. Jahrhundert an wird diese Flucht vor dem Staat bei einer gewissen Bildung und Denkweise beinahe zur Regel. Viele mögen ohnehin bei den Stürmen ihrer Poleis als Oligarchen der Brandschatzung, Verbannung, Ermordung unterlegen sein, und jedenfalls war der Nachwuchs bedroht und beschränkt. Nun sind aber damals die wichtigen Menschen für die Welt und ihre Kultur nicht mehr die Staats-

---

[1]) Cicero de re publ. II, 3. 4.

[2]) Plut. de cap. ex inim. utilit. 10. Es war auf Chios.

[3]) Diog. Laert. IX, 1 ff.

[4]) Eurip. Jon 598 ff., vergl. 634 ff.

[5]) Diodor XI, 87.

männer und was sich als solche gab, sondern die Leute von Geist im weitesten Umfang des Wortes.

Von der späteren Zeit der demokratischen Polis, seit der Schlacht von Chäronea, wendet sich der Blick bekanntlich gerne ab, es ist aber alles eine Kette von Ursachen und Wirkungen bis zur gegenseitigen Ausrottung, bis zur Verödung desjenigen Griechenlands, das die Römer übernahmen, und dieser Krankheitsgeschichte wird sich die Darstellung, sobald sie objektiv verfahren soll, nie entziehen können. Der Prozeß der teils innerlichen, teils gegenseitigen Aufzehrung der Poleis ist ein logischer, aus deren Wesen unvermeidlich hervorgehender; der unbedingte Lebensdrang war in seinen Konsequenzen zur inneren und äußeren Todesursache geworden. Das Hauptübel war, daß sich die Demokratie mit der starken antibanausischen Gesinnung gekreuzt hatte, daß die Gleichheit der Rechte mit der Abneigung gegen die Arbeit zusammengetroffen war, worauf die Nichtstuer die Mittel des Stimmrechts und des Gerichtswesens auf permanente Bedrohung der Besitzenden wandten. Es ist wahnsinniger Mißbrauch der Majorität in einer Sache, welche unvermeidlich auch diese wieder in eine Majorität und Minorität spalten muß; eigentliche Oligarchen gibt es längst nicht mehr, man nennt nur jederzeit die Opfer so. Den Ausgang nahmen diese Dinge, wie man aus Polybios ersieht, in städtischen Katastrophen ohne Ende und auch noch in Fehden von Polis gegen Polis, wobei die wachsende Verarmung auch den Bezug von Sklaven sehr eingeschränkt haben kann. Deshalb[1]) haben später Strabo, Plutarch, Dio Chrysostomos und Pausanias auf ihren Reisen in Griechenland so viele weite Einöden mit Städteruinen durchwandern müssen.

---

9. Lebenszähigkeit der Stadtbevölkerungen.

Griechische Bürgerschaften aber starben nicht leicht. Erinnern wir uns wieder an jenes Wort[2]) des Isokrates: „Ein schuldiger einzelner Mensch stirbt vielleicht, bevor ihn die Vergeltung erreicht, die Poleis aber, mit ihrem Nichtsterbenkönnen (*ἀθανασία*) müssen die Rache der Menschen

[1]) Plutarch de defectu orac. 8. Die Gründe der Verödung sind *αἱ πρότεραι στάσεις καὶ οἱ πόλεμοι.*

[2]) Isokr. de pace p. 183 d.

und der Götter ausdulden.“ Erst aus der furchtbaren Lebenszähigkeit dieser Wesen vervollständigt sich ihr Bild zu jener Erscheinung, die in der Weltgeschichte nur einmal dagewesen ist.

Aufs äußerste um das Dasein zu kämpfen und dann in den letzten Untergang freiwillig hineinzugehen, mit Familie und Habe, in den Flammen und Trümmern der Volksburg, das haben im Altertum auch Karthager und Juden, Lykier, Numantier und so viele Völker vermocht [1]). Was den Griechen unterscheidet, ist, daß er eine Polis bleibt, auch wenn er aus den Mauern vertrieben oder ausgewandert ist, ja daß auch einzelne Bruchteile und Parteien sich noch als lebendiges politisches Ganzes fühlen, so, wie es im Grunde jede Kolonie vermochte [2]). Der Mensch gilt hier jederzeit mehr als seine Stätte und seine Habe; die Polis besteht aus den Menschen und nicht aus den Gebäulichkeiten, und man verzichtet auf Tempel, Erinnerungen und Gräber der Ahnen, um anderswo weiter zu leben, im Herzen Wut und den Willen der Rückkehr. Diese Eigenschaft ist schon zu begreifen aus dem Ursprung der Polis durch jene Synoikismen oder Zusammensiedelungen aus Dörfern und Landstädten; mochten diese zerstört, ihre Feldmarken, falls sie zu ferne lagen, verödet werden — wenn es gelang, ihre hergeholte Einwohnerschaft zu einem wehrfähigen, sich selbst genügenden Staatswesen zu verschmelzen, so mußte dieses eine andere Art von Lebensgefühl entwickeln als ein zufällig und allmählich zur größeren Stadt gewordener Markt oder Hafen. Freilich lag in diesem Gefühl eine Resignation mit aufgespart, welche in die heftigste Leidenschaft umschlagen konnte. Was dann die Poleis, wenigstens in der besseren Zeit, an Zähigkeit und Beweglichkeit ihrer Bürgerschaften vermögen, ersieht man mit stets neuem Erstaunen aus einer Anzahl von Berichten des Herodot. Die Krone von allem sind (I, 163 ff.) die vor der persischen Ueberwältigung fliehenden Phokäer, der stärkste Extrakt der Kraft einer griechischen Polis; dieses Volk kann auf allen Meeren herumschwimmen, weil die Seinigen diese Meere entdeckt und die Adria, Tyrrhenien, Gallien,

[1]) Zu etwas dieser Art waren einst die Phokier gerüstet, vergl. über die sprichwörtlich gewordene *ἀπόνοια Φωκική* Pausan. X. 1, 3 Plut. de mul. virtt. 2.

[2]) *Ἀλλ' ἐξέδραμεν καὶ πόλις μὲν οἴχεται, ψυχὴ δ' ἐσώθη. φεύγομεν δ' ἀλώμενοι ἄλλην ἀπ' ἄλλης ἐξορίζοντες πόλιν.* Eur. Heraklid. 14.

Iberien und Tartessus den Griechen bekannt gemacht haben[1]. Solchen Bürgerschaften konnte Bias (I, 170) wenigstens vorschlagen: gemeinsam nach Sardinien zu fahren und dort eine Stadt für alle Jonier zu gründen, um der persischen Knechtschaft zu entgehen. Die Teïer (I, 168), als der Perser Harpagos mit seinem Damm ihre Mauern erreichte, fuhren alle von dannen und gründeten in Thracien Abdera. Mehr als einmal mag fast eine ganze Bürgerschaft, samt ihrem besten Sklavenbesitz, auf den Ruderbänken, zum Kampfe ausgefahren sein, wie die 4000 Auserlesenen von Chios auf ihren 100 Schiffen zur Schlacht von Lade (VI, 15). Ja geringe Quoten kräftiger Seebürgerschaften verrichten das Unglaubliche, wie z. B. diejenigen Samier, welche Polykrates auf die für Kambyses zu stellende Flotte gesteckt hatte (III, 44—59), und hier sieht man auch, wie gefährlich solche desperat herumirrende Griechen für andere Griechen werden konnten[2]). Schon die Erzählung (I, 150), wie einst das äolische Smyrna durch gastlich aufgenommene Kolophonier überwältigt und ionisch gemacht wurde, ist hiefür bezeichnend; jene Samier aber brandschatzen eine Insel, kaufen eine zweite und gründen endlich auf Kreta Kydonia, wo sie nach fünfjährigem Gedeihen zuletzt von Aegineten unterworfen und geknechtet wurden. Andere, später flüchtig gewordene Samier, vereinigt mit Milesiern (VI, 22), üben mit Hilfe des Anaxilaos von Rhegion jenen entsetzlichen Verrat an Zankle, das sie gastlich zu sich geladen.

Es sind drei Eigenschaften, welche damalige Stadtbevölkerungen von allen neueren unterscheiden: der feste innere Zusammenhalt wenigstens der entscheidenden Volksquote, der Abscheu gegen jede Unterordnung nach außen und die Verpflanzbarkeit. Kein neueres Stadtvolk hätte sagen dürfen, was das von Xerxes bedrohte Athen durch den Mund des Themistokles (VIII, 61) vor der Schlacht von Salamis sagen durfte: es besitze eine Polis und eine mächtigere als die Widerredner (die Korinther), so lange es zweihundert Schiffe voller Leute habe, welche nötigenfalls nach dem großgriechischen Siris fahren könnten. Nur im Hinblick auf diese große

---

[1]) Was ein einzelner hochkräftiger Phokäer noch später als Vorkämpfer für Jonien und dann als Abenteurer vermochte, wird an Dionysios deutlich — Herodot VI, 11 ff. 17.

[2]) Wenn eine solche Schar auswärts etwa Unglück gehabt hatte, wurde sie auch von der eigenen Heimat nicht immer wieder aufgenommen. Vergl. die Geschichte von den eretrischen ἀποσφενδόνητοι. Plut. Quaest. Graec. c. 11.

Beweglichkeit begreift man auch, wie die Peloponnesier nach dem Siege von Mykale (IX, 106) den Vorschlag machen konnten, die Leute aus den ionischen Städten nach denjenigen Städten von Hellas überzusiedeln, deren Einwohner mit den Persern gehalten hatten. Und ebenso die Voraussetzung, daß man [1]) einer Bürgerschaft proponieren könne, während eines Krieges ihre Stadt zu räumen und sie einem anderen Volk als Pfand zu überlassen, um sie nachher wieder zu beziehen. Die Bürgerverpflanzungen in Sizilien schon durch die Tyrannen des V. Jahrhunderts sind abnorm, aber auch die wieder frei gewordenen und hergestellten Bürgerschaften der Insel bleiben ähnlicher Entschlüsse fähig, wie die Ereignisse von Leontinoi [2]) so sprechend lehren. Ueberall halten griechische Einwohnerschaften Schicksale aus, bei welchen alle neueren sich sofort auflösen würden, weil die letzteren eben wesentlich nur dies und nicht Bürgerschaften in antiker Bedeutung sind. Auch Heere getrauen sich in weiter Ferne eine Bürgerschaft zu werden, wenn es sein muß. Auf dem sizilischen Feldzuge der Athener durfte Nikias, als er nach der unglücklichen Hafenschlacht ins Innere abzog, seinen Leuten sagen: „denket, daß ihr sogleich eine Polis sein könnt, wo ihr euch auch niederlasset [3])." Auch in der Anabasis fühlen sich die Griechen beständig als Lagergemeinde, so bunt ihre Herkunft ist, und Xenophon [4]) war nahe daran, mit ihnen am Pontus eine Stadt zu gründen.

Wo in der Ferne auch nur ein Rest einer vertriebenen Bürgerschaft übrig ist, kann ein solcher auch nach vielen Jahrzehnten wieder zu seiner Heimat gelangen, wie die in Athen beherbergten Platäer nach dem Frieden des Antalkidas [5]), und als die Thebaner sie noch einmal vertrieben, wurden sie 36 Jahre später (nach Chäronea) abermals zurückgeführt durch König Philipp.

Weit das größte Beispiel jedoch von einer Neusammlung und Herstellung Vertriebener bezieht sich auf ein ganzes Volk, welches erst durch das Exil gleichsam zum Gefühl einer Polis scheint erzogen worden zu sein: die Messenier [6]). Es sind die schon seit den ersten messenischen

[1]) Thukyd. II, 72 in der Rede des Archidamos an die Platäer.
[2]) Thukyd. V. 4.
[3]) Thukyd. VII. 77.
[4]) Xenoph. Anab. V. 6.
[5]) Pausan. IX. 1, 3. Die Herstellung Thebens durch Kassander IX, 7, 1.
[6]) Pausan. IV. 24—27. Diod. XIV, 34.

Kriegen durch die Welt zerstreuten, namentlich aber diejenigen, welchen nach dem dritten Krieg (456 v. Chr.) auf Vorschrift des delphischen Orakels freier Abzug gegönnt worden war, und bei diesen ist zu erwägen, daß sie nicht nur seither sich fast ein Jahrhundert auswärts aufgehalten, sondern daß sie schon vor jenem Kriege seit mindestens zwei Jahrhunderten wie Heloten behandelt worden waren. Dennoch kamen sie auf Thebens Ruf von allen Enden der Welt und gründeten ihren Staat mit der Hauptstadt Neu-Messene. Sie hatten noch ihre Sitten und ihren Dialekt, während im jetzigen Nordamerika alle Nicht-Anglo-Iren in der zweiten Generation sogar ihre Sprachen gegen das Englische auszutauschen pflegen. Und kein Tempelheiligtum zog sie nach Hause wie die Juden nach dem babylonischen Exil.

Aber Griechenland war übel heimgesucht von ausgetriebenen oder geflüchteten Einzelteilen und Parteien von Bürgerschaften, welche auswärts nach Kräften beisammen blieben [1] und auf den Augenblick einer Rückkehr um jeden Preis lauerten. Der Flüchtling ist schon eine der bekanntesten Gestalten des griechischen Mythus: man wird vertrieben oder flüchtet hauptsächlich um freiwilligen oder unfreiwilligen Mordes willen, und an den gastlichen Fürstenhöfen der heroischen Zeit fehlt nirgends ein solcher Schützling. Aber was die Tragiker solchen in den Mund legen, das entnehmen sie der furchtbaren Erfahrung ihres V. Jahrhunderts. Bei Sophokles erlauben sich Oedipus wie Polyneikes in Kolonos Verwünschungen gegen die Heimat, wie sie der Dichter wohl schon selber vernommen: bei Aeschylos aber ist der Abscheu gegen den die Vaterstadt angreifenden Flüchtling gewiß ein eigenes erlebtes Gefühl [2]). Schon hatte eben die Polis überall begonnen, lebendige Teile von ihrem eigenen Leibe abzuschneiden, und um die Mitte des V. Jahrhunderts wimmelte Mittelgriechenland von Ausgetriebenen: bei Koronea half (447 v. Chr.) bereits eine ganze große Flüchtlingspartei — „böotische, euböische und lokrische Verbannte und wer sonst noch von dieser Farbe war [3])" — die Athener schlagen. Was den Flüchtling aufrecht hielt, war die oft leere Hoff-

[1]) Das äußere Samos, welches auf Anaia saß und von dort aus die Heimat in Blockade hielt Thukyd. IV. 75.

[2]) Aesch. Septem 577, in dem Bericht des Boten von der Rede des Amphiaraos.

[3]) Thukyd. I. 113.

nung[1]; aber Freudlosigkeit lastete auf ihm, und Theognis, der ihn (V. 209) deshalb beklagt, warnt doch (V. 333) seinen Kyrnos, keines Flüchtlings Freund zu sein, da derselbe, heimgekehrt, ein anderer zu werden pflege. Der wahre Fluch jedoch war seine Verbitterung und sein Verlangen nach Heimkehr — *κάθοδος*! — mit allen Mitteln. Nicht umsonst hieß es: „Flüchtlinge und Gottlose" (*φυγάδες καὶ ἀσεβεῖς*)[2]. Man will die Heimat nicht nur wiedergewinnen, sondern man weiß in der Regel, daß dies nur mit der äußersten Gewalt möglich sein wird, nur indem die jetzt dort Herrschenden unschädlich gemacht werden. Es sind Griechen, die sich gegen Griechen behaupten wollen, und damit ist genug gesagt. Wo möglich, taten sich Flüchtlinge verschiedener Städte zusammen, um diese letzteren eine nach der andern zu bezwingen[3], so wie dies im mittelalterlichen Italien vorkam; auch wurde die Polis, in der man Zuflucht gefunden, nach Kräften zur Mithilfe bewogen. Das gewaltige Anwachsen des Söldnertums seit Anfang des IV. Jahrhunderts steht mit dem Flüchtlingswesen gewiß in engster Verbindung; unter den Waffen lebte der Einzelne vielleicht sicherer denn als schutzloser Fremder in irgend einer Stadt, wo er beim geringsten Anlaß zum Sklaven gemacht werden konnte. Aber daneben und in den Pausen der Kriege irrte eine gewaltige Menge vaterlandslos gewordener Griechen im Elend herum — *πλανώμενοι* — „verderblich für jeden, auf den sie trafen, vielleicht in Bälde zahlreich genug, um den Barbaren so furchtbar zu sein als den Hellenen; eine Masse, aus der man leicht ein größeres und besseres Heer zusammenbringen kann als aus allen denjenigen, welche noch als Bürger in den Städten leben[4]." Dies war die Lage kurz vor Chäronea; Alexanders Kolonien in Asien mögen dann einen großen Teil dieser „Herumirrenden" an sich gezogen haben. Es war wohl besser so, als wenn diese Unglücklichen ihre Heimat wieder betraten. Die unselige dämonische Macht zurückgekehrter Flüchtlinge hatte sich z. B. vor kurzem in Theben geoffenbart, bei der Nachricht von König Philipps Tode[5]. Die Flüchtlinge waren nachts angelangt

---

[1]) *Αἱ δ' ἐλπίδες βόσκουσι φυγάδας,* ὡς λόγος. Eurip. Fragm. — Plut. Pelop. 8 *ἄποροι καὶ φυγαδικαὶ ἐλπίδες.*

[2]) Diodor XIII, 96.

[3]) Xenoph. Hellen. IV, 8, 23, Thrasybuls Rat an die Flüchtlinge auf Lesbos.

[4]) Isokr. Philipp. 96 120.

[5]) Arrian. I, 7.

und hatten die vor 43 Jahren geschehene Befreiung der Kadmeia von der spartanischen Besatzung parodiert, indem sie die mazedonischen Kommandanten dieser Burg töteten; nun konnten sie in der Volksversammlung alles mit sich reißen durch den Ruf „Freiheit!" — alte und schöne Worte, wie Arrian sagt —; mit dem leichtsinnigsten Trotz wurde dann Alexanders Gnadenanerbieten abgewiesen und sogleich auf seine Leute geschossen; da unter den Flüchtlingen solche waren, die von ihm keine Schonung zu erwarten hatten, trieben sie das Volk zum Kampfe. Schon beim Sturm brauchte er dann die Thebaner bloß der Wut ihrer platäischen, phokischen und anderen Nachbarn zu überlassen, und ebenso die Stadt, als es an deren Zerstörung ging. Der mazedonische König hatte kaum nötig, sich selbst mit der Zerstörung zu beladen, er ließ Griechen gegen Griechen machen. — Als Herr von Asien hat dann Alexander nicht lange vor seinem Tode jenen Machtbefehl nach Griechenland gesandt, welchen der Herold zu Olympia in Gegenwart von 20000 Flüchtlingen aller Städte ausrief: allen Verbannten, nur Tempelräuber und Mörder ausgenommen, sei die Rückkehr in die Heimat gestattet; welche Polis sich widersetzen würde, sollte dazu gezwungen werden. Vielleicht lag hierin ein sehr hohes Gefühl von der Erhabenheit eines Königtums, vor welchem die Parteiungen bloßer Poleis zu erlöschen hätten; vielleicht aber wünschte der König nur in jeder Stadt eine Partei zu haben gegen den Geist der Neuerung und des Abfalles [1]), ja es ist nicht undenkbar, daß er geradezu Zwietracht und mittelst dieser möglichste Schwäche habe stiften wollen. Und, selbst die beste Absicht vorausgesetzt — es gehört zu den düsteren Wahrheiten der Völkergeschichte, daß gewaltsames Gutmachen begangenen, aber schon etwas verjährten Unrechts Verderben bringt. Dieser Art war oft die Restitution von Flüchtlingen in Verbindung mit dem Wiederaufrühren alter Händel und Kassation alter Prozesse, ja Cicero erkennt darin [2]) den Anfang des Endes einer Polis: Perditae civitates, desperatis omnibus rebus, hos solent exitus exitiales habere, ut damnati in integrum restituantur, vincti solvantur, exules reducantur, res judicatae rescindantur. Haec quum accidunt nemo est quin intellegat, ruere illam rem publicam.

[1]) Diodor XVIII, 8.

[2]) Cic. in Verrem, actio II, l. V, c. VI (12).

Haec ubi eveniunt nemo est qui ullam spem salutis reliquam esse arbitretur. — Aber Griechenstädte starben furchtbar schwer, und die Zähigkeit des Flüchtlingswesens war auch nichts anderes als eine Teilkraft vom Lebenswillen der Polis, welcher so heftig pulsiert hatte, als sie entstand, so unerbittlich und ausschließlich herrschte, als sie kräftig war, und jetzt sich in langen Konvulsionen dahinwand, bis der Untergang oder die Römermacht Ruhe und Stille schuf.

III.

Objektive Betrachtung der Staatsformen.

Es war eines der teuer erkauften Resultate des Lebens und Leidens der Polis, daß der griechische Geist die Staatsformen objektiv und vergleichend anschauen und schildern lernte. Der Orientale war durch heiliges Recht und tatsächliche Despotie innerhalb des Gesichtskreises seines Staates festgehalten, und wenn bei den Hebräern die Kritik des jedesmaligen Staatswesens durch die Propheten geübt wurde, so geschah dies durchaus nur vom theokratischen Gesichtspunkte, hauptsächlich von der Frage aus: ob Jehova im Glauben und Leben geehrt werde oder nicht. Erst ionische Griechen haben den Achämenidenhof mit der Beratung über die beste Staatsform (bei der Erhebung des Darius) belebt [1]), und erst Herodot hat die politischen und anderen Raisonnements im Stabe des Xerxes gedichtet.

Bei den Hellenen ist schon die einmalige Entstehung des Polis ohne Beratung nicht denkbar, und sofort entsteht die Agora und entwickelt ihre unvermeidlichen Konsequenzen: Besprechung über das Ganze des Staates und über alle einzelnen Fragen des täglichen politischen Lebens. Die frühesten Dichter, Hesiod in seinen Mahnungen, Tyrtäos in seinen Aufrufen, streifen durch den Ton der Paränese noch hie und da an die Propheten; bei Solon spricht schon die freie Betrachtung. Nachdem dann Zunge und Sinn vollständig gelöst waren, haben nicht nur die Dichter die Polis auf alle Weise apostrophiert, verherrlicht und verspottet, sondern die Staatsmänner redeten in weitem und lichtvollem Zusammenhang über die Lage des Augenblicks, und die Geschichtsschreiber durchdrangen sich völlig mit politischen Anschauungen; die Philosophen aber gönnten dem Staat nicht bloß ihre Betrachtungen; sondern erhoben ihn auch zum Objekt dichtender Spekulation, während sie sich der konkreten Polis bereits zu entziehen

[1]) Herodot III, 80 ff.

pflegten. Und nicht nur der hellenische Staat wurde betrachtet, von den Griechen allein rührte auch fast alles das her, was bis zu den Entdeckungen unseres Jahrhunderts über die Staatseinrichtungen der übrigen alten Völker, von Aegypten bis zu Persien und Karthago gewußt wurde, und noch der späte Polyb hat [1]) das Bündigste gesagt, was über den römischen Staat der Blütezeit jemals im Zusammenhang gesagt worden ist. Die Griechen allein schauen und vergleichen alles.

Vielleicht aus demselben Jahre, in welchem Aristophanes seine Wolken aufführte (424 v. Chr.), stammt das früheste vorhandene politische Memoire der Welt, die dem Xenophon fälschlich beigelegte Schrift „Ueber den Staat der Athener". Ein attischer Oligarch — Kritias oder wer sonst — hat sich die nötige eiskalte Objektivität auferlegt, um im einzelnen darzutun, daß die Demokratie, böse wie sie sei, in ihrem Interesse durchaus zweckmäßig handle, so wie sie handle. Er bringt auf diese Weise im Leser eine völlige Ueberzeugung über die vorgebrachten Tatsachen hervor, obwohl er sich dazwischen auch etwa einen offenen Hohn gestattet. In der Zeichnung politischer Situationen, in der Begründung von Vorschlägen erreichen zugleich die Reden und die Debatten bei Thukydides eine vollendete, sichere Meisterschaft, mögen sie nun eher ihm oder dem sprechend Eingeführten angehören; und noch in den Hellenika des Xenophon findet sich jener unvergleichliche Redekampf auf Leben und Tod zwischen Kritias und Theramenes. Bald beginnen dann die erhaltenen attischen Staats- und Gerichtsreden.

Inzwischen hatte sich auch die Philosophie aufgemacht, nicht nur um über den Staat im allgemeinen und besonderen zu reden und zu schreiben, so daß mit der Zeit jeder angesehene Philosoph eine Schrift περὶ πολιτείας (vom Staat) hinterließ, sondern sie entwarf, wie schon angedeutet, Idealbilder, Utopien, vom Staate, wie er sein sollte — an und für sich ein Unternehmen, welches der Phantasie der Griechen vollkommen angemessen war. Glaubte man doch von den früheren, zumal den mythischen Gesetzgebern, daß sie ihren Staat frei ausgesonnen und dann eingeführt hätten; warum sollte dies nicht wiederum möglich sein [2])? Xenophon in seiner Kyropädie schildert einen in sokratischer Ethik gebildeten Musterkönig

[1]) Polyb VI, 53—57.

[2]) Den Späteren machte es nichts aus, Lykurg und Plato nebeneinander zu nennen. Athen. VI, 23.

und gibt damit zugleich eine indirekte Kritik der griechischen Demokratie in ihrer Zerrüttung; für Griechenland aber war, wenn nicht sein Ideal, doch der beste erreichbare Zustand schon konkret vorhanden in dem von ihm bewunderten Sparta. — Plato, ebenfalls vom wirklichen attischen Staatswesen frühe abgestoßen und demselben in der Folge völlig entfremdet, hat zunächst doch lange Zeit sich von dem Drange nach politischer Wirkung nicht frei machen können; er war der Meinung, daß nur aus der wahren Philosophie das Rechte im Staat und Privatleben zu erkennen sei, und daß daher die Menschengeschlechter nicht aus dem Jammer herauskämen, bis das Geschlecht der wahren und richtigen Philosophen zu den bestimmenden Aemtern gelangte, oder aber die in den Poleis Mächtigen zu wahren Philosophen würden[1]). Daß dies letztere von den damaligen athenischen Machthabern nicht zu hoffen sei, lag auf der Hand, aber bei einem mächtigen Einzelnen, einem Herrscher, schien dem Plato, wäre ein Versuch zu wagen. Und so finden wir den Mann, der sein Athen mußte auf sich beruhen lassen, dreimal als Ratgeber bei den Tyrannen von Sizilien, um jedesmal nur mit Mühe und Lebensgefahr wieder loszukommen. Man glaubt an diese Reisen nicht gerne, weil sie eine so ungemeine Verblendung voraussetzen, zumal die erste zu dem harten Praktiker Dionysios dem Aelteren; nur wird gerade diese von niemand bezweifelt. Allein ein ganzer Kreis von Leuten, welche den Plato wiederzukommen veranlaßten, teilten ja in betreff des jüngeren Dionysios die Täuschung, als wäre dieser nicht nur auf eine tugendhafte Bahn zu leiten, sondern eventuell auch stark genug, um Sizilien irgendwie in ihrem und Platos Sinne zu reorganisieren. Als ob nicht bei jeder Veränderung (namentlich bei Auflösuug des syrakusischen Staates in einen aristokratischen Städtebund) der Sturz, neue Wirren und eine neue Tyrannis vor der Tür gewartet hätten[2]). Aber Plato hat ja sogar die Verwirklichung seiner eigenen Utopien für möglich gehalten! Außer der idealisierenden Schilderung eines wesentlich ägyptisch eingerichteten Ur-Athens, 9000 Jahre

[1]) So in dem bestrittenen siebenten Brief (p. 326 a), welchen wir nicht nur für echt dem Inhalt nach, sondern wohl für Platos eigenes Werk halten müssen, weil ein Schüler diesen Ton kaum möchte getroffen haben. — Die Zweifel gegen die zweite und dritte sizilische Reise entstammen einzig nur der Zweckwidrigkeit derselben.

[2]) Ueber Platos sizilische Reisen vergl. S. 201 ff. und Nachtr. 26.

vor dem jetzigen[1]), wie sie im Timäos und im Kritias vorkommt, hat er in zwei umfangreichen Werken das Bild eines unbedingten und dasjenige eines gemäßigten Staates, wie er sein sollte, entworfen.

Das erstere Buch, die Politeia, hat zunächst neben seiner Formvollendung einen unvergänglichen historischen Wert durch die reichen Aufschlüsse über den damaligen[2]) Zustand des wirklichen Griechenlands. Sodann lernt man hier, wie nirgends anderswo, die griechische Polis in ihren verborgensten Wünschen und ursprünglichen Intentionen kennen und wird inne, welche Konsequenzen eigentlich hätten gezogen werden müssen. Die völlige Abdikation des Individuums und sein absoluter Heimfall ans Allgemeine sind hier ausgedrückt durch Abwesenheit des Privatbesitzes und Weiber- und Kindergemeinschaft bei den zwei oberen Ständen, nämlich den Regierenden und den Wächtern oder Helfern; diese leben und speisen auch gemeinsam und die Kinder, die ihre Eltern nicht kennen, werden von Geburt an öffentlich erzogen. Hier zeigt es sich am deutlichsten, welche Verhärtung das Polis-Ideal auch über einen auserwählten Geist bringen konnte. Der ganze erwerbende Staat aber — Landbauern wie Gewerbtreibende — also die Masse, sind vom aktiven Staatsleben ausgeschlossen und zu völligem Dienen angehalten. Nur hatte gerade die Masse im damaligen Griechenland das Heft in den Händen, und es gehörte ein hoher Grad von Hoffnungsseligkeit dazu, um zu glauben, sie würde dasselbe wieder loslassen. Die Gütergemeinschaft sodann ist zunächst ein Bestandteil fast jeder Utopie und kurz vor Plato wird sie gepredigt von der Praxagora in den Ekklesiazusen[3]), sie jedoch in die Wirklichkeit einzuführen wäre aus zwei besonderen Gründen unmöglich gewesen: der Privatbesitz und Privatgenuß war nämlich ein Hauptstreben fast aller damaligen Griechen und hatte sich auch tief eingefressen in dasselbe Sparta, das der platonischen Politeia sonst so viel

[1]) Dies ist jener Ἀτλαντικὸς λόγος, welchen laut Platos Fiktion einst Solon von den Priestern von Heliopolis und Sais vernahm und welchen Plato selbst dann prächtig ausführen wollte. Freilich gedieh er nur bis zu Vor- und Umbauten (im Timäos und Kritias) und hinterließ das Ganze als ἔργον ἀτελές, wie der athenische Staat den Tempel des olympischen Zeus. Plut. Solon 26. 32.

[2]) Das Jahr, in welches Plato die Gespräche versetzt, aus denen die Politeia besteht, ist nach Böckh 411 v. Chr., als er selbst erst 18 Jahre alt war. Die wirkliche Abfassung aber fällt erst in seine reifeste Zeit.

[3]) Aristoph. Eccles. 590 ff.

näher steht und so viel mehr Farben leiht, als alle übrigen Staaten; ferner hatte man gelernt, durch periodische Beraubung der Besitzenden den Vermögensungleichheiten einigermaßen zu begegnen. Weiterhin machen die in ein Lager gewiesenen „Wächter" mit ihrer als selbstverständlich angenommenen Pflichttreue eine gar zu unmögliche Figur neben den gewaltigen Söldnerrotten, welche damals die Poleis ausbeuteten. Das Ganze der Politeia endlich mit ihrer Absperrung nach Kasten, ihrem vorgeschriebenen Tun, ihrer Abwehr gegen jede Neuerung kontrastiert auf das stärkste mit dem reich und schrankenlos entwickelten Individualismus des damaligen Griechen. Das Allerfraglichste ist jedoch die Leitung des Ganzen. Laut Plato sollte durch frühe Auswahl und sorgfältige Erziehung ein oberster Stand der „Regierenden" (ἄρχοντες) gebildet werden, welche man schon Mühe hat sich einträchtig vorzustellen, weil es doch Griechen sind, es sollten aber zugleich Philosophen sein, und hier kann dem Leser der Ernst ausgehen.

In seinen spätesten Jahren entwarf dann Plato das Bild einer bedingten Utopie in seinem Buch „von den Gesetzen", welches wenigstens schon bei Aristoteles als sein Werk anerkannt wird und den Hauptbestandteilen nach von keinem andern sein kann. Das gemäßigte Ideal, welches hier in der Hoffnung auf leichtere Verwirklichung entwickelt wird, ist im Grunde ebenso unmöglich, als jenes erste, weil es ebenso gegen das Wesen des Griechen und des Menschen[1]) geht. Diesmal wird auf Gemeinschaft der Weiber und der Habe verzichtet; es handelt sich um eine Ackerstadt von 5400 stets vollzählig zu haltenden Landlosen, möglichst abseits vom Meere (nach welchem doch das ganze Griechentum lechzte). In den einzelnen Einrichtungen, welche hier bis ins Genaueste hinein geschildert werden, verrät sich auch diesmal wieder die Polis mit ihrem Wunsch, das ganze äußere und innere Leben des Menschen sich absolut dienstbar zu machen; nicht nur vom Meere, welches so viele bunte und böse Sitten mit sich bringe, soll derselbe abgesperrt werden, sondern namentlich von der eigenen Phantasie, so daß die ganze Einwohnerschaft ihr Leben lang eins und dasselbe „singen und sagen" müßte; auch die

[1]) „Plato schrieb seine Gesetze nicht für wirkliche Menschen, sondern für die von ihm ersonnenen." Athen. XI, 117.

Dichtung (welche sonst so vorherrschend das griechische Volk erzog) sollte hier wie in der Politeia in sehr bestimmte Grenzen gebannt und die Kunst und die Religion hieratisch stillgestellt werden. Die Lenkung dieses Staates fällt aber bedeutsamerweise hier nicht mehr einer Auswahl von Herrscher-Philosophen, sondern einem einzigen „Gesetzgeber" zu, einem permanenten Allerweltsaufpasser, Belohner, Tadler, Moralisten, Kontrolleur aller Habe, Ausgaben und Geschäfte der einzelnen, welcher natürlich ein Beamtenheer für seine Obliegenheiten nicht entbehren kann. Den Schlußstein des Ganzen bildet ein aufgezwungener Optimismus: in der berechtigten Ahnung, daß sich Unzufriedenheit regen möchte, wird das Reisen nach Kräften verboten und denjenigen, welche auswärts gewesen sind, befohlen, daheim auszusagen, es sei draußen alles weniger gut. Endlich soll man fleißig in Delphi fragen lassen — in einer Zeit, da vielleicht Pythia bereits „philippizte".

Es bedarf kaum mehr der Kritik des Aristoteles[1]) über beide Bücher, um die Unmöglichkeit dieser Phantasiebilder, ihren Widerspruch gegen die Anlage des konkreten Griechen einzusehen. Es lag in Plato ein Zug der Gewalttätigkeit, der sich auch einzelnen Schülern mitteilte; wo solche auf einen Staat Einfluß gewannen, fand man, sie seien tyrannisch und denunziatorisch[2]). Die Hauptbeschwerde aber, welche die Nachwelt gegen seine beiden Bücher erheben kann, bezieht sich auf sein Programm der Stillstellung der griechischen Kultur, allerdings stand die unbedingte Entwicklung derselben in Verbindung mit dem Niedergang der Polis, allein an jener Entwicklung ist allen seitherigen Zeiten unendlich viel gelegen gewesen, und die Weltgeschichte hatte mit derselben noch sehr große Dinge vor. Und noch Eins läßt sich gegen Plato sagen: er hat in keiner von seinen beiden Utopien auch nur im geringsten die Zukunft erraten oder gar hervorgerufen[3]); was aus ihm spricht, ist die alte, ursprüngliche Absicht der Polis, und was er vorschlägt, soweit es irgend eine Wirklichkeit betrifft, sind nur Formen des Vergangenen, bei welchen es seine

[1]) Aristot. Polit. II, 1—3, vergl. V, 10.

[2]) τυραννικοὶ καὶ διάβολοι. Athen. XI, 118. 119, wo man die einzelnen Beispiele nachlesen mag. Ob Neid anderer Philosophen das Bild dieser Platoniker hie und da ins Schwarze gemalt habe, mag dahingestellt bleiben.

[3]) Paradoxerweise hat man freilich schon die christlichen Klöster als eine Erfüllung des platonischen Staatsideals in Anspruch genommen.

Gründe hatte, daß es ein Vergangenes war. Wie unendlich überlegen ist ihm der große Thomas Morus, dessen Utopie ahnungsweise so manches enthält, was seither in England und Nordamerika zur Wirklichkeit oder doch zu einer herrschenden Anschauung geworden ist. Das Buch ist wohl unter Einwirkung von Platos zweitem Werke entstanden[1]), verhält sich aber dazu wie eine kräftige Jugend zum hinfälligen Alter. Und wie steht Plato da mit der aus lauter Zweckmäßigkeit für seine Utopien zusammenkonstruierten Zwangsreligion, an welche er selber nicht geglaubt zu haben braucht, neben der tiefsinnigen, ganz auf vielartige Freiheit ausgehenden Religiosität des Morus!

Während es sich bei Plato noch immer darum handelt, an einem einzelnen Fleck ein längst unmöglich gewordenes Ideal zu verwirklichen, welches dann wahrscheinlich durch das Beispiel hätte weiter wirken sollen, und während er einen despotischen Winkel nach dem anderen konstruiert und bei einer Ackerstadt von 5400 Losen anlangt, ohne einen Blick auf die Nation als Ganzes, bereiten sich die größten weltgeschichtlichen Dinge vor; bald darauf strömt das Griechentum massenhaft in die Lande des Orients und entwickelt dort die zweite, für die ganze Welt mitteilbare, der Polis entronnene Stufe seines Geistes: den Hellenismus, und seine Kunst, welche Plato zugunsten eines stationären Stils hatte kassieren wollen, wird zur Kunst des ganzen späteren Altertums.

Platos Zeitgenossen und spätere Philosophen entwarfen nach seinem Vorgang noch eine Anzahl von Utopien, und schon Aristoteles[2]) zählte einige derselben auf; weiter folgen die der Stoiker Zeno und Chrysipp, aber schon war es inzwischen Mode geworden, einzelnen Gestalten des Mythus Erzählungen aus irgend einem Nirgendheim in den Mund zu legen, wie Theopomp dem Seilenos in dessen Gespräch mit Midas[3]), und ganz besonders nahmen dichterische Reiseberichte überhand, welche irgend eine wunderbare Ferne mit flüchtiger Benützung politischer und sozialer Wünschbarkeiten ausmalten. Die Schrift des Hekatäos von Abdera (aus der Zeit Alexanders d. Gr.) über die Hyperboreer könnte noch ein durch-

[1]) Auch den Jambulos bei Diodor II, 55—60 möchte Morus gekannt haben.

[2]) Aristot. Polit. II, 4. 5. 9, vergl. IV, 1. Ueber die des Hippodamos von Milet s. oben S. 80.

[3]) Aelian V. H. III, 18.

geführtes Ideal gewesen sein[1]); was Euhemeros von seiner glücklichen Insel Panchaia meldet[2]), geht schon nicht weit über ein pomphaftes Schlaraffenland hinaus, und die Insel weit draußen im Meere vor Aethiopien, welche Jambulos besucht haben will[3]), ist auch nicht viel interessanter, wenngleich hier etwas größere Ansprüche auf politische Gedanken gemacht werden.

Von diesem ganzen Vorrat würden für uns jene Utopien der Stoiker den meisten Wert haben, nicht weil sie hätten ausführbarer sein müssen als die platonischen, sondern weil wir darin die Denkweise der Stoa durch ein Schlußkapitel[4]) vervollständigt finden würden, das uns jetzt fehlt. — Uebrigens sollte ja in der spätesten Zeit des Altertums noch mit dem Staate Platos selbst ein Versuch gemacht werden: im Jahre 263 n. Chr. wollte Plotin, das Haupt der neuplatonischen Schule, an der Stelle einer wüstliegenden kampanischen Stadt eine Platonopolis im vollen Sinne des Wortes gründen und dort seine Freunde um sich versammeln; auch nahm der Kaiser Gallienus den Plan nicht ungünstig auf, allein das Uebelwollen einiger Hofleute hintertrieb die Ausführung. (Oder vielleicht das Uebelvermögen der kaiserlichen Kasse.)

Wenn Plato mit der Erwartung, seine Utopien verwirklicht zu sehen sollte allein gestanden haben, so wird doch bei allen Utopisten ein gewisses Verlangen vorauszusetzen sein, auf ihre Zeitgenossen praktisch einzuwirken, ihnen eine bestimmte politisch-soziale Richtung mitzuteilen. In einsamer Höhe steht ihnen allen gegenüber Aristoteles. Er wußte zunächst mehr vom wirklichen Staat als alle Uebrigen, und sein großes, nur noch in armen Bruchstücken vorhandenes[5]) Buch von den „Politien" enthielt eine Rechenschaft über 158 (n. A. sogar 250) verschiedene Verfassungen. Erhalten aber ist seine „Politik" oder Lehre vom Staat, deren Wert nicht nur in den allgemeinen Definitionen oder in den herrschenden griechischen Ansichten von dessen Natur und Zweck oder in der Fülle von Mitteilungen über

[1]) Aelian (Hist. anim. XI, 1), der das Buch noch kannte, teilt nur Fabelhaftes daraus mit.

[2]) Diodor V, 45 ff. Die Uranopolis des Alexarchos kennt man nur dem Titel nach.

[3]) Diodor II, 55—60.

[4]) Und zwar laut den Andeutungen bei Plutarch de fort. Alex. I, 6 durch eine Art von allgemeinem Weltstaat. Vergl. Schwegler, Geschichte der griechischen Philosophie S. 308.

[5]) Geschrieben 1880. Der Herausgeber.

wirklich Vorhandenes, sondern in der Erkenntnis liegt, daß überhaupt mehrere Grundformen berechtigt seien, Typen bildeten, deren Ausartung er dann in Parallele daneben stellt. Die Folge ist gewesen, daß die Welt das Politische bis heute zum Teil mit den Augen des Aristoteles sieht und in seinen Ausdrücken davon spricht, wobei man immerhin voraussetzen mag, daß seine Schule und andere spätere Philosophen, deren so zahlreiche Schriften „vom Staate“ nur aus den Titeln bekannt sind, zur Verbreitung seiner und ähnlicher Anschauungen noch vieles werden beigetragen haben.

Die Zyniker aber, schon seit Antisthenes, hatten sich durch das Privilegium der Armut außerhalb der Polis gestellt und setzten ihr nun mit kräftigem Hohne zu; sie sind überall daheim und überall fremd, eine lebendige Kritik des despotischen und gesunkenen Freistaates, wie im mittelalterlichen Orient die Sophi die des gesunkenen Sultanates. Endlich kam Epikur und erlöste die Denkenden wenigstens im Gedanken, indem er die Polis auf das vernünftige Maß eines gegenseitigen Vertrages um der Sicherheit willen herabsetzte; hier ist der Mensch nicht mehr um des Gesetzes willen, sondern das Gesetz um des Menschen willen vorhanden. Freilich keine Einsicht der Einzelnen konnte hindern, daß der Prozeß der Zersetzung in den wirklichen Griechenstaaten seinen Gang weiterging, mit lauter angeblicher Freiheit und lauter Verfolgungen und inneren Krisen.

Es sind alte Weltgesetze, daß die Kräfte nur im Gegensatz, nur im Ringen gegeneinander sich vollständig entwickeln und bewußt werden, und daß eine stark entwickelte politische Kraft die große Grundbedingung ist für alles äußere und geistige Gedeihen, die unentbehrliche Stütze der nur an ihr emporwachsenden Kultur. In letzterer Beziehung haben die griechischen Poleis lange Zeit hindurch Großes geleistet. Sodann ist vielleicht das äußere Schicksal der Menschheit im ganzen einmal von den Griechen in ihrer Glanzzeit bestimmt worden, als sie der persischen Weltmacht das Vordringen nach Westen wehrten; die Eroberung Persiens aber vollbrachten dann nicht mehr die Poleis, sondern Alexander, während sie gegen ihn verschworen waren. Es bliebe nun übrig, ihr sonstiges Glück und Unglück, so weit sie es sich selber bereiteten, zu beurteilen, und hier dürfen wir wohl sagen, daß die Polis, so weit sie sich nach innen und nach außen entwickelte, ihre Menschen mit der Zeit überwiegend unglücklich

gemacht haben muß. Sie bildete das Individuum nicht nur zur Persönlichkeit aus, sondern trieb es auf das heftigste vorwärts und verlangte doch völlige Entsagung; endlich spricht dann statt der Polis die jedesmalige Masse, und nun nicht mehr im Sinne eines höheren Allgemeinen, sondern je nach ihrer Gier; diese letztere aber hat die Eigenschaft, daß sie nie zu stillen ist. Schon die Bedrohung des Daseins mußte nun die äußerste Erbitterung erzeugen; da aber von früher her die Polis das Eins und Alles, ja die Religion der Griechen gewesen war, so hatten die Kämpfe um sie überdies, wie schon früher (S. 89) gesagt, die Wut, die man sonst an Religionskämpfen beobachtet. Man kann daher auf die Anschauung kommen, daß in der ganzen Weltgeschichte kaum eine andere Potenz ihr Leben und Streben so furchtbar teuer bezahlt haben möchte, als die griechische Polis. Denn in gleichem Maße mit der hohen geistigen Entwicklung der Hellenen muß auch die Empfindung für die Leiden gewachsen sein, die sie einander zufügten. Und auch die Nachwelt hat bei diesem Hergang gewiß unendlich viel eingebüßt, so reiche Blüten auch der griechische Geist, zumal in der bildenden Kunst, noch später getrieben hat. Wir würden laut klagen, wenn wir uns die Summe dessen vorstellen könnten, was verloren gegangen sein muß durch die Ausrottung originaler Menschen, durch die Verschüchterung anderer und ihr Verstummen im Privatleben, durch Verschwinden der Rassenfamilien und der edleren Geselligkeit und durch das einseitige Vorherrschen und den Mißbrauch der öffentlichen Rede. Wie Vieles, das nur Griechen leisten konnten, wäre noch zur Blüte gelangt, ohne das rasche und schreckliche Vorwärtsleben der Polis!

IV.

Die Einheit der griechischen Nation.

1. Der gegenseitige Kampf und die Kräfte der nationalen Einigung.

Daß die Griechen eine so mächtige einheitliche Kultur haben entwickeln können, ist besonders deshalb ein starker Beweis ihrer ursprünglichen nationalen Einheit, weil sie politisch stets eine Vielheit gewesen und es später so lange als möglich geblieben sind. Unter einzelnen Staaten aber, mögen sie groß oder klein sein, waltet im Altertum Feindschaft. In einem großen Kontinent wie Asien ringt ein besonders kräftiges Volk die anderen zu Boden, und es entstehen Weltmonarchien, welche so lange dauern, bis eines der unterworfenen Völker sich erhebt und seinerseits das Prinzipat an sich reißt. Eine eudämonistische Geschichtsanschauung mag die mit jeder Bildung einer solchen Weltmonarchie verbundene Kulturausgleichung rühmen; andere mögen finden, daß die von fremder Knechtung unzertrennliche Entwürdigung vieler Einzelvölker ein etwas teuerer Preis hiefür gewesen. Bisweilen befiehlt ein Gott einem erobernden Volke die Zernichtung der Vorgefundenen und ergrimmt, sobald irgend eine Schonung geübt wird. Entschlossene Seefahrer wie die Phönizier erlauben sich das Aeußerste, um Alleinherren ferner Außenposten und Alleinkenner ferner Wasserpfade zu bleiben, und vollends die Karthager sind dann Meister im Lahmlegen der Unterworfenen und im vorsorglichen Zernichten dessen, was andere Kräfte anlocken könnte[1]. Die Griechen aber bieten das besondere Schauspiel einer alten und dauernden Feindschaft zwischen vielen kleinen Einzelteilen einer und derselben Nation, so daß dieser Anblick, im ganzen genommen, schon gewissermaßen wieder einheitlich wirkt und für das Auge eine Gruppe bildet.

[1] Ihr bezeichnendes Verhalten auf Sardinien, Aristot. mirab. auscult. 100.

In der heroischen Zeit ist der Held hier ein Eroberer von Königsburgen, wo er den Herrscher tötet und die Tochter freit oder als Sklavin mitnimmt; im wirklichen früheren Altertum aber ist der Grieche überhaupt, wenn man ihn machen läßt, ein Pirat, und in mehreren Gestalten trifft beides zusammen. Man hätte wahrlich nicht nötig gehabt, den Phönizier insbesondere als „Gaudieb"[1]) zu brandmarken. Die Zeit ist eine jugendlich wilde; unversehens greift das Schwert zum Mann und reißt ihn nach sich[2]); auch der Hader unter den Nächsten wird frühe symbolisch ausgedrückt: Eteokles und Polyneikes streiten schon im Mutterleib; außerdem wimmelt der Mythus von freiwilligen und unfreiwilligen Mordtaten, und der Spleen jener Zeit besteht wesentlich darin, daß man deshalb in der Welt herumzieht. Fahrende Heroen mit Mannschaft aber können nicht anders als vom Raube leben, nur gehen sie dabei über das Notwendige weit hinaus. Bevor der trojanische Krieg alles an sich zieht, führen Mächtige wie Achill, Rhesos u. a. ein Vorleben von lauter Ueberfall und Städteverwüstung. In der ganzen Odyssee ist dann der Seeraub, d. h. das plötzliche Landen und Plündern, die allgemeine Voraussetzung, selbst bei den löblichsten Helden. Menelaos bekennt (IV, 82. 90) ziemlich offen, seine Schätze zusammengeraubt zu haben, Nestor traut dem Telemach (III, 72) ganz naiv ähnliche Geschäfte zu, und bei der Ankunft der Freier in der Unterwelt vermutet der Schatten Agamemnons unter mehrerem auch, sie möchten beim Rinderdiebstahl erschlagen worden sein, gerade wie es früher (XI, 400) auch in betreff seiner vermutet worden ist. Vor allem aber ist Odysseus groß im Seeraub; er verheert (IX, 38) die thrakische Küstenstadt Ismaros, tötet die Männer, raubt Weiber und Habe und verteilt „gerecht" unter den Genossen, ohne nur ein Wort darüber zu verlieren, ob ihm die Kikonen das Geringste zu Leide getan; was ihm durch die Freier verloren gegangen ist, getraut er sich durch Raub wieder zu ersetzen (XXIII, 358); auch in seinen ersonnenen Lebensläufen nimmt er Mord und Raub ohne Bedenken auf sich (XIII, 259; XIV, 262; XVII, 425). Die ganze Kyklopengeschichte (IX) ist nichts als der Reflex uralter böser Händel zwischen arglistigen Seeräubern und wilden Hirten; Polyphem, welcher anfangs merkt, mit wem er zu tun hat, ist der ins Groteske gemalte

[1]) *τρώκτης* Odyss. XIV, 289.

[2]) Odyss. XVI, 294: *αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος.*

furchtbare Hirt, wie ihn das Seevolk kannte, behaftet mit einem vielleicht völlig historischen Rest von Kannibalismus, wie er ja auch noch bei den Lästrygonen (X, 116. 124) vorkommt. — Andere Helden rauben Vieh, in der Absicht, mit solcher Habe um eine Fürstentochter zu werben[1]: eine besonders kräftige Piratennovelle[2]) erzählte von der Schar des Boreaden Butes, welche Weiber von verschiedenen Küsten raubte und nach Naxos zusammenschleppte; hier streiten sich zwei ihrer Häuptlinge um die schöne Pankratis und töten einander, worauf sie einem dritten zufällt. Ein Gutes hatte diese heroische Zeit: das systematische Verwüsten der Gegend, namentlich das Ausrotten von Pflanzungen, kam noch nicht vor, vielmehr blieb dies den Griechen der höchsten Bildungsstufe vorbehalten. Der Seeraub behauptete sich dann bei manchen Bevölkerungen bis tief in die historische Zeit hinein und hing z. B. bei den Phokäern mit allen ihren sonstigen Kühnheiten zusammen[3]); vom Seeraub eines Polykrates ist schon die Rede gewesen, und sein Bruder führte den hoffnungsvollen Piratennamen Syloson. Daneben war auch der Landraub noch bis ins V. Jahrhundert bei zurückgebliebenen Bevölkerungen, bei Ozolern, Akarnanen, Aetolern üblich, und man fand, dies sei eben nur die altertümliche Lebensweise[4]).

Die Ausschließlichkeit, der Widerwille gegen alle anderen Poleis, besonders die benachbarten, ist hier nicht nur ein vorherrschendes Gefühl, sondern beinahe ein Teil der Bürgertugend. Alle gegenseitigen Antipathien moderner Städte (welche doch hauptsächlich auf den Geschäftsneid hinauslaufen) geben keinen Begriff von dem bald mehr heimlichen, bald mehr offenbaren Groll, welchen griechische Städte gegeneinander hegten. Das Wenigste waren noch die übeln Nachreden und Spöttereien, womit man einander im Verlauf der Zeit zusetzte[5]); oft erhob man sich zur Zernichtung des Nachbars, und Argos hat Mykenä aus der Welt geschafft.

---

[1]) Parthenios c. 20.

[2]) Leider nur im dürftigsten Auszug bei Diodor V, 50 f.

[3]) Justin. XLIII, 33: Plerumque etiam latrocinio maris, quod tum gloriae habebatur, vitam tolerabant.

[4]) Thukyd. I, 5.

[5]) Den ionischen Naxiern sagte man, offenbar in Athen, nach, sie stammten von denjenigen Athenern, welche Neleus hier zurückließ, weil sie Verbrechen begangen hatten, Aelian V. H. VIII, 5. Man würde eine ziemliche Sammlung von dergleichen Nachreden zusammenbringen. Für dumm galten Abdera, das äolische Kyme u. a.

Es war noch der größte Verdienst der aristokratischen Zeit, daß sie im ganzen den Frieden behauptete und für ihren Ehrgeiz den Ausweg der agonalen Siege fand. Von dem unruhigen V. Jahrhundert an nehmen die gewaltsamsten Ausbrüche des Städtehasses ihren Gang [1]).

Zwar hat das Bewußtsein der Gemeinsamkeit des dorischen oder ionischen Stammes bei großen Stürmen, wie der Perserkrieg und der peloponnesische Krieg, noch teilweise darüber entschieden, zu welcher Gruppe eine Polis sich schlagen sollte, aber in der nächsten Nähe und zwischen den nächsten Stammesgenossen kannte man von jeher keine Rücksicht. Die lakedämonischen Dorer haben die messenischen nach Kräften vertilgt, bloß weil sie deren Landgebiet wünschbar fanden. Den Göttern und Heroen aber einer anzugreifenden Stadt machte man etwa ein Kompliment, indem man sie einzuwilligen bat, daß die, welche zuerst Unrecht begangen, bestraft würden und die gesetzlichen Angreifer ihre Genugtuung erhielten [2]).

Inzwischen aber hatte die Polis ihre Lebenszüge und Konsequenzen zu entwickeln Zeit gehabt. Wir sprechen nicht von der Schutzlosigkeit des Einzelnen in einer Stadt, wo er nur als Fremder verweilte, denn dies mag sich überall nicht viel anders verhalten haben, und wer möchte sich mit Kleinigkeiten dieser Art aufhalten neben dem großen und furchtbaren Hauptphänomen, welches sich im Verhalten von Staat gegen Staat kundgibt?

Wer die Polis in ihrem Innern, in ihrer Härte gegen unterdrückte Parteien, dann in ihrem nächsten Umkreise als Unterdrückerin alter griechischer Landbevölkerungen kennen gelernt hat, der wird in ihrem Benehmen nach außen nichts als eine Fortsetzung derselben Logik erkennen. Je fieberhafter aber mit dem V. Jahrhundert das Leben innerhalb der Poleis sich gestaltete, desto häufiger wurden auch ihre Fehden nach außen, desto kürzer die Friedenspausen, desto unsicherer die Verträge; mehr und mehr wurde der einzelne Staat sich bewußt, daß alle anderen seine Lebenskonkurrenten seien [3]), und benahm sich jetzt erst recht danach, so

[1]) Vergl. Diodor XI: wie auch Perikles im Peloponnes mit ὀργῶν auftritt.

[2]) So machte es König Archidamos vor dem Angriff auf Platää Thukyd. II, 74.

[3]) Plato de legg. I, p. 625 d. f. Torheit sei, es nicht einzusehen ὅτι πόλεμος ἀεὶ πᾶσι διὰ βίου συνεχής ἐστι πρὸς ἁπάσας τὰς πόλεις. Denn, was die meisten Menschen Frieden nennen, ist ein bloßer Name, τῷ δ' ἔργῳ πάσαις πρὸς πάσας τὰς πόλεις πόλεμον ἀκήρυκτον κατὰ φύσιν εἶναι. Man beachte die Häufung der Ausdrücke.

daß die Zeit der höchsten Kulturblüte auch die der greulichsten Exekutionen ist.

Zwar, wenn man die Griechen hört, hätte es heilige Gesetze der Milde im Sieg gegeben [1]): Die Städte nicht von Grund aus zu zerstören, solche, die sich mit ausgestreckten Händen ergeben, nicht zu töten, die Gefangenen um bestimmten Loskauf freizugeben, die Leichen der Gefallenen auszuliefern, gefangene Jungfrauen nicht zu schwächen u. s. w. Ja die Nation bildete sich zuletzt wirklich ein, hellenisch und menschenfreundlich seien gleichbedeutend [2]), und schon bei der Einnahme von Ilion hätten die Sieger ganz in hellenischer Art (*πάνυ Ἑλληνικῶς*) ausrufen lassen: Jeder dürfe sein Liebstes mitnehmen, worauf Aeneas die Hausgötter und den Vater forttrug [3]). Der Mythus verwies den Fremdenmord gerne ins weite Ausland, an die taurische Küste zur Artemis, nach Thrakien zu jenem König, der die Leute seinen Rossen vorwarf, nach Libyen zum König Lykos, der die Fremden seinem Vater Ares opferte, oder an den Strand von Aegypten zum Busiris; nur übte man jetzt daheim etwas häufig den Griechenmord. Jene angeblichen Bräuche der Milde gingen, wo sie beobachtet wurden, nur aus ganz praktischen Absichten, aus Furcht vor Vergeltung und Begier nach Loskaufssummen hervor, und mit dem Ansuchen um Herausgabe der Leichen gestand ein Heer, wie sich zeigen wird, seine Niederlage ein; öfter aber werden eben jene Bräuche bei solchen Anlässen genannt, da man sie mit Füßen trat. Das Schonen von Tempeln endlich wirkt nur wie ein Frevel mehr, wenn daneben eine ganze Bevölkerung vertilgt wird. Dasjenige, wovon nun zu berichten ist, geschieht zum Teil gleichzeitig mit Phidias, Iktinos, Zeuxis, Parrhasios und allen Finessen der chorischen Metrik und der Konversation, und wenn die großen Tragiker (wie bekannt) Mykenä und Argos durcheinander mischen, so hatte dies wenig zu sagen, weil die Argiver im Jahr 468 v. Chr. die Mykenäer teils als Sklaven verkauft, teils in ferne Lande zersprengt und deren Stadt, wie auch Tiryntb, wüste gelegt hatten [4]).

[1]) Dies sind jene *νόμοι, νόμιμα, νομιζόμενα τοῖς Ἕλλησι, οἱ τῶν Ἑλλήνων ἐθισμοί*, mit deren Konstruktion sich Nägelsbach, Nachhomerische Theologie S. 300 ff., so viele Mühe gegeben hat.

[2]) Plutarch Lys. 27 bei Anlaß eines milden Beschlusses des Thebaner.

[3]) Aelian V. H. III, 22.

[4]) Worüber umständlich Diodor XI, 65. Vergl. auch Pausan. II, 16. 4; II, 25. 7. Es geschah wegen des alten Stolzes von Mykena und wegen seines neuen Ruhmes im Perserkriege; dieser hatte die Argiver erbittert (*παροξῦναι*).

Im Kriege galt es zwar bei allen alten Völkern als ein ewiges Gesetz, daß Menschen und Habe, *σώματα καὶ χρήματα*, dem Sieger irgendwie gehörten [1]). Aber bei den Griechen kam hinzu, daß eine Menge kleiner Staaten nebeneinander lebten, jeder in unbedingtem Egoismus von dem Wunsche und der Absicht beseelt, alles zu tun, nicht nur was zu seiner Erhaltung notwendig wäre, sondern auch was in weiterem Bezug wünschbar und bequem erscheinen würde. Sparta sagt es sehr deutlich durch den Mund seines furchtbaren Königs Kleomenes, als er ohne irgend einen Grund Argos angriff [2]): „was einer dem Gegner irgend Böses zufügen kann, gilt bei Göttern und Menschen als allem Recht vorangehend." Auch die übrigen Poleis begehen dann die entsetzlichsten Dinge, nicht einmal in sonderlicher Leidenschaft, sondern wohlerwogener Maßen, aus sogenannter Notwendigkeit, und gar nicht bloß gegen eigentliche Feinde, sondern gegen solche, welche zu opfern irgendwie zweckdienlich erscheint, überhaupt nicht aus zwingenden Gründen der Kriegsführung, sondern aus politischem Hasse. Die Macht auf Erden hat sich von jeher, wenn ihr Interesse ins Spiel kam, vieles gestattet, aber in großen Staaten bändigt sie die vielen kleinen Einzelkräfte und hat in der Regel und auf lange Zeiten den Wunsch, nach außen Frieden zu halten. Griechische Poleis dagegen sind Kleinstaaten, deren innere Unruhe seit dem V. Jahrhundert beständig auf Regung nach außen drängt und sich, sobald Krieg ausgebrochen ist, das Aeußerste für erlaubt hält; sehr schwer ist ihnen die Anerkennung von Hegemonie und Heeresfolge und ganz unmöglich die Unterwerfung unter andere Poleis. Wer eine Stadt aus irgend welchen Gründen besitzen will, muß daher die Bürgerschaft zernichten; die Folge ist die äußerste Gegenwehr, und, wenn man besiegt wird, die möglichste Ausrottung [3]). Ausrottung im kleinen und in der Nähe aber macht tat-

[1]) Xenoph. Cyrop. VII, 5, 73.

[2]) Plutarch, apophthegm. Lacon. Vergl. Herodot VI, 76.

[3]) Anders handelten nachher die griechischen Könige, als sie die eroberten Städte zu behaupten mächtig genug waren und sie deshalb schonen konnten. Erst der jüngere Philipp machte hierin als Verwüster und Zernichter eine üble Ausnahme. Hierüber die Klage in der Verhandlung mit T. Quinctius Flamininus. Bei den Römern kommt im Gegensatz zu den Griechen kein Morden und kein Verkaufen vor, sondern wir finden bei ihnen das Vermögen, die unterworfenen Städte zu Außenposten von Rom zu machen und sich damit zu multiplizieren. Eine merkwürdige Parallele bei Dionys v. Halik. II, 16. Vergl. bes. auch XIV, fragm. 6.

sächlich einen ganz besonders empörenden Eindruck. Man handelt fortwährend, als ob das griechische Menschenkapital unerschöpflich und kein Persien, keine lauernde Barbarenwelt mehr vorhanden wäre. Unaustilgbar bleiben jene beiden erhaltenen Protokolle über das Schicksal von Platää und Melos [1]). Der heldenmütige Rest der Platäer, nach einer berühmten Belagerung, hat (427 v. Chr.) mit den Spartanern daraufhin kapituliert, daß spartanische Richter über sie entscheiden sollten; es erscheinen fünf solche, mit dem geheimen Auftrag, den Thebanern zu Gefallen (welche in diesem Krieg noch Sparta nützlich sein konnten) das Todesurteil über jene zu sprechen. Dies verrät sich sogleich durch die kalte, bornierte Jakobinerfrage, welche an jeden einzelnen Platäer gestellt wird: ob er sich im gegenwärtigen Krieg um die Lakedämonier und ihre Verbündeten verdient gemacht habe? — Und da keiner dies bejahen kann, werden sie alle hingerichtet, die Weiber zu Sklavinnen gemacht und die Stadt zunächst ausgetriebenen Megarern zum Wohnen überlassen, dann aber durch die Thebaner von Grund aus zerstört und die Feldmark verpachtet. Und dieselben Thebaner hatten einst bereits bei Xerxes eine frühere Zerstörung von Platää durchgesetzt und zerstörten es später abermals, als nach dem antalkidischen Frieden (387 v. Chr.) die zersprengten Flüchtlinge die Stadt wieder bevölkert hatten [2]); erst Mazedonien stellte dieselbe bleibend her. — Die vollständigste Philosophie der Macht des Stärkeren jedoch enthüllt sich in der entsetzlichen Verhandlung zwischen den Athenern und den Bürgern von Melos (416 v. Chr.), welchen man mitten in Frieden und Neutralität die Untertanenschaft zumutete, wobei die Athener vollkommen wohl wußten, daß Gegenwehr erfolgen und daher die Zernichtung der Schwächeren unvermeidlich werden würde; in der Tat mußte man die Melier, nachdem sie sich wegen Hungers ergeben, ermorden, Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen und die Insel an athenische Kolonisten geben [3]). Die Sympathie des Thukydides scheint dem jetzigen Leser etwas nach der Seite der Unglücklichen zu neigen, vielleicht nur, weil der Leser den inneren Schauder, welchen er bei dem so völlig objektiven Bericht empfindet, unwillkürlich auch dem Geschichtschreiber zutraut; der wirkliche Thukydides, Sohn des Oloros, wenn er mit zu beschließen gehabt

[1]) Thukyd. III, 52 ff. V, 84 ff.

[2]) Vergl. Nachtrag 27.

[3]) Bei diesem Erlebnis soll der Melier Diagoras Atheist geworden sein.

hätte und damals nicht schon längst als unglücklicher Stratege verbannt gewesen wäre, hätte vielleicht auch die Melier zernichten helfen [1]). Aber freilich wehe, wenn einmal eine große Polis wie Athen ins Unglück kam und sich dann erinnern mußte, wie sie die kleinen behandelt hatte [2]).

Die bei den Siegern vorherrschend übliche Handlungsweise geht auf völlige Zerstörung (*κατασκάπτειν*) einer bezwungenen Stadt, wobei auch die Tempel und die Gräber nicht geschont werden; Götterstatuen nimmt der Sieger bisweilen mit sich [3]). Oder die Tempel — alte oder einzelne — bleiben stehen, wie zu Theben nach der Eroberung durch Alexander. Aus dem brauchbaren Material des gänzlich zerstörten Platää bauten die Thebaner einen neuen Heratempel und eine große Karawanserei von 200 Fuß ins Gevierte und verpachteten die Feldmark. Andere Male wird die letztere samt den Ruinen der Stadt einem dort befindlichen Tempel geweiht [4]), wodurch jedem Wiederaufbau wirksamst begegnet wurde. Denn diesen mußte man vor allem verhindern, indem die Lage der Städte oft eine vortrefflich gewählte und daher die Herstellung derselben und die Neubildung einer rachedürstenden Bevölkerung vorauszusehen war, wenn man nicht vorsorgte. Hiezu diente auch die feierliche Verfluchung, ein uralter Brauch, meint Strabo [5]), sintemal schon Agamemnon die Stätte des zerstörten Ilion mit Fluch belegt habe, und dies möchten alle, welche dort später wieder eine Stadt bauen wollten, inne geworden sein. Auch Krösos habe alle die, welche das zerstörte Sidene wieder aufbauen wollten, mit Flüchen belegt.

---

[1]) Wie Alkibiades tat; mit einer gefangenen Melierin erzeugte er dann einen Sohn, von welchem ein damaliger Redner (Andokides adv. Alcib. 22) eine schreckliche Denkweise gegen Athen erwartet. Die Kalte des Aristophanes lernt man da kennen, wo er bei skurrilem Anlasse (Vögel 186) der Hungersnot von Melos erwähnt.

[2]) *Ἀδικεῖν ἀνθρώπους μικροπολίτας* Xenoph. Hellen. II, 2, 10.

[3]) Pausan. VIII, 46, 2, wo eine Aufzählung berühmter Tempelbilder, die geraubt wurden, gegeben ist. — Auch der kolossale Vorrat von Statuen im ätolischen Thermon, Polyb V, 9, wird wohl hauptsächlich durch Raub entstanden sein. Frömmer verfuhren die Römer, indem sie die Götter einer belagerten Stadt feierlich zu sich herausriefen und ihnen in Rom dieselbe oder noch größere Ehre versprachen. Plinius H. N. 28, 4. Vergl. Dionys v. Halik. XIII, fragm. 3.

[4]) So verfuhr Brasidas mit Lekythos. Thukyd. IV, 116.

[5]) Strabo XIII. 1, wohl nicht ohne Beziehung auf die bekannte Absicht des Augustus.

Ließ man aber die Stadt bestehen, so half nur eine vollständige Neubevölkerung, und auch wenn die Stadt zerstört wurde, so durften die alten Einwohner nicht weiter existieren, damit sie nicht dereinst wiederkämen. Man mußte sie töten oder verkaufen. Die Regel war: Tötung sämtlicher Männer vom Jünglingsalter an und Verkauf der Weiber und Kinder in die Sklaverei[1]); die Sklaven wurden entweder ebenfalls verkauft oder in die siegreiche Stadt herübergenommen. Mordete man auch Weiber und Kinder, wie z. B. die Byzantier und Chalkedonier, als sie im Jahre 415 v. Chr. Bithynien durchzogen[2]), so geschah dies wohl, weil man nicht hoffen konnte, sie mit Vorteil als Sklaven zu verkaufen, während man etwa zu Hause schon Sklaven genug hatte. Von Platää und Melos war schon die Rede; auf Beschluß des athenischen Demos wurde bei der Einnahme von Skione (auf Pallene) die erwachsene männliche Bevölkerung ermordet[3]) und Stadt und Feldmark an die nach Athen geflüchteten Platäer gegeben. Bei der Eroberung von Mitylene auf Lesbos begnügte sich derselbe Demos mit Ermordung der nach Athen gesandten tausend „Schuldigsten" und einer Verteilung fast der ganzen Insel an attische Kleruchen; Schleifung der Mauern, Wegnahme aller Schiffe ging daneben mit. Andere Male wurden die Männer der eroberten Stadt zwar nicht getötet, aber in die Sklaverei verkauft[4]) oder einstweilen in harter, auf die Länge todbringender Gefangenschaft gehalten, im Hinblick entweder auf hohen Loskauf oder auf einen Austausch gegen Gefangene der eigenen Partei. Es war eine sehr rühmliche Ausnahme, als Kallikratidas in dem eroberten Methymna, als die Bundesgenossen verlangten, er solle die Bürger verkaufen, antwortete: wo er befehlige, solle kein Hellene verkauft werden; er ließ sie frei und verkaufte nur die vorgefundenen athenischen Söldner und die Sklaven. Sonst ging es

[1]) Was dies häufig bedeuten wollte, zeigt das Benehmen der Sikyonier nach der Einnahme von Pellene: Weiber und Töchter der Besiegten taten sie in das Bordell. Aelian V. H. VI, 1.

[2]) Diodor XII, 82.

[3]) Diodor XII, 72. Thukyd. V, 32.

[4]) Unternehmer (λαφυροπῶλαι) kauften sie (samt anderer Beute) dem Kommando ab und versteigerten oder verkauften sie weiter. Plut. Agesil. 9. Noch zur Zeit des Polybios (II, 58) galt der Verkauf von Männern, Weibern und Kindern, auch wenn die unterlegene Bevölkerung keinen besonderen Frevel begangen, d. h. die Sieger nicht besonders erbittert hatte, als das normale Schicksal „laut den Gesetzen des Krieges".

wohl dem gefangenen Bürger schlechter als dem gefangenen Söldner; denn diesen konnte man abziehen lassen oder in den eigenen Sold nehmen, weil an ihm keine Partei hing; eine solche nämlich glaubte man nur durch Mord oder Verkauf unschädlich zu machen. Als König Philipp Olynth nahm und zerstörte, diente beim Verkauf der Einwohner ein olynthischer Verräter als Taxator seiner Mitbürger, und es gab Griechen, die sich vom König Olynthier als Sklaven schenken ließen [1]. Die gefangenen Athener der sizilischen Expedition sind in den Steinbrüchen von Syrakus, wo man sie zum Verkauf aufbehalten wollte, größenteils verschmachtet, nachdem eine Anzahl durch Gunst waren hinausgebracht worden [2]. Der Jammer sollte später vergolten werden an gefangenen Syrakusiern der peloponnesischen Flotte in den Steinbrüchen des Piräus, doch konnten diese den Fels durchbrechen und entweichen [3]. Bei der geringsten Verlegenheit konnte es vorkommen, daß man Kriegsgefangene tötete, nur um sie nicht länger mitführen und speisen zu müssen; ein peloponnesischer Flottenführer, Alkidas, verfuhr so mit wehrlos überraschten Zwangsverbündeten der Athener, die keine Hand gegen ihn erhoben hatten [4]; waren ja doch gleich von Anfang des Krieges an friedlich daherfahrende Kaufleute neutraler Staaten sowohl als athenischer Verbündeter, kurz, wen man zur See antraf, von den Spartanern ermordet worden [5]. Und wer will von den Griechen Besseres erwarten? Etwa von Sparta, das tausend seiner eigenen tüchtigsten Heloten in den Krieg sandte, damit sie aufgerieben würden [6]) und dann erst daheim die bekannten Zweitausend heimlich morden ließ aus bloßer Zweckmäßigkeit [7]? — Oder von Staaten überhaupt, welche in Vertilgung von Parteien im Innern jedes Maß zu verlieren im Begriffe waren? Wie hätten sie gegen äußere Feinde auch nur vernünftig, geschweige denn menschlich verfahren sollen? Wohl mag hie und da in Abrechnung zu bringen sein, daß die absolute Wortlosigkeit, welche man im Kriege noch zu den „Stratagemen" rechnete, den Gegner, wenn er siegte, zu schrecklicher Vergeltung reizte und zu berechtigen schien; es geschah aber gar zu vieles durch Ueberfall gegen völlig Wehr-

[1] Schäfer, Demosthenes II, S. 143.
[2] Diodor XIII, 33.
[3] Xenoph. Hellen. I, 2, 14.
[4] Thukyd. III, 32.
[5] Thukyd. II, 67.
[6] Diodor XII, 67.
[7] Ebenda, vergl. Thukyd. IV, 80.

lose. Im Verlauf des peloponnesischen Krieges sandten einst die Athener aus Geldmangel 1300 thrakische Söldner fort, mit dem allgemeinen Auftrag, die Feinde Athens zu schädigen[1]; sie überfielen das völlig ungerüstete böotische Mykalessos, plünderten Häuser und Tempel und mordeten alt und jung, auch Weiber und Kinder und eine ganze Knabenschule, sogar die Zugtiere und alles Lebende; freilich waren es blutgierige Thraker, aber der sie führte, war der Athener Diitrephes, welcher sehr wohl wissen mußte, wohin er seine Leute lenkte.

Die Vergeltung kam denn mit Aegos Potamoi; die Athener hatten für den Fall des Sieges beschlossen gehabt, allen Gefangenen die rechte Hand abzuhauen[2]; sie hatten noch neulich die Mannschaft zweier Trieren zu Tode gestürzt, und Lysander, der das Gericht der siegreichen Bundesgenossen präsidierte, tötete eigenhändig den athenischen Strategen, der die letztere Maßregel befohlen hatte, dann wurden alle 3000 gefangenen Athener ermordet. Daß man Athen hernach nicht zernichtete, wie die Korinther, Thebaner und andere verlangten[3], hing nicht an dem edelmütigen Grund, welchen die Spartaner vorbrachten: eine Hellenenstadt, welche in Gefahren der Nation so große Dienste erwiesen, dürfe nicht in Knechtschaft gebracht werden, sondern an der Erwägung, daß man besser tue, einen letzten Verzweiflungskampf nicht hervorzurufen und daß man mit der Zernichtung Athens nur Theben groß machen würde.

Statt des Abhauens der rechten Hand der Ueberwundenen gab es auch attische Volksbeschlüsse auf bloßes Abhauen des Daumens derselben, damit die Hand später wohl noch das Ruder, aber nicht mehr den Speer führen könne; dabei ist, wie man denken sollte, vorausgesetzt, der Besiegte — sei er Aeginet[4] oder Verbündeter der Spartaner[5] — werde als Rudersklave eingestellt. Wenn das Wappen oder Abzeichen einer siegenden[6] Stadt den Gefangenen mit glühenden Eisen ins Gesicht gebrannt wurde, so mag dies geschehen sein teils zur Kontrolle beim Nachzählen der Leute, teils um das Entlaufen zu erschweren, ganz gewiß aber um auch den

[1] Thukyd. VII, 29.

[2] Xenoph. Hellen. II. 1, 31 f. So lautete die Klage der Gegner: hätte Xenophon sie nicht für wahr gehalten, so würde er dies sagen.

[3] Xenoph. Hellen. II, 2, 20.

[4] Aelian V. H. II, 9.

[5] Plut. Lys. 9.

[6] So Plut. Nik. 29 und Aelian V. H. II. 9, während Plut. Per. 26 es das Wappen der besiegten Stadt ist.

wieder frei Gewordenen eine Schmach auf Lebenszeit anzuhängen [1]). Es kommen noch verschiedene Degradationen vor; die Mitylenäer straften abgefallene und wieder unterworfene Bundesgenossen damit, daß bei denselben der Jugendunterricht im Lesen und Schreiben und in der Musik verboten wurde [2]). Wie eine Art von Milde nimmt es sich aus, wenn eine Einwohnerschaft nur ausgetrieben wird, wie die Athener mit den seit dreißig Jahren zinsbar gemachten Aegineten im Jahre 427 v. Chr. taten, „indem es sicherer schien, athenische Kolonisten auf der Insel wohnen zu lassen". Lehrreich aber waren dann die weiteren Folgen: als die Athener später das peloponnesische Thyrea in ihre Gewalt bekamen, wo flüchtige Aegineten wohnten, brachten sie dieselben doch nach Athen und töteten sie aus „altgewohnter Feindschaft", d. h. sie bewiesen, daß sie früher bei der Austreibung nur eben nicht die Kraft zur Zernichtung aller gehabt hatten; nach dem Sturze Athens aber führte Lysander die übrigen Flüchtlinge zurück, und nun wird man sich nicht wundern, wenn diese keinem Athener mehr das Betreten der Insel gestatten wollten. Aegina hatte einst auch gegen die Perser, zumal bei Salamis, auf das Ruhmvollste mitgekämpft und war auch eine Stätte hoher Kunst gewesen wie Athen; der Neid der großen Nachbarin aber hatte zuerst die drückendste Unterwerfung und später die Austreibung verlangt. Hatte doch auch den Mykenäern gerade ihr Ruhm vom Perserkriege her und der daherige Neid der Argiver zum Verderben gereichen müssen.

Da man einander unter Hellenen kannte und wußte, daß dem Besiegten nicht nur Unterwerfung unter eine politisch und kriegerisch stärkere Macht, sondern die völlige Vernichtung bevorstand, indem der Sieger die ganze Habe rauben, die Feldmark an sich ziehen, die Einwohner töten oder verkaufen würde, daß also der Untergang der Polis auch der Untergang aller Einzelnen sein würde, bekam auch die Gegenwehr den Charakter einer Verteidigung des ganzen allgemeinen und persönlichen Daseins, und je unruhiger die Zeiten wurden, je näher und häufiger diese Schicksals-

[1]) Die höchste Vervollkommnung des Brandmarkens findet sich später in Byzanz: es gab hartnäckige Mönche, die bis zwölf Jamben auf der Stirn eingeätzt trugen. (Theophan. contin. p. 105.) Theodora, Witwe des Kaisers Theophilos, sieht bei einer Aufwartung den Bischof von Nicäa scharf an, um seine Aufschrift zu entziffern und erhält eine kecke Antwort. (Glykas p. 224.)

[2]) Aelian V. H. VII, 15.

proben gegen die Städte herangeschritten kamen, desto gewisser konnte die Polis auf jeden Bürger als Krieger zählen, und desto beharrlicher wurde die Verteidigung. Hier mag der Aufwand von Mut und Verzweiflung sehr viel größer gewesen sein als in den Schlachten. Alle Gefühle so zahlreicher und so verschiedener Menschen verwandelten sich in das Eine des Widerstandes [1]). Aus solcher Stimmung erklären sich jene Städteverteidigungen bis auf das Aeußerste, mit aller Kraft der Verzweiflung, selbst noch in spätgriechischen Zeiten, z. B. die Gegenwehr der Abydener gegen den jüngeren Philipp von Mazedonien im Jahre 200 v. Chr. Der Angreifer mußte dies zum voraus in Rechnung ziehen, und manche Belagerung wird deshalb wohl unterblieben sein. Auch im Felde kam es vor, daß ein Anführer auf eine Schlacht verzichtete, weil er bei den Gegnern *ἀπόνοια*, Bereitschaft zum Aeußersten, gewahr geworden war [2]). Was aber die Athener betrifft, so bleibt es dabei, daß sie, die 415 im Falle des Sieges die Syrakusier in die Knechtschaft verkaufen und 405 bei Aegos Potamoi den Gegnern die rechte Hand abhauen wollten, bei der Belagerung durch Lysander es für sich an dem wahren Verzweiflungsmut fehlen ließen.

Zu den bekannten Druckmitteln im Kriege gehörte, daß man einem Gegner die Leichen der Seinigen nur herausgab, wenn sein Verlangen danach zugleich ein Bekenntnis der Niederlage sein sollte, und dies hing dann z. B. bei unentschiedenen Schlachten einzig von dem höheren oder geringeren Grade von Pietät ab [3]). Sonst ließ man die feindlichen Leichen wohl meist unbestattet, obwohl dies ein Greuel auch für die oberen Götter [4]) und überhaupt vom Entsetzlichsten war, was man tun konnte. Es wollte viel heißen, wenn der Athener Kineas, dessen Bruder gefallen war, erklärte: lieber möge derselbe unbestattet bleiben, als daß den Feinden eine Niederlage zugestanden werde [5]).

---

[1]) Toutes les énergies, toutes les tendresses, toutes les cupidités, toutes les craintes se transformèrent en courage. Revue des deux mondes 1885, 15 juillet, p. 421, XXX (Duc d'Aumale).

[2]) Beispiele bei Polyän.

[3]) Oder von der Furcht vor einer Anklage auf Impietät. Hierüber sehr belehrend Plut. Nik. 6.

[4]) Sophokl. Antig. 1072, wo es sich deutlich um die Nichtbestattung nicht bloß des Polyneikes, sondern aller Gefallenen seines Heeres handelt, vergl. 1080.

[5]) Polyän II, 32. Ueber die Behandlung der Feindesleichen und die Leichenpietät vergl. noch Nachtrag 28.

Eine besondere Beachtung verdienen die planmäßigen Verwüstungen in Feindesland. Soweit sie zur Schädigung des Feindes als Kriegsmittel dienen, kommen sie bei allen Völkern und in den verschiedensten Zeiten vor; in unserem Mittelalter zernichtet man z. B. offene Dörfer, um deren Herren arm zu machen und dadurch zum Nachgeben zu bringen; zu diesem Zwecke werden die Häuser verbrannt, die Bauern ermordet oder verscheucht, das Vieh — wenn es die Eigentümer nicht vorher selber getötet haben — geraubt und ebenso alle übrige Habe. Deshalb wäre auch bei den Griechen das Verwüsten und Brandschatzen, δῃοῦν und πυρπολεῖν, nichts Besonderes. Anders verhält es sich mit dem Fällen der Bäume, τέμνειν, δενδροτομεῖν, dessen Zweck über den gegenwärtigen Krieg weit hinausreicht und einem ganz unversöhnlichen und alten Haß entstammt. In deutschen Fehden, wie z. B. in der der Nürnberger mit Albrecht Achilles wird beim Fällen von Wäldern wenigstens noch ein Zweck genannt: das Holz soll anderswo zum Bauen dienen, sowie das Zimmerwerk, das man von abgebrochenen Häusern mit fort nahm[1]). Bei den Griechen dagegen macht man ganze Generationen wütend durch die Ausrottung namentlich des so langsam wachsenden Oelbaumes. Einsichtige wußten, daß das Umhauen der Bäume, überhaupt alles, was über das Zernichten einer Jahresernte hinausgehe, nicht Entmutigung, sondern ganz unversöhnliche Erbitterung pflanze[2]), und schon König Archidamos warnte bei der Besetzung von Attika — wenn auch umsonst — man möge das Land nur als Pfand behandeln, gerade weil es so trefflich angebaut sei, und nicht durch dessen Verwüstung die Athener zum Aeußersten (ἀπόνοια) reizen und damit erst recht unbesiegbar machen[3]). Die Gewohnheit war stärker; es konnte später einem spartanischen König den schwersten Verdacht zuziehen, wenn er die Verwüstung unterließ, wie z. B. dem Kleombrotos, als er Böotien schonte[4]); Agesilaos aber, als auf einem Feldzug — ebenfalls in Böotien — die Bundesgenossen seinem Befehl des Verwüstens und Baumfällens nicht recht Folge leisteten, widerrief zwar den Befehl, ließ sie jedoch mehrmals an einem Tage das Lager wechseln, so daß sie durch das bloße Holzen für Baracken eben=

[1]) Vergl. in den Nürnberger Chroniken die des Schürstab. S. 93.

[2]) Polyb XXV, 3.

[3]) Thukyd. I, 82.

[4]) Xenoph. Hellen. VI, 4, 5.

denselben Schaden anrichteten[1]). Es kommt überhaupt eine furchtbare Summe heraus, wenn man die Verwüstungen zusammenrechnet, welche Agesilaos auf griechischem Boden geübt hat. Und auch die Athener, z. B. die Flüchtlinge, welche gegenüber den dreißig Tyrannen die Freiheit erkämpften, haben sich nicht mit Zernichtung des Getreides und Brandlegung auf dem eigenen Gebiete begnügt, sondern auch die Pflanzungen zerstört[2]), wahrscheinlich, weil man es schon nicht mehr anders wußte, als daß dies zur Feindseligkeit gehöre[3]).

Gab es denn unter den geistig hochstehenden, weitere Schicksale überblickenden Denkern und Patrioten niemand, der über diese Art des Kriegführens der Nation ein deutliches Wort zugerufen hätte? Wohl gab es solche Leute, und wenn man hätte hören wollen, so fehlten die Warnungen nie. Wir meinen nicht die Festredner, welche sich seit Gorgias mit gut gemeinten, aber wohlfeilen allgemeinen Vermahnungen zur Eintracht unter Hellenen und zum Kampf gegen Barbaren hören ließen; — auch nicht die oft sehr schönen Ausdrücke der allgemeinen Friedenssehnsucht, z. B. in den Worten des Chores an die Friedensgöttin bei Aristophanes[4]), — sondern nur die Mahnungen zur Menschlichkeit. So legt im großen Kriegsrat des Xerxes Herodot[5]) dem Mardonios die Worte in den Mund: „In den Kämpfen der Griechen untereinander werden die Unterlegenen völlig zernichtet, und doch sollten die Griechen, schon weil sie die gleiche Sprache reden, die Streitigkeiten vorher beseitigen durch Herolde und Boten und auf jede andere Weise als durch Schlachten.“ Auch Aristophanes läßt seine Lysistrata zu Athenern und Lakonen sagen[6]): „Aus demselben Weihwasser, als Stammesgenossen, benetzt ihr die Altäre in Olympia, (Thermo-)Pylä, Pytho, und wie viele andere ich nennen könnte, wenn Umständlichkeit von Nöten wäre, — und dabei zernichtet ihr hellenische Männer und Städte, während Barbaren als Feinde in der

[1]) Polyän II, 1, 21. — Ein merkwürdiges Schwanken in der Art des Verwüstens findet sich beim jüngeren Kleomenes. Plutarch Kleom. 26.

[2]) *καὶ τὴν γῆν ἐτέμνετε*, Isokr. *περὶ ζεύγους* § 13.

[3]) Das besondere Strafurteil an einem ganzen Volke, den Phokiern, nach dem heiligen Kriege s. bei Diodor XVI, 60.

[4]) Aristoph. Pax. 995 ff.; besonders herzlich: *μῖξον δ' ἡμᾶς τοὺς Ἕλληνας πάλιν ἐξ ἀρχῆς φιλίας χυλῷ. καὶ συγγνώμῃ τινὶ πρᾳοτέρᾳ κέρασον τὸν νοῦν.*

[5]) Herodot VII, 9, 2.

[6]) Aristoph. Lys. 1129 ff.

Nähe stehen." Am deutlichsten aber redet zu seiner ewigen Ehre Plato in seinem Werke[1]) vom Staat. „Sollten Hellenen," frägt er, „hellenische Bürgerschaften zu Sklaven machen dürfen und nicht viel eher andere hindern dies zu tun? Sollten sie es nicht überhaupt zur Sitte machen, daß man des hellenischen Geblütes schone, τοῦ Ἑλληνικοῦ γένους φείδεσθαι, aus Besorgnis unter die Knechtschaft der Barbaren zu fallen[2])? Sollte man nicht überhaupt keine Hellenen zu Sklaven haben dürfen? Man müßte auch die Gefallenen nicht plündern, sondern den Feinden erlauben, die Leichen der Ihrigen wegzutragen; keine Waffen besiegter Griechen dürften in Tempeln aufgehängt werden; in Feindesland sollte man bloß die Ernte des Jahres wegnehmen und auf Baumfällen und Brandlegung verzichten; Kampf zwischen Hellenen und Hellenen ist kein Krieg, da sie von Natur Freunde sind, sondern eine Krankheit, ein Aufruhr; den Namen Krieg verdient nur der Kampf zwischen Hellenen und Barbaren, weil nur hier ein Geschlecht dem anderen fremd und entgegengeartet ist; gegen Barbaren mag man sich benehmen, wie jetzt leider Hellenen gegen Hellenen tun." — Wo einzelne so dachten, redeten und schrieben, wird sich die Nachwelt es nicht nehmen lassen, das Volk, welches beharrlich anders handelte, um so schwerer zu verurteilen, zumal da es doch auch Ausnahmen gab: „Epaminondas und Pelopidas," sagt Plutarch[3]), „haben nach Siegen nie Mord geübt und nie die Bevölkerung von Städten zu Sklaven gemacht." — Im Kriege selbst hat einmal Chabrias[4]) zu seinen Soldaten gesagt: „wenn wir zur Schlacht gehen, so wollen wir annehmen, wir gehen nicht auf Feinde, sondern auf Menschen, welche Fleisch und Blut haben wie wir und von derselben Natur sind." Laut Nepos war Chabrias ein wohllebiger Herr, der vielleicht schon deshalb anderen nicht das Schlimmste gönnte, oder da seine Gegner auch Söldner waren wie die Seinigen, so hatte er nicht den Haß des Bürgers gegen sie. Auch

---

[1]) Plato Polit. V, 15 ff. Bei diesem Anlaß seine allgemeinen Ansichten über Schonung des Menschenlebens auch bei Verbrechern, de legg. IX, p. 854 ff. X, p. 908 e. Aus späterer Zeit Dionys v. Halik. XIV, fragm. 6 ff.

[2]) König Agesilaos nach einem Siege im korinthischen Kriege beklagte wenigstens Hellas, daß solche Kräfte verliere, welche genügen würden, um sämtliche Barbaren zu besiegen.

[3]) Plut. comparatio Pelopidae cum Marcello.

[4]) Polyän III, 11, 1.

beginnen die Geschichtsschreiber[1]), wo sie ihre Helden redend einführen, den einen für „milde Kriegsrache" plädieren zu lassen, während der andere die volle Härte vertritt. Die Praxis aber blieb unter Hellenen die härteste, nur wurde später die Schwäche so groß, daß die Städte einander kaum mehr mit entschiedenen Angriffen zusetzen konnten, während die inneren Umwälzungen noch ihren Gang weiter gingen. Plutarch[2]) sagt von der Zeit um den Anfang des II. Jahrhunderts v. Chr.: „So wie mit den schwindenden Körperkräften auch die Krankheiten schwächer zu werden scheinen, so hörten mit dem Vermögen auch die Kämpfe zwischen den griechischen Städten auf." Doch kam es noch bis auf die Römerherrschaft vor, daß gelegentlich eine Stadt die andere überfiel, aus Not, um das Letzte wegzurauben.

Aber noch weit über diese Spätzeit hinaus, noch unter den römischen Kaisern, wurde die Erinnerung an Siege von Griechen über Griechen auf alle Weise wachgehalten. Zur Zeit des Pausanias feierten die Tegeaten[3]) ihre Halotien zum Andenken an eine Schlacht, in welcher sie viele Spartaner lebendig gefangen hatten, und so wird es in ganz Griechenland mit sehr vielen Festen gehalten worden sein. Schwerer zu ertragen als solcher Triumph des Augenblicks war die Masse bleibender Trophäen zur Verherrlichung der Städtekriege. Wohl gab es eine Sage[4]), wonach die „Vorfahren aller Hellenen" absichtlich nur hölzerne Siegeszeichen errichtet hätten, damit dieselben nur kurz dauerten, das wirkliche Griechenland aber wimmelte von den allersolidesten Denkmälern und Weihgeschenken aus inneren Kriegen. Man wußte recht gut, daß dergleichen eine „unversöhnliche Feindschaft" begründe und hätte bei den mazedonischen Königen in die Schule gehen können, welche solches unterließen[5]), weil sie ihre Nachbarn einst anders zu gewinnen hofften als durch beständige Erinnerung an erlittene Schlappen; aber die Griechen können sich das Tropaion gerade um so weniger versagen, als es vorherrschend das Monument eines Sieges über solche ist, die man nicht

---

[1]) So Diodor XII, 20 ff., in den Reden des Nikolaos und des Gylippos, welche gewiß nicht erst von Diodor fingiert, sondern einer älteren Quelle entnommen sind.

[2]) Plut. Philop. 18.

[3]) Pausan. VIII, 47, 3.

[4]) Diodor XIII, 24.

[5]) Hierüber umständlich Pausan. IX, 40, 4.

hat dauernd unterwerfen oder zernichten können, sondern nur dauernd kränken will. Namentlich waren die Stätten der höchsten gemeinsamen Festfreude und Götterverehrung vollgepfropft mit Erinnerungen an Siege von Griechen über Griechen. In Olympia, und zwar mitten in der Altis, unter den Platanen, stand ein Tropaion der Elier wegen Abtreibung eines spartanischen Angriffes[1]); am Zeustempel, gerade unter der Nike des Paionios, hing der goldene Schild der lazedämonischen Bundesgenossenschaft wegen des Sieges von Tanagra über Argiver, Athener und Jonier[2]); auch war ja der nunmehrige Tempel selbst samt dem Zeus aus der Beute des Sieges der Elier über die Pisaten bezahlt worden. An der Siegesgöttin, welche die naupaktischen Messenier wegen Teilnahme an der Sache von Sphakteria hingestiftet hatten, war allerdings der Name der Besiegten — es waren die Spartaner! — nicht beigeschrieben, und zwar aus Besorgnis[3]). Vor allem aber war Delphi noch in der Kaiserzeit das große monumentale Museum des Hasses von Griechen gegen Griechen, mit höchster künstlerischer Verewigung des gegenseitig angetanen Herzeleids. Und dies Museum war noch fast vollständig, während das Land selbst voller Ruinen und Einöden lag, an welchen nicht Mazedonier und Römer, sondern die Griechen selbst die Schuld trugen. Schon bei zweifelhaften Siegen sandten beide Parteien Waffen als Weihestücke nach Delphi, wie die Mantineer und Tegeaten im Jahre 423 v. Chr.[4]); beinahe alle Thesauren[5]) des Heiligtums waren bei Anlaß von Siegen über Hellenen erbaut und angefüllt worden; die kolossalste und figurenreichste aller ehernen Gruppen war die der Spartaner wegen des Sieges über Athen[6]); die Stoa der Athener war ein Denkmal ihrer späteren Erfolge im Peloponnes u. s. w. Zu spät jammert der gute Plutarch[7]) über solche Anatheme, indem er deren eine ganze Anzahl nennt und sie in eine Linie stellt mit den dortigen Weihgeschenken und Bildnisstatuen von Hetären. Die einzige Griechenstadt, „deren Tempel nicht mit Spolien von Hellenen, nicht mit Anathemen von Getöteten verwandten Blutes geschmückt waren, sondern mit Barbarenwaffen“[8]) war

1) Pausan. V. 27, 7.
2) Pausan. V, 10, 4.
3) Pausan. V, 26, 1.
4) Thukyd. IV. 134.
5) Pausan. X. 11, 4 Plut. Lys. 1.
6) Pausan. X, 3, 4.
7) Plut. de Pyth. orac. 14—16.
8) Plut. Timoleon 29. — Korinth hatte sonst seit langerer Zeit ohnehin keine Siege zu feiern gehabt.

Korinth; letztere nämlich trugen die Inschrift: „Die Korinthier und der Stratege Timoleon haben die in Sizilien wohnenden Hellenen von den Karthagern errettet und diese Gaben den Göttern geweiht.“

Nun gab es zwischen den Städten längere und kürzere, oft auf Verträgen beruhende Friedenspausen, in welchen ein reger Verkehr herrschte; dieser aber verlangte, daß dem Nichtbürger in gewöhnlichen Zeiten einige Sicherheit gewährt werde. Bei den gegenseitigen Besuchen, mochte der Handel, die Festfeiern oder die Wanderungen zu Heiligtümern sie veranlaßt haben, bildete sich das Verhältnis der Gastfreundschaft, durch welches die griechische Nation in den Ruf einer ganz besonderen Gastlichkeit gekommen ist. Wir überlassen diesen ganzen Gegenstand der Altertumskunde[1]) und begnügen uns mit einigen unentbehrlichen Bemerkungen. Schön und weihevoll erscheint die Gastlichkeit des frühen heroischen Zeitalters, als ein Bedürfnis der einfachen Menschennatur zwischen ihre Kämpfe hinein; es tönt, als sehnte sich diese Heldenwelt nach einem Verhältnis der reinen Güte[2]), sei es gegen Leute aus der Ferne oder gegen Schutzflehende. Bei Homer lebt in diesen Dingen ein untrügerisches Zartgefühl; zwischen Diomed und Glaukos stellt ein Gastrecht von den Großeltern her den Kampf still, sie wollen einander fortan in der Schlacht vermeiden und vertauschen die Waffen[3]); es wird sogar davor gewarnt, mit einem Gastfreund sich im bloßen Wettkampf zu versuchen[4]). Und auch der Arme ist geschützt; denn Zeus, sagen Nausikaa und Eumäos[5]), gehören alle Fremden und Darbenden an. Noch in der Frühzeit der Polis weissagt dann Hesiod[6]) denjenigen Städten Blüte und Gedeihen, welche Fremden sowohl als Einheimischen „gerade“ Rechtssprüche gewähren; später verstand sich dies nicht mehr so von selbst, und der Grieche außerhalb der Heimatsstadt bedurfte vor Gericht und für seine Sicherheit überhaupt einer sehr besonderen Vertretung durch einen Bürger des Ortes, wo er sich befand, was hier samt allen übrigen Antiquitäten der soge-

[1]) Vergl. C. F. Hermann Privataltert. § 51. Staatsaltert. § 10. Wohlhabende Leute hatten eine Fremdenstube (ξενών), vergl. Phlegon de admirabilibus, 1. Eine religiöse Begründung wird versucht bei Fustel de Coulanges, p. 134, Note.

[2]) Hierfür besonders Odyss. VIII, 546.

[3]) Ilias VI, 119—236.

[4]) Odyss. VIII, 207.

[5]) Odyss. VI, 207, XIV, 57.

[6]) Hesiod. opp. 225.

nannten „Proxenie“[1]) unerörtert bleiben mag. Sind es ja doch nur Notbehelfe, die man z. B. in dem weiten persischen Reiche gar nicht gekannt zu haben scheint, indem hier, unter dem Königsdespotismus, jedermann sicher reisen und Geschäfte machen konnte, soweit einer seine Sache verstand und Geld hatte. Nur bei den Griechen, wo die Entwicklung der Polis eine Antipathie gegen alle anderen Poleis hatte ausbilden können, bedurfte der Grieche einer anderen Stadt jenes aparten Schutzes, den man dann mit anmutiger Sitte und Geist verbrämte. Wenn nun der Schein entsteht, als wären die Griechen vorzugsweise gastlich gewesen, so ist die Täuschung eine ähnliche, wie z. B. bei der spartanischen Musikpflege; es ist von einer Sache viel die Rede, die sich anderswo einfach von selbst verstand.

Wenn man nun die Einheit der griechischen Nation nicht eben in dem gegenseitigen Verhältnis der Poleis erkennen kann, so wird man sie zunächst doch in der gemeinsamen Religion zu finden erwarten. Und als gemeinsames Kulturelement ersten Ranges hatte dieselbe gewiß eine einigende Kraft; sie führte eine Welt von mächtigen Anschauungen mit sich, welche das ganze Volk teilte. Dazu kamen die großen gemeinsamen Heiligtümer[2]), Festorte und Orakel, wo sich zumal zu geweihten Zeiten Hellenen und Kolonialhellenen zusammenfanden, wo man inne wurde, „wie groß die Nation war“; solche Stätten erschienen dann wie ein gesteigertes Griechenland. Auch knüpfte sich an die großen Festzeiten ein Gottesstillstand für die Kriege, und hie und da bei solchen Anlässen wurde sogar eine Fehde gänzlich abgestellt[3]). Der Gottesfriede von Olympia, die heilige Neutralität von ganz Elis haben ihre eigene Geschichte. Wirkliche Kriege jedoch sind durch die Feste nicht verhindert und kaum momentan unterbrochen worden; man wollte nur von alters her die Vereinigung zu Opfer, Wettkampf und Markt nicht entbehren, und ohne das olympische Fest wäre keine

[1]) Wie dieselbe später zur Römerzeit ein gewöhnlicher Paß wurde, in welchem eine Stadt ihren Bürger allen auswärtigen Behörden empfahl s. Antigoni histor. mirab. c. 15, mit der Notiz über den Wappenschnörkel von Krannon.

[2]) Zu Naupaktos gab es zu Anfang des II. Jahrh. v. Chr. ein *ἱερὸν κοινὸν τῶν Ἑλλήνων*, Phlegon, mirab. 3. — Den *Ζεὺς Ἑλλάνιος* (Herodot IX, 7) lassen wir außer Frage.

[3]) Eine beredte Stelle über die brüderliche Stimmung bei den großen Festen; Isokr. Panegyr. § 43.

Ordnung in die Chronologie gekommen, indem überall daneben örtliche Zeitrechnungen mit besonderen Jahren und Monaten fortdauerten. Der Apoll von Delphi aber beriet auch Griechen im Kampf gegen Griechen, und seine Orakelstätte war, wie gesagt, mit Denkmälern des gegenseitigen Hasses reichlich versehen. Ja die griechische Religion konnte ihrer inneren Natur nach unmöglich das eigentliche Band der Nation sein; in ihrer Hauptstärke, nämlich als Religion der einzelnen Polis, ihrer Tempel und Gräber, steigerte sie eher das Vermögen des Hasses gegen andere Städte; ihre Götter sind im Streit unter sich und spiegeln das hadernde hellenische Menschenleben wieder; auch gehen Polytheismen gerne auf Fusion aus und scheiden ihre Völker nicht von anderen Völkern. Sobald der griechische Götterglaube sich irgendwo in der Fremde umsieht, fühlt er sich mit allen anderen Religionen verwandt, welche eine Mehrheit von Göttern haben, und erzwingt z. B. eine enge Verbindung mit der ihm so fremden ägyptischen Götterwelt.

Viel eher als die Religion verknüpfte der Heldenmythus durch sein großes Organ, die epische Poesie, das ganze Volk, indem er den Charakter eines gemeinsamen Besitzes hatte. Wie viele Blüten von allen Seiten her zusammengeweht sein mochten, bis dieser Wunderwald von Sagen erwuchs, kam nicht in Betracht, sobald sich der epische Mythus zum großen Abbild der Nation und ihres gesamten Fühlens, Sinnens und Strebens gestaltete. Mochten die Hauptzüge der Oedipodie, der Agamemnonie u. s. w. auch bei anderen Völkern vorkommen, so trat eben dies allgemein Sagenhafte hier in rein griechischer Auffassung und reichster Ausbildung zutage. Der Mythus hatte aber auch eine unmittelbare Anwendung auf die Einheit des Volkes in sich, insofern seine Heroen außer ihren sonstigen Taten sich zu gemeinsamen Unternehmungen versammelt hatten, welche bereits ein ideales Gesamtgriechenland darstellten. Bei der Argofahrt, bei der kalydonischen Jagd sind es in der anfänglichen Gestalt der Sage die Helden einer oder weniger Landschaften, in den späteren Erweiterungen aber gesellen sich solche aus allen Stämmen zusammen, bis endlich die gemeinsame Tat von Völkern und von Helden, der Zug gegen Ilion zustande kommt. Thukydides[1]) faßt denselben ganz ernsthaft als die erste

[1]) Thukyd. I, 3. 10. 11.

große gesamthellenische Unternehmung, als Willensakt der ganzen Nation auf. Und so, wie die Helden die frühesten ruhmvollen Persönlichkeiten überhaupt sind, ist dann ihr Herold Homer die früheste geistige Zelebrität allgemein hellenischer Geltung, Homer aber wurde dann zugestandenermaßen das Hauptbildungsmittel von Jugend auf. Seit ihm ist die Griechenwelt erst recht eins; es gibt Griechen, soweit es eine Erinnerung an Heroen gibt; für die Außenlande (das südliche Kleinasien, Großgriechenland u. s. w.) stellte sich eine Verbindung mit dem Mythus her hauptsächlich durch die Irrfahrten der von Troja Heimkehrenden (νόστοι); Diomed wurde der Herr des adriatischen Meeres, Achill der des Pontus; dem Herakles gehörten längst alle Ufer des Mittelmeeres, mochte auch nur ein phönizischer Sonnengott von den Griechen als Sohn des Zeus und der Alkmene in Anspruch genommen werden. Auch die uralten Verwandten im Westen, die Italier, wurden von der Schönheit der griechischen Heldensage berührt und überwältigt, und selbst die dumpfen Etrusker empfingen auf den Fittichen der griechischen Kunst und vielleicht selbst der Dichtung eine reichliche Mitteilung davon.

War nun schon mit der Einheit des Mythus ein hoher Grad von Einheit der Bildung gegeben, so verstärkte sich dieselbe allmählich durch eine ganze Kultur, welche den Griechen als solche kenntlich machte, durch eine Fülle gemeinsamer Lebensformen aller Art, ohne welche zu existieren für ein Unglück gegolten haben muß, und welche den Griechen trotz allem Haß immer wieder mit dem Griechen zusammenführten. Dies Ganze war dann stark genug, um daheim zurückgebliebene Elemente — was man pelasgische u. s. w. Reste nannte — zu assimilieren oder auszustoßen und zugleich in den Außenlanden und in den Binnenländern der Kolonien halbgriechische Bevölkerungen hervorzubringen, welche wenigstens eifrig alles Griechische zu verstehen wünschten. Vor allem hatte die griechische Sprache wahrhaft wundersame nationale Eigenschaften; aus verschiedenen Dialekten war frühe eine Sprache des epischen Gesanges emporgetaucht, überall verständlich und überall ersehnt, das edelste Gefäß für die Sagen und Anschauungen von Göttern, Welt und Heroen; wer überhaupt nur griechisch konnte, wurde ein anderer Mensch, als was sonst auf der Erde lebte, und wer *gut* griechisch sprach, der wurde ein Hellene, weil er fähig war es zu sein. Endlich war das ganze griechische Wesen von derjenigen

Kraft belebt, welche wir als agonale im weitesten Sinne des Wortes werden kennen lernen. Auf dieses alles gründete sich dann mit der Zeit eine bewußte Erziehung, παίδευσις, und als einmal Grammatik, Kitharspiel und Gymnastik die ganze Jugend der Städte beherrschte, verstand jeder von frühe an, um was es sich in diesem griechischen Leben handle.

---

2. Griechen und Barbaren.

Der Gegensatz, durch welchen sich das griechische Bewußtsein erst vervollständigte, der Nichtgrieche, heißt Barbar. Dieser merkwürdige, vielseitige Begriff verdient eine aufmerksame Betrachtung. Wir dürfen dabei nicht ausgehen von Voraussetzungen der späteren Griechen, Dichter sowohl als Rhetoren, welche den Barbaren neben anderen Eigenschaften ganz besonders Grausamkeit, Treulosigkeit, Meineid zuschrieben, in naiver Verblendung darüber, daß sie selber es in diesen Dingen den Barbaren völlig gleich taten. Auch müssen wir absehen von einem Tatbestand, welcher seit Jahrhunderten das Urteil der Griechen noch ganz besonders färbte: daß nämlich bei ihnen der Barbar vorzugsweise als Sklave und zwar massenhaft vorhanden war; Aristoteles will schon absichtlich zwischen beidem gar nicht mehr distinguieren, um nicht von seiner feststehenden Meinung vom Sklaventum (S. 163 f.) abgehen zu müssen[1]). Endlich darf der Begriff der Barbaren nicht mitbestimmt werden von der Aversion; denn diese war eine gegenseitige. Alle Völker des heiligen Rechtes verachteten alle anderen Völker, und unter sich mieden die höheren Kasten, wo sie existierten, die niederen. Die Aegypter insbesondere hielten die Griechen sämtlich für unrein und gewiß nicht bloß, wie Herodot (II, 41) meint, wegen des Kuhfleischessens; die Griechen gaben es den Aegyptern zurück, indem sie sich schon als Weintrinker etwas anderes dünkten als diese mit ihrem Bier[2]). Der Grieche war im Vorteil, insofern er wenigstens keine physische Scheu und keine darauf bezüglichen Reinigkeits-

[1]) Seine Ansichten bes. Polit. I, 1—3 III, 9, bis zum Recht des unbedingten Unterwerfungskrieges der Hellenen gegen die Barbaren.

[2]) Aesch. Suppl. 951.

gesetze gegen den Barbaren hatte und sich frei fühlte in der Beobachtung der fremden Welt[1]).

Nach Wegräumung dieser Vorurteile wird man inne, daß nicht einmal das Geblüt entschied, sondern daß der Unterschied im Grunde ein Kulturunterschied war und daher schon innerhalb der griechischen Nation begann. Nicht nur jene pelasgischen Reste galten als barbarisch[2]), sondern auch entschiedene, nur zurückgebliebene Griechenvölker, sobald sie wenig oder kein städtisches Leben, keine Agora, keine freie Gymnastik, keinen Anteil an den Agonen, keine individuellen Physiognomien hatten und ihr Räuberleben fortsetzten. Man glaubte, das Hellenische habe sich erst aus dem Barbarischen wie durch eine Erhebung herausgebildet. „Manches beweist, daß die alte hellenische Lebensweise der barbarischen ähnlich gewesen," sagt Thukydides[3]) bei Anlaß des Landraubes, welcher eben „die alte Weise" sei, wie sie noch bei Ozolern, Akarnanen und Aetolern sich weiter friste. Die Epiroten galten als Barbaren, obwohl bei ihnen Dodona und „das älteste Hellas" zu finden war; den ätolischen Eurytanen traute man zu, sie äßen rohes Fleisch, und ihre Sprache, obwohl gewiß eine griechische, erschien völlig unverständlich[4]), — von Mazedonien und vollends vom thrakischen Odrysenreich nicht zu reden. Wie sich allmählich der Begriff des Hellenischen zusammenzog, ist am besten zu erläutern an den Ansichten über die Trojaner. Bei Homer waltet bekanntlich nicht der leiseste Unterschied der Sitte und Religion zwischen ihnen und den Achäern; schon auf ziemlich alten Vasenbildern tragen sie jedoch asiatische Tracht und in den Aeginetengruppen ist Paris bereits daran kenntlich; Thukydides hält sie dann entschieden für Barbaren[5]); Euripides insultiert sie gelegentlich als solche; Strabo will bei troischen

---

[1]) Andere glorreiche Meinungen der Griechen Strabo IX, 2, 2, p. 401: Hellene sei, was Raison annehme, während der Barbar nur durch Gewalt zu bestimmen sei. — Barbaren schätzen alles nach dem Gold und halten alles für käuflich, Plut. Arist. 10.

[2]) Thukyd. IV, 109, bei Anlaß der Bevölkerung des mazedonischen Vorgebirges Akte. Die Doloper auf Skyros. Plut. Kimon 8 f. „schlechte Landbauer und beständige Seeräuber".

[3]) Thukyd. I, 5. 6.

[4]) Thukyd. III, 94.

[5]) Thukyd. VI, 2, bei Anlaß ihrer nach Sizilien geflüchteten Nachkommen, welche sich mit iberischen Sikanern zu einem Volke der Elymer verschmelzen und dann folgerichtig Verbündete der Karthager werden.

Ortsnamen keine griechische Etymologie mehr wagen, und bei Lucian[1]) nennt sich Paris einen Barbaren und Fremdling in einer Zeit, da seine Kunstform bereits von der des phrygischen Atys und des Mithras nicht mehr zu unterscheiden war.

Nach außen aber fanden sich die Griechen im Gegensatz, ja nach einer berühmten Stelle des Aristoteles[2]) in der Mitte von zweierlei Barbaren, den mutigen und freien, aber des Denkens, der Künste, des Staatenbildens und Herrschens unfähigen Völkern des Nordens, der europäischen Seite, — und den denkenden und gebildeten, aber mutlosen und deshalb geknechteten Asiaten.

Die ersteren, vor allem die große, waffendröhnende Skythenwelt lehrt uns das vierte Buch des Herodot kennen[3]), wo mit dem feinsten Ahnungsvermögen die Sitte solcher und ähnlicher Halbkulturvölker überhaupt in deutliche Umrisse gebracht wird. Die Skythen nahmen es (IV, 128) sehr übel, wenn man von ihrer Knechtschaft sprach, und kriegerisch daherstürmende Völker dieser Art, vollends wenn sie andere zur Gefolgschaft hinreißen konnten, empfanden gewiß ein großes Hochgefühl und ein mächtiges Leben. Allein ihre Dienstbarkeit war innerlicher Art, nämlich eine rassenhafte Gebundenheit. So frei sich auch der einzelne auf seinem Sattel fühlen mag, so haben sie alle doch nur einen Gesamtwillen, ähnlich wie die Tierstaaten; in allem Tun, auch in Sitte und Religion wird ein und dasselbe Niveau (unter Umständen mit Gewalt) festgehalten, denn sobald die ganze Nation nicht mehr völlig gleichartig handelt und empfindet, ist sie schwach und vielleicht bald nichts mehr; sie hat eine richtige Ahnung, nur als Kollektivkraft etwas zu bedeuten. Daher ist Anacharsis (IV, 76), als er im Skythenland griechische Dienste der Göttermutter vollzog, von seinem Bruder, einem Skythenkönig, getötet worden, und noch zu Herodots Zeit (IV, 78 ff.) ist eine ähnliche Neigung zu hellenischer Religion und Sitte dem König Skyles ebenso übel bekommen. Wenn aber dem Geten Zamolxis bei seinem Volk die Stiftung jener merkwürdigen Jenseitsreligion (IV, 94 ff.) gelungen sein soll, so wird dies nicht geschehen sein, weil er früher Sklave und Schüler des Pythagoras gewesen wäre, wie die weisen Pontusgriechen fabelten; viel eher ist sein

[1]) Lucian deor. dial. XX, 15.
[2]) Aristot. Polit. VII, 6.
[3]) Eine Nachlese gewährt das VII. Buch des Strabo.

Name der einer einheimischen Gottheit und jener Glaube vielleicht bei den Geten uralt gewesen. — Noch in anderen Dingen offenbart sich die Gleichförmigkeit des Tuns bei solchen Barbaren: während bei den Griechen die Entwicklung des Individuums an Wettkämpfen jeder Art emporwächst, fehlt diesen Völkern das Agonale; ihre Reiterspiele u. s. w. sind Gesamtexhibitionen der Volkskraft, oder es gibt ganze Scheingefechte, auch sehr blutige, wie z. B. bei den bewaffneten Gelagen der Gallier. — Während die griechische Nation schnell und immer schneller zu leben und sich zu verändern anfängt, scheint hier ein Jahrhundert dem anderen zu gleichen, wie ja auch Vergangenheit und Zukunft solche Völker wenig beschäftigen, und der Augenblick und sein Antrieb alles ist. Die höhere Stimmung des Barbaren ist der Krieg, der vielleicht in den meisten Fällen zwecklos und nur aus innerem Drang geführt wird; schon die Zahl des Volkes wird bei den Skythen des Herodot aus gesammelten Pfeilspitzen ermittelt (IV, 81); die, welche Feinde erlegt haben, feiern eine große jährliche Kommunion und zwar bezirksweise (IV, 66); bei den Sauromaten vermählt sich auch die Jungfrau erst, wenn sie einen Feind erlegt hat (VI, 117); Heiligtümer des Kriegsgottes stehen überall, und hier werden jährlich gewaltige Opfer von Tieren gebracht und auch von Kriegsgefangenen, nur daß diese nicht alle gemordet wurden, wie so oft bei den Griechen, sondern bloß der hundertste Mann (IV, 62). Mit dem Kriege hängt dann der eigentümliche Royalismus dieser Völker enge zusammen; sie werden ihres Königs als sichtbarer Gestalt der aktiven Nation erst im Kriege recht froh, und die Barbarenkönige ihrerseits hatten hievon ebenfalls ein lebendiges Gefühl. König Teres von Thrakien, der Vater des Sitalkes, pflegte zu sagen: in Muße und Frieden glaube er sich von Roßknechten nicht zu unterscheiden[1]). Aber auch im Frieden sind Volk und König magisch verbunden; die Skythenkönige werden krank, wenn einer aus ihrem Volk den höchsten Eid — beim Herd des Königs — falsch schwört, und Herodot schildert umständlich (IV, 68 f.) das wundersame Verfahren, welches hierauf zur Ermittlung der Wahrheit eingeschlagen wird. Ein sehr starker und naiver Glaube ans Jenseits leuchtet dann hervor aus dem Mitsterben der Diener, ja ganzer großer Gefolgschaften,

[1]) Plut. Regum apophthegm., wo noch einige sprechende Züge. — Aehnlich redete der Skythe Ateas, Plutarch an seni. etc. 14.

welche dem toten König offenbar als glänzendes Geleite in der anderen Welt dienen sollen (IV, 71 f.)[1]; um das Königsgrab herum wird eine ganze ausgestopfte equitatio von Männern zu Roß aufgestellt. Ganz wüste Barbareien in unserem Sinne des Wortes werden nicht von den Skythen im allgemeinen, sondern von einzelnen Völkern ausgesagt, der unheimlichste Aberglaube endlich von den Neuren, deren jeder einmal im Jahr auf kurze Zeit ein Wolf wird (IV, 105). — Bei dem Reichtum und dem Geist herodoteischer Beobachtung, welche den Leser immer unzufrieden macht in Beziehung auf dasjenige, was der Mann von Halikarnaß nicht gesehen und nicht besprochen hat, ist man versucht, es zu beklagen, daß er nicht auch die damaligen Kelten und Germanen hat kennen lernen.

Die andere Art von Barbaren, von welchen die Griechen sich geschieden wissen, sind die hochzivilisierten Asiaten, deren Kultur viel älter und in Technik und altem Wissen viel vollständiger ist als die ihrige. Auch hier liegt der tiefste Unterschied darin, daß der Grieche individuell entwickelt, der Asiate gebunden ist, diesmal nicht durch gemeinsames Tun der Rasse, sondern künstlich durch das Kastenwesen und durch den absoluten Despotismus. Den Charakter der Aegypter kennen wir zwar nur aus der Auffassung der Griechen, aber diese möchte keine völlig ungerechte gewesen sein. Bei all den ungeheuren Leistungen, welche die Weltkultur diesem Volke verdankt, bei einem enormen Nationalstolz scheint es doch, daß der einzelne durch die Knechtschaft moralisch zugrunde gerichtet wurde. Schon die Gebräuche und Symbole, die Frucht uralter religiöser Bangigkeit, machten das Dasein des Aegypters zu einem „harten Dienst", dazu kam, daß das ganze übrige Leben, das gewerbliche wie das politische, lauter Müssen war. Aus den Geschichten bei Herodot tönt als allgemeine Stimmung die des verbitterten Sklaven heraus, der sich durch scheußliche Nachrede über die Mächtigen schadlos hält[2]; das Ideal des Lebens ist die Durchtriebenheit, welche z. B. in der Sage des Rhampsinit mit so hohen Ehren davonkommt. Das unter König Asychis notwendig gewordene Gesetz vom Verpfänden der Leichen (II, 136) läßt auf eine landesübliche

[1]) Aehnliches bei Arabern und Kelten, namentlich bei den Galatern das Mitsterben von 600 Mann, Nic. Damascen. fragm. 86.

[2]) Herodot II, 121. 126. 131 u. s. w.

Trölerei schließen, welche ohne dies letzte, furchtbare Mittel gar keine Schulden mehr würde bezahlt haben. Denn der Aegypter war völlig verhärtet und sogar folterfest[1]); er starb eher, als daß er gestand.

Von den Reichen Babylon und Assur haben die Griechen bekanntlich auffallend wenig Notiz genommen, während aus der Kultur derselben so manches unvermerkt auf sie überging. Das nächste barbarische Volk und Reich war das der Lyder, und dieses war ihnen genau bekannt und entweder durch frühe Verwandtschaft[2]) oder durch teilweises Einmünden in die griechische Lebensweise und Religion eher sympathisch. Dagegen konnte das persische Reich sie nur mit Besorgnis und Widerwillen erfüllen: eine schon ganz späte Staatsbildung, welche eine Schar von Völkern, die einst selbständig und dann von Assur oder nachher von Medien unterworfen worden waren, noch einmal unterwarf; mit einer Dynastie, welche außer Kyros und Darius Hystaspis keinen bedeutenden Regenten mehr, wohl aber wüste Sultane und einen gefährlichen Verräter (den jüngeren Kyros) lieferte, zwischen alle Eroberungen hinein beständig beschäftigt mit Neuunterwerfung abgefallener Außenlande, deren Habe und Heiligtümer man verletzt hatte. Im offenen und ruhmvollen Kampfe mit diesem Persien wurden sich hierauf die Griechen erst recht des Gegensatzes zu dem Barbaren bewußt; um so tiefer war dann auch die Schmach, als seit dem peloponnesischen Kriege der Perserkönig seine Hände wieder in den griechischen Sachen haben durfte, vollends jener Artaxerxes Mnemon, an dessen Hof es so greulich zuging[3]). Aber viele Griechen hatten inzwischen auch die tiefe Schwäche dieses Reichskolosses kennen gelernt und auch die des herrschenden Volkes; Xenophon in dem wichtigen Schlußkapitel der Kyropädie zeigt, wie hier Schein und Sein in Widerspruch geraten, wie die alten Lebensformen äußerlich beibehalten, von innen völlig ausgehöhlt waren. Das Pathos und Zeremoniell, womit der von Ormuzd geliebte Großkönig sich umgab, konnte u. a. nicht mehr über die Tatsache täuschen, daß dessen Sicherheit schon wesentlich von griechischen Söldnern abhing. Und diese allein waren dann, als Alexander erschien, die wahrhaft gefährlichen Gegner, die ganze übrige Verteidigung war müde und willen=

[1]) Aelian V. H. VII, 18.

[2]) Wenn es nicht semitischen Ursprungs war, wie man gegenwärtig (1880) annimmt.

[3]) Plutarch Artaxerxes.

los und die oberste Leitung derselben sichtbarlich kopflos, sonst hätte man nicht nach Issos dem Mazedonier die lange freie Zeit zur Belagerung von Tyrus und zum Zug nach Aegypten gelassen; wo sich Städte verzweifelt gegen ihn wehren, ist es nicht das Heer des Königs, sondern lokaler Widerstand. Nach Arbela gab es keine persische Regierung mehr, sowie aber Alexander es mit Turan zu tun hat, findet er kräftige Naturbarbaren vor, sogenannte Skythen, welche über den Jaxartes ihre Pfeile gegen ihn senden und ihm sagen lassen, er wage sich wohl nicht über den Fluß, weil er inne geworden, was für ein Unterschied sei zwischen ihnen und Asiaten[1]). Wenn dann noch die östlichen Satrapien Widerstand leisteten, so geschah dies nicht mehr um des persischen Reiches willen, sondern weil es stolze Völker waren, wie z. B. die Baktrier, welche sich auch Persien nur freiwillig angeschlossen hatten.

Gegenüber von Skythen wie von Asiaten ist der Grieche, wie gesagt, individuell, losgesprochen von allem Tun der Rassen und Kasten, mit seinesgleichen in beständigem Wettstreit oder „Agon", von den festlichen Wettkämpfen bis zur Geltung in der Polis, vom Ringplatze von Olympia bis auf die Agoren und in die Stoen der Vaterstadt und bis zum Kampf um die Ueberlegenheit im Gesang und in den bildenden Künsten. Und wo es nicht im Ernst geschieht, da geschieht es im täglichen Scherz und Spott, in beständiger Kritik des Nebenmenschen; unablässig weidet sich der griechische Witz an dem Kontrast zwischen den Dingen, wie sie sind und wie sie sein sollten oder möchten. Der Orient ist nicht agonal, schon weil das Kastenwesen den Wettstreit nicht duldet, und die Griechen ihrerseits litten nicht einmal einen Barbaren in ihren Kampfspielen, so daß selbst der ältere König Alexander von Mazedonien, der „Griechenfreundliche", sich in Olympia erst als Temenide und also griechischen Ursprungs ausweisen mußte[2]). Ferner ist der Orient serios wie die Tiere und lacht nicht, außer etwa bei vorgeführten Gaukelpossen; seinen Witz über die Welt darf er nur etwa allegorisch im Gewande der Tierfabel äußern[3]). Und statt der Konversation des Symposions hat er

[1]) Arrian IV. 4, 2.
[2]) Herodot V. 22.
[3]) Wie alt ist der Judenwitz? Vor der Diaspora wenigstens kennt man bei den Juden nur das Pathos.

(laut griechischer Ansicht) nur das scharfe Zechen, so daß man vom barbarischen Einfluß sprach, wo dasselbe später bei den Griechen überhand nahm [1]). Endlich war man überzeugt, daß nur auf Griechen mit Gründen zu wirken sei, auf Barbaren eher mit Gewalt [2]).

Schon die Religion, mochte sie auch für die Griechen kein nationales Band und von sich aus zu Fusionen geneigt sein, unterschied doch die Nation von dem polytheistischen und dualistischen Orient [3]). Bei den Griechen gab es schon auf dem Olymp selbst jenen Götterhader, welcher der früheste Anhalt und zugleich das Abbild der griechischen Gegensätze war; auch auf Erden dürfen die Sachen zwei Seiten haben, bei den Orientalen nur Eine, vorgeschriebene. Sodann sind die Götter der Griechen schöner als die barbarischen, an welchen das Göttliche nicht als erhöhte Menschlichkeit, sondern allegorisch und knechtisch ausgedrückt wird, durch Mischung mit Tierformen, Vervielfachung der Glieder, rituale Umhüllung und Gebärde, weil mächtige Priestertümer und dumpfer Volksgeist sich hierüber längst und auf immer verständigt haben. Die Griechengötter sind aber auch klüger als die barbarischen [4]), so wie der Grieche gescheiter ist als der Barbar, ja sie kommen den Barbaren selber klüger vor als die ihrigen. Irgend eine Erkundigung der Zukunft war auch in den alten Heiligtümern des Orients zu erreichen, welcher überdies die unglückselige Astrologie auf seiner Seite hatte; aber Orakel im vollen Sinne des Wortes gaben doch nur die Griechengötter, und ganz besonders Delphi wurde von Lydern, Phrygern, Italiern und auch wohl von Karthagern [5]) befragt. Vielleicht erkannte Krösos im Apollo von Delphi, den er so massenhaft beschenkte, wie in dem von Milet und Abä, seinen

---

[1]) Athen. XI. 4.

[2]) Isokr. Philipp § 16: *ἔστι δὲ τὸ μὲν πείθειν πρὸς τοὺς Ἕλληνας συμφέρον, τὸ δὲ βιάζεσθαι πρὸς τοὺς βαρβάρους χρήσιμον.*

[3]) Der Gegensatz in Sitte und Religion bei beiderlei Völkern bei Athen. VII, 55, aus den Komikern Antiphanes und Anaxandrides.

[4]) Bekannt ist der dumme Triballergott in Aristophanes Vögeln — was bekanntlich nicht hindert, daß er hernach zwischen den streitenden Griechengöttern den Ausschlag gibt, wie drei Jahre nach Aufführung der Vögel der Großkönig durch seinen Bund mit Sparta.

[5]) Diodor XIX, 2. Vom Ammonium heißt es (Eudoc. Violar. 75): seine Orakel geschähen nur *διὰ συμβόλων ἤτοι διὰ σχημάτων τινῶν καὶ κατανεύσεων καὶ ἀνανεύσεων*, also ohne Worte. Ueber die Orakel in Aegypten sehr kurz und unbestimmt Herodot II, 83.

lydischen Nationalgott Sandon, allein er ließ auch in Dodona, bei Amphiaraos, beim Trophonios und im Ammonium fragen, und später wandte sich bekanntlich der persische Feldherr Mardonios an eine ganze Menge griechischer Orakel[1]). Auch ohne Befragung der Zukunft, aus bloßer Andacht, wurden Geschenke und Opfer an hellenische Tempel von fremden Völkern dargebracht. Das geheimnisvolle Opfer aus dem Hyperboreerlande, welches periodisch nach Delos gelangte[2]), mag ein Rätsel bleiben, aber genau wußte man, daß in Olympia der Thron eines italischen Königs Arimnestos die früheste Gabe eines Barbaren unter den dortigen Anathemen war[3]); von den nichthellenischen Bewohnern Siziliens waren hier die besonders frommen Sikeler durch ein uraltes Zeusbild empfohlen[4]). Wenn jenen Skythen, Anacharsis und Skyles (s. oben S. 319) aus ihrem Eifer für hellenische Gottesdienste und Weihen Verderben erwachsen war[5]), so gab es anderswo gebildete Barbaren, welche bei sich griechische Gottesdienste einrichteten; so stiftete z. B. einst Karthago in furchtbarer Gefahr einen Dienst der Demeter und der Kore, weil sein Heer deren Tempel vor Syrakus verwüstet, und hierauf der Zorn dieser Gottheiten sich kundgegeben hatte[6]), nicht zu reden von den griechischen Kulten, welche Karthago außerdem geduldet zu haben scheint, und von den griechischen Götterbildern, welche es massenhaft zusammengeraubt hatte[7]). — Die Folge von diesem allem war, daß sich die Griechen ganz besonders fromm vorkamen, und unter ihnen wieder die Athener insbesondere[8]); das Laienvolk im vorzugsweisen Sinne fühlt sich den anderen gegenüber priesterlich, weil es besser mit den Göttern umzugehen weiß. Dies offenbarte sich in jenem merkwürdigen delphischen Befehl bei einer großen Hungersnot: Die Athener sollten Gelübde tun für Hellenen und Barbaren[9]).

---

[1]) Herodot VIII, 134—136.

[2]) Herodot IV, 33—35. Laut Pausanias I, 31, 2 waren es Erstlinge, also die Gabe wohl eine alljährliche.

[3]) Pausan. V, 12, 3.

[4]) Pausan. V, 23, 5.

[5]) Die Budinen duldeten wenigstens den griechischen Kultus in ihrer Stadt Gelonos, Herodot IV, 108 f.

[6]) Diodor XIV, 77. vergl. 63 und 70.

[7]) Appian Pun. VIII, 135. Ein Apollkoloß aus Karthago stand später in Rom beim Cirkus maximus, Plut. Flam. 1.

[8]) Pausan. I, 24, 3.

[9]) Harpokration s. v. Abaris.

Aber nicht nur der hellenische Gott, sondern auch der hellenische Mensch wirkte sehr eigentümlich auf den Barbaren, und hier dürfen wir den Griechen nicht völlig Glauben schenken. Die anmutige Sage von der ligurischen Häuptlingstochter, welche den Griechen „Euxenos" zum Gemahl erwählt, woran sich die Gründung von Messalia knüpfte, ist in ihren verschiedenen Redaktionen[1]) ein rechtes Symbol hievon; die Verbindung von geistiger Kraft und leiblicher Schönheit mag häufig auf ähnliche Weise den Erfolg zugunsten des Griechen rasch entschieden haben. Als die näheren und entfernteren Gestade des Mittelmeeres und des Pontus sich mit griechischen Ansiedelungen umsäumten, kam es wohl oft zur Unterwerfung der Strandbarbaren; was aber doch weit überwog, war der freiwillige Verkehr der letzteren mit den in ihrem Bereich liegenden Kolonien und die Annahme von Bedürfnissen, Kenntnissen und edlem Zierrat aus dem griechischen Leben; es genügt auf eine Tatsache hinzuweisen wie die Herrschaft des griechischen Alphabets bei den gallischen Kelten. Als das lange verschlossene Aegypten nach dem Sturz der äthiopischen Dynastie (671 v. Chr.) und dann vollends durch die Griechenfreundschaft des Psammetich für die Hellenen ein offenes Land wurde, genügte dies, um eine ökonomische Revolution, ein plötzliches Steigen des Erwerbes und der Bevölkerung hervorzubringen. Die Kriegerkaste aber zog aus dem Lande nach Aethiopien; 200 000 Mann, welche, wie man denken sollte, die Ankömmlinge hätten ins Meer werfen können, scheinen durch deren Anwesenheit völlig verblüfft gewesen zu sein; denn bloß aus Eifersucht (angeblich wegen Zurücksetzung auf einem Feldzug des Königs gegen Philistäa) würden sie doch ein tausendjähriges Recht der Heimat nicht aufgegeben haben, auch wenn ihre bisherigen sonstigen Vorteile geschmälert worden waren. Daß sie keine Revolution gegen Psammetich machten, hing vielleicht daran, daß sie selbst in ihm, dem fremdbürtigen Neuerer, die Heiligkeit des Königtums achteten, aber gegen seine Bitten blieben sie unzugänglich; es mochte sie freuen, ihn nunmehr wehrloser und nur von Fremden beschützt zu wissen; mit ihnen weicht lautlos dasjenige Altägypten, welches sich mit den beweglichen Griechen absolut unverträglich weiß, während die Masse des Volkes wenigstens im Unterlande

[1]) Z. B. Athen. XIII. 36. Justin XLIII. 3.

sich völlig fügt bis zur Entstehung einer Mischrasse, der sogenannten Dolmetscher. Daß mit dem Eindringen des Hellenentums und der Zunahme der Geschäfte und Reichtümer auch die Auflösung der altägyptischen Nationalkraft begann, ist unleugbar; war aber einem Volk auf die Länge zu helfen, dessen Kriegerkaste bei einem Anlaß wie jener wehmütig von dannen wich?

Wie die Griechen auf die Perser wirkten, muß aus einigen sprechenden Tatsachen geschlossen werden. Persien als Weltmonarchie, so lange es in aufsteigender Richtung war, hatte sich nicht lange besonnen, neben zahlreichen anderen Völkern auch Griechen zu unterwerfen und in dauernder Untertanenschaft zu halten; der versuchte Abfall derselben führte dann zu den großen Feldzügen des Datis, Xerxes und Mardonios gegen Griechenland, welche den bekannten Ausgang nahmen. Inzwischen aber sind am Achämenidenhof ganz offenbar Griechen die interessantesten Persönlichkeiten geworden; Atossa, die Kyrostochter, hätte gerne lakonische, argivische, attische, korinthische Sklavinnen gehabt[1], und ihr Gemahl Darius hat viel von dem berühmten Athleten Milon von Kroton gehört[2]; allmählich rücken dann am Hofe oder in der Nähe der Könige auf: der Arzt Demokedes, welcher wenigstens als hochbegünstigter Halbgefangener behandelt wird, dann Histiäos, König Demaratos von Sparta, Artemisia, die Peisistratiden und ihr Onomakritos u. a. m., und alle reden bei den wichtigsten Entschlüssen mit, und ihr Einfluß wächst unter Umständen über den von Satrapen und Königsverwandten hinaus, ja Histiäos wird auf Befehl solcher qualvoll hingerichtet, damit er nicht — trotz allem, was er gegen Darius getan — „wieder beim König groß werde“[3]. Später aber, bei Xerxes und Artaxerxes, erschien dann derjenige Mann, welcher zwar einst den persischen Herold hatte töten lassen, weil derselbe das Barbarenverlangen auf Erde und Wasser in hellenischer Sprache vorgebracht[4], aber schon während des Krieges sich einen Zugang zu Persien hatte offen halten müssen, der erlauchteste aller Flüchtlinge: Themistokles. Schon sein Brief an den König[5]) ist der echte Brief des Hellenen an den Barbaren, der sonst wohl das ganze Jahr hindurch aus

[1]) Herodot III, 134.
[2]) Herodot III, 137.
[3]) Herodot VI, 30.
[4]) Plut. Themistokl. 6.
[5]) Thukyd. I, 137 f.

seinem ganzen Reiche keine solche Zuschrift bekam; nachdem er aber ein Jahr lang persisch gelernt und nun selber vor dem König erschien, „offenbarte er auf das Stärkste die Kraft der Naturbegabung. Denn durch angeborenen Verstand, ohne vorher oder nachher durch besondere Kunde unterstützt zu sein, war er über irgendwelche vorliegende Angelegenheiten nach ganz kurzem Besinnen der stärkste Urteiler und für künftige Dinge meist der beste Errater. Was er in die Hände nahm, konnte er auch in der Rede darstellen; in dem noch Unbekannten sah er das Bessere oder Schlimmere richtig voraus. Durch die Macht seiner Anlage mit Hilfe kurzen Nachdenkens war er im höchsten Grade fähig, aus dem Stegreif das Richtige anzugeben" — was alle Königsverwandten samt Satrapen und Magiern nicht konnten [1]).

Wer weiß, was diese Griechen am Hofe des Großkönigs für eine Macht hätten entfalten können, wenn sie diesen Hof um seiner selbst willen unter ihren Einfluß genommen hätten, und wenn nicht alles, was sie durch die persische Macht erreichen wollten, eine erfolgreiche Heimkehr gewesen wäre. Es läßt sich ein Zustand denken, da in Persien ebenso die sämtlichen wichtigen Aemter an Griechen gelangt wären, wie zuletzt die griechischen Söldner weit die sicherste Truppenmacht des Reiches gewesen sind; nur hätten sie den Willen des Bleibens haben müssen. Aber auch abgesehen von diesen Flüchtlingen befanden sich die Griechen in Persien nicht wohl. Dieser endlose asiatische Kontinent mit seinen monatelangen Reisen hatte für sie etwas Schauerliches, während sie in den entlegensten Kolonien, wo man das Meer vor Augen oder in der Nähe hatte, wo andere Griechen mit ihnen in einer Polis lebten, sich daheim fühlen konnten. Was haben nicht Histiäos und Demokedes für äußerste Anstrengungen und Listen gebraucht, um aus der goldenen Haft bei Darius loszukommen [2]). Umsonst waren die zwei Paar goldenen Fußfesseln, welche der König dem großen Arzt allegorischer Weise verehrte, umsonst alle Reichtümer und die königliche Tischgenossenschaft; er entwich. Den Herrscher Skythes von Zankle (Messana) hielt Darius schon deshalb für

[1]) Wir folgen hier lieber einzig dem Thukydides als dem Plutarch, welcher in seinem Leben des Themistokles (27 ff.) aus späteren Quellen, Phanias, Eratosthenes u. s. w. schöpft.

[2]) Herodot V, 35. Vergl. III, 125. 129 bis 137.

den Gerechtesten von allen, die je aus Griechenland zu ihm gekommen, weil Skythes, nachdem er Urlaub zu einer Reise nach Sizilien erhalten, wieder zurückkam, gemäß dem gegebenen Worte; dieser wenigstens starb in Persien hoch bejahrt und reich. Alle Tiefen eines verzehrenden Heimwehes fanden spätere Reisende in den Grabschriften jener Eretrier, welche im marathonischen Kriege von den Persern waren mitgeschleppt und unweit von Susa angesiedelt worden: „Die einst auf der tiefströmenden Woge des ägäischen Meeres daherfuhren, ruhen hier mitten in der Ebene des Ostens; lebe wohl, ruhmvolle Heimat Eretria, lebe wohl, Athen, Euböas Nachbarin, lebe wohl, geliebtes Meer!" [1]) — Die Unglücklichen hatten Tempel und Agora in hellenischer Weise, so gut sie konnten, gebaut, übrigens auch dem Darius und Xerxes Altäre errichtet. Griechische Armeen in diesen weiten Osten zu führen, galt lange als völlig undenkbar. „Verlaß Sparta vor Sonnenuntergang," sagte Kleomenes zu Aristagoras, welcher ihm das große Vorhaben eines Zuges gen Susa entwickeln wollte; „denn nie wirst du den Lakedämoniern zu Danke reden, wenn du sie einen Weg drei Monate weit vom Meere führen willst." [2]) Und als es nach einem Jahrhundert dennoch zu einem solchen Zuge kam, wer hat nicht mit den Griechen der Anabasis beim Anblick des Pontus den Ruf Thalassa! mitrufen müssen?

Der Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren wurde in der glänzenden Zeit sehr hoch genommen. Die Bedeutung des Herodot, der für seine Person bei den Barbaren so viel Großes anerkennt und so objektiv erzählt, ist für die Kunde hierüber um so viel sprechender, da er noch schrieb, bevor die Dinge zu rhetorischen Zwecken zurecht gemacht waren. Euripides dagegen mißbraucht bereits die Vorurteile seiner athenischen Zuschauer auf eine wahrhaft widerliche Weise. Sein Odysseus [3]) wirft den Barbaren vor, sie ehrten ihre Freunde nicht und hätten keine Bewunderung für die im Kampf Gefallenen; namentlich aber wird in seiner Tragödie „Orestes" ein wohlfeiles griechisches Hochgefühl losgelassen gegen ein Gedankenbild des Barbaren [4]), das aus lauter Feigheit, Knechtsinn und Todesfurcht konstruiert und dabei speziell für phrygisch ausgegeben

[1]) Bergk. Anthol. lyr. p. 108. Philostr. Vita Apollon. I, 23 f. 36.

[2]) Herodot V, 50.

[3]) Eurip. Hekub. 328.

[4]) Eurip. Orest. 484 ff. 495 ff. 1111. 1369 ff. 1483 ff. 1527.

wird. Um so lieber hört man dann auf einen ruhigen Sachkenner, der schon im Kampf gegen Barbaren gestanden hat und nun ihre Kriegsweise schildert: Brasidas[1]), in dem Augenblicke, da er seine Leute gegen Illyrier in die Schlacht führen soll; man wird Stärke und Schwäche solcher Naturbarbaren kaum wieder so treffend in Kürze gezeichnet finden, als in dieser Rede geschieht. Im ganzen hielt sich die griechische Kriegsübung den Nichtgriechen von vornherein für überlegen, sobald letztere nicht eine erdrückende Ueberzahl auf ihrer Seite hatten.

Für eine Polis galt es als das größte denkbare Unglück, barbarisch zu werden, ἐκβαρβαρωθῆναι, sei es durch plötzliche Ueberwältigung oder durch allmähliches Eindringen der Fremden. In den letzteren Fall konnten etwa griechische Untertanenstädte des persischen Reiches geraten, wie z. B. um 408 v. Chr. Ephesos, durch die Zuwanderung aus Lydien und die häufige Anwesenheit eines persischen Hauptquartiers, bis Lysander dort auftrat[2]) und durch veränderten Verkehr, Bau von Schiffswerften usw. dem griechischen Leben wieder den Vorrang sicherte. Bedrohte Städte im Barbarenland wie z. B. die Euesperiten in Libyen ließen Aufrufe ergehen, worin „jeder Hellene" zur Ansiedelung eingeladen wurde[3]), und damals kamen besonders viele jener Messenier, welche im Verlauf des peloponnesischen Krieges auch ihre bisherige Zuflucht, Naupaktos, verloren hatten. Manche Kolonie wurde aber überwältigt, wie denn in den Schicksalen griechischer Bevölkerungen ein beständiges Auf und Nieder zu erkennen ist. Als eine Anzahl jener herrlichen großgriechischen Städte unwiederbringlich an Samniter, Lukaner, Bruttier verloren gingen, wurden auch die Einwohner von Poseidonia, dem späteren Pästum, unterworfen; „sie haben" heißt es, „ihre Sprache und ihre sonstigen Bestrebungen verändert, doch feiern sie noch bis heute eines der hellenischen Feste, an welchem sie sich versammeln und jener alten Namen und Einrichtungen gedenken: dann klagen und weinen sie miteinander und gehen ihrer Wege." [4])

Das persische Reich hatte bei seinen großen Kriegen gegen die Hellenen manche derselben auf seiner Seite gehabt und wurde auch später wieder

[1]) Thukyd. IV, 126.
[2]) Plut. Lys. 3.
[3]) Pausan. IV, 26, 2.
[4]) Athen. XIV, 31, aus Aristoxenos, welcher noch im IV. Jahrh. schrieb; er hält — wahrscheinlich irrig — die Eroberer der Stadt für Etrusker. Die Einnahme selbst fällt um 438—424 v. Chr.

mächtig in den hellenischen Händeln, so sauer auch den Besseren das Aufwarten bei persischen Großen vorkam[1]); immerhin waren die Perser wenigstens asiatische Kulturbarbaren. Aufs Aeußerste aber hätte man sich in den Fehden gegen Griechen scheuen sollen vor Bündnissen mit wilden Barbaren des Binnenlandes, der peloponnesische Krieg brachte jedoch auch diese Scheu zum Schweigen und zwar von Anfang an[2]). Was die Unterliegenden dabei empfanden, erfährt man aus dem Verhalten der Amprakioten von Idomene gegenüber von den Athenern und deren Verbündeten, den barbarischen Amphilochiern: sie flohen gegen das nahe Meer, und als sie die gerade vorbeifahrenden athenischen Schiffe erblickten, schwammen sie denselben zu, „indem sie es vorzogen, durch die Mannschaft dieser Schiffe zu sterben und **nicht** durch die barbarischen und tief verhaßten Amphilochier".

Mit dem IV. Jahrhundert ist dann von dem Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren auf einmal wenig mehr die Rede, vielleicht schon weil inzwischen Griechen gar zu vieles vom Schrecklichsten durch Griechen erduldet hatten, und weil das frühere nationale Hochgefühl überhaupt gebrochen war. Von den Philosophen ist es in bezeichneter Weise der Stifter der Kyniker, jener unerbittlichen Verächter der Polis, welcher sich hier zuerst über die alten Anschauungen hinwegsetzt: Antisthenes — freilich selbst nur ein halbbürtiger Hellene, von einer thrakischen Mutter. Bei seiner Beweisführung[3]), daß die Anstrengung (πόνος) kein Uebel sei, nahm er als hellenisches Beispiel den Herakles, als barbarisches den Kyros, denselben, welchen um diese Zeit auch Xenophon als Idealbild eines richtig erzogenen Königs schilderte. Es wollte außerordentlich viel sagen, daß bei ethischen Fragen ein Barbar als Beleg, ja als Vorbild gebraucht wurde. Für Plato ist Aegypten eine uralte Quelle des Geistes und in mehr als einer Beziehung ein Ideal. Seit Alexander vollends änderte sich in diesen Dingen der ganze Gesichtskreis, schon weil große Länder des Ostens sich ganz oder teilweise der griechischen Sprache anschlossen. Es mag eine starke Uebertreibung sein, daß die Söhne der Perser, Baktrier und Gedrosier die Tragödien des Sophokles und Euripides

---

[1]) Plutarch Lys. 6.
[2]) Thukyd. I. 24. 26. 47, vergl. 82.— III, 112.
[3]) Diog. Laert. VI, 1, 3.

rezitiert hätten[1]), aber schon der hellenisierte vordere Orient bis an und über den Euphrat wurde ein wirklicher Zuwachs, wenn nicht für die griechische Nation, so doch für den Herrschaftsumfang der griechischen Kultur. Mochten auch die in den Hellenismus „Hineingeführten“[2]) noch nach Jahrhunderten sich mancher „übeln barbarischen Redeweise“ schuldig machen, in der griechischen Geisteswelt lebte jetzt sehr viel barbarisches Geblüt und barbarische Intelligenz mit, welche sich bald nicht nur in griechisch geschriebener Rechenschaft über Orientalisches, sondern auch durch inniges Anschmiegen an den griechischen Gedanken und an das Wort in seinen feinsten attischen Formen kund geben sollte.

Eine wahre Invasion erlitt, wie bei anderem Anlaß zu erörtern sein wird, besonders die Philosophie. Dieselbe sollte einst schon in ihren Anfängen den Skythen Anacharsis an sich gezogen haben, und zu Platos Verehrern hatte bereits ein vornehmer Perser gehört, Mithridates, Sohn des Rhodobates. Jetzt aber sinken für die helleneniſche Weisheit die Schranken der Nationalität, so wie die des Geschlechts (durch die Pythagoreerinnen) und die des bürgerlichen Standes (durch Erziehung von Sklaven zu Philosophen) bereits gesunken waren. Laut der Lehre der Stoa sind dann Hellenen und Barbaren gleich, nämlich beide Gotteskinder. Hundert Jahre nach Alexander durfte Eratosthenes[3]) sagen: diejenigen hätten Unrecht, welche das ganze Menschengeschlecht in Hellenen und Barbaren einteilten; besser, man unterscheide nach Trefflichkeit und Schlechtigkeit, denn viele Hellenen seien schlecht und viele Barbaren gesittet (*ἀστεῖοι*), wie die Inder und Arianer, auch die Römer und Karthager mit ihrem bewundernswerten Staatswesen.

Von da war der Weg nicht mehr weit bis zur Barbarenverehrung. Hiebei wirkte schon mit jene Sehnsucht, welche zeitweise jede sehr abgeleitete und späte Kultur befällt, nach urtümlichen Zuständen, und diese sucht man am ehesten in der Ferne. Damals knüpfte man dergleichen etwa an homerische und äschyleische Epitheta von Völkern an, wie z. B. die herrlichen Hippemolgen, die gesetzliebenden Skythen, die Abier, die gerechtesten der

[1]) Plut. de fortuna Alex. 5.

[2]) Strabo XIV, 2: *οἱ βάρβαροι οἱ εἰσαγόμενοι ἐς τὸν Ἑλληνισμόν.*

[3]) Bei Strabo I. Ende.

Menschen[1]), denn schon das frühere Altertum hatte das Glück und die Güte hauptsächlich an den Rändern der Welt gesucht, weil man deren Mitte zu genau kannte[2]). Allmählich wandelten sich dann solche Anschauungen in Raisonnements um; während z. B. in die Philosophie bereits orientalische Gedanken eindrangen, legte man im Leben der früheren Weisen seit Pythagoras ein wachsendes Gewicht auf ihr Wandern und ihre angebliche Lehrzeit im Orient, bis es eines Tages hieß[3]): die Philosophie habe überhaupt ihren Urquell bei den Barbaren, und dabei nannte man indische Gymnosophisten, Druiden, Chaldäer, ägyptische Priester, Magier u. s. w. Auch in der Religion durften die Barbaren eine höhere Einsicht in Anspruch nehmen, und ein Sidonier behauptete im Asklepiostempel von Aigion dem Pausanias ins Gesicht: die Phönizier erkennten das Göttliche besser als die Griechen[4]); ja es beginnt auch ein pathetisches Rühmen der Frömmigkeit der Barbaren[5]), und zwar im Gegensatz zu der wachsenden Gottlosigkeit der Griechen, nachdem früher nur etwa von der fabelhaften Frömmigkeit der Hyperboreer die Rede gewesen[6]). Und endlich sind die Barbaren sittlich besser; der Spätgrieche denkt nämlich von seiner eigenen Nation wie Machiavelli von den Italienern, und die letzte Konsequenz hievon ist: wo die Barbaren schlecht seien, da hätten erst die Griechen sie verderbt. Diese ganze Reihe von Anschauungen, beginnend mit jenen homerischen Preisworten auf ferne

---

[1]) Der Ruhm der Aethiopen Herodot III, 20 ff. Unter ihnen galten die von Meroe als die Allergerechtesten. Pausan. I. 33, 4. Ueber die „gerechten" Galaktophagen, welche identisch mit den Abiern sind, eine merkwürdige Aussage bei Stobäus Floril. p. 130 ed. Meineke.

[2]) Ueber die Verlegung von Glück und Tugend in immer entlegenere Grenzländer vergl. Rohde, d. griech. Roman S. 201 f. Er führt aus Herodot (IV, 23) noch die heiligen und milden Argimpäer, aus Ktesias die gerechten Inder, aus Plinius und Mela die gerechten Serer an. Die gerechten und glückseligen Skythen kannte auch Ephoros.

[3]) Diog. Laert. I, 6.

[4]) Pausan. VII, 23. 7.

[5]) Aelian V. H. II, 31.

[6]) Das Werk des Hekatäos von Abdera, eines Zeitgenossen Alexanders d. Gr., über die hier auf einer fernen nördlichen Insel gedachten Hyperboreer dürfte nach den erhaltenen Fragmenten kaum mehr von denselben ausgesagt haben als die Vulgata der früheren Dichter. Vergl. Baumstark bei Pauly III, S. 1552. Der Hauptzug war die fromme Götterverehrung. — Aus der Atlantis und aus älteren westlichen Sagen wurden dann in der späteren Auffassung die insulae beatorum.

Völker, findet sich bei Strabo [1]) in eine bewegte Deklamation zusammengefaßt, welche mit den Worten anhebt: was Wunder, wenn Homer gerecht und herrlich nennt solche, die nicht in lauter Schuldkontrakten und Gelderwerb und der damit verbundenen Ungerechtigkeit dahinleben wie wir? — Im weiteren wird ausgeführt, daß alle Barbaren teils besser, gerechter, einfacher seien als die Griechen, teils aber von diesen angesteckt zu Genußsucht, Gier und schlimmen Künsten. Inzwischen waren aber auch die Götter der Barbaren mehr und mehr zu Ansehen bei Griechen und Römern gekommen; gegenüber der notorischen Machtlosigkeit des ganzen Olymps vor dem Schicksal schienen sie eher noch wirklich kräftig und hilfreich. Unsere griechischen Götter, mochte die gesunkene Nation urteilen, hätten uns besser schützen müssen [2]).

---

3. Das hellenische Pathos.

Nach allem bisher Gesagten wird es nun vielleicht möglich sein, den Wert des gesamthellenischen Pathos, welches sich bisweilen hören läßt, einigermaßen zu beurteilen, als einen je nach Momenten und Menschen sehr verschiedenen. Sehr deutlich und groß reden die Athener zur Zeit der Perserkriege, und sie hatten das Recht dazu. Ihre Antwort an den spartanischen Gesandten, nachdem sie die Anträge des Mardonios abgewiesen [3]), die Rede des athenischen Boten vor den Ephoren [4]), der Eid des griechischen Heeres auf dem Isthmos vor der Schlacht bei Platää [5]) sind hiefür wahre Denkmäler: Geblüt und Sprache, Heiligtümer, Gottesdienste und Lebensweise sind den Hellenen gemeinsam; auch die Ehrfurcht vor dem Zeus Hellenios, das Grauen vor jedem Verrat an Hellas, der Vorzug der Freiheit vor dem Leben, das Versprechen, von den Städten, welche mitkämpfen, keine mehr zu zerstören, tönen wie lauter Zeugnisse der höchsten Stimmung. Selbst die Gelübde, welche damals von den

[1]) Strabo VII, 3. In Lucians Totengesprächen (XII, 3) der militärische und sittliche Selbstruhm Hannibals als Barbaren.

[2]) „Ihr Götter habt bisweilen schlecht für uns gesorgt", sagt schon Karion zu Hermes, Aristoph. Plut. 1117.

[3]) Herodot VIII, 144.

[4]) Ebenda IX, 7.

[5]) Diodor XI, 29.

korinthischen Hetären für das Heil der Hellenen getan wurden [1]), sind ja nicht als ein Scherz Späterer aufzufassen, sondern als eine ernste Stimme des erhabenen Augenblickes; ihre Aphrodite war nächst Poseidon die große Gottheit von Korinth, und die Stadt hatte von alters her diese Schar bei feierlichen Gelübden mit auftreten lassen. Nach dem Siege von Platää stimmte dann der delphische Gott selber in das große Pathos ein: er befahl, dem befreienden Zeus einen Altar zu errichten, aber nicht früher zu opfern, als bis alles Feuer im Lande, als von den Barbaren befleckt, ausgelöscht und neues von seinem delphischen Herd geholt sein würde [2]).

Es folgten die Zeiten, da die Interessen auseinandergingen und Griechenland sich in die Hegemonien von Athen und Sparta teilte. Zu spät wollte dann Perikles an die vergangenen Gefühle appellieren und jenen Kongreß aller Griechenstaaten (S. 230) nach Athen entbieten „zum Frieden und zu gemeinsamer Aktion der Hellenen", auch für Herstellung der von den Persern verwüsteten Tempel und Vollziehung gemeinsam gelobter Opfer; derselbe unterblieb auf einen Wink von Sparta hin. Da aber die Athener einmal ihre ganze Geschichte so zurechtgemacht hatten, daß sie von allem Anfang an als Wohltäter von ganz Hellas erschienen, so ergriffen Dichter und Redner immer wieder das Wort in diesem Sinne, und der Ausgang des peloponnesischen Krieges änderte an diesen Ansprüchen nichts. Auch im Namen der Griechen überhaupt läßt die attische Tragödie hie und da eine gesamtpatriotische Gesinnung erschallen; Herakles darf von sich sagen [3]), „Argiver? oder Thebaner? nicht Einer Stadt rühme ich mich, jede Burg der Hellenen ist meine Heimat". — Im IV. Jahrhundert tritt dann eine gesamthellenische Gesinnung in der Gestalt des Epaminondas kurze Zeit hindurch in den Vordergrund der griechischen Dinge, und zwar mit mächtigen Taten; auch ist er, wie sich weiter zeigen wird, nicht der einzige, der so empfindet, aber die Zukunftsaussichten dieser Männer konnten nicht groß sein, und eine allgemein herrschende Gesinnung vermochten sie nicht zu schaffen. In Worten waren noch viele gesamthellenisch gesinnt, und sogar der schreckliche ältere Dionysios wollte als Retter des Hellenentums gelten, man wird aber jedesmal

---

[1]) Athen. XIII. 32.

[2]) Plut. Aristid. 20.

[3]) S. das Zitat Plutarch, de exilio 5, offenbar aus Euripides.

genau zusehen müssen, ob nicht diese Gesinnung nur aufgetischt wird, um bei diesem Anlaß einen Feind zu kränken oder zu verderben. Bei jener völlig berechtigten Erhebung der Griechen nach Alexanders Tode, welche als lamischer Krieg benannt wird, hat der athenische Demos in seinem Aufruf an die anderen Städte[1]) die Worte gewagt: Athen habe stets dafür gehalten, daß ganz Hellas ein gemeinsames Vaterland für alle Hellenen sei, und nun müsse man Gut und Blut aufwenden für die gemeinsame Rettung derselben. Allein dieser Krieg hatte in Athen selbst viele Gegner; es fehlte dann jene äußerste Anstrengung, deren es bedurft hätte, und der Ausgang war der jammervollste: Besetzung und Verfassungsveränderung durch die Mazedonier. — Mit dem Eintritt des Hellenismus in die Weltgeschichte verliert dann der Begriff des Griechentums seine ethisch-politische Bedeutung, um dafür ein Weltinteresse der Kultur zu vertreten; im Mutterlande haben jedoch noch Aratos und Philopömen — diese als die letzten — für Wohltäter aller Hellenen gegolten[2]).

[1]) Diodor XVIII, 10.

[2]) Pausan. VIII, 52, 1. 2 versucht nach bestem Vermögen eine Zusammenstellung derjenigen Griechen, welche sich um das Gesamtvolk verdient gemacht, und gibt damit wenigstens die Anschauung der späteren Literatoren wieder.

Nachträge.

1) Daß Hellas einst von Barbaren bewohnt gewesen sei (S. 15) (womit zugegeben wird, daß das spätere Volk zugewandert sei): s. Strabo VII, 7, 1, p. 321: Hekatäos sagt zunächst vom Peloponnes, daß ihn vor den Hellenen einst Barbaren bewohnt hätten. Aber, wenn man schließt aus dem, was erzählt wird, so war einst fast ganz Hellas ein von Barbaren bewohntes Land (κατοικία βαρβάρων), indem Pelops sein Volk aus Phrygien mit sich brachte, Danaos das seine aus Aegypten (somit wären schon die Altzugewanderten Barbaren gewesen), Dryoper, Kaukonen, Pelasger und andere solche (Völker) das Land südlich vom Isthmos (τὰ ἐντὸς Ἰσθμοῦ) bewohnten, und auch das Land nördlich davon (καὶ τὰ ἐκτὸς δὲ); denn Attika hatten die mit Eumolpos gekommenen Thraker inne, das phokische Daulis Tereus, die Kadmeia aber die Phönizier des Kadmos, Böotien selbst die Aonen, Temmiker und Hyanten. Auch aus einigen Eigennamen: Kekrops, Kodros, Aïklos, Kothos, Drymas und Krinakos, spricht die barbarische Nationalität (τὸ βάρβαρον ἐμφαίνεται). Und noch heute wohnen an den Seiten (ἐν πλευραῖς) Thraker, Illyrier und Epiroten &c. Ja im heutigen unstreitigen (ἀναντιλέκτως) Hellas haben Barbaren den größten Teil inne: in Mazedonien und einem Teil Thessaliens Thraker, im oberen Akarnanien und Aetolien epirotische Völker, nämlich Thesproter, Kassopäer, Amphilochier, Molotter und Athamanen. (Allein unter diesen Barbaren mögen sich Verwandte und selbst Ahnen der späteren Hellenen reichlich befunden haben.) — Nicht einmal die Arkader gelten überall als das Urvolk ihres Landes: Aristoteles, bei Anlaß der Politeia der Tegeaten, meint: vor ihnen hätten Barbaren das Land bewohnt, welche von den Arkadern vertrieben wurden; Proselenoi hießen die Arkader nur, weil sie jene Barbaren vor Mondaufgang angegriffen hätten.

2) Ueber die kleinasiatischen Barbaren (S. 15) vergl. Milchhöfer: „Die Anfänge der Kunst in Griechenland". Bei Strabo

siehe den langen Exkurs über sie: XIV, 5, 22 ff., p. 677. Ueber die kleinasiatischen Pelasger ist die Hauptstelle XIII, 3, 2, p. 620 f., wo auch die Identität von Lydern und Mäonern behauptet wird. Ueber die Verwandtschaft der Päonen und Phrygier, s. VII, fragm. 38. Die ersteren sind nach den einen Kolonisten (ἄποικοι), nach anderen vielmehr das Stammvolk (ἀρχηγέται) der letzteren. Ueber die Kaukonen s. VIII, 3, 17, p. 345. An wie vielen Stellen in Griechenland sich Reste und Spuren der Leleger finden s. VII, 7, 2, p. 321, vergl. auch XIV, 2,27 f. p. 661 f. Nach XIV, 1, 3, p. 632 waren Leleger und Karer notorisch im Besitze der kleinasiatischen Westküste, bis die Jonier kamen. In der Frühzeit kommen sie bis gegen Troja hinauf vor. Die Hauptstelle über sie XIII, 1, 58 f., p. 611 berichtet: „Man sagt, Leleger und Karer seien dasselbe gewesen; Homer aber zählt sie gesondert auf. Einst (dies wohl doch erst zur Zeit ihres Niederganges?) hatten sie im Binnenland von Halikarnaß acht große Städte und großen Menschenreichtum (εὐανδρεῖν), so daß sie Karien und noch ein Stück von Pisidien besaßen. Dann aber zogen sie in Gemeinschaft mit den Karern zum Kriege aus und verteilten sich in das ganze Hellas, und das Volk verschwand, und von ihren acht Städten führte Mausolos sechs (d. h. das noch übrige Volk) in Halikarnaß zusammen und ließ nur Syangela und Myndos weiter bestehen . . . In ganz Karien und in Milet zeigt man Gräber, Festungen und Ortsreste der Leleger." — Der Gipfel ethnographisch-genealogischer Konfusion in betreff der Leleger findet sich Pausan. I, 44, 5, wo es heißt, Lelex, der Sohn des Poseidon und der Libye, sei aus Aegypten gekommen und König von Megara geworden.

3) Zu den ausländischen Erfindungen (S. 21): In Athen bildete man sich nach Lysias (λόγ. ἐπιτάφ. § 4) ein, die Amazonen, die „Töchter des Ares", die in grauer Vorzeit von Thermodon herkamen, seien die ersten (Menschen überhaupt) gewesen, welche Pferde bestiegen (μόναι μὲν ὡπλισμέναι σιδήρῳ τῶν περὶ αὐτάς, πρῶται δὲ τῶν πάντων ἐφ' ἵππους ἀναβᾶσαι); also auch das Reiten läßt man als Erfindung dem Ausland, weil man einen Sieg der Athener daran knüpfen kann. (Mit diesen Amazonen, deren Vordringen nach Pausan. III, 25, 3 erst in Lakonien das Meer eine Grenze setzte, und die dann überwunden wurden — man zeigte ihre Gräber —, wechseln übrigens in der An-

schauung Mänaden ab, welche von den Inseln des Archipels gekommen sein sollten; diese verschwinden wieder, ohne daß von ihnen als einem eingewanderten Volksbestandteil die Rede wäre. Es ist vielleicht derselbe Urvorgang, nur in zweierlei Spiegelungen.)

4) Zum Kultus der klassischen Stellen (S. 40) tragen wir noch folgende Belege nach: Für Strabo ist es, trotzdem er die Mythen nicht liebt (ἥκιστα φιλομυθεῖ), an jeder Stelle eine Pflicht, die Tradition des Mythus aufrecht zu erhalten. Er sagt darüber VIII, 3, 23, p. 348 bei Anlaß der Nennung von Koryphasion, Pylos, Prote ꝛc.: „Wir würden wohl das Vergangene nicht untersuchen, sondern uns jedesmal mit dem Bericht über den jetzigen Zustand begnügen, wenn uns nicht von Kindheit auf eine Kunde (φήμη) darüber überliefert wäre. Nun muß man, da Verschiedene Verschiedenes sagen, sich zu einer Auswahl entscheiden. Am meisten Glauben finden die Berühmtesten, Aeltesten, an Erfahrung Ersten, und da nun Homer hierin alle übertrifft, so muß man, was er sagt, in Betracht ziehen und mit dem jetzigen Zustand vergleichen." So gibt er zwar bei Anlaß der Oertlichkeiten auch historische Erinnerungen, indem er z. B. bei Aegos Potamoi einen dort gefallenen Aerolithen und bei Abydos den Zug des Xerxes erwähnt (VII, fragm. 56, 52) u. s. w., aber das Erste was ihm einfällt, ist doch der Mythus. An die Erwähnung von Abdera knüpft er sofort die über Abderos berichteten Mythen an; nämlich dieser war von den Rossen des Diomedes gefressen worden. Auch der dortige See ist, wie es heißt, durch einen Kanal entstanden, durch den Herakles das Meer hereinließ, als er den Rossen des Diomedes nachging, und in der Nähe ist das Dorf Kartera, wo man noch den Königssitz des Diomedes zeigt. (VII, fragm. 44. Der vollständige Text dürfte freilich auch der großen Männer von Abdera Erwähnung getan haben.) — Der Fluß Neda entspringt in Arkadien aus einer Quelle, die Rhea, nachdem sie Zeus geboren hatte, dem Berge entsprudeln ließ, um das Kind zu baden (VIII, 3, 22, p. 348). — An der Peirene zu Korinth fing Bellerophontes den trinkenden Pegasos, und unterhalb derselben sah man das Sisypheion, bedeutende Reste eines Tempels oder eines Königssitzes aus weißem Marmor (VIII, 6, 21, p. 379). — In Krommyon, einem jetzt korinthischen, früher megarischen Dorf, erzählte man vom krommyonischen Schwein; in Tenea erzog Polybos den Oedipus (VIII, 6, 22,

p. 380). — Die meisten, wenn nicht alle attischen Demen haben ihre zahlreichen mythischen Ueberlieferungen (*μυθοποιίας συχνὰς καὶ ἱστορίας*); Strabo zählt gelegentlich derselben durcheinander mythische und historische Erinnerungen auf, bis er findet, es sei gar zu viel (IX, 1, 17, p. 396). — Beim böotischen Hyria fabelte man von Hyrieus und der Geburt des Orion, wovon Pindar in den Dithyramben erzählte, und in Anthedon erzählte man von Glaukos (IX, 2, 12 f., p. 404 f.). — Bei dem am Fuße des Kithäron unwirtlich und rauh gelegenen Dorfe Skolos sollte der (vom Berg) herabgeführte Pentheus von den Mänaden und bei dem nahen Potniai Glaukos durch die potniadischen Rosse zerrissen worden sein (IX, 2, 23, f., p. 408 f.). — Im thespischen Oertchen Eutresis wohnten Amphion und Zethos, ehe sie thebanische Bürger wurden (ebenda 28, p. 411). Im phokischen Daulis lebte die Sage von Tereus, Philomele und Prokne, und Panopeus, das die Heimat des Epeios war, hatte überdies die Sage von Tityos; man zeigte die nach seiner Mutter Elara benannte Höhle Elarion und sein Heroon, wo er einen Kult genoß (IX, 3, 13, p. 423). — Im lokrischen Kynos wohnte Deukalion; hier ist Pyrrhas Grabmal, während er das seine in Athen hat; aus Opus dagegen war Patroklos, der von dort wegen Mordes flüchtete. Der Gemordete hieß Aianes und man zeigte noch den ihm geweihten Bezirk (*τέμενος Αἰάνειον*) und eine Quelle Aianis (IX, 4, 2, p. 425). — Bei Chalkis unweit Kalydon war der Hügel Taphiassos, allwo sich das Grabmal des Nessos und der übrigen Kentauren befand; am Fuße des Hügels quillt daher ein von der Verwesung stinkendes und mit Blut vermischtes Wasser, wonach die ozolischen Lokrer benannt sein sollen (ebenda 8, p. 427. Vergl. Antigonos c. 117). Der Fluß Dyras am Oeta hatte es wagen wollen, den Scheiterhaufen des Herakles zu löschen (ebenda 14, p. 428). — Auf der Agora des thessalischen Melitaia wurde das Grab des Hellen gezeigt (IV, 5, 6, p. 432). — An der thessalischen Küste bei Antron gab es zwei Inseln, welche Deukalion und Pyrrha hießen (ebenda 14, p. 434). — Von den vielen Inseln in denen sich die Halbinsel Magnesia fortsetzt, ist die bekannteste (*μάλιστά ἐστιν ἐν ὀνόματι*) Skyros, wegen des Aufenthaltes Achills bei Lykomedes und der Auferziehung des Neoptolemos; während aber dieses durch die Archäologie am besten empfohlen sei, sei doch auch die Vorzüglichkeit der dortigen Ziegen Ursache der Erwähnung (ebenda 16 f.,

p. 436 f.). — Bei Anlaß des thessalischen Peneiostales wird berichtet, man suche dort sowie in Euböa und Arkadien nach Oichalia, der Burg des Eurytos und frage besonders, welches die von Herakles eingenommene Stadt gewesen sei, von der der Dichter der Einnahme Oichalias (*Οἰχαλίας ἅλωσις*) handelte. Vorhanden war nur vom euböischen Oichalia ein Rest als Dorf (X, 1, 10, p. 448); da also keine oder nur wenige Einwohner da waren, welche die Amibition gehabt hätten, daß ihre Vorfahren von Herakles erobert worden, so handelt es sich hier nur noch um das Rechthaben von Archäologen, die durch Wüsten reisen (IX, 5, 17, p. 438). — Beim euböischen (oder wohl eher thessalischen) Eretria war ein von Admetos gegründeter Apollotempel; bei Admetos selbst sollte der Gott in Dienst gewesen sein (X, 1, 10, p. 447). — Im Flusse Euenos spielte die Geschichte von Herakles, Deianira und Nessos (X, 2, 5, p. 451). — Unter der Insel Mykonos lagen die letzten von Herakles gebändigten Giganten (war der Boden wohl vulkanisch und glaubte man daraus ihr Brüllen [*μυκᾶσθαι*] zu vernehmen?), und auf Seriphos erzählte man von Diktys, der mit seinen Netzen (*δίκτυα*) den Kasten mit Danae und Perseus herauszog; auch soll hier Perseus aufgewachsen sein. Später versteinerte er mit dem Haupt der Gorgo alle Seriphier, weil sie seine Mutter hatten zwingen wollen, den König Polydektes zu heiraten. Die Insel ist so felsig, daß die Scherzfreunde sagen, sie sei selbst vom Gorgonenhaupte versteinert (X, 5, 9 f., p. 487). — Nisyros ist ein abgesprengtes Stück von Kos. Poseidon, der einen Giganten verfolgte, spaltete es mit dem Dreizack ab und warf es jenem nach, und nun liegt er darunter (ebenda 16, p. 489). — Im Gebirg zwischen den Gauen von Kyzikos und Priapos ist der Ort Harpagia, wo, wie der Mythus ging, Ganymed geraubt worden war; nach anderer Sage war es auf dem Berge Dardania nahe bei Dardanos geschehen (XIII, 1, 11, p. 587), bei Antandros aber war der Berg Alexandreia, wo Paris über die Göttinnen richtete (ebenda 51, p. 606). — In der Umgebung von Troja hat Strabo bei dessen schon damals sehr streitiger Lage im dreizehnten Buch seine große Not mit Fixierung der einzelnen homerischen Ortsbestimmungen. Man hatte dieselben längst sehr unkritisch fixiert, und nun wollte nichts mehr recht passen. Schon er meint, durch das Geschiebe der Flüsse (die *προχώματα*) habe sich die Gegend stark verändert (XIII, I, 35 ff., p. 598 f.). —

Aus Pausanias tragen wir noch nach, daß bei der Ruine von Kyphanta in Lakonien ein Quell war, den Atalanta hatte entspringen machen, als sie, auf der Jagd durstig, mit der Lanze den Fels traf (III, 24, 2). In Pylos befand sich das Haus Nestors, (IV, 36, 2. Solche noch zahlreich vorgewiesene Häuser mythischer Personen hatten gewiß eine besondere Kraft des Beweises und der Vergegenwärtigung an sich), und in der Stadt zeigte man eine Höhle, wohin die Rinder des Neleus und Nestors des Abends getrieben wurden, woran Pausanias Vermutungen über deren Rasse sowie über Herden als Hauptbesitz in der Urzeit knüpft (ebd. 3). — In Theben bestand, als zur Zeit des Autors bloß noch die Kadmeia bewohnt wurde, die ganze Unterstadt nur noch aus klassischen Stellen, resp. Denkmälern (IX, 9). — Im Zeustempel zu Ankyra sah man noch damals den von Midas gefundenen Anker und die Quellen des Midas, die er mit Wein mischte, als er dem Seilenos nachstellte (I, 4, 5). — An der Decke des Heiligtums der Leukippiden zu Sparta schwebte, in Binden verhüllt, das Ei der Leda (III, 16, 2; die Varianten über dieses Ei bei Apollodor III, 2, 6, ein merkwürdiger Beleg für die Gläubigkeit der Griechen).

Antigonos (Paradoxogaphi ed. Keller) erzählt, in Rhegion sängen die Zikaden nicht, weil Herakles, als er einst in der Gegend schlief, von ihnen belästigt worden sei und gebetet hätte, daß sie stimmlos werden möchten (c. 2). — Auf Seriphos schweigen die Frösche, und diesmal spricht man von Perseus, wie dort von Herakles (c. 4). — In Antissa, wo man das Grab vom Haupte des Orpheus zeigt, singen die Nachtigallen schöner als sonstwo (c. 5). — Weil Zeus auf Kreta geboren wurde, wächst dort kein tödliches Giftkraut, und weder Wolf noch Eule wird dort gefunden (c. 10 b.). — In Athen fliegt keine Krähe auf die Akropolis, weil einst eine Krähe der Athene eine widrige Botschaft brachte (nämlich Erichthonios sei durch die Kekropiden aufgedeckt worden). Athene, welche gerade einen Berg, den jetzigen Lykabettos herbeibrachte, warf ihn hin, wie er jetzt liegt (c. 12). — Die Weiber von Lemnos, hieß es noch immer, seien zu gewissen Zeiten übelriechend, so daß ihnen niemand nahe, und zwar an denjenigen Tagen (des Jahres), an welchen einst Medea mit Jason angelangt war und Zaubermittel (φάρμακα) auf die Insel geworfen hatte (c. 118). — Nach Theophrast träufelt der Styx bei Pheneos in

Arkadien aus einem kleinen Fels hervor; die, welche sein Wasser fassen wollen, tun es mit Schwämmen, die sie an Stangen gebunden; es sprengt alle Gefäße, ausgenommen die hörnernen (alias den Perdehuf); wer davon kostet, stirbt (c. 158). — Auf Kreta ist eine kleine Quelle (ὑδάτιον), bei der die, welche sich bei Regen darüber setzen, unbenetzt bleiben. Bei den Kretern ist überliefert, Europa habe sich nach ihrer Beiwohnung mit Zeus aus ihrem Wasser gewaschen (c. 163). — Die Reiher auf der Insel Diomedeia sind laut Aussage der Eingeborenen die verwandelten Gefährten des Diomedes (c. 172).

Wir notieren außerdem noch folgende Aussagen: Phlegon in den Olympiades (ebd.) verlegt die Vorgeschichte von Olympia in den Mythus, wie der — freilich doch noch viel fabelhaftere — Pausanias: Nach Peises, Pelops und Herakles, welche Zeusfest und Agon in Olympia eingeführt hatten, hätten die Peloponnesier den Gottesdienst eine Zeitlang aufgegeben, für welche Zeit von Iphitos aufwärts 28 Olympiaden gerechnet werden bis zu Koroibos dem Elier. Nachdem darauf der Peloponnes von Unruhen heimgesucht worden sei, hätten Lykurgos der Lakedämonier, der Heraklide Iphitos, der Elier, und Kleosthenes, der Peisate, um Eintracht und Frieden herzustellen, beschlossen, das olympische Fest in seine alte Form (εἰς τὰ ἀρχαῖα νόμιμα) zurückzuführen und einen gymnischen Agon abzuhalten, und darüber das Orakel in Delphi angefragt. — Nach Herodot IX, 73 verschonten die Spartaner bei ihren Einfällen in Attika während des peloponnesischen Krieges Dekeleia, weil einst dessen Bewohner den Dioskuren den Aufenthalt Helenas in Aphidnä verraten hatten; ferner verschonten sie auch die Akademie, weil nach einer jüngeren Sage Akademos ihnen den Aufenthalt ihrer Schwester angegeben. — Nach Theophrast h. pl. IX, 10, 2 und Livius XXXVI, 30 hieß der Ort, wo Herakles auf dem Oeta geendet, seitdem schlechtweg Pyra, auch Phrygia und Preston, was dasselbe sagt. (Callim. Dian. 159. Schol.; s. Preller Mythol. II, 177). — Nach Ptolemaios Chennos, Sohn des Hephaistion, (IV) hieß in Lakedämonien eine Quelle Sandalion, weil hier der Helena, als sie vor Paris flüchten wollte, eine Sandale entfiel. Aristides Rhetor erzählt im Ῥοδιακός, d. h. in der Rede, die er an die Rhodier nach dem Erdbeben zu halten fingiert (ed. Dindorf I, p. 797), Rhodos sei bis zu diesem Augenblicke von Erdbeben verschont gewesen, während „die anderen“ längst Ruinen

waren, wo man nicht sowohl etwas zu sehen, als nur durch die Kustoden zu hören bekam[1]). — Was der Halsschmuck der Eriphyle (im Tempel der Athene Pronoia zu Delphi) noch zur Zeit des heiligen Krieges für Gier und Jammer anrichtete, siehe Parthenios narrat. 25. — Dem großen Alexander wurde in Ilion durch einen Mann des Ortes die Lyra des Paris vorgewiesen; er aber sagte, er hätte lieber die Achills gesehen (Aelian V. H. IX, 38). — Die „mystagogi“, die nach Cicero (Verr. IV, 59, 132) den Fremden in Syrakus und anderen Orten die Sehenswürdigkeiten zeigten, dürften ihren Namen am ehesten daher haben, daß sie auch die örtlichen Sagen und Mythen erzählten.

5) Lokalisierung des Mythus an verschiedenen Stellen (S. 41): Nachdem Pausanias schon früher Athene hat in Arkadien geboren werden lassen, berichtet er VIII, 26, 4, daß zu Aliphera ein Tempel der Athene als Hauptgöttin des Ortes sei, die hier, wie man sagte, geboren und auferzogen war, und ein Altar des Zeus Lecheates, welcher hier die Athene geboren habe, und eine Quelle nennen sie Tritonis, indem sie die Sage vom Fluß (nicht See) Triton hieher beziehen. Das Erzbild von Hypatodoros ist sehenswert durch Größe und Kunst. (Aus welcher Periode und Geltungsstufe des Zeus stammt dieser so absonderliche Mythus? Ohne Zweifel ist er elementarisch-meteorischer Art. Sofern man ihn aber im fernen libyschen Fabellande lokalisiert, d. h. zu einem Weltphänomen macht, sind die Deutungen freier, als wenn er an bestimmte Stellen von Griechenland gebunden wird. Lokalisierungen können aber auch einen relativ späten Ursprung haben, etwa aus dem heiligen Drama, welches beim Jahresfest einer Gottheit aufgeführt wurde; es konnte sich allmählich eine dunkle Meinung festsetzen, was man hier vor sich sehe, müsse einst auch hier geschehen sein; das Volk konnte beides vielleicht nicht mehr auseinander lesen. Ohnehin waren die alljährlichen Trauerfeste der früh verstorbenen jungen Götter (Linos, Adonis u. a.) geeignet, die Leute an periodisch wiederholte Vorgänge zu gewöhnen.) — Außer auf Kreta war Zeus auch beim arkadischen Gortys geboren und im dortigen Fluß, welcher Lusios und auch Gortynios hieß, gewaschen worden.

---

[1]) *Παρὰ μὲν τοῖς ἄλλοις λόγους ἐστὶν ἀκοῦσαι καὶ τρόπαιόν τι λοιπὸν ἰδεῖν καὶ μνῆμα καὶ κρήνην καὶ δείκνυσι ὁ περιάγων ἐν ἀμυδροῖς γνωρίσμασιν. οὑτοσὶ μὲν Σεμέλης θάλαμος, οὑτοσὶ δὲ Ἁρμονίας ἢ Λήδας ἤ τι τῶν τοιούτων.*

Es war der älteste aller griechischen Flüsse. (Paus. VIII, 28, 2). — Auch beim arkadischen Methydrion war er geboren; die schwangere Rhea war hingekommen; auf den Fall, daß Kronos sie angriffe, rüsteten sich zur Hilfe Hoplodamas und die ihn begleitenden Giganten; die eigentliche Geburt erfolgte, wie die Leute zugeben, in einer Gegend des Lykaios, der Betrug mit dem Stein aber hier (bei Methydrion). Es findet sich hier auch die Grotte der Rhea, welche nur die der Göttin geweihten Frauen betreten dürfen (ebd. 36, 2). — Der Berg Lykaios heißt auch Olymp und heilige Höhe ἱερὰ κορυφή). Hier sei Zeus erzogen worden (τραφῆναι, wobei wieder die Geburt mitverstanden ist). Eine bestimmte Oertlichkeit daselbst heißt Kretea, und laut den Arkadern wäre dies die Stelle der Geburt und nicht die Insel (ebd. 38, 2). — Daß Hermes beim arkadischen Akakesion durch Akakos erzogen worden, ist arkadische Sage. Aber Abweichendes hievon sagen die Thebaner und wieder von diesen Abweichendes die Tanagräer (ebd. 36, 6. Ueber die tanagräischen Ansprüche vergl. IX, 20, 3 und 22, 2). — Die Spaltung der Erde für Amphiaraos wird (außer bei Oropos) auch unmittelbar vor Theben lokalisiert, wo noch ein kleiner Peribolos mit Pfeilern daran erinnert (ebd. IX, 8, 2). — Unweit von den Trümmern des arkadischen Trapezus war eine intermittierende Quelle und ein vulkanisches Feuer. Hieher verlegen nun die Arkader (und nicht nach der thrakischen Pallene) den Kampf der Götter und Giganten, und opfern den Blitzen und den Stürmen und den Donnern (ebd. 29, 1 f.).

Von Komana in Kappadokien sagt Dio Cass. XXXV, 11: Es habe die Meinung bestanden, daß das taurische Artemisbild und die Nachkommenschaft Agamemnons sich immer hier befänden. Wie aber das alles dorthin kam und dort verblieb, davon wisse er das Nähere nicht zu melden, da vielerlei gesagt werde; was er aber gewiß wisse, das wolle er sagen: es gebe in Kappadokien zwei nicht weit voneinander entlegene Orte, welche so hießen, und beide behaupteten die gleichen Dinge, denn sie erzählten die nämlichen Mythen und wiesen neben allem anderen beide auch das Schwert Iphigenias vor. — Darüber endlich, daß Aeschylos mit dem Leidensort des Prometheus nicht den Kaukasos gemeint habe, vergl. die Variante zum βίος I bei Westermann Biogr. 122: Man muß wissen, daß (der Dichter) ihn nicht gemäß der allgemeinen Rede am

Kaukasos gefesselt sein läßt, sondern an einer der europäischen Küsten des Okeanos, wie man aus seinen Reden an Jo entnehmen kann.

6) Zur Epiphanie (S. 51). — Sehr merkwürdig ist, was bei Anlaß des zweiten thebanischen Ueberfalles von Sparta 362 v. Chr. erzählt wird: der in jugendlicher Schönheit, bloß mit Lanze und Schwert, nackt daherstürmende Isadas wird nicht verwundet, sei es durch göttliche Obhut über den Tapferen, oder weil er den Feinden als etwas Größeres und Gewaltigeres erschien, denn als ein Mensch (ὡς μεῖζόν τι καί κρεῖττον ἀνθρώπου φανεὶς τοῖς ἐναντίοις. Plut. Agesil. 34). — Daß M. Antonius, der Triumvir, bei den Ephesiern, die ihn mit großem bacchischen Karneval empfingen, Dionysos Charidotes und Dionysos Meilichios hieß, war nicht mehr, als was schon einzelne Diadochen zu hören bekommen hatten und bald darauf Imperatoren zu hören verlangten. Auch das Auftreten der Kleopatra in Alexandrien im Aufzug der Isis wollte dort nichts Neues sagen (Plut. Ant. 54). Schon etwas mehr wollen (ebd. 26) die Worte beim Empfang der Kleopatra in Tarsos bedeuten: Und es ging durch alle ein Gerede, daß Aphrodite zu Asiens Heil schwärmend zu Dionysos komme. Dies erinnert schon an die Vergötterung des Paulus und Barnabas in Lystra. — Das argivische Weib, dessen Steinwurf den Pyrrhos tötete, sollte Demeter gewesen sein. So der argivische Epiker Lykeas. Und auf ein Orakel hin entstand da, wo Pyrrhos gefallen, ein Heiligtum der Demeter und in demselben ist Pyrrhos bestattet. (Pausan. I, 13, 7). — Lucian (Demonax c. 1) hat noch persönlich den Böotier Sostratos gekannt, den die Hellenen Herakles nannten und auch dafür hielten (καὶ ᾤοντο εἶναι). Er (Lucian) habe in einer anderen Schrift (die wir nicht kennen) von diesem gehandelt und von seiner Größe und dem Uebermaß seiner Kraft und seinem Leben unter freiem Himmel auf dem Parnaß und seinem mühseligen Lager und der Nahrung, die ihm das Gebirge bot, und seinen Taten, die zu seinem Namen (nämlich „Herakles") nicht im Widerspruch standen, und was er durch Besiegung von Räubern und Bahnung von Wegen und Ueberbrückung von Klüften alles leistete. Also eine Art von heidnischem Einsiedler St. Christophorus, der wirklich den Leuten als Herakles galt. — Ein Beispiel sofortiger göttlicher Verehrung eines Menschen, durch welchen man plötzlich reich geworden: Plut. Quaest. Graec. 54. Ein Schiffer, Pyrrhias von Ithaka, hat einen Greis mit

Töpfen voll Harz aus einem Piratenschiff herausgeholt; hernach findet sich, daß in das Harz viel Gold und Silber gemischt ist; der plötzlich reich gewordene Pyrrhias erwies sich dem Alten sowohl sonst dankbar als auch brachte er ihm ein Rind zum Opfer dar; er opfert ihm also schon wie einer großen Gottheit. Daher sagt man sprichwörtlich: Niemand hat einem Wohltäter einen Stier geopfert als Pyrrhias.

7) Zur Erscheinung untergeordneter mythischer Wesen (S. 52): Saepe Faunorum voces exauditae, sagt Cicero. — Ueber die Satyrn ist die Hauptstelle bei Plutarch Sulla 27, 2, wo erzählt wird, wie ein bei Apollonia schlafend gefangener Satyr vor Sulla gebracht und umsonst in allen Sprachen befragt wurde, worauf Sulla ihn entsetzt fortschaffen ließ. Ueber denjenigen, dessen Leiche nach Antiochien zu Kaiser Constantius gebracht wurde, vergl. Hieronym. Vita S. Pauli Thebaei c. 7 f. Was die sonstigen Fabelwesen betrifft, so war die Kentauren schon Homer aus Griechenland los geworden. Nach Ilias II, 743, worauf sich Strabo (IX, p. 439) beruft, hatte sie Peirithoos vom Pelion verjagt und zu den epirotischen Aethikern getrieben: ἐκ Πηλίου ὦσε καὶ Αἰθίκεσσι πέλασσε. Dagegen nach Apollodor II, 5, 4 flüchten sie in verschiedene Gegenden; die übrigen nimmt Poseidon, offenbar als Pferdegott, auf und verbirgt sie, indem er sie bei Eleusis mit einem Berge zudeckt.

8) Zur Asklepiosepiphanie (S. 53). Die Erscheinung des Asklepios in seinem Tempel im Plutos des Aristophanes V. 659 ff. wird im Berichte des Karion zu einer Art Posse, und man kann sogar an einen habituellen Betrug denken. Zuerst löscht der Tempeldiener (πρόπολος) die Lampen und empfiehlt zu schweigen, wenn man ein Geräusch höre. Dann (zwar im Dunkel, doch von Karion gesehen) kommt der Priester (ἱερεύς) und holt die Kuchen und Feigen vom heiligen Tische weg (ἀφαρπάζει) und „weiht" dies alles in einen Sack. Dann offenbar eine längere Pause. Endlich kommt der Gott, begleitet von Jaso und Panakeia und geht im Kreise herum und untersucht die Krankheiten; ein Diener (παῖς) stellt Geräte neben ihn hin. Karion ist zwar (wie wohl alle? wachend? schlafend?) eingehüllt, sieht aber durch Löcher (ὀπαί), was vorgeht. Das Verhalten des Gottes gegen Neokleides ist dann reine Farce; er höhnt ihn auch in Worten. Hierauf nimmt er mit Hilfe der Panakeia den Plutos in Kur; dann auf sein Schnalzen hin eilen aus dem νεώς (dem

Inneren des Tempels?) zwei große Schlangen herbei und lecken dem Plutos die Augen aus; nach der Heilung verschwinden Asklepios und Schlangen schnell dahin, woher sie gekommen. Den Rest der Nacht bleiben alle um Plutos wach. — Für den wahren Grad der Gläubigkeit damaliger athenischer Kranker ist die ganze Erzählung nur eine sehr bedingte Quelle. Immerhin scheint so viel sicher, daß Aristophanes persönlich nur eine sehr geringe Achtung vor Heilinstituten dieser Art hegte. Sein Karion darf sich in Gegenwart des Asklepios schmählich aufführen, und der Gott macht sich nichts daraus. — Nach Livius (Epit. lib. XI) holen bei einer Pest c. 290 v. Chr. römische Gesandte ein signum des Aeskulap von Epidauros. Eine Schlange schlüpft mit auf das Schiff, in quo (angue) ipsum numen esse constabat, und verläßt es auf der Tiberinsel wieder, wo dann der Tempel erbaut wird. (Tempelschlangen wurden bis in sehr späte Zeit gehalten; die Burgschlange der Akropolis von Athen war noch zu Philostratos d. Ä. Zeit erhalten; vergl. Imag. II, 17.) — Im VI. Jahrhundert ist die Frau, welche nach Herodot VI, 61 im Tempel der Helena zu Therapne erscheint und das mißgestaltete Töchterchen schön macht, offenbar Helena selbst, obwohl dies nicht deutlich gesagt wird.

9) Zu S. 58: Mit Fustels de Coulanges geistvollem Buche „La cité antique“ wurde Jakob Burckhardt erst verhältnismäßig spät bekannt, nachdem der Abschnitt über die Polis längst geschrieben war. Er exzerpierte das Werk dann sehr eifrig und setzte sich mit ihm auf Blättern, die er dem Texte beilegte, auseinander. Den zustimmenden wie den ablehnenden Inhalt dieser Auseinandersetzung hat der Unterzeichnete in die zwei ersten Seiten des Abschnittes von der Polis hineinverarbeitet. Die Ansicht Fustels, wonach die Phratrien dadurch entstanden wären, daß mehrere Geschlechter (γένη) in einen Verein zusammentraten und dabei eine über ihren Hausgöttern stehende Gottheit mit gemeinsamem Kultus und Mahl anerkannten, daß nach demselben Modus ferner bei dem „natürlichen“ Wachsen der „association“ mehrere Phratrien sich zur Phyle mit demselben Schutzgott und eponymen Heros gruppiert hätten, und daß endlich durch mehr oder minder freiwillige Vereinigung der Phylen, welche ursprünglich unabhängige Gesellschaften gebildet hätten, die Polis enstanden wäre, wurde von Burckhardt stark bezweifelt. Zumal schien ihm die konstante Zahl der Phylen bei dieser Entstehung der Polis unerklärlich.

Aber auch zugegeben, daß es Organismen wie die Geschlechter wirklich und erweislich gab, und daß diese zu Phratrien zusammenrannen, fand er, daß doch dagegen in Rechnung gezogen werden müßte, wie sich bei Wanderungen alles verschiebt und gewaltsam wird, und wie ferner auf griechischem Boden durch besitzlose jüngere Zweige, durch permanente Wanderlust ganzer Stämme und durch Piraterie das Familienleben von jeher muß bedroht gewesen sein. Wie lange konnte ein Geschlecht beisammen bleiben, d. h. die jüngeren Söhne als dienende am Herde behalten oder als besitzlose Nebenfamilien in der Nähe des Hauptsitzes? Von Sklaven und Klienten nicht zu reden. Sobald sich solche Elemente zusammentun, und auf gewaltsame Besitznahme ausziehen, zerstören sie doch schon in der Nähe die ganze schöne Ordnung bei anderen, welche nicht nur Arier, sondern nahe Stammesgenossen sein können. Wenn man sich also das Geschlecht nach Fustels Weise als zusammenwohnenden Geschlechtsverband konkret denkt, kann man ihm keinen sekulären, sondern nur einen vorübergehenden Bestand zutrauen. Die eigentliche Entstehungsursache der Polis aber kennt Fustel ebensowenig als wir. Im allgemeinen scheint ihm die Religion diese causa gewesen zu sein, während sie eher nur die stärkste Hilfe war. So bleibt bei ihm ein Sprung von der Vielheit der Geschlechter zum Volk mit einem allgemeinen Königtum des heroischen Typus. Richtig ist, daß dieses Königtum zugleich allgemeines Priestertum war und später oft nur als solches weiterlebte, daß aber gar die Anführung im Kriege und die Rechtsprechung nur Konsequenz des Priestertums gewesen sei, wie Fustel S. 206 annimmt, gab ihm Burckhardt nicht zu; er fand, Fustel sehe zu sehr davon ab, daß man es a priori mit Wandervölkern und Eroberern zu tun habe, und glaubte daher nicht, daß das Königtum in allen Städten seit ihrer Entstehung (ebd. S. 208) ohne Zwang von oben und Widerstand von unten, ohne Konflikte und Revolutionen eingetreten sei. (Der Herausgeber.)

10) Zu den Synoikismen S. 70. Im Grunde ist es eine der jämmerlichsten Szenen der griechischen Geschichte, daß altertümliche, nicht an See- und Ausfahrten, sondern gewiß im höchsten Grade an das Alteinheimische gewöhnte Bevölkerungen, die, wie man aus der Aufzählung bei Pausanias (VIII, 27) sieht, mit Ausnahme des aus neun Demen bestehenden Tegea bisher zu drei bis zehn eine Art Kantone gebildet hatten,

für die das örtliche Heiligtum[1]), die Gräber und die örtlichen Sagen (sogar von der Teilnahme am Zuge gegen Ilion) das Teuerste waren, und deren ganzes Gedeihen nur der Anbau ihrer Feldmark gewesen sein kann, in den Verlust von diesem allem einwilligen müssen, nur wegen des schrecklichen Sparta. Freilich folgen sie dabei dem Beispiele der Argeier, die sich auch auf diesem Wege gegen Sparta gesichert und gegen ihre eigenen Periöken stärker gemacht hatten. Während des heiligen Krieges werden dann die Megalopoliten durch die Spartaner überwältigt und halten darauf hin aus Haß gegen Sparta im Kriege von Chäronea und im lamischen Kriege nicht mit gegen Mazedonien. Ein späterer spartanischer Einfall unter dem Königssohn Akrotatos endigt mit dessen Niederlage und Untergang, die Stadt tritt in den achäischen Bund und wird bei einem neuen größeren spartanischen Heereszug unter Agis, dem Sohne des Eudamidas, durch den Boreas gerettet, endlich aber doch durch Kleomenes eingenommen, und hier kommt nun die Schlußrechnung, und man sieht, was das ungeheure Städteopfer geholfen hat: *Κλεομένης τούς τε ἐγκαταλειφθέντας ἐφόνευε καὶ κατέσκαπτέ τε καὶ ἔκαιε τὴν πόλιν.* (Kleomenes ließ die Zurückgebliebenen ausmorden und die Stadt zerstören und verbrennen.) Und dies so kurz, bevor mit Sellasia Sparta selber in Nichts fiel. Dazu noch die Exkurse des Pausanias, der Demos von Lakedämonien trage hieran keine Schuld, indem Kleomenes bereits das Königtum in eine Tyrannis verwandelt habe. (Pausan. VIII, 27). — Bei Aegion, Paträ und Dyme fällt es auf, daß sie nach Strabo VIII, 3, 2, p. 337 erst spät Poleis wurden, nachdem vorher hier nur Gaue (*χῶραι*) mit mehreren Verbänden von Demen (*συστήματα δήμων*) bestanden hatten, während nach demselben Autor (VIII, 7, 4, p. 386) die Achäer an die Stelle der ionischen Dörfer Poleis gesetzt haben sollen. Hatte man etwa den Synoikismos nur beschlossen, aber nicht durchzuführen gewagt? — In Messenien gründeten die erobernden Dorer unter Kresphontes (laut Ephoros bei Strabo VIII, 4, 7, p. 361) ihren Staat so, daß sie ihn bald wieder ändern mußten: Kresphontes hatte das Land in fünf Poleis geteilt und das in der Mitte gelegene Stenyklaros zu seinem Königssitze erklärt, in die andern Poleis aber, Pylos, Rhion, Mesola und Hyameitis, sandte er

[1]) Gortys ließ seinen Asklepiostempel von pentelischem Marmor mit Statuen von Skopas im Stich. Pausan. VIII, 28, 1.

oberste Beamte (*βασιλεῖς*); alle Messenier machte er den Dorern gleichberechtigt. Als aber die Dorer zürnten, änderte er den Sinn, erklärte Stenyklaros zur alleinigen Polis und sammelte hieher nun alle Dorer.

11) Zum spartanischen Wissen (S. 121). Wie man in der Musik die Fremden benützte, so nahm man auch, was man aus dem Gebiet des Wissens, zumal der Himmelskunde notwendig brauchte von Nicht-Lakedämoniern gelegentlich an. Anaximander von Milet mußte die kunstreiche Sonnenuhr in Sparta einrichten, welche auch die Tag- und Nachtgleichen anzeigte. Diog. Laert. II, 1, 3, welcher noch hinzufügt *καὶ ὡροσκόπια κατεσκεύασε* (und er erstellte Horoskope). Es ist nicht notwendig, dies ebenfalls auf jenen Bau in Sparta zu beziehen; überdies kann es sowohl auf gewöhnliche Stundenanzeiger als auf Nativitäten gehen.

12) Zur Sklavenfolter (S. 169). Auch in den meisten Reden des Antiphon wird die Sklaventortur nach ihrem psychologischen Wert und Unwert besprochen, den Gegnern angeboten oder von ihnen verlangt. Vergl. I, 8, 10; II, *B*, 7; II, *Γ*, 4; II, *Δ*, 8; (de choreuta) 23, 25; V (de caede Herodis) 31—34. Hier lernen wir u. a., daß der Gefolterte, wenn er merkte, man wolle ihn zum Tode bringen, die Wahrheit zu sagen pflegte. Vergl. ebd. 40 f. (über den *τροχός*), 46—50. Aus VI, 25 mag man die Aeußerung merken, Freie möge man mit Eiden *ὅρκοις καὶ πίστεσι* bezwingen, welche für Freie das Größte seien (bei den vielen Meineiden der damaligen Zeit!), Sklaven aber mit anderm Zwang; selbst wenn sie wüßten, das Geständnis müsse ihnen den Tod bringen, würden sie doch gezwungen, die Wahrheit zu sagen: *ἡ γὰρ παροῦσα ἀνάγκη ἑκάστῳ ἰσχυροτέρα ἐστὶ τῆς μελλούσης ἔσεσθαι.* (Denn die Not des Augenblicks wirkt bei jedem stärker, als der Gedanke an die künftige.) (Haben sich die Römer jemals theoretisch so ausgelassen? Gibt es z. B. bei Cicero eine Aeußerung über Rechtmäßigkeit der Sklavenfolter?) — Ueber die Tortur von Sklavinnen gibt umständlich und skandalös der ganze Schluß von Demosthenes in Neaeram (1386 ff.) Auskunft. Der Sprecher, Apollodoros, verlangt die vier Sklavinnen der Neära, Thratta, Kokkaline, Xenis und Drosis zur Folterung, damit sie aussagen sollen, Neäras Kinder seien nur von ihr, nicht von Stephanos. Stephanos setzte sich dann in den Nachteil, indem er die Sklavinnen nicht hergab. Apollodoros hatte angeboten: wenn die Sklavinnen auf der Folter dabei blieben,

daß die Kinder von Stephanos in einer Ehe mit einer Bürgerin erzeugt seien, dann stände er vom Prozeß gegen Neära ab, und wenn die Personen (αἱ ἄνθρωποι) durch die Folter beschädigt würden, werde er den Schaden ersetzen. Man liest ein solches Plaidoyer und wird vom Redner völlig für den Klienten eingenommen, bis auf einmal das Lob der Sklaventortur ertönt; da können wir nicht mehr mitkommen. — Höchst skandalös ist ferner, was bei Lysias (orat. IV περὶ τραύματος) berichtet wird. Zwei Athener haben zusammen eine Sklavin gekauft, hierauf aber hat sie der Eine dem Andern vorenthalten und will ihn auch nicht mit Geld ausweisen. Als dieser ihn darauf übel schlägt, wird er von ihm vor Gericht belangt, und aus seiner Verteidigung ergibt sich, daß beide die Person zum Liebesgebrauch gehabt haben, und daß sie, um von beiden geliebt zu werden, abwechselnd bald den Einen, bald den Andern vorgezogen habe. Nichtsdestoweniger ist unaufhörlich von ihrer Folterung die Rede; der Redende, der eventuell nur sein Geld heraushaben will, wirft dem Kläger vor, derselbe könne ja durch dieses Mittel den ihm vorteilhaften Tatbestand erhärten lassen, wenn es sich in Wahrheit so verhalte. Dieser sucht sie zu schützen, indem er sie für eine Freie ausgibt.

Besser war es doch in Rom zur Zeit der Republik bestellt. Die Sklavenfolter war hier nur zulässig (ein Sklavenzeugnis ohne Folter gab es im Altertum überhaupt nicht). Ferner durften die Sklaven nur im Interesse des Herrn, nur für ihn, nicht gegen ihn gefoltert werden; Sklaven, welche gegen ihren Herrn aussagen wollten, wurden gar nicht gehört. Solche anderer Personen als des Angeklagten, wurden ursprünglich nicht gefragt, also auch nicht gefoltert; somit fällt vom hellenischen Verfahren schon die Hälfte weg, nämlich das Anbieten oder Verlangen der Sklaven des Klägers. Erst gegen Ende der Republik geschah dies in wichtigen Fällen, und bei Ermordung des Herrn kam die Folterung verdächtiger Sklaven auch schon früher vor. In der Kaiserzeit freilich wurden bei besonders schweren Anklagen Sklaven auch gegen ihren Herrn gefoltert, und das Foltern fremder Sklaven wurde gewöhnlicher; doch mußte deren Herr um Erlaubnis gefragt werden und erhielt Ersatz für etwaigen Schaden. Aber mehr und mehr wurden damals auch alle Freien folterfähig. (Von allem diesem ist doch noch ein weiter Schritt bis zu der athenischen Manier, einander bei jedem Anlaß die Sklavenfolter über den

Hals zu werfen, und zwar gegenseitig.) Vergl. hierüber Rein in Paulys Realencyklopädie s. v. tormenta.

13) Zu den erblichen Priestertümern (S. 172). Daß auch außerhalb Attikas, wo das Kultwesen erweislich von früh an wichtiger und reicher war als anderswo, erbliche Priestertümer bestanden, ist gewiß, und unzweifelhaft erhöhten sie das Ansehen der Familien, die, wie die attischen Eumolpiden, Butaden usw. durch sie die Verwaltung der wichtigsten öffentlichen Gottesdienste in Händen hatten. Fustel übertreibt dies aber stark, wenn er S. 296 als Haupt- und Gewalttitel der griechischen Aristokratie überhaupt nennt: la religion héréditaire. Und wie weit hing das Privilegium des Rechtsprechens an dem religiösen Vorrecht? Hierzu genügen die wenigen bekannten priesterlichen Familien nicht; denn das Privilegium des Rechtsprechens gehört der ganzen Kaste. (NB. An dem Mangel der Mitkenntnis der Gesetze kann das Untenhalten der übrigen Bevölkerung nicht gelegen haben; die Gesetze waren, wenn auch nicht geschrieben, im Laufe von Jahrhunderten nicht als Geheimnis zu behaupten).

14) Zur Herrschaft der Aristokratie (S. 179). Einige weitere Bilder des aristokratischen Staatswesens gibt Plutarch in den Quaestiones Graecae: Zu Epidauros bestand nach c. 1 die herrschende Bürgerschaft (das *πολίτευμα*) aus 180 Männern; aus diesen wurden die Ratsmänner gewählt, welche man Artynen nannte. Der größte Teil des Demos aber wohnte auf dem Lande; man nannte sie Staubfüßler (*κονίποδες*), vermutlich von ihren staubigen Füßen, wenn sie in die Stadt kamen. — Nach c. 2 gab es in Kyme ein Amt des Phylaktes, welcher zu gewöhnlicher Zeit das Gefängnis bewohnte. In den Rat aber kam er bei nächtlicher Versammlung und führte die Beamten (d. h. die *δωροφάγοι βασιλεῖς* des Hesiod) an der Hand hinaus und hielt sie in Haft, bis der Rat über sie in geheimer Abstimmung entschied, ob sie Unrecht geübt oder nicht. Es war dies offenbar ein Damoklesschwert der Kaste über sich selbst. — Eine gleichfalls nur in der Aristokratie denkbare Behörde sind die Amnemones von Knidos (c. 4), sechzig aus dem Adel auserwählte Männer, welche auf Lebenszeit zu Aufsehern (*ἐπίσκοποι*) und Vorberatern der wichtigern Angelegenheiten gewählt waren. — Als in Milet die Partei der Tyrannen Thoas und Damasenor gestürzt war,

beherrschten zwei Hetärien die Stadt; die eine hieß Plantis, die andere Cheiromacha. „Nachdem nun der Adel siegreich geworden war und die Macht an die Hetärien gebracht hatte[1]), pflogen sie über die wichtigsten Staatsangelegenheiten Rat, indem sie in die Schiffe stiegen und weit vom Lande ins Meer hinausfuhren, und wenn sie dann schlüssig geworden waren, fuhren sie zurück und wurden daher *ἀειναῦται* (die Immerausfahrenden) genannt." Der Zweck war offenbar ungestörte Beratung und Bewahrung des Geheimnisses. Ob beide Parteien zugleich auf das offene Meer fuhren, erfährt man nicht; doch ist es wahrscheinlich und könnte das Hauptmotiv gewesen sein: man war nur so vor gegenseitiger Auskundschaftung sicher. — Nach Diog. Laert. I, 4, 1 stellten die Athener zum Kriege gegen Mitylene (noch im VII. Jahrhundert?) einen Pankratiasten, der zu Olympia gesiegt hatte, an ihre Spitze, vielleicht den stattlichsten der damaligen Eupatriden?

15) Zu Peisistratos (S. 188). Die ganze Verrechnung zwischen Solon (der leicht nach der Tyrannis hätte greifen können) und Peisistratos ist leider bei Plutarch völlig künstlich arrangiert. Einen späten und erdichteten Brief des Tyrannen an Solon, welcher aber offenbar noch einige wichtige alte Kunde enthält, überliefert Diogenes Laert. I, 2, 6: „Ich bin nicht der einzige Hellene, welcher Tyrannis erstrebt hat, und als einem Abkömmling des Kodros kommt mir die Herrschaft zu . . . Im übrigen verfehle ich mich in nichts, weder gegen Götter noch gegen Menschen, sondern halte Aufsicht darüber, daß die Athener im Staate leben gemäß den Einrichtungen, die du ihnen gegeben hast. Und sie leben jetzt richtiger als unter der Demokratie, denn ich gestatte keinen Mutwillen und Gewalttat (*ἐῶ γὰρ οὐδένα ὑβρίζειν*). Für mich begehre ich kein Uebermaß von Geltung und Würde, sondern genieße nur die festen Vorteile (*ῥητὰ γέρα*), wie sie die alten Könige hatten. Jeder Athener zahlt von seinem Landbesitz den Zehnten und zwar nicht an mich, sondern (direkt) dahin, wo aufgewendet werden muß, an die öffentlichen Opfer, an andere gemeinsame Angelegenheiten und an den Krieg, wenn uns ein solcher in Anspruch nimmt." — Schon in der solonischen Gesetzgebung waren, wie aus Plutarchs Solon zu schließen ist, die Eingriffe in die Privatfreiheit kaum geringer als bei Peisistratos.

[1]) *Περιστήσαντες τὰ πράγματα εἰς τὰς ἑταιρείας* für *εἰς ἑταιρείαν*?

16) **Ueber Pittakos** (S. 189 Anm. 1). Wie Strabo erzählt, mit dem Diog. Laert. I, 4, 1, f. zu vergleichen ist, erstanden durch Parteiungen auf Lesbos mehrere Tyrannen zugleich, und dies war das Thema der *στασιωτικά* des Alkäos. Unter den Tyrannen befand sich auch Pittakos selbst. Alkäos aber schmähte gleichmäßig diesen und die übrigen: Myrsilos, Melanchros, die Kleanaktiden und einige andere, war aber selbst nicht sauber (*οὐδ' αὐτὸς καθαρεύων τῶν τοιούτων νεωτερισμῶν*). Pittakos aber bediente sich zum Sturze dieser Herrschaften der Monarchie; nachher gab er dann der Stadt die Autonomie. Daß er sich als Aesymnet (s. S. 180) noch gegen die Flüchtlinge habe wehren müssen, sagen die andern Quellen. Laut Suidas (bei Westermann Biogr. S. 111) tötete er Ol. 42 in Person den Melanchros. — In Ephesos waren die Tyrannen Athenagoras und Komas, welche (Suid. bei Westermann S. 107) Hipponax vertrieben. Er wohnte dann in Klazomenä. Ob er den Tyrannen mit seinen Jamben zusetzte, wird nicht gesagt.

17) **Zur Gruppe der Tyrannenmörder in Athen** (S. 214). Höchst lächerlich behandelt Aristophanes Lysistr. 630 ff. das Pathos des Tyrannenmordes. Der Chorführer der Greise meint, die Weiber hätten eine Tyrannis vor: „mich aber sollen sie nicht tyrannisieren; denn ich werde auf der Hut sein und fortan das Schwert im Myrtenzweig tragen und auf der Agora in Waffen weilen, hart beim Aristogeiton und so! (indem er die Stellung einer der beiden Figuren nachmacht) werde ich neben ihm stehen." — Noch ganz spät dekretierten übrigens die Athener dem Brutus und Cassius eherne Standbilder neben der Gruppe des Harmodios und Aristogeiton (Dio Cass. XLVII, 20). Ob sie noch Zeit hatten, sie wirklich zu errichten? Blinde Verherrlichung, schon weil sie Mörder eines Großen waren, bei den Athenern und den Griechen überhaupt (ebd. 20, f.).

18) **Zum Ostrakismos** (S. 226). Die bündigste Bekämpfung des Ostrakismos, freilich aus einer Zeit, da er kaum mehr vorkam, findet sich bei Andokides adv. Alcibiad. § 3—6: Derselbe ist eine zehnjährige Verbannung ohne Urteil und Recht, ohne Anklage und Verteidigung, durch bloße geheime Abstimmung; dabei seien im Vorteil Solche, welche Klubsgenossen und Mitverschworene hätten; die Strafe an sich sei für Privatvergehen zu hart, für wirkliche Staatsvergehen aber zu gering, indem hier

Geldstrafen, Kerker und Tod zu Gebote ständen; endlich werde ein böser Bürger auch vom Exil aus seiner Heimat zu schaden wissen, während sich über Vertreibung der Trefflichsten, deren Leistungen die Stadt entbehre, vor allem die Feinde freuten. — Aehnliches kam bekanntlich übrigens auch in andern griechischen Staaten vor (Argos, Megara, Milet, Syrakus). Und wo dies nicht der Fall war, befanden sich Leute von ausgezeichneten Leistungen kaum besser. „Timesias stand seiner Vaterstadt Klazomenä trefflich vor; der Neid gegen solche Männer traf auch ihn; er kümmerte sich zunächst nicht darum. Als er aber an einer Schule vorbeiging, vor welcher die Knaben spielten, und beim Zank über eine Linie ein Knabe schwur: so möchte ich das Hirn dem Timesias herausreißen! — da ahnte er, daß ihn die Bürger grenzenlos beneiden und schrecklich hassen müßten, da ihn schon die Kinder haßten, und verließ freiwillig seine Vaterstadt" (Aelian V. H. XII, 9).

19) Zur Förderung der attischen Macht durch das Seewesen (S. 226). Pseudo-Xenophon de re p. Ath. betont gleich Anfangs (I, 2), daß der Demos es sei, der ausfahre und dadurch der Stadt ihre Macht verschaffe; dieses Verdienst komme den Steuerleuten, Schiffsoffizieren verschiedenen Ranges und Schiffsbaumeistern viel mehr zu als den Edeln und Trefflichen. I, 19 führt er aus, wie die Athener durch Besitz und Kommando in der Ferne höchst rudergeübt wurden. Wer oft ausfährt, muß das Ruder ergreifen, sowohl er als sein Sklave, und die nautischen Ausdrücke lernen. Diese Uebung, die ihnen auf den Trieren zugute kommt, erwerben sie sich auf bloßen Kauffahrteischiffen (πλοῖα) und Lastschiffen. Sobald eingestiegen wird, verstehen alle zu fahren, weil sie es ihr ganzes Leben getrieben haben. — II, 11 ff. sind die Handelsvorteile besprochen, die Athen durch seine Seeherrschaft als einzig möglicher Abnehmer für alle möglichen Produkte der Untertanen, z. B. Schiffsbauholz, Eisen, Erz, Linnen, Wachs usw., hat. Nur eines fehlt: daß es auf einer Insel läge; denn dann könnte es andere schädigen nach Belieben; so lange es die See beherrschte, wäre es außer Gefahr. Die jetzige (archidamische) Verwüstung von Attika trifft freilich nur die Landbauer und die Reichen; der Demos dagegen, dem ja nichts verbrannt noch umgehauen wird, lebt in Sicherheit (vor materiellen Verlusten). Läge die Stadt aber auf einer Insel, so könnte er auch nicht von den Wenigen verraten werden; es wäre keine

Möglichkeit, daß diese den äußern Feinden die Tore öffneten oder in Hoffnung auf Beistand von außen einen Aufstand (*στάσις*) erregten. Der Stärke Athens zur See gegenüber wird dann (II, 1) allerdings zugegeben, daß das Hoplitenheer eine schwache Seite des Staates sei; doch ist es immerhin stärker als die Landmacht der Bundesgenossen, die den Tribut entrichten.

20) Zur Behandlung der Bundesgenossen nach Pseudo-Xenophon de re publica Atheniensium (S. 230). Wenn gleich erst um 424 verfaßt und mit einer deutlichen Beziehung auf die Zeit des peloponnesischen Krieges (II, 14—16), spiegelt diese Schrift doch auch den Zustand der Zeit des Perikles, der erst etwa fünf Jahre tot war, und lehrt, unter was für Bedingungen er Athen „regiert" hat, und was man vom sublimen Bilde bei Thukydides abzustreichen hat. Vieles hat er nicht ändern können, einiges hat er direkt verschuldet. Von der Kaste, der er angehörte, ist er abgefallen und hat sie und die übrigen Leidenden, besonders die Bundesgenossen weder schützen können noch wollen; er wollte mit seiner Begabung und seiner Unbedenklichkeit den Demos wenigstens leiten und ihm imponieren, brachte aber die Dinge auf die Bahn, da die Macht an die Verführer kommen mußte, oder konnte diese Entwicklung wenigstens nicht hindern. Was die Behandlung der Hegemoniestaaten betrifft, so hat er gewiß alles schon so hoch anschwellen lassen, als es in der Schrift von der Verfassung geschildert wird, und in seiner zweiten Rede bei Thukydides sagt er ohnehin deutlich, daß die Herrschaft Athens eine Tyrannis sei. Dem Demos aber hat er ganz gewiß nie sagen dürfen, wie gefährlich dieses ganze Treiben sei, das doch erst unter ihm völlig in Schwung gekommen sein kann, und worüber uns die Schrift folgende Züge mitteilt (I, 14—18):

Die (von Athen als Feldherrn und Beamte) Ausfahrenden machen (in den Hegemoniestädten) die Angeber und hassen die Leute guten Standes (*χρηστοί*)[1]) im Bewußtsein, daß der Herrscher vom Beherrschten gehaßt

[1]) Die Kontraste sind: *οἱ χρηστοί, γενναῖοι, πλούσιοι, εὐδαίμονες, ἰσχυροί, οἱ ὀλίγοι, τὸ βέλτιστον,* und *οἱ πονηροί, πένητες, δῆμος, δημοτικοί, χείρους.* Einmal heißt es geradezu: *ἐν δὲ τῷ δήμῳ ἀμαθία τε πλείστη καὶ ἀταξία καὶ πονηρία ἐνι.* Der Volksherrschaft gemäß ist nur das Schlimmste. Was anderswo *κακονομία* heißt, davon lebt und erstarkt der Demos. Bei *εὐνομία* dagegen würden die *χρηστοί* über den Staat walten (*καὶ οὐκ ἐάσουσι μαινομένους ἀνθρώπους βουλεύειν οὐδὲ λέγειν οὐδὲ ἐκκλησιάζειν.*)

werde; denn wenn einmal in diesen Städten die „Starken" (ἰσχυροί) zur Herrschaft kommen, so wird die Herrschaft des Demos von Athen nur noch eine sehr kurze sein. Daher belegen sie in diesen Städten die Edeln mit Atimie, nehmen ihnen ihre Habe und verjagen und töten sie (da hätten diese es auch unter Persien besser gehabt), das gemeine Volk aber heben sie. Nun möchte jemand sagen, es wäre eine Kraft für Athen, wenn die Bundesgenossen fähig wären, regelmäßig Geldsummen an Athen abzuliefern (χρήματα εἰσφέρειν); den Leuten vom Demos aber scheint es ein größerer Vorteil, daß die Habe der Bundesgenossen in den Besitz jedes einzelnen Atheners übergehe, während sie gerade genug zum Leben und Mühen, aber keine Kraft mehr zum Abfall haben (d. h. es wurde direkt und persönlich erpreßt). — Was den Zwang für die Bundesgenossen betrifft, für ihre Prozesse nach Athen zu fahren, so heißt es, der Demos habe davon den ganzen Profit; er beziehe aus den von ihnen deponierten Gerichtsgeldern Jahr für Jahr seinen Richtersold (ἀπὸ τῶν πρυτανείων τὸν μισθὸν δι' ἐνιαυτοῦ λαμβάνειν), verwalte, zu Hause sitzend, ohne Ausfahrt die Bundesgenossenstädte und spreche Parteiurteile (σώζειν) für den (jedesmaligen) Demos und entscheide gerichtlich (in der Heliäa) das Verderben von dessen Gegnern. Hätten die Bundesgenossen ihre Prozesse bei sich zu Hause, so würden sie, bei ihrem Haß gegen Athen, diejenigen von ihren Leuten ins Verderben bringen, welche die größten Freunde des athenischen Demos sind. (Also Athen hält seine Herrschaft einfach mit Parteisprüchen, d. h. durch gerichtlichen Terrorismus aufrecht). Sonstiger Gewinn des athenischen Demos ist hiebei, daß der Staat damit im Piräus einen stärkeren Hafenzoll (ἑκατοστή) bezieht. Ferner, wenn einer ein Miethaus, ein zu vermietendes Gespann oder einen mietebringenden Sklaven hat, nimmt er durch die Anwesenheit der Bundesgenossen mehr ein und ebenso die Herolde. (Auch die jedenfalls häufige Ausbeutung der Fremden, womit man die Schalen des Zornes bei manchem überfüllte, wird schon Perikles gekannt und geduldet haben). Endlich würden ohne diesen Transport der Prozesse nach Athen die Bundesgenossen nur den (jedesmal) bei ihnen anlandenden Athenern Ehre erweisen, also den Strategen, Trierarchen und Gesandten; nun aber muß jedes einzelne Individuum jener Staaten dem Demos von Athen schön tun (κολακεύειν), da es weiß, daß es als Beklagter oder Kläger (zum

δίκην δοῦναι καὶ λαβεῖν und zwar vor dem Demos selbst) nach Athen muß. Es muß flehen, und wenn einer eintritt, dessen Hand ergreifen. Deshalb sind die Bundesgenossen Sklaven (δοῦλοι) des Demos der Athener[1]).

21) Zur Vielgeschäftigkeit der Athener (S. 233): Von der Vielgeschäftigkeit der Athener handelt Pseudo-Xenophon de rep. Ath. III, 1—8. Wir erfahren hier, daß jemand ein Jahr auf Abfertigung durch Rat oder Volk warten kann, weil die Athener mehr (nachher heißt es: doppelt so viele) Feste feiern müssen als irgend eine sonstige Griechenstadt und mehr mit Prozessen jeder Art zu tun haben als alle anderen Menschen zusammen; ihr Rat aber hat sich mit Krieg, Geldbeschaffung, den laufenden täglichen Geschäften in der Stadt und bei den Bundesgenossen, dem Bezug des Hellenentributs, dem Unterhalt der Arsenale und Tempel zu beschäftigen. Man sagt freilich, wer mit Geld versehen vor Rat und Volk komme, erhalte raschere Abfertigung. Denen, die dies sagen, würde der Verfasser zugeben, daß in Athen mit Geld vieles durchgesetzt wird und noch mehr würde, wenn noch mehrere Geld aufwendeten; das aber weiß er, daß allen Begehrenden durch Erledigung ihrer Anliegen zu entsprechen, die Stadt nicht imstande ist, was ihr auch einer an Gold und Silber geben möchte. Ferner muß man entscheiden (διαδικάζειν), ob einer sein Schiff unausgerüstet läßt oder auf Staatsboden baut, muß jährlich Choregen für Dionysien, Thargelien, Panathenäen, Prometheen, Hephaisteen und 400 Trierarchen bestellen und in Streitfällen über die Verpflichtung zu diesen Leiturgien entscheiden, muß Beamte prüfen, Waisensachen entscheiden, Wächter für die Gefangenen setzen und das alles alljährlich. Man hat über Entziehung vom Kriegsdienst, über plötzliche Missetaten, über Frevel und Asebiefälle zu richten und alle fünf Jahre den Hellenentribut neu festzustellen. Wären aber die zahlreichen Gerichtshöfe nur jeder mit wenigen Richtern besetzt, so wäre die Bestechung leichter. Ueberhaupt wäre an diesem ganzen Zustand nicht vieles zu ändern, wenn man nicht die Demokratie schwächen wollte.

22) Zur Vermeidung des Auswanderns (S. 236): Andokides in seinem berühmten Prozeß (de myst. § 4 f.) rühmt sich, daß er diesem Handel nicht ausgewichen, sondern in Athen geblieben sei. Seine Feinde

[1]) Ueber die handelspolitische Abhängigkeit der kleineren Bundesgenossenstädte in bezug auf Ein- und Ausfuhr s. II, 3.

hatten das Gegenteil geweissagt, er werde um so eher gehen, da er in der Fremde allen Lebensunterhalt und auf Cypern sogar vielen und guten Landbesitz vorfinden würde; weshalb also bleiben, zumal beim jetzigen Zustand des attischen Staates (399 v. Chr.?) „Ich aber bin ganz anderer Ansicht; ich möchte nicht auswärts es gut haben und dabei meiner Heimat beraubt sein; mag es auch der Stadt jetzt gehen, wie meine Gegner selber sagen, ich möchte doch viel lieber Bürger von Athen sein, als von anderen Städten, welche sich vielleicht gegenwärtig (wie er mit Hohn hinzufügt) ebenso trefflich zu befinden scheinen." Und weiter (144) nennt er sich einen, der da wisse, was es heiße, Bürger einer solchen Stadt oder Fremder oder Metöke in einer benachbarten zu sein. Er bittet (148) flehentlich, in Athen bleiben zu dürfen (wozu er freilich noch ganz besondere Gründe hatte)[1].

23) Zu den Asebiestrafen (S. 254): Aristophanes spottet in den Vögeln 1071: Gerade heute wird öffentlich verkündet: Wenn einer Diagoras den Melier tötet, so soll er ein Talent bekommen, und ein Talent soll auch bekommen, wer einen von den toten Tyrannen tötet, was dann der Chor der Vögel auch auf den Vogelhändler Philokrates angewandt wissen will. Hier wird offenbar auf wirkliche athenische Volksbeschlüsse angespielt, durch welche der (sehr hohe) Preis eines Talents auf den Kopf eines Flüchtigen gesetzt wurde. Diagoras, der die Götter geleugnet und die Mysterien verspottet hatte, wird auf eine Linie mit dem Aergsten, was man von politischen Verbrechern kannte, den Tyrannen gestellt (nach einem Scholion war er wirklich auf derselben Stelle mit politischen Sündern vogelfrei erklärt worden.) Weil man aber keine lebendigen Tyrannen hat und doch in der Wut auf Tyrannen losschlagen möchte, müssen einstweilen die toten Peisistratiden dem Bedürfnisse dienen. Auch Lysias orat. VI adversus Andocidem § 18 sagt, nachdem er eine Parallele zwischen Diagoras und Andokides gezogen hat, daß bei einer Asebieverfolgung der Preis für denjenigen, der den Flüchtigen festnehme oder töte, ein Talent sei.

24) Zur Verfolgung der Besitzenden (S. 272). Fast komisch wirkt es, wie Ephoros (bei Strabo X, 4, 16, p. 480) deklamiert: nur die Freiheit bewirke, daß der Besitz wirklich den Erwerbenden gehöre, während er in der Knechtschaft den Herrschenden und nicht den Beherrschten

[1]) Vergl. auch in seiner früher (410 v. Chr.) gehaltenen Rede de reditu § 10 und 16.

anheimfalle — nur daß zu Ephoros Zeit gerade in den sogenannten freien Poleis die Habe den Besitzenden jeden Augenblick von den wirklich Herrschenden, nämlich der Demokratie, geraubt werden konnte. Daß er heimlich auf diese Sachlage hätte hindeuten wollen, ist nicht anzunehmen: vielmehr scheint man überhaupt, sobald man sich äußerte, selbstverständlich im Sinne der Demokratie gesprochen zu haben. Aus irgend einer Quelle, vielleicht des IV. Jahrhunderts v. Chr., hat Aelian[1]) folgendes: „In Korinth zeichneten sich Theokles und Thrasonides, in Mitylene Praxis aus, indem sie, selber reich, im Hinblick auf die Armut ihrer Mitbürger ihre Habe verachteten und Hochherzigkeit an den Tag legten und auch anderen anrieten, die Armut der Dürftigen zu erleichtern. Sie konnten zwar die anderen nicht bereden, ließen aber ihre Darleihen (*χρέα*) nach und retteten damit zwar nicht ihr Geld, aber ihr Leben. Denn die, welchen die Schulden nicht nachgelassen wurden, fielen über ihre Gläubiger her, gerüstet mit den Waffen des Zorns und mit dem einleuchtenden Anspruch (*εὐλογωτάτη χρεία*), welcher besteht in der unüberwindlichen Notwendigkeit der Bedürfnisse; sie töteten ihre Gläubiger.“ — Wie oft mag ein solcher unfreiwilliger Edelmut sich freiwillig gegeben haben! Und der betreffende Autor hat gar kein Arg dabei. — Mit voller Erkenntnis des wahren Sachverhaltes hatte dagegen Demokrit[2]) einst geschrieben: „In der Demokratie ist die Armut dem, was bei den Bevorzugten (*δυνατοί*) Wohlhabenheit (*εὐδαιμονίη*) heißt, so weit vorzuziehen, als die Freiheit der Knechtschaft.“

25) Zu den Verlegenheitsmaßregeln der Städte (S. 275): Zu welchen Mitteln eine Polis in der Geldverlegenheit greifen konnte, lehrt eine von Strabo XIII, 3, 6, p. 622 von Kyme in Aeolis erzählte Geschichte, welche wahr sein könnte, obwohl die Bewohner dieser Stadt wegen ihrer gutmütigen Dummheit verspottet zu werden pflegten: Die Kymäer versetzten einst in der Not gegen ein Anleihen ihre Stoen auf der Agora und in den Hauptstraßen und wurden dann beim Regen nur aus Gnaden hineingelassen. (Das letztere ist wahrscheinlich hinzugedichtet, denn das Wandeln in den Hallen hätte man ihnen ohne großen Aufwand von Polizei schwerlich wehren können; wohl aber mußten sie die daran

---

[1]) V. H. XIV. 24. Die Nachricht mag sich auf die Ereignisse um 392 beziehen.

[2]) Bei Mullach fragm. 211.

liegenden dem Stadt gehörenden Kramläden etwa an Beständer überlassen, welche von den Gläubigern hineingesetzt wurden.)

26) *Zu Platos sizilischen Reisen* (S. 287): Vom ersten Besuche heißt es in der hauptsächlichsten Quelle, nämlich Plutarchs Dion c. 4: Plato sei durch eine göttliche Fügung, nicht nach irgendwelchem menschlichen Plane nach Sizilien gelangt; eine Gottheit, scheine es, habe den Syrakusiern einen Anfang von Freiheit und Aufhebung der Tyrannei geschaffen, indem sie ihn aus Italien herführte. Also noch unter den Römern konnte man so deräsonnieren! Und im folgenden Kapitel erzählt derselbe Plutarch seelenruhig, wie jammervoll Plato damals aus Sizilien wegkam. Dion, der ihn vielleicht (nach Zellers Annahme) nach Syrakus zog, brachte es mit Mühe dazu, daß Dionysios ihn sah, und von irgendwelchen speziellen politischen Vorschlägen, die er gemacht hätte, ist — wie übrigens auch bei den späteren Reisen — keine Rede. Dagegen spricht er (dem Dionysios ins Gesicht) den Tyrannen die Tapferkeit (ἀνδρεία) und das Glück ab, was Dionys um so mehr erzürnt, als die ganze (nach athenischem Chik lechzende) Umgebung von Plato bezaubert ist (d. h. Plato hat der bekannten Philosophenlust im Tyrannenverkehr nicht widerstehen können und fordert nun als echter Fanatiker des Tugendgeredes das Martyrium heraus.) Die Freunde Dions spedierten ihn nun eilends auf der Triere fort, welche den Spartaner Pollis nach Griechenland zurückbringt; aber Dionys hat Gelegenheit gefunden, den Pollis heimlich zu instruieren, er möge ihn unterwegs töten oder verkaufen, als Gerechter werde er ja nicht leiden, sondern auch als Sklave glücklich sein, und so kommt er denn auf Aegina, das gerade mit Athen im Kriege liegt und ein Gesetz erlassen hat, wonach jeder auf Aegina betroffene Athener verkauft werden soll, in die Sklaverei. (Dionysios wollte damit den griechischen Philosophen das Kommen gründlich verleiden; nur Aristipp scheint er geduldet zu haben.)

Den jüngeren Dionys hat dann Dion im höchsten Grade auf Plato begierig gemacht, und dieser wird durch Briefe beider sowie der italischen Pythagoriker bestürmt. Er mußte von seinem ersten Besuche her wissen, wie es mit Sizilien wirklich stand, sagte aber später, er hätte sich geschämt, wenn es den Anschein behalten hätte, daß er sich nur mit Worten befasse (λόγος εἶναι μόνον), selbst aber keinen Tatbestand (ἔργον) in die Hände nehme, und habe gehofft, durch Reinigung eines einzigen Menschen das

kranke Sizilien zu heilen. So kommt er denn wieder[1]); die Gegner aber lassen beizeiten den alten Praktiker Philistos aus dem Exil heimkommen, der auch wissenschaftlich gebildet (πεπαιδευμένος ἐν λόγοις) war, zugleich aber in den Manieren der Tyrannen durchaus erfahren. Plato wird bei seiner Ankunft an der Triere durch eine königliche Kutsche abgeholt; der Tyrann bringt ein Freudenopfer, das Leben am Hofe wird ein höchst geziemendes, alle sind voll Begeisterung für Wissenschaft und Philosophie, überall in der Tyrannenburg sieht man Sand gestreut wegen der Menge der Geometrie Treibenden. Man sagte damals, Heer und Flotte der Athener seien einst vor Syrakus untergegangen, aber nun möchten diese durch einen einzigen Sophisten die Tyrannis des Dionysios zernichten, indem derselbe beredet würde, seine ganze Macht im Stiche zu lassen und in der Akademie das schweigsame Glück (τὸ σιωπώμενον ἀγαθόν) zu suchen, d. h. durch Geometrie glücklich zu werden. Auch nachdem Dions plötzliche Wegweisung erfolgt ist, wird Plato noch unter ehrenden Formen festgehalten. Erst jetzt soll Dionys recht um dessen Billigung und Bewunderung gebuhlt haben. (Hier zeigt sich Dionys bald als Komödiant und verlogen, bald wirklich um Plato als Reklame bemüht; dieser freilich nahm es wohl für bare Münze.) Endlich bricht ein Krieg aus, und Dionys verabschiedet Plato, nachdem er ihm versprochen hat, Dion in Jahresfrist wieder kommen zu lassen.

Da dies nicht gehalten wurde, hätte Plato, der inzwischen in der Akademie mit Dion vielen Umgang gepflogen hatte, das heftige Treiben des Tyrannen, ihn wieder nach Syrakus zu bekommen, durchaus verdächtig sein sollen, und ohne eine enorme Verblendung wäre er nicht zum dritten Male nach Sizilien gegangen. Dionys brauchte sogar die Verwendung der pythagoreischen Schüler des Archytas; er versprach, nur wenn Plato komme, solle Dion alles gewährt werden, und Frau und Schwester schrieben dringend an diesen. (Wollte Dionys etwa einfach ein Pfand für Dions weiteres Verhalten?) Plato wird wieder herrlich empfangen, es heißt, ganz Sizilien habe sich gesehnt, daß er über Philistos siege, die

[1]) Damals mag die von Aelian V. H. XIV. 33 berichtete Begegnung mit Diogenes gespielt haben. Dieser war bei einer Rede Platos unachtsam zugegen gewesen. Als ihm nun Plato zurief: „Höre auf meine Worte, Hund!“ antwortete er ruhig: „Ich bin wenigstens nicht dahin zurückgekehrt, von wannen ich verkauft worden bin, wie die Hunde tun!“

Philosophie über die Tyrannis. Aber, sowie er für Dion spricht, gibt es heimlichen Hader, und der anwesende Aristippos sieht den kommenden Bruch richtig voraus. Bald wird Dions Habe verkauft und Plato zu den Söldnern gesteckt, die ihn hassen, weil sie meinen, er rate dem Tyrannen, ohne Garde zu leben. Nur die derbe Verwendung des Archytas und der Seinigen rettet Plato, der mit einer Insolenz von Dionys Abschied nimmt. Bei Dions Rüstung beteiligte er sich dann nicht mehr, weil er doch Gastfreund des Dionys und sehr alt ist.

27) Zum Schicksal ausgetriebener Bevölkerungen (S. 301). Sehr charakteristisch, ob sie nun fingiert oder in der athenischen Volksversammlung wirklich vorgebracht wurde, ist die Klage, welche Isokrates im *Πλαταϊκὸς λόγος* 46 ff. den Platäern in den Mund legt, nachdem diese durch das frei gewordene Theben, das sofort mit dem übrigen Böotien Händel hat, im Jahre 374 aus ihrer Stadt vertrieben sind. Indem dieselben den milbern Fall einer bloßen allgemeinen Austreibung schildern, sagen sie: „Wer will unglücklichere Menschen finden, als wir sind, die wir an einem Tage der Polis, des Gebietes und aller Habe beraubt worden, alles Notwendigen los und ledig, Landstreicher und Bettler, nicht wissend, wohin uns wenden, seien es Andere, denen es auch schlecht geht, oder Solche in guter Lage? Keinen Tag bringen wir ohne Tränen zu; in Tränen um die Heimat und in Klagen über die Wandelung der Dinge geht unsere ganze Zeit dahin. Was denkt Ihr, daß Solche empfinden müssen, welche sehen, wie ihre Eltern unwürdig gepflegt sind, ihre Kinder so weit unter dem Erhofften erzogen werden, manche davon in Sklaverei leben (*δουλεύοντες*) wegen geringer Darleihen, andere sich zur Lohnarbeit bequemen oder sonst, wie jeder kann, sich den täglichen Unterhalt verschaffen müssen, unziemlich in Bezug auf die Taten der Vorfahren, auf ihr Alter und auf unsere (einstigen) Lebenspläne (*φρονήματα*)? Das Schmerzlichste von allem ist, voneinander getrennt zu sehen nicht bloß Bürger und Bürger, sondern die Gattinnen von den Männern, die Töchter von den Müttern, die ganze Verwandtschaft aufgelöst, wie es so Vielen von den Unsern wegen Mangels begegnet ist; der Untergang des gemeinsamen Lebens hat eben Jeden von uns auf besondere Aussichten hingewiesen. Ihr kennt aber wohl auch, denke ich, die übrigen Entehrungen (*αἰσχῦναι*), welche sich an Armut und Flucht knüpfen, in unserm Innern leiden wir

noch mehr davon als von dem Uebrigen, in Worten aber übergehen wir dies, indem wir uns schämen, unser Elend allzugenau durchzumustern."

28) Zur Bestattungspflicht im Kriege (S. 307). Begraben sollte man auch die Feindesleichen. Pausan. I, 32, 4: „Man sagt, die Athener hätten die bei Marathon gefallenen Meder begraben, weil es unter allen Umständen sich gehöre, eine menschliche Leiche mit Erde zu bedecken." (Ohne Zweifel, weil die Götter am Anblick von diesen Abscheu hatten.) Man müßte aber wissen, ob es bei allen Feindesleichen geschah. Der Zernichtungshaß gegen eine unterlegene Polis mochte meist auch das Liegenlassen der Leichen mit sich bringen; und irgend eine Art von Persergrab hat auch Pausanias trotz aller Mühe nicht auffinden können. — Die mythische Zeit mochte man als generöser gelten lassen; Pausan. II, 20, 3 sagt, in Argos erzähle man von einer gemeinsamen Bestattung der Mänaden von den Inseln des Archipels, welche das Land überfallen hatten und von Perseus besiegt worden waren; ihre Anführerin Choria hatte noch ein besonderes Denkmal.

Die Leichenpietät war eine schwere Fessel am Fuße der Kriegsführung. Es lautet sehr erhebend, wenn man bei Pausanias (I, 29, 3—9) die Kriegergräber (Polyandrien) aus den verschiedensten Kriegen genau aufgezählt findet; auch unterlegene Scharen waren gemeinsam bestattet, z. B. die, welche sich dem Tyrannen Lachares entgegengestellt hatten, und die, welche gegen die makedonische Besatzung im Piräus komplottierten, aber zu frühe von Mitwissern verraten und getötet worden waren; für die Toten, deren Leichen man nicht bekam, z. B. auf dem Zuge nach Sizilien, waren Stelen mit Inschriften errichtet. Von den wirklich Bestatteten aber müßte man jedesmal wissen, ob Athen nicht hatte eine Niederlage zugeben müssen, um die Leichen herauszubekommen. An das Schicksal der Feldherrn, welche die Pietät, wenn auch aus zwingenden militärischen Gründen, zu üben versäumt hatten, braucht nicht näher erinnert zu werden; was nach der Schlacht bei den Arginusen geschah, ist allbekannt. Es war aber auch in Sachen der Leichenpietät dafür gesorgt, daß wenigstens die Athener gar nie zu vernünftiger Besinnung und Erwägung kamen. Wenige Jahre vor dieser Schlacht (417 v. Chr.) hatte Euripides in seinen Hiketiden Athen zur generösesten Rettung der Leichen der Sieben vor Theben verpflichtet, welche Athen gar nichts angingen, aus purem Mitleid.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Die Griechen und ihr Mythus.

(13—54.)

Zweiter Abschnitt.

Staat und Nation.

(55–336.)

Nachträge.

